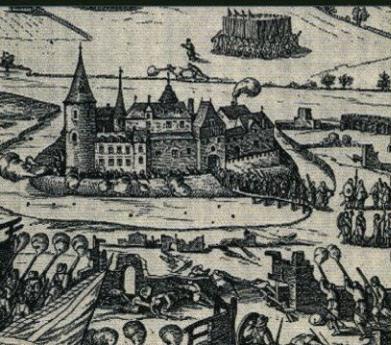




# Geschichte in Bergheim

Jahrbuch des Bergheimer Geschichtsvereins e.V.

Band 22 | 2013



# Geschichte in Bergheim

Jahrbuch des Bergheimer Geschichtsvereins e.V.

hrsg. von Heinz Andermahr und Helmut Schrön



Band 22 | 2013



**Qualität für Menschen**

Die Drucklegung dieser Publikation erfolgte  
mit freundlicher Unterstützung des Landschaftsverbandes Rheinland

# Inhaltsverzeichnis

## **Petra Tutlies/Claus Weber**

Archäologische Berichte aus dem Rhein-Erft-Kreis 2012 5

## **Eva Cott**

Ein metallzeitliches Gräberfeld in Bergheim-Paffendorf -  
Prospektion und Grabung 18

## **Elke Nieveler**

Eine merowingerzeitliche Scherbe aus Bergheim 37

## **Lutz Jansen**

Pilgerhörner aus Bergheim - Zeugnis der Aachener Heilumsfahrt 40

## **Heinz Andermahr**

Der Adelssitz Curmen. Erinnerung an eine  
untergegangene Burg bei Bergheim 71

## **Ralf Kreiner**

Die Geschichte der Mühlen zu Bergheim-Glessen 81

## **Elmar Steffen**

Die Bergheimer Wassermühle 1243 bis 1871 104

## **Joseph Sander**

Aspekte der revolutionären französischen Kirchenpolitik im linken  
Rheinland und die Sozialstruktur der Geistlichen und Ordensleute  
um 1800 auf dem Gebiet des heutigen Rhein-Erft-Kreises 132

## **Helmut Schrön**

Lagergeld im Kriegsgefangenenlager „Fortuna Grube“  
im 1. Weltkrieg 175

## **Hubert Rosellen**

Ein Lieferantenregister der Thorrer Römerbrauerei von  
1908 bis 1910 177

## **Cornelia Breuer**

Das Stahl'sche Stift in Fliesteden 189

## **Heinz Braschoß**

Das Bergheimer Gymnasium in den Kriegs- und frühen  
Nachkriegsjahren (1940-1950) 186

## **Jürgen Perlick**

Die Familie Lemper 195

## **Astrid Machuj**

Märchen, Sagen und Legenden rund um Bergheim (Teil 3) 204

## **Heinrich Bondü**

Das Denkmal der Gefallenen der beiden  
Weltkriege in Neu-Wiefenfeld 234

## **Astrid Machuj**

Anekdotchen und Verzällcher rund um Bergheim 237

## **Ingeborg Angenendt**

Tätigkeitsberichte für die Jahre 2011 und 2012 241

## Archäologische Berichte aus dem Rhein-Erftkreis im Jahr 2012

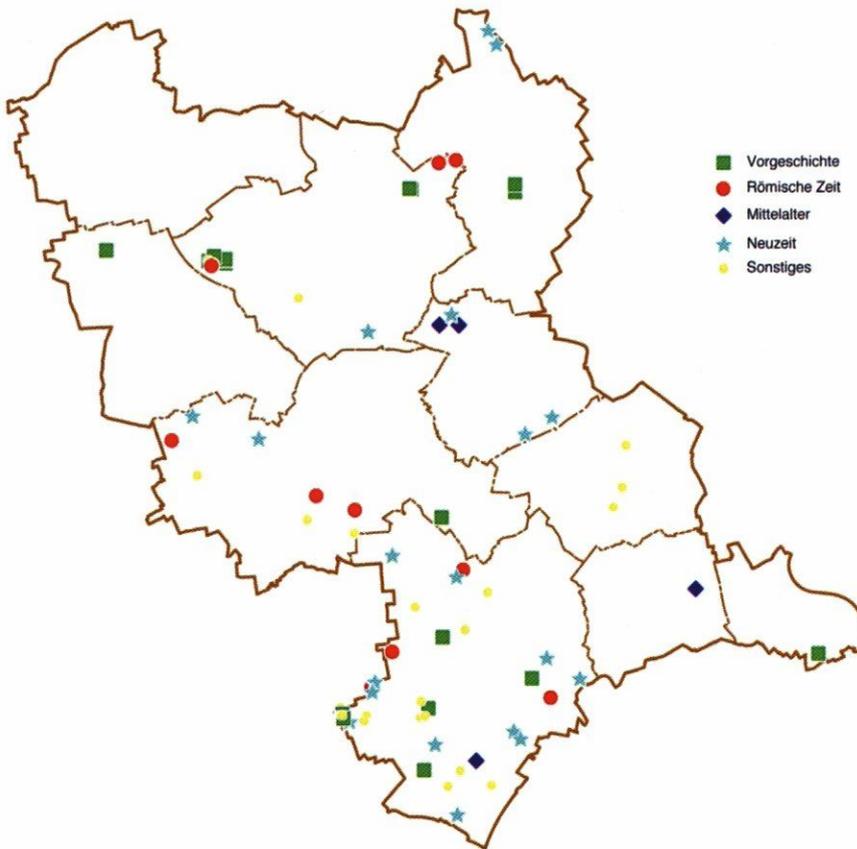


Abb. 1: Verteilung der archäologischen Aktivitäten im Rhein-Erft-Kreis im Jahr 2012. Graphik: C. Weber, LVR-Amt für Bodendenkmalpflege im Rheinland.

Es ist seit über zehn Jahren gute Tradition, den an der Heimat interessierten Bürgerinnen und Bürgern des Rhein-Erft-Kreises einen Überblick über die archäologischen Forschungen im Rhein-Erft-Kreis zu ermöglichen. Auch in diesem Berichtsjahr wurden wieder zahlreiche Ausgrabungen erforderlich, die durch Erdingriffe notwendig wurden und deren Ergebnisse hier in gewohnter Weise cursorisch vorgestellt werden können<sup>1</sup>.

<sup>1</sup> Die Autoren danken Th. Vogt, Bonn, sowie den archäologischen Fachfirmen AABB UG, Erftstadt, archaeologie.de, Brühl, Fundort GmbH, Köln, Goldschmidt Archäologie &



Abb.2. Brücke der strategischen Bahnlinie bei Erftstadt-Liblar. Photo: C. Weber, Bonn.

2014 wird sich zum hundertsten Mal der Beginn des Ersten Weltkrieges jähren. Aus diesem Anlass werden zahlreiche Veranstaltungen und Projekte durchgeführt werden. Das LVR-Amt für Bodendenkmalpflege im Rheinland wird sich u.a. mit der Erfassung von Relikten der beiden Weltkriege und des sog. Kalten Krieges in der Zeit zwischen 1950 und 1989 beteiligen und ist bereits ab dem Berichtsjahr mit der Erhebung der kulturhistorisch bedeutsamen Daten befasst: Im Rhein-Erft-Kreis gehört dazu das sog. Camp Bachem zwischen Frechen-Bachem und Hürth-Gleuel, das von den belgischen Truppen 1992 zurück an die Bundesrepublik Deutschland gegeben wurde. In Erftstadt-Friesheim lag im Zweiten Weltkrieg ein Scheinflugplatz; das Gelände wurde später als Munitionslager genutzt. Auch ein Panzerinstandsetzungswerk der Bundeswehr in Bergheim-Quadrath-Ichendorf verdeutlicht die ehemalige militäri-

---

Denkmalpflege, 3D-Laser-Scan-Dokumentation, Düren, Ibeling Archäologie Grabungen und Sondagen, Köln, für die bereitwillige Überlassung von Unterlagen und Mithilfe bei der Recherche. Die nachfolgende Aufstellung soll einen allgemeinen Überblick über die neu hinzugewonnenen Erkenntnisse bieten; alle Ergebnisse liegen dem Ortsarchiv des LVR-Amtes für Bodendenkmalpflege im Rheinland bzw. der Außenstelle Nideggen des Amtes vor.

Über die Codierungen der Fundplätze (NW...) in den folgenden Anmerkungen können die Akten im Ortsarchiv des LVR-Amtes für Bodendenkmalpflege im Rheinland, Bonn, ermittelt werden.

sche Bedeutung der Region; das Werk wurde 1995 freigegeben, auf ihm befindet sich jetzt ein Gewerbegebiet. Aber auch solche Relikte wie die Reste der strategischen Bahnstrecke von Neuss-Holzheim über Rommerskirchen und Bergheim ins Ahrtal gehören dazu. Diese sollte im Ersten Weltkrieg dem Aufmarsch der deutschen Truppen im Feldzug gegen Frankreich dienen, wurde aber nur im Abschnitt zwischen Bergheim und Rommerskirchen fertig gestellt. Reste der Bahndämme, von Bahnhöfen und Brücken (Abb.2) sind noch erhalten, haben einen Denkmalwert und erfüllen somit die Voraussetzungen einer Eintragung in die Liste der ortsfesten Bodendenkmäler.

Ziel der Erfassung durch die Bodendenkmalpflege ist es, die noch erhaltenen Relikte dieser Epoche zu dokumentieren und dauerhaft zu schützen. Sie besitzen den gleichen denkmalrechtlichen Wert wie Relikte älterer Zeiten, wie beispielsweise der römischen Zeit und des Mittelalters. Denn sie verdeutlichen einen Zeitraum der jüngsten Geschichte des Menschen, der erstaunlicherweise nicht durchgehend durch historische Quellen dokumentiert ist. Die noch erhaltenen, teilweise einzigartigen Zeugnisse verdeutlichen die historischen-kulturlandschaftlichen Zusammenhänge auch den Menschen der jetzigen und noch kommenden Generationen.

Bereits im letzten Bericht wurde auf die dramatische Situation der bodendenkmalpflegerischen Situation in Nordrhein-Westfalen und insbesondere in deren Ballungsgebieten hingewiesen. Zwischenzeitlich hat sich die Situation insofern leicht konsolidiert, als dass bei Drucklegung dieses Beitrages eine Novellierung des 1980 in Kraft getretenen Denkmalschutzgesetzes NRW bereits in erster Lesung im Landtag diskutiert wurde. Einer der wesentlichen Punkte der angestrebten Novellierung betrifft die gesetzliche Verankerung des so genannten Verursacherprinzips, also die Kostentragungspflicht des Verursachers einer Zerstörung des kulturellen Erbes im Rahmen einer festzulegenden Zumutbarkeit. Welche Vorstellungen der Gesetzgeber in der Novellierung zum Ausdruck bringen wird, bleibt abzuwarten. In jedem Fall wird eine Verhaltenssicherheit für Planer, Bauherren und die Fachbehörden und –ämter, aber auch der archäologischen Fachfirmen erzielt, die eine konstruktive Zusammenarbeit aller Beteiligten im Sinne eines schonenden Umgangs mit unserem kulturellen Erbe einleiten wird.

Trotz den Einschränkungen, denen die rheinische Bodendenkmalpflege durch die Urteile des Oberverwaltungsgerichtes vom September 2011 in Münster unterliegt, konnten archäologische Fachfirmen immer noch 17 zum Teil umfangreiche Untersuchungen im Rhein-Erft-Kreis durchführen. In einem der Urteile war festgestellt worden, dass das bislang angewandte „Verursacherprinzip“ in Nordrhein-Westfalen keine gesetzliche Grundlage habe. Bis dahin wurden archäologische Untersuchungen, die im Rahmen einer Planung oder eines Vorhabens erforderlich waren, dem Verursacher aufgetragen. Die wissenschaftlichen Untersuchungen führten dann in der Regel archäologische Fachfirmen durch. Deren Ergebnisse wurden und werden im Jahr-

buch des Bergheimer Geschichtsvereins regelmäßig vorgestellt.

Im Berichtsjahr wurden überwiegend Maßnahmen, die bereits in den Vorjahren begonnen wurden, fertig gestellt. Hinzu kommen einige wenige Maßnahmen, bei denen längerfristige Verpflichtungen zu archäologischen Untersuchungen bestanden. Die Ergebnisse der Untersuchungen der archäologischen Fachfirmen erzielten wieder die wichtigen Ergebnisse für die Rheinische Geschichtsforschung. Auch im Berichtsjahr wurden die umfangreichen Untersuchungen im Vorfeld des kommenden Abbaus im Braunkohlentagebau Hambach und beim Neubau der Bundesautobahn A 4 fortgesetzt. Da diese immer noch nicht abgeschlossen und die Ergebnisse der teilweise monatelangen Ausgrabungen noch nicht vollständig ausgewertet sind, wird eine Zusammenfassung dieser Maßnahmen späteren Jahresberichten vorbehalten sein.

Im Chemiepark Hürth-Knapsack sollen Mitte 2013 Gas- und Dampfturbinenkraftwerke der Firma Statkraft in Betrieb gehen. Dafür wurde der Bau einer Erdgasleitung von Bornheim-Sechtem nach Hürth-Knapsack notwendig. Leitungen bilden stets einen Einschnitt in die Landschaft, zeigen in den Rohrgrabenprofilen den Bodenaufbau mit ihren landschaftsgeschichtlichen Aussagen und berühren dabei archäologische Fundstellen. Im Rahmen dieser Leitungsverlegung wurden daher mehrere archäologische Maßnahmen durchgeführt, deren Ergebnisse weiter unten vorgestellt werden.

## Vorgeschichte

Westlich von **Wesseling-Keldenich** verlief die Statkraft-Erdgasleitung nahe einem bereits bekannten römischen Landgut. Bei den archäologischen Untersuchungen im Rohrleitungsgraben<sup>2</sup>, die bereits 2011 begannen, wurden außer einem römischen Brandgrab keine weiteren Befunde der römischen Siedlungsstelle entdeckt. Das römische Brandgrab enthielt lediglich ein Beigabengefäß, dafür belegten rezente Beraubungsspuren moderne Eingriffe (Abb. 3).

Die weiteren Untersuchungen ergaben Grundrisse zweier Langhäuser innerhalb der Rohrgrabentrasse, Speichergruben sowie Materialentnahme- und Abfallgruben. Die in den Gruben erhaltene Keramik datiert in die Rössener Zeit (4800–4600 v. Chr.). Sie gehören zu einem bislang unbekanntem Siedlungsplatz der Mittleren Jungsteinzeit. Siedlungen dieser Periode sind im Rheinland durchaus selten, so dass die neu entdeckten Wesselingener Befunde einen wichtigen Fundpunkt der Geschichte dieser Zeit darstellen.

---

<sup>2</sup> NW 2011/1066; Fa. AABB UG.



Abb. 3: Wesseling-Keldenich. Blick auf das Bustum mit der Verfüllung aus Knochenbrand und Gefäßresten. Photo: Fa. AABB UG.

Auf der Eichholzer Höhe in **Wesseling** ist die Ansiedlung von Gewerbe (Nextpark) geplant. Im Vorfeld der Bebauung wurde eine Prospektion durchgeführt, da in der Nähe bereits eine urnenfelderzeitliche Siedlung nachgewiesen worden war<sup>3</sup>. Wiederrum fanden sich Pfostengruben einfacher Fachwerkgebäude, wie Wohngebäude, Scheunen, Ställe und Getreidespeicher der späten Bronzezeit (1200-800 v. Chr.). Die

<sup>3</sup> NW 2012/1034; Fa. Fundort. M. El-Kassem / A. Nehren, Neues zur Urnenfelderzeit aus Wesseling. *Archäologie im Rheinland 2008* (Stuttgart 2009), S. 63–65 (NW 2008/1039).

üblichen Lehmentnahme- und Abfallgruben sowie Vorratsgruben (Abb. 4) wurden ebenfalls dokumentiert. Gruben wie die abgebildete werden als Speichergruben von Vorratsgetreide angesprochen und sind typisch für die anzunehmende Lagerung von Saatgetreide ab der jüngeren Steinzeit. In einer Grube wurden große Mengen an Eisen-Schlacken geborgen, die mit lokaler Eisenverarbeitung in Verbindung stehen könnten und jünger als die bronzezeitlichen Befunde sein müssen.



Abb. 4. Wesseling, Gelände des geplanten Next-Parks. Speichergube der jüngeren Bronzezeit im Profil. Photo: Th. Vogt, LVR-ABR.

Die archäologischen Untersuchungen in **Kerpen-Manheim** waren im vorigen Jahresbericht bereits kurz erwähnt worden<sup>4</sup>. Die Auswertungen ergaben nun, dass es sich um mehrere eisenzeitliche Hofplätze handelt, in denen insgesamt zwanzig Hausgrundrisse zu rekonstruieren waren. Dazu gehören die charakteristischen Vorratsgruben, aber auch Lehmentnahmegruben. Letztere dienen zunächst der Gewinnung von Lehm für den Verputz der Fachwerkbauten, in Zweitverwendung wurden sie mit Abfall verfüllt und stellen jetzt ein wertvolles Archiv für die Archäologen dar. Es konnte somit auf einer Fläche von rund 8400 qm die Siedlungsdichte belegt werden, die für die Eisenzeit typisch ist (Abb. 5). Es ist aber davon auszugehen, dass nicht alle Hofplätze

<sup>4</sup> NW 2011/1026; Fa. Goldschmidt. Jahrb. des Bergheimer Geschichtsvereins 21, 2012, S. 9.

gleichzeitig genutzt werden. Nach rund einer Generation werden die Holzhäuser aufgegeben und eine neue Hofanlage in der Nähe der alten errichtet. Dies konnte auch mehrfach erfolgen, so dass für uns heute die Reste von Hofplätzen mehrerer Generationen scheinbar direkt nebeneinander liegen. Die Untersuchungen konnten auch 2012 fortgesetzt werden. Dabei fanden sich wiederum eisenzeitliche und römische Strukturen, darunter mehrere Hausgrundrisse. Zwischen den Häusern lagen mehrere große Gruben.



Abb. 5. Rekonstruiertes eisenzeitliches Gehöft in der Außenstelle Titz des LVR-Amtes für Bodendenkmalpflege im Rheinland. Photo: U. Geilenbrügge, ABR.

Neben den Bodenuntersuchungen gefährdeter archäologischer Fundplätze sind es die systematischen Arbeiten von Heimatforschern und ehrenamtlichen Mitarbeitern des LVR-Amtes für Bodendenkmalpflege im Rheinland, die zu einer Verdichtung der archäologischen Informationen in der Kulturlandschaft führen. Durch die mittlerweile im Allgemeingut verfügbaren Luftbildaufnahmen der gängigen Web-Portale wurden zahlreiche Relikte vorgeschichtlicher Grabhügel im Ertstädter Stadtgebiet aus **Borr, Dirmerzheim, Erp** und **Friesheim**<sup>5</sup> ermittelt. Der größte dieser so genannten Kreisgräben hat einen Durchmesser von 68 Metern und gehört damit zu den größten seiner Art im Rheinland. Sie sind die letzten Hinweise einer sakralen Landschaft in der ackerbaulich intensiv genutzten Region der östlichen Zülpicher Börde.

<sup>5</sup> NW 2012/0004; NW 2012/0058; NW 2012/0063; NW 2012/0071; NW 2012/0205; NW 2012/0207; NW 2012/0208; NW 2012/0214; NW 2012/0215.

Der Einzelfund einer breitflachen Dechselklinge (bzw. dessen Vorarbeit hierzu) datiert in die alt- bis mittelneolithische Zeit (5.300 – 4.300 v. Chr.) und stammt aus **Erftstadt**<sup>6</sup>. Weitere altneolithische Einzelfunde stammen aus den Ortschaften **Elsdorf-Frankeshoven**<sup>7</sup>, nur allgemein als vorgeschichtlich zu datierende aus **Elsdorf-Oberembt**<sup>8</sup> und aus **Bedburg**<sup>9</sup>.

## Römische Zeit

Im Zusammenhang mit der sich verändernden Energieversorgung werden derzeit im gesamten Rheinland Windkraftanlagen errichtet. Obwohl dies nur kleine, punktuelle Erdeingriffe für die Fundamentierung der Standflächen der Anlage bedeuten, muss grundsätzlich mit der Aufdeckung archäologischer Befunde gerechnet werden. Da im Umfeld einer geplanten Windkraftanlage in **Erftstadt-Erp** bereits mehrere römische Trümmerstellen als Hinweise auf Landgüter bekannt waren, wurden archäologische Untersuchungen im Vorfeld der eigentlichen Baumaßnahmen erforderlich<sup>10</sup>. Tatsächlich wurden Teile eines Landgutes aufgedeckt, das nördlich der Untersuchungsfläche erhalten ist. Mehrere Pfostengruben gehören zu einem Wirtschaftsgebäude der Anlage, das als Fachwerkbau errichtet worden war. Des Weiteren fanden sich drei grabenartige Strukturen: diese werden als Acker-/Nutzgarten-Parzellierungen interpretiert. Sich überschneidende Strukturen zeigen sogar an, dass das Fachwerkgebäude älter als die Parzellengrübchen war, was bedeutet, dass nach Aufgabe des Gebäudes das alte Baugelände in die landwirtschaftliche Nutzung einbezogen wurde.

Ein weiteres Mal zeigte sich an dieser Stelle, dass jede einzelne kleine Fundbeobachtung zur puzzleartigen Verdichtung der archäologischen Kulturlandschaft beiträgt: eine kleine bronzene Drahtfibul des 1. nachchristlichen Jahrhunderts stammt als Einzelfund von einer Ackerfläche bei **Bergheim-Fliesteden**<sup>11</sup>, in deren Nähe wurde ein Denar (Silbermünze) des Augustus gefunden<sup>12</sup>. Von einer bereits bekannten römischen Siedlungsstelle bei **Elsdorf-Oberembt** wurden römische bronzene Kleinteile und Münzen gemeldet<sup>13</sup>, von einer ebenfalls bekannten Stelle bei **Elsdorf-Niederembt** stammen ebenfalls bronzene Kleinteile und Münzen der römischen Zeit<sup>14</sup>.

---

<sup>6</sup> NW 2012/0045.

<sup>7</sup> NW 2012/0016.

<sup>8</sup> NW 2012/0253.

<sup>9</sup> NW 2012/0282.

<sup>10</sup> NW 2012/1062 + 1063; Fa. Ibeling.

<sup>11</sup> NW 2012/0030.

<sup>12</sup> NW 2012/0162.

<sup>13</sup> NW 2012/0253.

<sup>14</sup> NW 2012/0252.

## Mittelalter und Neuzeit

Die seit 1984 in die Liste der UNESCO-Welterbestätten eingetragenen Schlösser Augustusburg und Falkenlust in **Brühl** werden vom Land Nordrhein-Westfalen verwaltet und bedürfen einer ständigen Beobachtung der Bausubstanz. So wurde die Sanierung der repräsentativen Süd-Terrasse notwendig, die aus bauhistorischer wie aus archäologischer Sicht ein wichtiger Ort für kulturhistorische Beobachtungen ist. Die Reste des vormaligen Wasserschlosses aus dem späten 13. Jahrhundert durften bei den anstehenden Sanierungsarbeiten ebenso erwartet werden wie die noch in der Bauzeit ab 1725 umgeplante Terrassenstruktur.

Die Sanierungsarbeiten an der Terrasse und der Brüstungsmauern konnten 2012 nun weitgehend beendet werden<sup>15</sup>. Da die Auswertung der Grabungsergebnisse noch nicht abgeschlossen ist, wird hier nur eine kurze Zusammenfassung gegeben. Beim Abriss der Treppe kamen Gewölbe zum Vorschein, die vermutlich zur Unterkonstruktion der Treppen gehörten. Beim Lösen der modernen Steintreppenplatten zeigt sich eine auffällige Konstruktion der Treppe. Unter den Treppenstufen ist jeweils mittig eine heute noch weitgehend unverfüllte Gewölbekonstruktion sichtbar. Bei den umfangreichen Ausschachtungen unter der 1725 erbauten ehemaligen Terrasse wurde der mächtige runde Turm der mittelalterlichen Burganlage freigestellt. Vor dem Turm finden sich, halbkreisförmig angeordnet, bisher drei massive Pfeilerfundamente, deren Bedeutung und Zuordnung noch nicht bekannt sind. Die Untersuchungen an der Terrasse konnten 2012 abgeschlossen werden; die Terrasse soll in 2013 dem Publikum wieder zugänglich gemacht werden.

Auch in den Gärten des Schlosses Augustusburg sind immer wieder archäologische Untersuchungen notwendig, die sich auf die historische Gartengestaltung beziehen. Auch diese sind in die Welterbeliste der UNESCO eingetragen und gelten als authentisches Beispiel französischer Gartenkunst des 18. Jahrhunderts. Über die archäologischen Untersuchungen im sog. Obststück im Jahre 2009 wurde bereits an dieser Stelle berichtet. Im vergangenen Jahr wurden Untersuchungen im so genannten Tiergarten notwendig. Dieser östlich der Bahntrasse gelegene Parkteil ist seit einigen Jahren aus Verkehrssicherungsgründen vom Publikumsverkehr ausgeschlossen. Die Schloßerverwaltung möchte nun diesen Teil des Parks dem Publikum wieder zugänglich machen und dazu nach Möglichkeit die Wegführung zur Zeit des jetzt sichtbaren Landschaftsparkteils wieder aufnehmen. Um diese in dem verwilderten Gartenstück wiederzufinden (Abb. 6), wurden in einer Kooperation zwischen dem LVR-Amt für Denkmalpflege und der Außenstelle Nideggen im LVR-Amt für Bodendenkmalpflege mehrere Sondagen angelegt<sup>16</sup>. Im Ergebnis steht nun

---

<sup>15</sup> NW 2010/1047; Fa. archaeologie.de

<sup>16</sup> NW 2012/0002; LVR-ABR. Technische Leitung: A.S. Mousavian.

fest, dass die Gartenwege weitgehend unbefestigt angelegt gewesen sein müssen. Ein Teilstück des östlich abschließenden Wassergrabens der ursprünglichen Parkgestaltung von Girard konnte indes als deutliche, verlandete Eintiefung mit Torfsedimenten aufgedeckt werden (Abb. 7).



Abb. 6. Brühl, Tiergarten im Schlosspark Augustusburg. Blick über den Großen Inselweiher. Links führt die DB-Trasse am Parkteil vorbei. Photo: P. Tuttlies, LVR-ABR.

Die Trasse der Statkraft-Erdgasleitung von Wesseling-Keldenich nach Hürth-Knapsack führte nördlich an **Brühl-Vochem** vorbei. In diesem Bereich waren zwei Bodendenkmäler bekannt: der neuzeitliche Weilerhof mit mehreren Gebäuden sowie Relikte des Braunkohlenbergbaus des 18./19. Jahrhunderts<sup>17</sup>. An einem Hang südwestlich des Weilerhofes wurde in der Trasse der Erdgasleitung ein Siedlungsplatz mit mehreren Verfärbungen, darunter Ofenresten angeschnitten. Aufgrund der in den Gruben geborgenen Funde kann der Platz ins 10. bis 12. Jahrhundert datiert werden. Der Töpferofen war noch gut erhalten, lediglich die Brennkammer hatte sich nur noch im Negativ erhalten, die aufgehenden Teile waren der nachfolgenden natürlichen und anthropogenen Erosion zum Opfer gefallen. Der tiefer im Hang gelegene zweizügige Brennkanaal und die vorgelagerte Arbeitsgrube dokumentierte man vollständig. Der

---

<sup>17</sup> NW 2011/1069; Fa. AABG UG. Jahrb. des Bergheimer Geschichtsvereins 21, 2012, S. 12.

umfangreiche Keramikbestand aus der Verfüllung des Brennkanals und der Arbeitsgrube datiert ins 10. bis 12. Jahrhundert. Glücklicherweise konnte aus der Ofenwandung eine charakteristische Scherbe Pingsdorfer Ware geborgen werden. Damit ist die Herstellung des Ofens für das 10. Jahrhundert gesichert. Vermutlich diente er der lokal ansässigen Bevölkerung für den eigenen Gebrauch (Abb. 8).



Abb. 7. Brühl, Tiergarten im Schlosspark Augustusburg. Torfige Verlandungsschichten im Graben des Parkteils von 1728. Photo: A.S. Mousavian, LVR-ABR.

Im Bereich der Wallstraße in **Brühl** sind Relikte der mittelalterlichen Stadtbefestigung aus dem 13. Jahrhundert als Bodendenkmal erhalten. Bei Baumaßnahmen in dieser Zone werden daher regelmäßig archäologische Untersuchungen erforderlich. Bei einer Maßnahme im Jahr 2012 konnten Reste der späteren Überbauung des Grabens aus dem 19. Jahrhundert dokumentiert werden<sup>18</sup>. Reste der Stadtmauer waren vermutlich durch die Unterkellerung des Gebäudes aus dem 19. Jahrhundert größtenteils zerstört worden.

Eine kleine Baubeobachtung wurde von einem ehrenamtlichen Mitarbeiter des LVR-Amtes für Bodendenkmalpflege im Rheinland in **Frechen-Bachem** durchgeführt<sup>19</sup>. Bei der Reparatur des Wasserhausanschlusses in der Rudolfstraße wurden die Wände eines bisher unbekanntes Töpferofens angeschnitten. Da sich im Leitungsgraben-

<sup>18</sup> NW 2012/1045; Fa. Goldschmidt.

<sup>19</sup> NW 2012/0137.

profil keinerlei Keramikbruch zeigte, muss eine Datierung des Ofens bislang offen bleiben, dürfte aber in jedem Fall in das späte Mittelalter/frühe Neuzeit gehören.



Abb. 8: Brühl-Vochem. Blick in den Brennraum des hochmittelalterlichen Töpferofens. Photo: Stephan Weber, Fa. AABB UG.

Schließlich gelang es, die Absturzstelle eines amerikanischen Jagdbombers bei **Erfstadt-Bliesheim** zu lokalisieren<sup>20</sup>. Erste Recherchen der Arbeitsgemeinschaft Luftkriegsgeschichte Rhein/Mosel e.V. zeigen, dass es sich um eine P-38 Lightning der US-Air Force gehandelt hat, die am 20. Oktober 1944 abgestürzt war.

---

<sup>20</sup> NW 2012/0038.

## Literatur

Im Jahr 2012 erschienene archäologische Literatur (ohne Geschichte in Bergheim. Jahrb. Bergheimer Geschver.):

Marcel El-Kassem / Riza Smani, Neue Untersuchungen in der hochmittelalterlichen Laiensiedlung der Abtei Brauweiler. 25 Jahre Archäologie im Rheinland 1987-2011 (Stuttgart 2012), S. 156-158; Marcel El-Kassem, Die mittelalterliche "Laiensiedlung" in Brauweiler - Ausgrabungen in den Jahren 2010 und 2011. Pulheimer Beiträge zur Geschichte und Heimatkunde 37, 2012; Wolfgang Gaitzsch / Horst Haarich, Zwei spätrömische Befestigungen (burgi) im Tagebau Hambach. 25 Jahre Archäologie im Rheinland 1987-2011 (Stuttgart 2012), S. 126-129 [Elsdorf, Kerpen]; Franz Kempken, Rom und die Eburonen – neue Befunde, aber keine klaren Verhältnisse. 25 Jahre Archäologie im Rheinland 1987-2011 (Stuttgart 2012), S. 84-87; Elke Nieveler / Irmela Herzog, Belegungschronologische Auswertung des merowingerzeitlichen Gräberfeldes Bedburg-Königshoven. 25 Jahre Archäologie im Rheinland 1987-2011 (Stuttgart 2012), S. 146-148; Torsten Rüniger, Zwei frühmittelalterliche Wassermühlen im Tal des Rotbachs bei Erftstadt-Niederberg. 25 Jahre Archäologie im Rheinland 1987-2011 (Stuttgart 2012), S. 421-422; Riza Smani / Petra Tutlies, Ein singulärer römischer Töpferofen im Rheinland. 25 Jahre Archäologie im Rheinland 1987-2011 (Stuttgart 2012), S. 110-111; Wolfgang Wegener, Der Luftschutzraum von Kerpen-Horrem – eine neue Aufgabe für die Bodendenkmalpflege. 25 Jahre Archäologie im Rheinland 1987-2011 (Stuttgart 2012), S. 216-218.

## Ein metalzeitliches Gräberfeld in Bergheim-Paffendorf - Prospektion und Grabung

### Einleitung

Durch die Entdeckung des metalzeitlichen Gräberfeldes bei Bergheim-Paffendorf gelang es in einmaliger Weise, große zusammenhängende Bereiche eines Begräbnisplatzes der vorrömischen Epoche zu untersuchen. Es wurden knapp vierhundert Brandbestattungen geborgen sowie unterschiedliche Formen von Grabeinhegungen und -strukturen dokumentiert. Anhand des umfangreichen Quellenbestandes lassen sich Fragen zur Entwicklung der Belegungsabfolge und der Bestattungssitten der späten Bronzezeit und der Eisenzeit beantworten.

Weiterhin stellt sich die Frage, in welchem Kontext die wenigen frühkaiserzeitlichen Bestattungen und Befunde stehen, die vor allem in den Randbereichen des alten Friedhofes angetroffen wurden. Diese Befunde liefern wichtige Anhaltspunkte zur Erörterung der Fragen zu Bestattungs- und Platzkontinuität sowie zur Entwicklung der Siedlungslandschaft und der Gesellschaft während des Überganges von der späten Eisenzeit zur frühen Kaiserzeit<sup>1</sup>.

Die Wahl dieses Ortes für die Anlage eines Friedhofs wurde sicher nicht zufällig getroffen: Neben strukturellen Faktoren wie z.B. der Wahrnehmung und Sichtbarkeit von Grabmonumenten oder der Erreichbarkeit waren sicher ideelle Kriterien, die sich nur indirekt erschließen lassen, ausschlaggebend. Über einen Zeitraum von 1000 Jahren diente der Platz als Grablege. Ob die Nutzung als Begräbnisstätte phasenweise aufgegeben und zu einem späteren Zeitpunkt wieder aufgenommen wurde, kann jetzt noch nicht beantwortet werden. Durch die oberirdisch erkennbaren Grabhügel und Langbetten blieb der Ort als Begräbnisstätte über einen langen Zeitraum erkennbar. Auch nach einer möglichen Nutzungsaufgabe war die ursprüngliche Funktion und Bedeutung über Generationen bekannt. Es geschah nicht selten, dass „alte“ Bestattungsplätze nach einer Art Ruhephase wieder als Nekropole genutzt wurden.

---

<sup>1</sup> Die Ausgrabung des mehrperiodischen Siedlungsplatzes bei Jüchen-Neuholz lieferte viele Anhaltspunkte zur Entwicklungsrekonstruktion der Siedlungslandschaft von der frühen Eisenzeit bis zur römischen Kaiserzeit. Hierzu zuletzt K. FRANK/C. KELLER, Jüchen-Neuholz. Vom eisenzeitlichen Gehöft zur Villa rustica. In: G. UELSBURG (Hrsg.), Krieg und Frieden: Kelten – Römer – Germanen. Ausstellungskatalog Rheinisches Landesmuseum Bonn (Darmstadt 2007) 317-324.

## **Metallzeitliche Gräberfelder am Niederrhein – ein kurzer Überblick**

Metallzeitliche Nekropolen sind vor allem auf den Niederterrassen entlang des Rheins, der Lippe und der Ruhr bekannt. Ein weiterer Schwerpunkt zeigt sich an den Rändern der Niederrheinischen Höhen. Auch in den Waldgebieten der Schwalm-Nette-Platte ist eine deutliche Konzentration von Gräbern ablesbar. In den Rheinischen Lössbörden sind Gräberfelder vergleichbar selten anzutreffen. Diese ungleiche Verteilung ist sowohl forschungsgeschichtlich begründet als auch an unterschiedliche topographisch bedingte Erhaltungsbedingungen geknüpft<sup>2</sup>.

Umfangreiche Untersuchungen fanden vor allem Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts statt. In diesem Zusammenhang sind die Archäologen RADEMACHER und STAMPFUß zu nennen<sup>3</sup>. Damals wurden regelhaft noch hunderte obertägig erhaltene Grabhügel angetroffen. Die wissenschaftliche Aufarbeitung und Publikation der Grabungen des vorletzten und letzten Jahrhunderts erfolgten häufig nur unvollständig. Erschwerend kommt hinzu, dass zahlreiche Funde in Museen und Sammlungen im Zweiten Weltkrieg zerstört oder erheblich durcheinander geraten sind.

Im Vergleich zu spätbronze- und eisenzeitlichen Siedlungen sind Gräber in den Rheinischen Lössbörden selten. Größere zusammenhängende Gräberfelder sind, bedingt durch die intensive landwirtschaftliche Nutzung, nur in geringer Zahl überliefert<sup>4</sup>. *Durch Luftbilder gelingt es jedoch, Kreisgräben zu identifizieren, die die Standorte ehemaliger Grabhügel anzeigen.* Sie sind in der Lösszone etliche Male belegt und zeigen, dass Nekropolen ebenso häufig wie Siedlungen in einer flächendeckend aufgesiedelten metallzeitlichen Kulturlandschaft anzutreffen sind<sup>5</sup>.

Die Gräber stammen zumeist aus der späten Bronze- und frühen Eisenzeit. Gräber aus der folgenden Latènezeit sind selten überliefert. Einen Glücksfall stellt die Entdeckung der früh- bis mittellatènezeitlichen Nekropole bei Wesseling dar. Die hier Be-

---

<sup>2</sup> Eine Kartierung aller Informationen zu vorgeschichtlichen bis metallzeitlichen Gräbern bzw. Gräberfeldern aus der zentralen archäologischen Datenbank (der sog. ZADAB) des LVR-ABR unterstreicht diese regional ungleiche Verteilung.

<sup>3</sup> Die Forschungsgeschichte für das untere Niederrheingebiet beschreibt U. SCHOENFELDER, Untersuchungen an Gräberfeldern der späten Bronze- und beginnenden Eisenzeit am unteren Niederrhein. In: E. CZIESLA, *Studies in Modern Archaeology* 5 (Bonn 1992) 8-9.

<sup>4</sup> Dieses Missverhältnis zwischen bekannten Siedlungs- und Bestattungspätzen wurde jüngst wieder in einer Studie zur eisenzeitlichen Siedlungslandschaft im Pulheimer Raum bestätigt. Hierzu A. NEHEN, Die Eisenzeit im Pulheimer Stadtgebiet. *Pulheimer Beiträge zur Geschichte* 36, 2011, 8-27, hier 12.

<sup>5</sup> J.-N. ANDRIKOPOULOU/S. BÖDECKER/C. WOHLFARTH, Evaluation im ländlichen Kontext – Luftbilder im Planarchgebiet Nordwesteuropas: archäologische Bewertung und Luftbildprospektion im Rheinland. In: J. KUNOW (Hrsg.), *Planung und Archäologie. Die Ergebnisse des europäischen Projektes Planarch 2 im Rheinland. Materialien zur Bodendenkmalpflege im Rheinland* 19 (Treis-Karden 2007) 11-39, hier 28.

statteten weisen durch Grabgefäße und -beigaben enge Beziehungen zur jüngeren Hunsrück-Eifel-Kultur im mittelhheinischen Gebiet auf<sup>6</sup>.

Neben der Nekropole von Bergheim-Paffendorf ist das einzige modern gegrabene größere Gräberfeld der späten Bronze- und frühen Eisenzeit in der Lösszone der Fundplatz Frimmersdorf 42<sup>7</sup>. Das Gräberfeld von Merken (Kreis Düren) besitzt vergleichbare Dimensionen. Der Platz wurde 1936 während des Baus der Autobahn und aktuell untersucht<sup>8</sup>. Die Nekropole von Brühl-Heide wies zum Zeitpunkt der Untersuchung in den Jahren 1908 und 1937 noch unter Wald erhaltene Grabhügel und Langbetten auf. Die letzte Aufmessung im Jahr 1937 dokumentierte 41 Grabhügel und zwei Langbetten<sup>9</sup>.

### Der chronologische Hintergrund

Die Ursprünge des Gräberfeldes von Paffendorf liegen in der spätbronzezeitlichen Urnenfelderzeit (ca. 1200 bis 800 v. Chr.). Namensgebend für diese Epoche ist der Brauch, die Toten in Urnen, häufig mit reichhaltigen Gefäßbeigaben versehen, zu bestatten. Die Sitte der Brandbestattung setzte sich in dieser Epoche gegenüber der in der mittleren Bronzezeit – der Hügelgräberbronzezeit – dominierenden Körperbestattung durch.

Die Niederrheinische Bucht, hier speziell das südliche Rheintal und die Lösszone, gehörte zusammen mit dem Neuwieder Becken der nördlichsten Gruppe der westlichen Urnenfelderkultur an. Darüber hinaus stellte dieses Gebiet ein Bindeglied zum unteren Niederrhein dar, der in der späten Bronzezeit urnenfelderzeitliche Einflüsse aufnahm, aber insgesamt eine eigene Entwicklung durchlebte. Das Verhältnis dieser Region zur südlich angrenzenden Urnenfelderkultur wurde in zahlreichen Studien

---

<sup>6</sup> H.-E. JOACHIM, Ein Hügelgräberfeld der jüngeren Hunsrück-Eifel-Kultur bei Brachtendorf, Kreis Cochem. Zum Frühlatène im Rheinland, Bonner Jahrbücher 171, 1971, 59–113.

<sup>7</sup> S. JÜRGENS, Frimmersdorf 42. Ein Gräberfeld der Späten Bronze- und Frühen Eisenzeit im Rheinischen Braunkohlengebiet. Bonner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichtlichen Archäologie 10 (Bonn 2009).

<sup>8</sup> Der Fundplatz Düren-Merken steht im Fokus eines DFG-Projektes (J. RÜCKER, Die spätbronzezeitliche und früheisenzeitliche Gesellschaft am Niederrhein im Spiegel ihrer Bestattungen – eine interdisziplinäre Untersuchung). Einen Überblick zum Stand der Projektarbeit und zur Forschungsgeschichte des Fundplatzes liefert J. RÜCKER, Grabsitten und Bestattungsbräuche im Gräberfeld von Düren-Merken. Archäologie im Rheinland 2012 (2013) (im Druck). Die Ergebnisse der Grabungskampagne von 1936 erläutert R. von USLAR, Neue hallstattzeitliche Urnengräber am Niederrhein. Bonner Jahrbücher 150, 1950, 27–62, hier 27–40.

<sup>9</sup> W. KERSTEN, Das Grabhügelfeld von Brühl-Heide (Landkreis Köln). In: Bonner Jahrbücher 145, 1940, 234–246, hier 234.

analysiert und mitunter kontrovers diskutiert. Als Oberbegriff hat sich der von KERSTEN umfassend definierte Begriff der älteren Niederrheinischen Grabhügelkultur etabliert. Besonders charakteristisch sind für diese Gruppe kerbschnittverzierte Keramik und die Bestattung von Urnen in einem aufgeschütteten Hügel oder Langbett<sup>10</sup>.

Während der beginnenden Eisenzeit (ca. 800 bis 600 v. Chr.) sind am südlichen Niederrhein Einflüsse der mittelhheinischen Laufelder Gruppe zu verzeichnen, die sich im Grabbrauch u.a. durch die häufige Beigabe eines kleinen Fußschälchens – dem sog. Eierbecher – artikuliert. Der nördliche Niederrhein befand sich in der Einflussphäre der jüngeren Niederrheinischen Grabhügelkultur. Auch im weiteren Verlauf der frühen Eisenzeit (ca. 600 bis 475 v. Chr.) sind Beziehungen in den Süden zur älteren Hunsrück-Eifel-Kultur unverkennbar. Besonders stark äußern sich die Impulse entlang des Rheins im Grabbrauch der Rhein-Sieg-Gruppe anhand bronzener Schmuckbeigaben. Die Kontakte mit der stark keltisch geprägten Lebenswelt der mittelhheinischen jüngeren Hunsrück-Eifel-Kultur wirkten sich während der frühen Latènezeit (ca. 475 bis 250 v. Chr.) auf das hiesige Sachgut aus und spiegeln sich auch durch Importe wider. Weitere Einflüsse lassen sich aus westlicher Richtung erkennen, die durch die Übernahme spezifischer Formgebung bei der Keramikherstellung (sog. Marnekeramik) hervortreten.

Aus der späten Eisenzeit (ca. 250 bis 25 v. Chr.) sind kaum mehr Gräberfelder aus dem südlichen Rheintal und der Lösszone bekannt. Erschwerend kommt hinzu, dass die vorherrschend ausgeübte Bestattungssitte der beigabenlosen Leichenbrandlager eine chronologische Bestimmung erschwert.

Neben den archäologischen erhellen historische Quellen schlaglichtartig die politische und gesellschaftliche Situation zu Beginn der römischen Einflussnahme. Ein augenfälliger Abbruch zahlreicher Siedlungen im Verlauf der zweiten Hälfte des 1. Jh. v. Chr. wird den Schilderungen Caesars über die Konsequenzen des Eburonenaufstandes zugeschrieben. Dass viele Siedlungen in diesem Zeitraum abbrachen, ist unbestritten. Trotz allem mehrten sich die Hinweise, dass die vormalige Bevölkerung einen Anteil beim beginnenden römischen Landesausbau hatte und nicht gänzlich verschwunden ist. Darüber hinaus belegen andere Siedlungs- und Grabbefunde die Ankunft germanisch geprägter Gruppen in dieser Region, was die unterschiedlichen

---

<sup>10</sup> Eine Zusammenfassung zur kulturellen Situation während der Urnenfelderzeit am Niederrhein gibt T. RUPPEL, Stand und Aufgaben der Spätbronzezeitforschung im niederrheinischen Raum. RGZM Monographien 35, 1995, 19-120, hier 115 u. 119. Hierzu auch M. DESITTERE, De Urnenveldencultuur in het gebied tussen Neder-Rijn en Noordzee (Periodes Ha A en B). Diss. Arch. Gandenses 11 (1968), 58-59; W. KIMMIG, Zur Frage der Urnenfelderkultur am Niederrhein. Helinium 10, 1970, 39-51, hier 51; W. KERSTEN, Die niederrheinische Grabhügelkultur. Bonner Jahrbücher 148, 1948, 5-80.

Aspekte des gesellschaftlichen Wandels vom Übergang der späten Eisenzeit zur römischen Kaiserzeit unterstreicht<sup>11</sup>.

### Entdeckung des Fundplatzes – die qualifizierte Prospektion



*Abb. 1: Eine Begehung gepflügter, geeggter und abgeregneter Ackeroberflächen ermöglicht dem geschulten Auge anhand der Oberflächenfunde Hinweise auf archäologische Fundstellen zu erkennen.*

---

<sup>11</sup> Die kulturelle Entwicklung der Niederrheinischen Bucht von der Urnenfelderkultur bis zur Ankunft der Römer wird anschaulich in folgendem Beitrag erläutert: H.-E. JOACHIM, Die Eisenzeit im nördlichen Rheinland – in der Grenzzone von Kulturgruppen. In: J. KUNOW/H.-H. WEGENER (Hrsg.), Urgeschichte im Rheinland. Jahrbuch 2005 des Rheinischen Vereins für Denkmalpflege und Landschaftsschutz (Köln 2006) 241-253.

Im Jahr 2000 plante die Stadt Bergheim, am westlichen Rand des Paffendorfer Gewerbegebietes neue Flächen für gewerbliche Ansiedlungen auszuweisen. Daraufhin wurde ein Bebauungsplan aufgestellt und das LVR-Amt für Bodendenkmalpflege im Rheinland (LVR-ABR) als Träger öffentlicher Belange über das Vorhaben informiert und beteiligt. Im Zuge dessen wurden die archäologischen Informationen ausgewertet. Bekannt für diesen Bereich war ein Bericht des Archäologen HINZ, der im Rahmen der Landesaufnahme des Kreises Bergheim in den 1960er Jahren detaillierte Archivauswertungen und punktuell eigene Begehungen durchführte<sup>12</sup>. Er berichtete von einigen vorgeschichtlichen Lesefunden. Diese Ergebnisse zeigten, dass mit archäologischen Relikten im Untergrund zu rechnen war. Deshalb musste die mögliche Beeinträchtigung archäologischen Kulturgutes durch die Planung eingeschätzt werden. Zu diesem Zweck wurde eine archäologische Fachfirma beauftragt, eine qualifizierte Prospektion durchzuführen. Zunächst wurde eine Begehung der Planungsflächen von der Firma Schleiden LAND vorgenommen (Abb. 1). Auf den gepflügten, geeegten und abgeregneten Ackeroberflächen wurden alle Oberflächenfunde lagegetreu eingemessen. Jeder Fund besitzt eine Koordinate und wurde in einem Geografischen Informationssystem (GIS) kartiert. Anhand von Fundverteilungskarten kann so nach Alter und Material der Funde unterschieden werden. Das Ergebnis der Feldbegehungen bestätigte den auf den Untersuchungen von HINZ basierenden Verdacht. Um die prognostizierten Fundplätze genau bewerten zu können – also Aussagen zur Ausdehnung, zum Erhalt und zur Datierung zu treffen – erfolgte die Anlage gezielter Suchschnitte, die auch bodenkundlich begutachtet wurden. Die angetroffenen archäologischen Strukturen bestätigten in ganzer Linie die aufgrund der Begehung prognostizierten vorgeschichtlichen Befunde. Zur Überraschung der Archäologen konnten dabei metallzeitliche Brandgräber und Grabenstrukturen aufgedeckt werden, die sich über einen Bereich von 200 x 300 m verfolgen ließen. Aufgrund ihrer Zerstörungsanfälligkeit werden häufig nur vereinzelt Brandgräber oder kleine Gräbergrüppchen entdeckt. Umso erfreulicher also, dass es gelang, ein größeres zusammenhängendes metallzeitliches Gräberfeld mit Urnenbestattungen, Leichenbrandlagern und Grabeinhegungen zu lokalisieren<sup>13</sup>.

### **Die Grabungen NW 2008/1088 und PR 2010/5002**

Die Abgrenzung des Gräberfeldes durch die qualifizierte Prospektion bildete die Basis für die Festlegung des Grabungsumfanges. Die Archäologiefirma Wurzel GmbH übernahm im Herbst 2008 die archäologische Untersuchung des Fundplatzes. Bis

---

<sup>12</sup> H. HINZ, Kreis Bergheim. Archäologische Funde und Denkmäler im Rheinland 2 (Düsseldorf 1969) 323.

<sup>13</sup> H.-P. SCHLETTNER, Archäologische Sachverhaltsermittlung Bergheim-Paffendorf. Bergheim NW 2006/1186. Unveröffentlichter Bericht Ortsarchiv LVR-ABR 2007.

April 2010 wurden 7 ha ausgegraben, hiervon 6,2 ha vollflächig, ergänzt durch weitere Suchschnitte im Nordwesten der Hauptausgrabungsfläche (NW 2008/1088)<sup>14</sup>.



Abb. 2: Die Ausgrabung des Gräberfeldes erfolgte Schicht um Schicht mit der Hilfe eines 20t-Kettenbaggers.

Im Verlauf der Grabung stellte sich heraus, dass sich der Fundplatz noch weiter nach Nordosten ausdehnte. Eigentlich wurde dieser Bereich durch eine große Materialentnahmegrube als gestört und Befunderhalt eher als gering erachtet. Die Preußische Neuaufnahme zeigte für diesen Bereich eine große Hohlform im Gelände an. Die Größe der eigentlichen Entnahmegrube stellte sich aber als kleiner und die Befunde

<sup>14</sup> Zusammenfassend stellt der Abschlussbericht der Grabungsmaßnahme (NW 2008/1088) durch die Archäologiefirma Wurzel GmbH, Stahnsdorf (wissenschaftliche Leitung: S. Kaltwasser M.A.; technische Leitung: A. Kass M.A. und T. Sambale M.A.) die wesentlichen archäologischen Ergebnisse dar. Ein Beitrag von E. SCHNEPP, Universität Leoben, Österreich berichtet über archäomagnetische Messungen in einem römischen Töpferofen. Siehe hierzu S. KALTWASSER, Abschlussbericht zu den Ausgrabungsarbeiten im Gewerbegebiet Bergheim OT. Paffendorf, Stadt Bergheim (Rhein-Erft-Kreis) (NW 2008/1088). Unveröffentlichter Bericht Ortsarchiv LVR-ABR 2011. Die Ergebnisse geoarchäologischer Untersuchungen im Bereich des Gräberfeldes behandeln P. FISCHER/A. HILGERS/S. KALTWASSER/A. KASS/J. PROTZE/F. LEHMKUHL/R. GERLACH, Geoarchäologische Untersuchungen eines keltisch-römischen Gräberfeldes in Bergheim-Paffendorf. Archäologie im Rheinland 2009 (2010) 54-56.

als wesentlich weniger beeinträchtigt dar als im Vorfeld angenommen<sup>15</sup>. Daraufhin wurde dieser Bereich zwischen den Jahren 2010 und 2012 durch das LVR-Amt für Bodendenkmalpflege im Rheinland in enger Zusammenarbeit mit der Stadt Bergheim untersucht (PR 2010/5002) (Abb. 2).

### **Die Größe des Gräberfeldes – wurden seine Grenzen erfasst?**

Durch die vollflächige Ausgrabung konnten die Grenzen des alten Friedhofs im Süden, Süd- und Nordwesten und Norden festgestellt werden. Auf der gesamten südöstlichen Seite ist der Fundplatz modern überbaut. Die Befunde am südöstlichen Grabungsrand zeigten, dass sich der Bestattungsplatz ursprünglich in diese Richtung fortsetzte. Die Befunde am nordöstlichen Grabungsrand vermittelten eine vergleichbare Situation: Auch hier ist der Fundplatz größer als das Untersuchungsareal. Um die Größe des Bestattungsplatzes in diesem Bereich näher eingrenzen zu können, wurden Feldbegehungen auf den angrenzenden Ackerflächen durchgeführt. Die dabei ermittelte Lage großbruchstückiger, unverwitterter vorgeschichtlicher Keramik gab deutliche Hinweise, dass noch mindestens 70 m weiter nach Nordosten mit Befunden zu rechnen ist. Das Gräberfeld wurde auf einer Fläche von ca. 8 ha nahezu vollflächig untersucht. Ein Gräberfeld dieser Größenordnung zusammenhängend auf der Grundlage aktueller Grabungsstandards untersuchen zu können, ist für die Rheinischen Lössböden singulär.

### **Grabhügel und Langbetten prägten die Landschaft**

Betrachtet man den Gesamtplan (Abb. 3) der Ausgrabung, fallen an erster Stelle die Überreste sehr unterschiedlich geformter Strukturen auf. Neben Kreis- und Langgräben gab es unterschiedliche Pfostensetzungen, die ebenfalls deutlich in funeralem Kontext standen. Eine weitere Kategorie stellten die sogenannten Grabgärten dar, die sich durch Gräben abgegrenzte rechteckige Felder unterschiedlichster Ausformung abzeichneten.

Ob es noch andere Grabmonumente oder -markierungen gab, für deren Anlage nicht so tief in den Boden eingegriffen wurde und die sich somit nicht als archäologischer Befund überliefert haben, kann nicht ausgeschlossen werden.

Ab welchem Zeitpunkt die Grabmonumente oberirdisch nicht mehr sichtbar waren, bleibt ungewiss und kann nur indirekt beantwortet werden. Betrachtet man die napoleonische Kartenaufnahme durch Tranchot und von Müffling, ist an dieser Stelle nur

---

<sup>15</sup> E. COTT/A. KASS, Kreisgräben in XXL – neue Ergebnisse vom Gräberfeld Bergheim-Paffendorf. Archäologie im Rheinland 2010 (2011) 80-81.

planes Ackerland verzeichnet. Oberirdisch sind die ehemaligen Grabmonumente also wohl nicht mehr erkennbar gewesen. Durch die Ergebnisse der Prospektion kann auf die Folgenutzung des Geländes nach Aufgabe als Bestattungsplatz geschlossen werden. Das flächendeckende Vorkommen mittelalterlicher Funde zeigt an, dass die ehemalige Nekropole wieder unter den Pflug genommen und nicht weiter ausgespart wurde. Diese Funde, die als mittelalterlicher Dungschleier bezeichnet werden, stammten aus dem Hausmüll und wurden zusammen mit Stallmist und Latrinenfüllungen auf die damaligen Äcker gebracht.

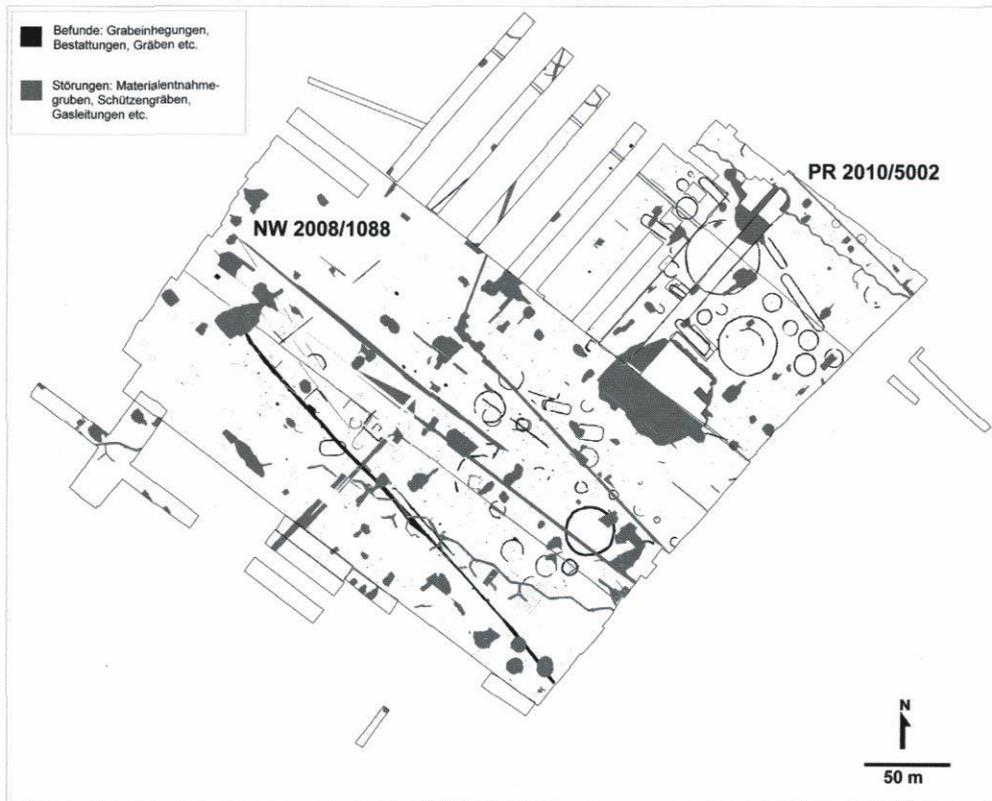


Abb. 3: Vorläufiger Gesamtplan der Grabungsmaßnahmen NW 2008/1088 und PR 2010/5002.

### Brandbestattungen unterschiedlichster Art

Die eigentlichen Beisetzungen wiesen vielfältige Ausprägungen auf. Der Leichenbrand wurde häufig in einer tönernen Urne deponiert, die dann mit einer Schale abgedeckt sein konnte (Abb. 4). Ebenso war es üblich, die verbrannten Knochen in Form von sogenannten Leichenbrandlagern direkt in den Boden zu legen. Die Befunde legen nahe, dass die kalzinierten Knochen in einem Beutel oder umhüllt von einem Tuch in die Grabgrube gelangten. Teilweise wurden auch die Brandreste des

Scheiterhaufens zusammen mit den Urnen oder dem Leichenbrand in einer Grabgrube abgelegt (Abb. 5). Wenn die Reste des Scheiterhaufens vermischt mit Leichenbrand in kleinen Gruben niedergelegt wurden, spricht der Archäologe von Brandgrubengräbern.



*Abb. 4: Diese Urne ist nahezu unversehrt erhalten. Der Leichenbrand befindet sich innerhalb und außerhalb des Grabgefäßes und war ursprünglich mit einer Schale oder Schüssel bedeckt.*

### **Flachgräber – die unauffällige Mehrheit**

Die Mehrheit der in Paffendorf geborgenen Bestattungen wurde ohne archäologisch erkennbare Abgrenzungen oder Überhügelungen in den Boden gesetzt. Diese Flachgräber legte man in den freien Flächen zwischen den Grabmonumenten an. In den Grabhügeln und Langbetten befand sich in der Regel nur eine Bestattung, selten mehrere.

### **Kreisgräben markierten die Lage der ehemaligen Grabhügel**

Die Errichtung von Grabhügeln war eine Sitte, die bereits in der späten Bronzezeit auf eine lange Tradition gründete. Als Bestandteil des Grabmonumentes oder auch als umhегter, abgegrenzter Platz sind Kreisgräben bereits seit dem Endneolithikum in Mitteleuropa und Südkandinavien bekannt (Abb. 6). Die Sitte, einen Tumulus über

einem Grab zu errichten, hatte mit vielen räumlichen und zeitlichen Unterschieden bis ins frühe Mittelalter Bestand<sup>16</sup>.



Abb. 5: Der Leichenbrand lag als kompakte Schicht in der Grabgrube.

Verschiedene Kulturen bedienten sich durch die Zeiten der symbolischen Markierung von Gräbern durch Grabhügel, wobei ihre Bedeutung jeweils unterschiedlich motiviert gewesen sein mag<sup>17</sup>. Die Lage der ehemals aufgeschütteten Grabhügel konnte durch die umgebenen Gräben lokalisiert werden, die sogenannten Kreisgräben. Vermutlich wurden die Grabmonumente direkt auf der ehemaligen spätbronzezeitlichen Oberfläche

<sup>16</sup> A. JOCKENHÖVEL, Frühe Kreisgräben in der Zone nordwärts der Alpen. In: F.-R. HERRMANN (Hrsg.), Festschrift für Günter Smolla I. Materialien zur Vor- und Frühgeschichte von Hessen 8 (Wiesbaden 1999) 329-352, hier 329.

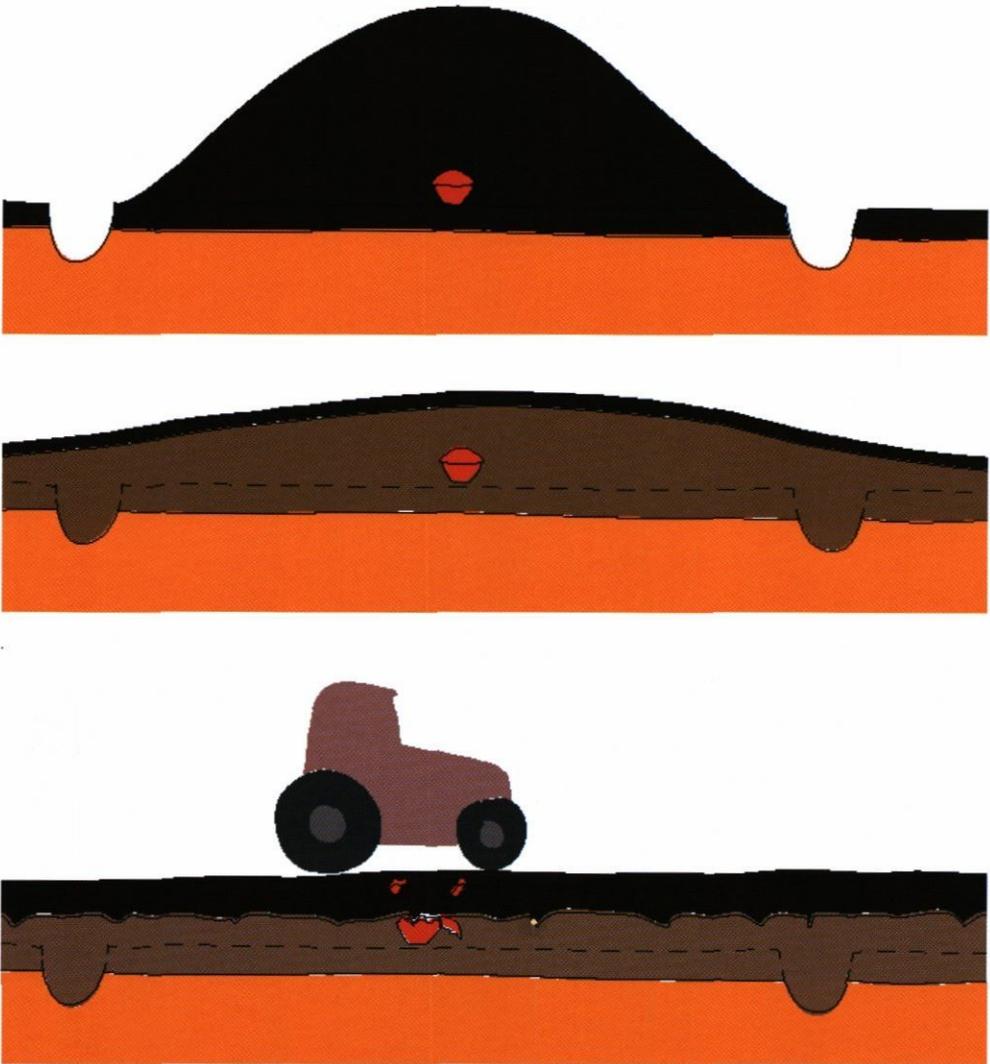
<sup>17</sup> Q. BOURGEOIS/D. FONTIJN, Diversity in uniformity, uniformity in diversity: barrow groups in the Netherlands. In: D. BÉRENGER/J. BOURGEOIS/M. TALON/S. WIRTH, Gräberlandschaften der Bronzezeit. Internationales Kolloquium zur Bronzezeit, Herne, 15.–18. Oktober 2008. Bodenaltertümer Westfalens 51 (Darmstadt 2012) 517-535, hier 532.

che errichtet. Der Aushub des Umfassungsgrabens diente sicher zur Aufschüttung des Hügels, je nach Größe vermutlich ergänzt durch Material von andernorts. Untersuchungen am Schüttungsmaterial eines noch oberirdisch erhaltenen bronzezeitlichen Grabhügels bei Paderborn zeigten, dass der Hügel auf der ehemaligen Oberfläche errichtet wurde und aus mehreren Schüttungen bestand. Das lehmige Hügelmaterial wies – wie mikromorphologische Sedimentanalysen zeigten – teilweise die umgekehrte Horizontierung der dort natürlich vorkommenden Parabraunerde auf, die als Materialquelle diente<sup>18</sup>.



*Abb. 6: Die Grabhügel von Paffendorf haben vielleicht einst ähnlich ausgesehen wie diese Tumuli, die sich in der Nähe von Stonehenge (England, Grafschaft Wiltshire) befinden.*

<sup>18</sup> B. HERRING, Die Gräber der frühen und mittleren Bronzezeit in Westfalen. *Bodenaltertümer Westfalens* 48 (Mainz 2009) 60.



*Abb. 7: Die drei Querschnitte zeigen erstens den Aufbau eines Grabhügels mit Lage der Bestattung, zweitens die fortschreitende Erosion und drittens die vollständige Einebnung durch landwirtschaftliche Tätigkeiten.*

Die Grabhügel sind nach der endgültigen Aufgabe des Gräberfeldes sukzessive über Jahrhunderte hinweg eingeebnet worden. Am Beginn der Ausgrabung mussten die Archäologen zunächst ihren Blick schulen, um die Kreis- und Langgräben überhaupt erkennen zu können. Diese verbargen sich nämlich regelhaft unter einem dicken Schichtpaket, das mit einer Mächtigkeit von bis zu vierzig Zentimetern die Grabeinhegungen überdeckte. Diese Schicht musste allerdings vorsichtig lagenweise abgetragen werden, da sich in ihr die Brandbestattungen befanden. Aufgrund dieser Be-

fundlage ist davon auszugehen, dass das Schichtpaket aus den Resten der eingeebneten Grabmonumente bestand (Abb. 7).

### **Gedungen bis langschmal – unterschiedliche Modelle von Langbetten**

Die Langbetten lassen sich grob in zwei Gruppen unterteilen. Im Nordosten des Gräberfeldes beherrschten schmale Langgräben mit einer überwiegenden Längsausrichtung von NW nach SO das Bild. Der längste, in Gänze erhaltene Langgraben besaß eine Länge von 40 m. Ein weiterer vollständig überlieferter Befund maß von Schmalseite zu Schmalseite 22 m. Vermutlich von ähnlicher Dimension waren drei weitere Langbetten, die zwar nicht komplett erhalten waren, immerhin noch mit Längen von mindestens 20 m dokumentiert wurden. Die kleineren Abbilder dieser Monumente befanden sich südlich des Riesentumulus.



*Abb. 8: Mit einem 12 m langen Teleskoparm gelang ein Blick aus der Vogelperspektive auf einen Abschnitt des größten Kreisgrabens des Gräberfeldes.*

Nicht so zahlreich vertreten und auch formal deutlich zu unterscheiden sind mindestens drei Langgräben im südwestlichen Bereich der Nekropole. Wesentliche Unterscheidungskriterien zu ihren nordöstlich gelegenen Nachbarn sind die westöstliche Ausrichtung, geringere Längen und die tendenziell größeren Breiten.

Die Tradition, Bestattungen mit Langgräben zu umhegen, war vor allem in West- und den nördlichen Teilen Mitteleuropas im Verlauf der Bronzezeit und auch noch in der

frühen Eisenzeit verbreitet<sup>19</sup>. Hierbei fällt eine große Variationsbreite der Anlagen auf, die bestimmten regionalen und zeitlichen Einflüssen unterworfen war.

### **Zwei Bereiche – unterschiedliche Traditionen?**

Durch Unterschiede in Ausrichtung, Größe und Form der Grabeinhegungen setzten sich zwei Bereiche voneinander ab: Der nordöstliche Bereich des Bestattungsortes wurde durch eine auffällige Monumentalität einiger Grabeinhegungen geprägt. Die vorherrschende Orientierung von Strukturen wie beispielsweise Öffnungen in den Kreis- und Langgräben erfolgte stets in südöstliche Richtung. Der größte Grabhügel des Gräberfeldes mit einem Durchmesser von 43 m befand sich im Nordosten der Ausgrabung (Abb. 8). Ganz in seiner Nähe wurde ein weiterer ehemaliger Tumulus mit einem Durchmesser von 36 m errichtet. In der Nachbarschaft dieser Riesen befand sich ein nicht minder großes Langbett, dessen Gräben mit 40 m Länge vollständig erfasst wurden.

Der südwestliche Bereich hingegen wies kleiner dimensionierte Grabmonumente und eine vorherrschende Orientierung nach Osten auf.

Möglicherweise ist dieses Phänomen chronologisch zu erklären, oder vielleicht lassen sich aber auch unterschiedliche Traditionen fassen, die hier nebeneinander Anwendung fanden<sup>20</sup>. Erst nach einer detaillierten Aufarbeitung des Fundmaterials und der Befunde wird eine genaue Interpretation dieser Besonderheit möglich sein.

### **Grabriten der späten Bronze- und frühen Eisenzeit**

Die Grabhügel und Langbetten umschließenden Gräben waren häufig an einer Stelle unterbrochen. Diese torartigen Unterbrechungen werden als Erdbrücken rekonstruiert. Grabenöffnungen sind bereits für Grabhügel der mittleren Bronzezeit belegt. Die Ausrichtung der Grabendurchlässe nach Südosten ist überregional und über verschiedene Epochen hinweg erstaunlich konstant. JOCKENHÖVEL sieht hierin einen inhaltlich festgelegten Ritus im Totenkult, der trotz der räumlichen und zeitlichen Unterschiede einem Muster folgte<sup>21</sup>. Er erklärt diese Gemeinsamkeit nicht nur durch eine Traditionsbindung, sondern am ehesten durch „natürliche“ Voraussetzungen wie beispielsweise der Sonnenstand an einem bestimmten Tag im Jahreslauf.

---

<sup>19</sup> O. M. WILBERTZ (Hrsg.), Langgräben und Schlüssellochgräben der jüngeren Bronze- und frühen Eisenzeit zwischen Aller und Dordogne. Materialhefte zur Ur- und Frühgeschichte Niedersachsens 38 (Rahden/Westfalen 2009) 11.

<sup>20</sup> Siehe COTT/KASS (Anm. 15), 80-81.

<sup>21</sup> JOCKENHÖVEL (Anm. 16), 351.

Ein ebenfalls zeremonieller Charakter ist folgender Beobachtung beizumessen: Im Bereich der Erdbrücken wurden in den Grabenköpfen mehrere Male Gefäße geborgen, die sicher nicht zufällig dorthin gelangten. Vielleicht dienten sie als Behältnisse für ein Speise- oder Trankopfer oder gar selbst als Darbringung in Form einer Gefäßdeponierung. Die bis dato rekonstruierbaren Gefäßformen einer Henkeltasse und eines Schrägrandbechers mit Fischgrätverzierung weisen in die späte Bronzezeit (Abb. 9). Um Vergleiche für diese Handlungen zu finden, muss man nicht in weite Ferne schweifen. JÜRGENS schilderte für das spätbronze- und früheisenzeitliche Gräberfeld Frimmersdorf 42 ganz ähnliche Beobachtungen<sup>22</sup>.



*Abb. 9: Dieser urnenfelderzeitliche Fischgrätbecher wurde nahezu vollständig aus einem Kreisgraben geborgen.*

---

<sup>22</sup> Siehe JÜRGENS (Anm. 7), 30.

## **Grabgärten – die Latènezeit kündigt sich an**

Im südwestlichen Randbereich des Gräberfeldes zeichneten sich Gräben ab, die aufgrund ihrer Form Grabeinhegungen ähnelten, die vornehmlich seit der Latènezeit - mancherorts bis in die römische Kaiserzeit - über West- und Mitteleuropa verbreitet waren<sup>23</sup>. Diese als Grabgärten bezeichneten Einfriedungen waren in der Regel quadratisch bis rechteckig ausgeführt und grenzten eine oder mehrere Bestattungen zu ihren Nachbarn ab. Mitunter wurden die einzelnen Grabengevierte so eng zueinander angelegt, dass sie fast wabenartig erschienen.

In Paffendorf handelte es sich lediglich um einige wenige rechtwinklig abzweigende Gräben, die nicht vollständig erhalten waren. Wie sich dieser Bereich des Gräberfeldes ab der mittleren Eisenzeit entwickelte, wird erst die genaue Auswertung der Bestattungen und ihrer umgebenden Befunde erhellen. Auffällig ist aber bereits zu diesem Zeitpunkt, dass sich verhältnismäßig viele frühkaiserzeitliche Bestattungen – zumeist kompakte Leichenbrandlager mit Trachtbeigaben – im Umfeld dieser Grabgärten befanden.

## **Wo und wie lebten die Menschen, die hier ihre Toten bestatteten?**

Die Menschen, die hier ihre Toten begruben, lebten sicher nicht in einer einzelnen Siedlung. Zahlreiche archäologische und naturwissenschaftliche Untersuchungen zur metalzeitlichen Siedlungslandschaft geben Auskunft über die Struktur der Dörfer und ihre Wirtschaftsweise. Während der Urnenfelderzeit bis zum Ende der mittleren Eisenzeit lebten die Menschen in kleinen Gehöftgruppen. Diese Kleinstsiedlungen aus kleinen Holzpfostenbauten, die als Speicher, Wohnhäuser oder Ställe dienten, lagen in geringem Abstand zueinander und wurden nach geraumer Zeit aufgegeben, um dann an anderer Stelle – nicht weit entfernt vom alten Platz – neugegründet zu werden. Erst ab der Mittellatènezeit änderte sich die Siedlungsweise und man kann eine Entwicklung zu weilerartigen, platzkonstanteren Siedlungen beobachten.

Die spätbronzezeitliche Siedlungstradition blieb zwar auch für die frühe und mittlere Eisenzeit bestimmend, die Entwicklung des Landwirtschaftssystems unterschied sich aber seit der frühen Eisenzeit in hohem Maße zur vorangehenden Urnenfelderzeit. Ackerbau und Viehzucht wurden in enger Verzahnung betrieben, die Intensivierung der Viehwirtschaft und starke Beweidung führte sogar zur Bildung von ersten Heiden. Im Gegensatz zum noch waldreichen Landschaftsbild der späten Bronzezeit entwickelte sich seit der frühen Eisenzeit in zunehmenden Maße eine Offenlandschaft, die

---

<sup>23</sup> S. BECKER, Die Grabgärten der Latènezeit in Mittel- und Westeuropa. Archäologische Informationen 18/1, 1995, 75-78, hier 75.

ab der Spätlatènezeit mit vorindustriellen Verhältnissen verglichen werden kann wie sie die napoleonische Kartenaufnahme zeigt<sup>24</sup>.



Abb. 10: Vielleicht haben das Gräberfeld und seine Umgebung in der frühen Eisenzeit so ähnlich ausgesehen.

Die monumentalen spätbronze- und früheisenzeitlichen Hügel- und Langbetten boten vermutlich einen wichtigen Fixpunkt innerhalb der Kleinregion zwischen Erft und Elsdorfer Fließ, die durch einen steten Wechsel der Kleinstsiedlungen geprägt war. Dass der Ort seine Bedeutung als Bestattungsplatz über 1000 Jahre behielt, zeigen die Gräber aus den unterschiedlichen Epochen. Sollte die Nekropole phasenweise nicht genutzt worden sein, so blieb zumindest ihre Bedeutung bekannt. Möglicherweise rankten sich im Verlauf der Zeit Erzählungen um die Entstehung des Bestattungsplatzes oder um Personen, die dort begraben lagen. Vielleicht gründete hier eine Art gemeinsamer Mythos oder Tradition, die wichtig für das Selbstbild dieser Siedlungsgemeinschaften war (Abb. 10).

<sup>24</sup> Einen lebendigen Überblick zum Leben und Wirtschaften im Rheinland von der Steinzeit bis in die frühe Neuzeit auf Grundlage archäologischer, archäobotanischer und geoarchäologischer Untersuchungen geben J. MEURERS-BALKE/A. J. KALIES/R. GERLACH/A. JÜRGENS, Landschafts- und Siedlungsgeschichte des Rheinlandes. In: H. KOSCHIK (Hrsg.), Pflanzenspuren. Archäobotanik im Rheinland: Agrarlandschaft und Nutzpflanzen im Wandel der Zeiten. Materialien zur Bodendenkmalpflege 10 (Bonn 1999) 11-66, hier 32-40.

## **Ausblick**

Große vorgeschichtliche Bestattungsplätze mit teils noch obertägig sichtbaren Grabhügeln waren im 19. und frühen 20. Jahrhundert keine Seltenheit und forderten durch ihre Präsenz immer wieder zu archäologischen Untersuchungen auf. STAMPFUß berichtete über das Gräberfeld von Kalbeck zum Zeitpunkt seiner Untersuchungen von noch „über tausend“ obertägig erhaltenen und somit zählbaren Grabhügeln<sup>25</sup>. Aber auch damals beschränkte sich der Erhalt der Gräberfelder bereits größtenteils auf die extensiv genutzten Heide- und Waldgebiete. In den seit Jahrhunderten intensiv landwirtschaftlich genutzten Offenlandschaften der Lössbörde sind die Hügelgräberfelder aus dem Bewusstsein verschwunden. Gräber wurden bei Baumaßnahmen eher zufällig entdeckt und dann häufig nur in geringer Anzahl. Seit dem vermehrten Einsatz von Tiefflug und künstlichen Düngemitteln reduzierte sich die Erhaltungsqualität und die Anzahl der Gräber noch einmal drastisch. So fand der Archäologe VON USLAR in den 30er Jahren des letzten Jahrhunderts beim Autobahnbau in Düren-Merken noch nahezu unversehrte Grabkeramik. Aktuelle Grabungen in diesem altbekannten Gräberfeld kaum 70 Jahre später demonstrieren das Ausmaß der Zerstörung.

Die Auffindung und Untersuchung des Paffendorfer Gräberfeldes stellen einen besonderen Glücksfall dar. Durch die Ausgrabung ist es gelungen, die Quellen vor einer fortschreitenden Zerstörung zu dokumentieren, zu bergen und einer wissenschaftlichen Auswertung zur Verfügung zu stellen. Neben Erkenntnissen zur chronologischen Entwicklung des Gräberfeldes und seinen Nutzungsphasen liefert der Fundplatz Hinweise zur Gliederung und Strukturierung der umgebenden metallzeitlichen und frühkaiserzeitlichen Siedlungslandschaft.

## **Abbildungsnachweis**

Abb. 1-3, 5-7, 10: E. Cott, LVR-Amt für Bodendenkmalpflege im Rheinland

Abb. 4: R. Dortangs, LVR-Amt für Bodendenkmalpflege im Rheinland

Abb. 8-9: M. Thuns, LVR-Amt für Bodendenkmalpflege im Rheinland

---

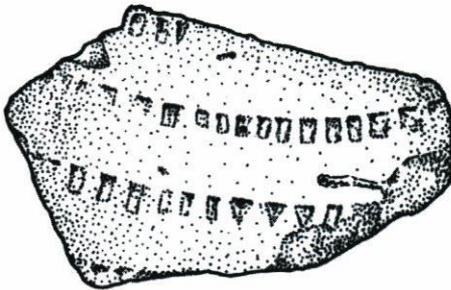
<sup>25</sup> Siehe SCHOENFELDER (Anm. 3), 45.

## Eine merowingerzeitliche Scherbe aus Bergheim

Aus dem unmittelbaren Stadtgebiet von Bergheim sind nur wenige merowingerzeitliche Überreste erhalten.

Bereits 1879 wurden im Ortsteil Bergheim-Glessen Reste eines merowingerzeitlichen Männergrabes aufgedeckt. Teile der Ausstattung aus der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts konnte Hermann Hinz noch 1969 dokumentieren<sup>1</sup>.

Auch die Gräber aus Bergheim-Glesch sind nur unvollständig bekannt geworden, da eine nicht schätzbare Zahl durch Bauarbeiten zerstört wurde. Erst vor kurzer Zeit konnte das LVR-Landesmuseum Bonn aus einer privaten Sammlung einige typisch merowingerzeitliche Knickwandtöpfe übernehmen, die die Aufschrift „Glesch“ trugen und wahrscheinlich auch diesem Gräberfeld zuzuordnen sind.



*Zeichnung der Scherbe eines Knickwandtopfes*

1970 wurden in Glesch einige wenige Gräber durch Mitarbeiter des Rheinischen Landesmuseums Bonn dokumentiert. Diese waren in frühmittelalterlicher Zeit beraubt worden und enthielten nur Reste ihrer ursprünglichen Ausstattung. Sie wurden vom Ende 5./Anfang des 6. Jahrhunderts bis ans Ende des 7. Jahrhunderts angelegt<sup>2</sup>.

Über den Privatsammler Hans Klaus Schüller gelangten verschiedene Keramikscherven in die Sammlung der Stadt Bergheim, die nach seinen Angaben 1957 bis 1961 an der südlichen und westlichen Seite des Kirchbergs, im Bereich des Hauses Leck gefunden wurden<sup>3</sup>. Die Fundortangabe entspricht einer bereits bei Hermann Hinz aufgeführten Fundstelle<sup>4</sup>. Während Hinz spätfränkische und karolingische Ware erwähnt, führt Schüller unter den Funden auch die hier abgebildete rollrädchenver-

<sup>1</sup> H. HINZ, Kreis Bergheim. Archäologische Funde und Denkmäler des Rheinlandes 2 (Düsseldorf 1969) 269.

<sup>2</sup> Bonner Jahrb. 172, 1972, 436.- E. NIEVELER, Die merowingerzeitliche Besiedlung des Erftkreises und des Kreises Euskirchen. Rhein. Ausgrabungen 48 (Mainz 2003) 41-42, 317-321.

<sup>3</sup> Vgl. NIEVELER, ebd. 317.

<sup>4</sup> HINZ, Kreis Bergheim (Anm. 1) 204 Nr. 48.

zierte Wandscherbe eines Knickwandtopfes auf. Derart verzierte Töpfe treten nach der Mitte des 6. Jahrhunderts bis in den Anfang des 7. Jahrhunderts auf<sup>5</sup>.

Der mittelalterliche Siedlungskern Bergheims lag unmittelbar westlich des Kirchbergs auf einer hochwasserfreien Terrasse, während der befestigte Stadtkern südlich erst auf eine Burggründung der Jülicher Grafen zurückgeht<sup>6</sup>. Die Erwähnung des „*praedium Berheim*“ in einer Schenkung an das Stift Kornelimünster 1028 ist daher wohl auf diese westlich des Kirchbergs gelegene alte Dorfsiedlung zu beziehen, die im 9. Jahrhundert zum Gillgau gehörte<sup>7</sup>. Die Pfarrkirche selbst wurde als Eigenkirche eines Grundherrn gegründet. Im 11. Jahrhundert tritt sie in pfalzgräflischem Besitz auf und wird 1175 in einer Urkunde des Kölner Erzbischofs erwähnt, Bauuntersuchungen wiesen eine romanische Querschiffanlage des 12. Jahrhunderts nach<sup>8</sup>.

Hinz identifizierte den auf dem Katasterblatt von 1821 als Hofesfeste angegebenen Hof Leck am Fuß des Kirchhügels mit dem Mittelpunkt dieses „*praediums Berheim*“<sup>9</sup>. Da aber im 11. Jahrhundert vermehrt die Errichtung von befestigten Höfen einsetzte<sup>10</sup>, ist dies nicht zwingend anzunehmen, noch weniger eine Rückführung auf merowingerzeitliche Wurzel aufgrund des Scherbenfundes. Denn die siedlungstopographische und -historische Interpretation der Scherbe ist insofern problematisch, als sie zu sekundär verlagertem Fundmaterial gehört, das vom Kirchberg der Pfarrkirche St. Remigius hinuntergespült wurde<sup>11</sup>. Andermahr vermutet den Abtshof des Stiftes Kornelimünster am ehesten in der Nähe der Kirche, auf dem Plateau des Kirchbergs<sup>12</sup>. Vergleichbare topographische Befunde wie etwa in Stommeln bei Pulheim mit peri-

---

<sup>5</sup> Franken AG Bonn: U. MÜSSEMEIER/E. NIEVELER/R. PLUM/H. Pöppelmann, Chronologie der merowingerzeitlichen Grabfunde vom linken Niederrhein bis zur nördlichen Eifel. Materialien zur Bodendenkmalpflege im Rheinland 15 (Köln/Bonn 2003) 60-61.

<sup>6</sup> H. ANDERMAHR, Geschichte der Stadt Bergheim/Erft. Von den Anfängen bis zum 1. Weltkrieg. In: G. Bers/W. Herborn (Hrsg.), Forum Jülicher Geschichte. Veröffentlichungen der Joseph-Kuhl-Gesellschaft zur Geschichte der Stadt Jülich und des Jülicher Landes 4 (Köln 1993) 51, 72-73.

<sup>7</sup> H. ANDERMAHR, Der Gillgau. Ein rheinischer Krongutsbezirk? Pulheimer Beiträge zur Geschichte und Heimatkunde 14, 1990, 33, 44.- G. DREWES, Quellen zur Geschichte von Amt und Stadt Bergheim aus dem Staatsarchiv Düsseldorf. Bergheimer Beiträge zur Erforschung der mittleren Erftlandschaft 2 (Bergheim 1960) 91 Nr. 571.

<sup>8</sup> H.E. KUBACH/A. VERBEEK, Romanische Baukunst an Rhein und Maas. Katalog der vorromanischen und romanischen Denkmäler I (Berlin 1976) 87-88.

<sup>9</sup> HINZ, Kreis Bergheim (Anm. 1) 206 Nr. 18.

<sup>10</sup> Vgl. JANSSEN, Besiedlungsgeschichte der nördlichen Eifel im frühen und hohen Mittelalter. Führer vor- und frühgeschichtl. Denkmäler 25 (Mainz 1974) 164.

<sup>11</sup> HINZ, Kreis Bergheim (Anm. 1) 204.- ANDERMAHR, Geschichte der Stadt Bergheim(Erft) (Anm. 6) 27 mit Anm. 103.- Vgl. auch NIEVELER, Erftkreis und Kreis Euskirchen (Anm. 2) 200 mit Anm. 1789.

<sup>12</sup> ANDERMAHR, Geschichte der Stadt Bergheim/Erft (Anm. 6) 35 mit Anm. 155.

pherer Lage der Kirche, Zehnthof und merowingerzeitlichem Gräberfeld<sup>13</sup> unterstützen diese These.

---

<sup>13</sup> Vgl. dazu W. HANSMANN/P. SCHREINER, Gemeinde Pulheim. Die Orte und ihre Denkmäler. 1. Sonderveröffentlichung des Arbeitskreises für Geschichte und Heimatkunde (Pulheim 1979 77.- H. WELTERS, Stommeln 962-1962. Die Geschichte eines rheinischen Dorfes aufgezeichnet anlässlich der Jahrtausendfeier seiner ersten urkundlichen Nennung (Stommeln 1962) 63, 105-119.- NIEVELER, Erftkreis und Kreis Euskirchen (Anm. 6) 202-203.

## Pilgerhörner aus Bergheim – Zeugnis der Aachener Heilumsfahrt

### Einleitung

Im letzten Jahrbuch wurden mehrere spätmittelalterliche Heiligenfigürchen aus dem Besitz des 2009 verstorbenen Bergheimer Apothekers Hans Klaus Schüller vorgestellt<sup>1</sup>. Seine umfangreiche Privatsammlung enthielt außerdem Fragmente von Keramikhörnern aus der Bergheimer Altstadt. Das aussagekräftigste, allerdings stark ergänzte Stück wurde 1987 mit der finanziellen Unterstützung der Kulturstiftung der Kreissparkasse für die Archäologische Sammlung der Stadt Bergheim angekauft. Das Horn wurde um 1990 im Auftrag der Stadt Bergheim durch Ursula Ibeling (Bonn) zusammen mit dem übrigen Bestand katalogisiert und auf einem Inventarblatt in Form einer knappen Beschreibung und einer Fotografie erfaßt<sup>2</sup>. Dieses Exemplar sowie ein weiteres, ebenfalls ergänztes Keramikhorn aus der Sammlung Schüller von demselben Fundort, das nach dem Tod des Sammlers Franz H. Ubber († 1998) als Geschenk an die Stadt Bergheim gelangt ist, sollen an dieser Stelle in ihrem kulturhistorischen Kontext betrachtet werden. Weitere, kleinere Fragmente von Keramikhörnern aus der ehemaligen Sammlung Schüller müssen als verschollen gelten.

### Die Pilgerhörner aus Bergheim

Hans Schüller hatte die Fragmente der Keramikhörner zu einem nicht mehr ermittelbaren Zeitpunkt bei Baumaßnahmen aus dem Uferbereich der Mühlenerft geborgen. Wahrscheinlich sind die Stücke im Zusammenhang mit der völligen Zerstörung der Stadt Bergheim durch die Truppen Kaiser Karls V. von Habsburg im Geldrischen Erbfolgekrieg (1542) in das Bachbett gelangt<sup>3</sup>. Das weitgehend erhaltene Exemplar hatte Schüller 2003 mit einem Foto publiziert<sup>3</sup>. Dem Aufsatz beigefügt ist eine Handskizze der Fundstelle (Abb. 1). Die darin eingetragenen Kreuzchen weisen auf (mindestens) 17 Fragmente von Keramikhörnern hin, die an sechs verschiedenen Stellen beiderseits der innerstädtischen Brücke im Verlauf der Hauptstraße im unteren Teil des Schichtenpakets lagen. Eine weitergehende Dokumentation ist nicht vorhanden.

---

<sup>1</sup> Lutz JANSEN, Spätmittelalterliche Heiligenfigürchen aus Bergheim. In: Jahrbuch des Bergheimer Geschichtsvereins 21, 2012, S. 28-52.

<sup>2</sup> Archäologische Sammlung der Stadt Bergheim, Inv.-Nr. AS 284 (FO „Hauptstraße 78“).

<sup>3</sup> Hans Klaus SCHÜLLER, Pilgerhörner des 14. und 15. Jahrhunderts aus dem Erftbett (Mühlenerft) in Bergheim. In: Jahrbuch des Bergheimer Geschichtsvereins 12, 2003, S. 16–19. Vgl. dazu den Zeitungsartikel von Helmut WEINGARTEN, Nachtwächter blies Tonhorn. In: Kölner Stadt-Anzeiger v. 3. Februar 1987.

Schüller ordnete die Fragmente, die sich einzeln oder in Konzentrationen fanden, „8 bis 9 Hörnern“ zu und datierte sie in das 14. bis 15. Jahrhundert.

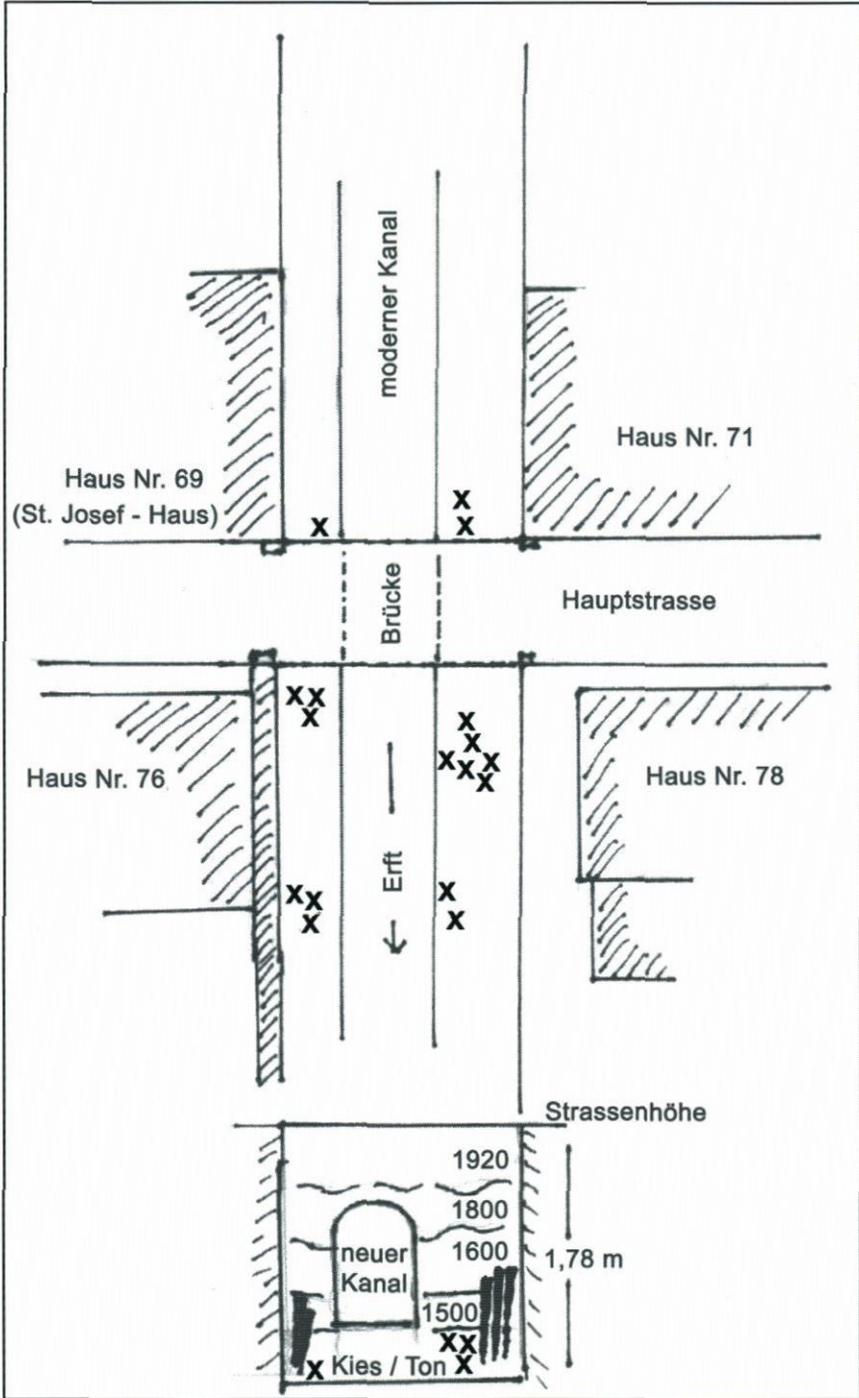


Abb. 1 Bergheim. Unmaßstäbliche Fundskizze der Mühlenerft an der Hauptstraße. Die Kreuzchen markieren die Positionen der Pilgerhorn-Fragmente (nach Schüller, modifiziert).

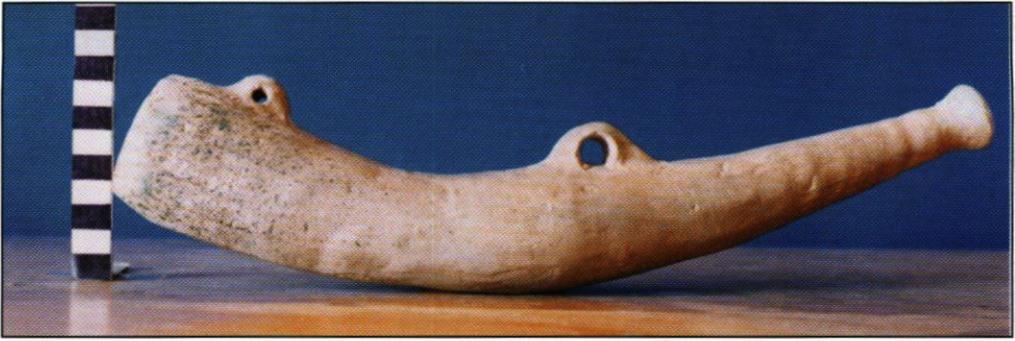


Abb. 2 Bergheim. Spätmittelalterliches Pilgerhorn aus der Mühlenerft (Archäologische Sammlung der Stadt Bergheim, Inv.-Nr. AS 284). Länge des Maßstabs 11 cm.

Von den beiden stark ergänzten Pilgerhörnern aus der Sammlung Schüller befindet sich das bereits 1987 angekaufte Exemplar (Inv.-Nr. AS 284) im Stadtmuseum in einer schwer zugänglichen Vitrine und kann deshalb an dieser Stelle lediglich durch eine Fotografie von etwa 1990 präsentiert werden (Abb. 2). Das Exemplar besteht aus heller Irdenware mit Bleiglasur<sup>4</sup>. Die Länge beträgt 35,5 cm. Die rundliche Mündung besitzt einen äußeren Durchmesser von 7 cm. Im Randbereich sind quer verlaufende Facetten angebracht. Die Längsfacetten reichen bis zur Mitte des Hornes. Der leicht gekrümmte Körper verjüngt sich zur Einblasöffnung deutlich. Der angesetzte Trichter weist einen Außendurchmesser von 2,5 cm auf. Auf der Oberseite sind knapp hinter der Mündung sowie etwa in der Mitte des Hornes zwei Ösen appliziert, die zur Anbringung des Trageriemens dienten.

Das zweite, später erworbene Keramikhorn (Inv.-Nr. AS 284 [neu]) wird im Rathaus der Stadt Bergheim aufbewahrt (Abb. 3–4). Es besteht ebenfalls aus sehr fein gemagerter gelblicher Irdenware. Das Horn wurde, wie die breiten spiraligen Drehriefen auf der Innenseite im Bereich der Schallöffnung deutlich zeigen, auf der Töpferscheibe gezogen<sup>5</sup> und anschließend die Außenseite unregelmäßig mit einem Messer facettiert. Auf der Oberseite sind nahe der Schallöffnung und etwa in der Mitte des Hornes zwei Ösen zur Anbringung des Trageriemens angarniert. Die Außenseite des stark ergänzten Stücks ist inklusive der Riemenösen in den erhaltenen Bereichen mit einer fleckig gelb-grünen Bleiglasur überzogen, die die charakteristischen kleinen Sprengel von Kupfer- und Manganoxid-Körnchen enthält. Die Beschaffenheit des Scherbens und der Oberfläche machen eine Herkunft der beiden in Bergheim gefundenen Hörner aus Langerwehe wahrscheinlich<sup>6</sup>.

<sup>4</sup> Die Materialangabe „Steinzeug“ auf dem Erfassungsbogen der Archäologischen Sammlung der Stadt Bergheim ist falsch.

<sup>5</sup> Die Angabe bei SCHÜLLER, Pilgerhörner (Anm. 3), S. 18, wonach die Röhren „handgetöpfer“ seien, ist zumindest irreführend.

<sup>6</sup> Dazu unten weitere Ausführungen. Entsprechende gesprengelte Bleiglasuren wurden in Langerwehe auf der Außenseite auch von anderen keramischen Sonderformen aus heller

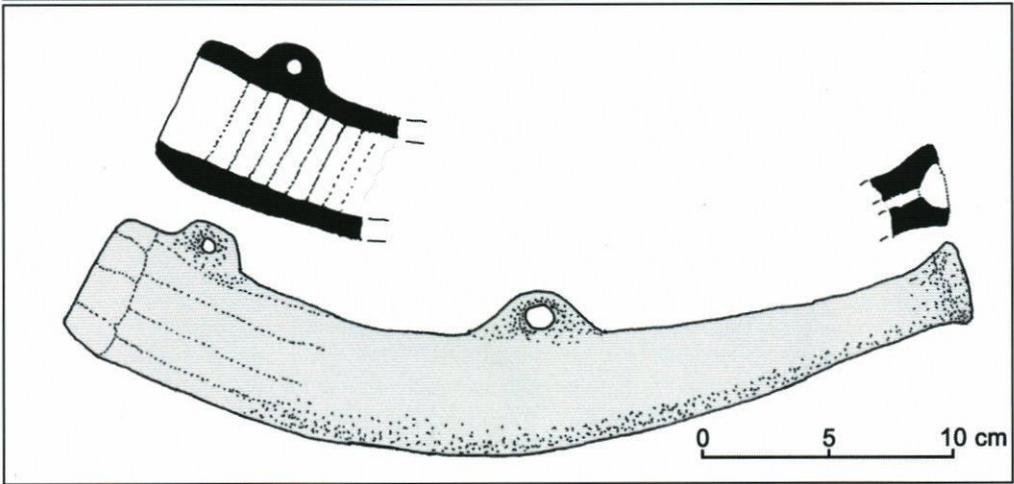


Abb. 3–4 Bergheim. Spätmittelalterliches Pilgerhorn aus der Mühlenerft (Archäologische Sammlung der Stadt Bergheim, Inv.-Nr. AS 284 neu). Länge des Fotomaßstabs 40 cm.

Die Herstellungstechnik dieser „Musikinstrumente“ in den dortigen Töpfereien gestaltete sich wie folgt: Die etwa 25 bis 40 cm langen Hörner aus fein gemagertem gelblich-weißem Steinzeugton wurden auf der Töpferscheibe gezogen, wie breite, spirali-ge Drehrillen auf der Innenseite belegen, und unmittelbar danach leicht gebogen. Die Außenseite wurde in ebenfalls noch feuchtem Zustand der Länge nach mit dem Messer wie eine Gurke „geschält“. Die entstandenen, in der Regel acht bis zwölf Facetten sind zumeist zwei bis drei Zentimeter breit und regelmäßig ausgeführt. Sie setzen unmittelbar an der Schallmündung an und laufen im mittleren Teil der Hörner aus. Die Schallmündung weist an den Außenkanten ebenfalls kleinere Facetten auf, die quer zur Längsachse angebracht sind. Auf der Oberseite der Hörner sind zwei kleine handgeformte Schnurösen für den Trageriemen angarniert; sonstiger plastischer

Irdenware angebracht: Sabine WIRTH, *Mittelalterliche Gefäßkeramik*. Die Bestände des Kölnischen Stadtmuseums, Köln 1990, S. 216–218 Nr. 4.617 u. 4.619–4.620. Die Glasur diente demnach vornehmlich der optischen Zierde des Gefäßäußeren.

Schmuck findet sich nicht. Die glatt belassene Einblasöffnung ist trichterförmig und eng mensuriert. Sie ist ebenso wie die Schallöffnung an der Außenseite mit einer gelblichen Bleiglasur versehen, die durch Beigabe von Metalloxidkörnchen (Kupfer bzw. Eisen / Mangan) mit einer grünen und braunen Sprenkelung versehen ist. Selten kommt eine bräunliche Bleiglasur vor. Abweichend hiervon war bei den ebenfalls helltonigen Stücken aus Hauset um die Schallöffnung eine dunkelbraune Lehmglasur (Engobe) aufgetragen. Die Hörner sind verhältnismäßig hart gebrannt, jedoch ist der Scherben zumeist nicht gesintert.

## Die Aachener Heiltumsfahrt

Die drei bedeutendsten christlichen Fernwallfahrten führten seit dem frühen Mittelalter zu den biblischen Stätten in Jerusalem, zu den Gräbern der Apostel Petrus und Paulus nach Rom sowie zum Grab des Jüngers Jakobus d. Ä. nach Santiago de Compostela im nordwestlichen Spanien<sup>7</sup>. Am bekanntesten ist die Pilgerfahrt des Arnold von Harff (\* 1471, † 1505), die dieser niederrheinische Adelige in den Jahren 1496 bis 1499 zu den drei genannten heiligen Stätten unternommen und über seine Erlebnisse ein ausführliches Tagebuch verfaßt hat<sup>8</sup>. Im Rhein-Maas-Gebiet waren im Mit-

<sup>7</sup> Helmut LAHRKAMP, Mittelalterliche Jerusalemfahrten und Orientreisen westfälischer Pilger und Ritter. In: *Westfälische Zeitschrift* 106, 1956, S. 269–348; Claudia ZRENNER, Die Berichte der europäischen Jerusalemfahrer (1475–1500). Ein literarischer Vergleich im historischen Kontext (Europäische Hochschulschriften 1,382), Frankfurt / Bern 1980; Kurt KÖSTER, Pilgerzeichen und Pilgermuscheln von mittelalterlichen Santiagostraßen. Saint-Léonard, Rocamadour, Saint-Gilles, Santiago de Compostela. Schleswiger Funde und Gesamtüberlieferung (Ausgrabungen in Schleswig 2), Neumünster 1983; Thomas RAFF (Red.), Wallfahrt kennt keine Grenzen. Katalog zur Ausstellung im Bayerischen Nationalmuseum München, 28. Juni bis 7. Oktober 1984, München 1984, S. 56–147; Paolo CAUCCI (Red.), Santiago de Compostela. 1000 ans de Pèlerinage Européen. Ausstellungskatalog Gent, Brüssel 1985; Gioia LANZI / Fernando LANZI, Wege nach Rom. Eine Kulturgeschichte der Pilgerfahrt in die Ewige Stadt, Stuttgart 2000; Norbert OEHLER, Pilgerstab und Jakobsmuschel. Wallfahrten in Mittelalter und Neuzeit, Düsseldorf / Zürich 2000, S. 23–47; Natascha KUBISCH, Der Jakobsweg nach Santiago de Compostela. Unterwegs zu Kunst und Kultur des Mittelalters, Stuttgart 2002; Clemens BOMBECK, Auch sie haben Rom geprägt. An den Gräbern der Heiligen und Seligen in der Ewigen Stadt, Regensburg 2004; Matthias BÖCK, Zur Jerusalemfahrt des geldrischen Herzogs Arnold v. Egmond (1450–1452). In: Uwe LUDWIG / Thomas SCHILP (Hrsg.), Mittelalter an Rhein und Maas. Beiträge zur Geschichte des Niederrheins. Dieter Geuenich zum 60. Geburtstag (Studien zur Geschichte und Kultur Nordwesteuropas 8), Münster u.a. 2004, S. 173–189; Christoph KÜHN, Die Pilgerfahrt nach Santiago de Compostela. Geschichte, Kunst und Spiritualität (Schriften zur Pilger- und Sakrallandschaft Mitteldeutschlands 1), Leipzig 2005; Ursula RÖPER (Hrsg.), Sehnsucht nach Jerusalem: Wege zum Heiligen Grab (Kultur- und Museumsstandort Heiligengrabe 2 = Schriftenreihe Museum Europäischer Kulturen 8), Berlin 2009; Michael BADE, Jerusalem: Die heilige Stadt. Ein Lesebuch, Freiburg 2009.

<sup>8</sup> Eberhard von GROOTE (Hrsg.), Die Pilgerfahrt des Ritters Arnold von Harff von Cöln durch Italien, Syrien, Aegypten, Arabien, Äthiopien, Nubien, Palästina, die Türkei, Frankreich und Spanien, wie er sie in den Jahren 1496 bis 1499 vollendet, beschrieben und durch Zeichnungen erläutert hat, Köln 1860; Leonard KORTH, Die Reisen des Ritters Arnold von Harff in Arabien, Indien und Ost-Afrika. Ein Beitrag zur Geschichte der Erdkunde. In: *Zeitschrift des*

telalter insbesondere Aachen, Köln und Trier sowie später auch Düren die bevorzugten Ziele von Wallfahrten<sup>9</sup> aus den unterschiedlichsten Motiven, zu denen auch die Sühne einer begangenen Straftat gehörte<sup>10</sup>.

Bereits im frühen 9. Jahrhundert kamen die ersten Pilger nach Aachen, um die angeblich im Jahre 799 durch einen Mönch vom Patriarchen aus Jerusalem überbrachten Reliquien in der Pfalzkapelle zu besuchen<sup>11</sup>. Die Feiern waren mit dem Groß-

---

Aachener Geschichtsvereins 5, 1883, S. 191–218; Hermann Joseph SCHMIDT (Hrsg.), Pilgerbuch des Ritters Arnold von Harff in neuhochdeutscher Sprache (Religiöse Quellschriften 67), Düsseldorf 1930; Hartmut BECKERS, Zur Reisebeschreibung Arnolds von Harff. Bericht über zwei bisher unbekannte Handschriften und Hinweise zur Geschichte dreier verschollener Codices. In: Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein 182, 1979, S. 89–90; Helmut BRALL-TUCHEL / Folker REICHERT, Rom – Jerusalem – Santiago. Das Pilgertagebuch des Ritters Arnold von Harff (1496–1498), Köln u.a. 2007.

<sup>9</sup> Vgl. dazu Wilhelm MUMMENHOFF, Die europäische Bedeutung der Aachenfahrt. In: RHEINISCHER VEREIN FÜR DENKMALPFLEGE UND HEIMATSCHUTZ (Hrsg.), Aachen. Zum Jahre 1951, Neuß 1951, S. 179–185; Erich STEPHANY, Der Zusammenhang der großen Wallfahrtsorte an Rhein, Maas und Mosel. In: Kölner Domblatt 23/24, 1964, S. 163–179.

<sup>10</sup> Robert PLÖTZ, Strukturwandel der peregrinatio im Hochmittelalter. Begriff und Komponenten. In: Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde 26/27, 1981/82, S. 129–151; Stefan FASSBINDER, Abschied von der Dichotonie? Von mittellalterlichen Nah- und barocken Fernwallfahrten. In: Sebastian BRATHER u.a. (Hrsg.), Archäologie als Sozialgeschichte. Studien zu Siedlung, Wirtschaft und Gesellschaft im frühgeschichtlichen Mitteleuropa. Festschrift für Heiko Steuer zum 60. Geburtstag (Internationale Archäologie 9), Rahden / Westfalen 1999, S. 135–138. – Karl BECKER, Zur kirchlichen Feier der Aachener Heiligtumsfahrt während des Mittelalters. In: Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins 31, 1909, S. 169–174. – Paul FRAUENSTÄDT, Blutrache und Todtschlagsühne im Deutschen Mittelalter. Studien zur Deutschen Kultur- und Rechtsgeschichte, Berlin 1881, S. 157–167 (m. Quellenanhang); Stephan BEISSEL, Die Aachenfahrt. Verehrung der Aachener Heiligtümer seit den Tagen Karls des Großen bis in unsere Zeit, Freiburg im Breisgau 1902, S. 81 f.; Johannes SCHMITZ, Sühnewallfahrten im Mittelalter, Diss. Bonn 1910, S. 19 f. u. 54–58; Albert HUYSKENS, Eine thüringische Sühnewallfahrt nach Aachen im Jahre 1403. In: Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins 46, 1924, S. 276–278; Albert HUYSKENS, Eine thüringische Sühnewallfahrt nach Aachen im Jahre 1403 (Nachtrag zu Bd. 46, S. 276–278). In: Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins 47, 1925, S. 295 f.; Carl SCHUÉ, Die Aachenfahrt als gerichtliche Sühne und Buße. In: RHEINISCHER VEREIN, Aachen (Anm. 9), S. 187–196. Vgl. auch MUMMENHOFF, Aachenfahrt (Anm. 9), S. 182; RAFF, Wallfahrt (Anm. 7), S. 52 f.; Günter MANGELSDORF, Das Aachhorn von Greifswald – ein Beitrag zur mittelalterlichen Devotionalienkunde. In: Bodendenkmalpflege in Mecklenburg-Vorpommern, Jahrbuch 1991 (1992), S. 219–225, hier S. 223 f.; Michaela WIRSING, Strafwallfahrten des Spätmittelalters. Perspektivische Überlegungen. In: Daniel DOLEŽAL / Hartmut KÜHNE (Hrsg.), Wallfahrten in der europäischen Kultur. Pilgrimage in European Culture. Tagungsband Pöbram, 26.–29. Mai 2004 (Europäische Wallfahrtsstudien 1), Frankfurt am Main u.a. 2006, S. 301–315.

<sup>11</sup> Christian QUIX, Historische Beschreibung der Münsterkirche und der Heilighthums-Fahrt in Aachen, nebst der Geschichte der Johannisherren, Aachen 1825, S. 92–108; Friedrich Wilhelm THÜMMEL, Die Aachener Heiligtumsfahrt und die Reliquienverehrung überhaupt, Barmen<sup>2</sup>1888; BEISSEL, Aachenfahrt (Anm. 10), S. 1–10; Heinrich SCHIFFERS, Kulturgeschichte der Aachener Heiligtumsfahrt, Köln 1930, S. 9–12; Heinrich SCHIFFERS, Aachener Heiligtumsfahrt. Reliquien – Geschichte – Brauchtum (Veröffentlichungen des Bischöflichen Diözesanarchivs Aachen 5), Aachen 1937, S. 11–62 u. 175–178; Heinrich SCHIFFERS / Karl CHRIST, Karls des Großen Reliquienschatz und die Anfänge der Aachenfahrt (Veröffentlichungen des Bischöflichen Diözesanarchivs Aachen 10), Aachen 1951, S. 7–110; Heinrich

kirchweihfest des Aachener Münsters am 17. Juli verbunden. Nach der Heiligsprechung Karls des Großen im Jahre 1165, der Erhebung seiner Gebeine und deren Bettung in den kostbaren Karlsschrein (vollendet 1215) wurde auch für die vier „Großen Heiligtümer“ - das Gewand, das Maria in der Geburtsstunde Jesu' (Heilige Nacht) getragen haben soll, die zwei Windeln des Christuskindes, das Enthauptungstuch Johannes des Täufers und das Lendentuch des gekreuzigten Jesus<sup>12</sup> - der neue Marienschrein angefertigt (vollendet 1238). Anlässlich der Umbettung der Reliquien in ihr neues Behältnis erfolgte 1239 auf Beschluß des Domkapitels wahrscheinlich zum ersten Mal die öffentliche Zeigung der Textilien, damals noch im Inneren der Münsterkirche<sup>13</sup>. Zuerst verlässlich bezeugt ist diese Form der (internen) Präsentation allerdings erst für das Jahr 1312: „... *super ostensione eiusdem nostre ecclesie reliquiarum ad proximam dedicacionem ...*“<sup>14</sup>.

Die Aachenfahrt erlebte in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts jedenfalls einen erheblichen Bedeutungszuwachs, zumal sie mit Ablässen von begangenen Sünden verbunden war, begünstigt nicht zuletzt durch die verkehrsgeographische Lage der

---

SCHIFFERS, Zur Geschichte der Heiligtumsfahrt nach Aachen und Kornelimünster und ihrer Riten. In: RHEINISCHER VEREIN, Aachen (Anm. 9), S. 167–177; Erich STEPHANY, Heiligtumsfahrt. In: Anton LEGNER (Hrsg.), Rhein und Maas. Kunst und Kultur 800–1400. Katalog zur Ausstellung in der Kunsthalle Köln vom 14. Mai bis 23. Juli 1972, Köln<sup>3</sup> 1972, S. 142–146; Edith ENNEN, Aachen im Mittelalter, Sitz des Reiches – Ziel der Wallfahrt – Werk der Bürger. In: Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins 86/87, 1979/80, S. 457–487, hier S. 469–473; Herta LEPIE, Die Aachenfahrt. In: Dieter PESCH (Red.), Wallfahrt im Rheinland (Werken und Wohnen. Volkskundliche Untersuchungen im Rheinland 14), Köln / Bonn 1981, S. 79–94; RAFF, Wallfahrt (Anm. 7), S. 148–154; Dieter Peter Josef WYNANDS, Geschichte der Wallfahrten im Bistum Aachen (Veröffentlichungen des Bischöflichen Diözesanarchivs Aachen 41), Aachen 1986, S. 41–106; Dagmar PREISING, Die Aachener Heiligtumsfahrt. Bildzeugnisse und Dokumente. In: Museen der Stadt Aachen (Hrsg.), Die Aachener Heiligtumsfahrt. Bildzeugnisse und Dokumente. Stadtgeschichtliches Museum Burg Frankenberg, Aachen. Abteilungsführer und Katalog zur Sonderausstellung 14. Juni bis 30. August 1993 (Aachen 1993), S. 5–11; Dieter Peter Josef WYNANDS, Die Aachener Heiligtumsfahrt. Kontinuität und Wandel eines mittelalterlichen Reliquienfestes (Ortstermine 8), Siegburg 1996, S. 8 f.

<sup>12</sup> QUIX, Münsterkirche (Anm. 11), S. 72–92; BEISSEL, Aachenfahrt (Anm. 10), S. 33–62; SCHIFFERS, Heiligtumsfahrt (Anm. 11), S. 62–68 u. 125–127; SCHIFFERS, Reliquienschatz (Anm. 11), S. 52–60; Heinrich DISSELNKÖTTER, Die mittelalterlichen Zeugnisse über die großen Heiligtümer zu Aachen. In: Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein 121, 1932, S. 1–60, hier S. 1–43; WYNANDS, Wallfahrten (Anm. 11), S. 60–63; Birgit LERMEN, Die „Aachenfahrt“ und die „Großen Aachener Heiligtümer“ in literarischen und liturgischen Texten. In: Birgit LERMEN / Dieter Peter Josef WYNANDS, Die Aachenfahrt in Geschichte und Literatur, Aachen 1986, S. 33–132.

<sup>13</sup> BEISSEL, Aachenfahrt (Anm. 10), S. 63–77; SCHIFFERS, Heiligtumsfahrt (Anm. 11), S. 127–153 u. 178–183; WYNANDS, Wallfahrten (Anm. 11), S. 64.

<sup>14</sup> BEISSEL, Aachenfahrt (Anm. 10), S. 74; Wilhelm MUMMENHOFF (Bearb.), Regesten der Reichsstadt Aachen (einschliesslich des Aachener Reiches und der Reichsabtei Burtscheid) 2: 1301–1350 (Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde 47), Köln 1937, S. 69 f. Nr. 111; SCHIFFERS, Kulturgeschichte (Anm. 11), S. 12–18; WYNANDS, Wallfahrten (Anm. 11), S. 64.

Reichsstad<sup>15</sup>. Die rasant zunehmende Pilgerzahl, die auch einen bedeutenden Wirtschaftsfaktor für die Bewohner der Stadt darstellte, erforderte schließlich im frühen 14. Jahrhundert – der genaue Zeitpunkt ist nicht bekannt – die Verlegung der Heiltumszeigung nach außen. Zu diesem Zweck wurde ein Turm über dem karolingischen Westbau des Münsters errichtet, der mit dem Obergeschoß des Oktogons durch einen brückenartigen Laufgang verbunden war<sup>16</sup>. Noch 1320 fand die Heiltumszeigung im Inneren des Münsters statt<sup>17</sup>. Doch gestattete der für Aachen zuständige Lütticher Bischof Adolf II. von der Mark (1313–1344) bereits im Juli 1322, auf dem Turm, „von wo aus die Reliquien den Gläubigen gezeigt werden“, (außerdem) die Heilige Messe zu lesen<sup>18</sup>. Die Feierlichkeiten wurden am 10. Juli eröffnet, dem Festtag der sieben heiligen Märtyrer im siebten Monat des Jahres, und dauerten vierzehn Tage an. Den Höhepunkt bot die weithin sichtbare, tägliche Präsentation der Heiltümer auf der Galerie zwischen dem Oktogon und dem Westturm des Münsters (Abb. 5).

Die großen Heiltumsfahrten fanden bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts in unregelmäßigen Abständen von einem bis fünf Jahren statt. Wahrscheinlich unter dem Eindruck der verheerenden Pestepidemie des Jahres 1349 etablierte sich, in Anlehnung an das alttestamentliche Sabbatjahr, der 7-Jahres-Rhythmus für die Zeigung der Reliquien („Weisung“). In einem engen Zusammenhang mit diesem Ereignis steht wohl auch der großartige Neubau des langgezogenen gotischen Chores der Münsterkirche, der den kleinen karolingischen Rechteckchor der Pfalzkapelle ersetzte. Der Bau dieses „gläsernen Reliquienschreines“ wurde in den 1350er Jahren begonnen und

---

<sup>15</sup> Maria KRANZHOF, Aachen als Mittelpunkt bedeutender Straßenzüge zwischen Rhein, Maas und Mosel in Mittelalter und Neuzeit. In: Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins 51, 1929, S. 1–63. Zur Beförderung und Verpflegung vgl. Arthur WYß, Kurmainzische Schifferordnung über Beförderung der Pilger zur Aachenfahrt vom 20. Juni 1517. In: Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins 3, 1881, S. 135–137; Hermann KEUSSEN, Aachenpilger in Köln. In: Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins 18, 1896, S. 363.

<sup>16</sup> Karl FAYMONVILLE (Bearb.), Die Kunstdenkmäler der Stadt Aachen 1: Das Münster zu Aachen (Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz 10,1), Düsseldorf 1916, S. 62 f. u. 89 f.; Klaus WINANDS, Zur Geschichte und Architektur des Chores und der Kapellenbauten des Aachener Münsters, Recklinghausen 1989, S. 226–237; Gisbert KNOPP, Das Glashaus von Aachen – Krönungsort, Karlsmausoleum, Pilgerzentrum. In: Gisbert KNOPP / Ulrike HECKNER (Red.), Die gotische Chorhalle des Aachener Doms und ihre Ausstattung. Baugeschichte – Bauforschung – Sanierung (Arbeitsheft der rheinischen Denkmalpflege 58), Petersberg 2002, S. 9–36, hier S. 26–28 m. Abb. 21. Dieser obere Teil des Westbaues dürfte nach Ausweis der überlieferten Bautechnik mit sog. Specklagen, die kaum vor dem mittleren 15. Jahrhundert denkbar sind, in der Spätgotik erneuert worden sein: Lutz JANSEN, In vielen Abschnitten bis zur Vollendung: Die Pfarrkirche St. Laurentius zu Quadrath. In: Jahrbuch des Bergheimer Geschichtsvereins 15, 2006, S. 17–107, hier S. 57. Der heutige Westturm wurde 1879–1884 in neugotischen Formen in Anlehnung an die alte Gestalt errichtet.

<sup>17</sup> SCHIFFERS, Kulturgeschichte (Anm. 11), S. 13.

<sup>18</sup> Bischöfliches Diözesanarchiv Aachen, Hs 358, S. 144 f. (Abschrift des 17. Jahrhunderts). SCHIFFERS, Geschichte (Anm. 11), S. 170 u. 172; WYNANDS, Wallfahrten (Anm. 11), S. 64.

am 28. Januar 1414 feierlich geweiht<sup>19</sup>. Aachen entwickelte sich in der marianisch geprägten Epoche der „*Neuen Volksfrömmigkeit*“ (*Devotio moderna*), während der die *Peregrinatio* wegen der zunehmenden sozialen und religiösen Unsicherheit eine wichtige Rolle im Leben der Bevölkerung eingenommen hat<sup>20</sup>, zum Ziel der bedeutendsten spätmittelalterlichen Fernwallfahrt im Deutschen Reich: Im Jahr 1496 sollen an einem einzigen Tag etwa 142.000 Pilger an den Aachener Stadttoren gezählt worden sein<sup>21</sup>. Die Stadt Aachen selbst hatte damals etwa 10.000 Einwohner. Für die besonders zahlreichen Pilger aus Ungarn stiftete König Ludwig der Große von Ungarn und Polen (reg. 1342/70–1382) im Jahr 1367 eine eigene, die sog. Ungarische Kapelle auf der Südwestseite des karolingischen Oktogons<sup>22</sup>. In der Regel wurde die

<sup>19</sup> BEISSEL, Aachenfahrt (Anm. 10), S. 105–115; FAYMONVILLE, Münster (Anm. 16), S. 63 f. u. 90–95; WINANDS, Kapellenbauten (Anm. 16), S. 37–77; KNOPP, Glashaus (Anm. 16), S. 9–36; Elmar von RETH, Münsterkirche und Dom zu Aachen als Ort der Liturgie. In: KNOPP / HECKNER, Chorthalle (Anm. 16), S. 321–338.

<sup>20</sup> Stephan BEISSEL, Geschichte der Verehrung Marias in Deutschland während des Mittelalters. Ein Beitrag zur Religionswissenschaft und Kunstgeschichte, Freiburg i. Br. 1909; Lenz KRISSEL-RETTENBECK, Bilder und Zeichen religiösen Volksglaubens, München 1963; Bernd MOELLER, Frömmigkeit in Deutschland um 1500. In: Archiv für Reformationsgeschichte 56, 1965, S. 5–31; Willem Herman Theodoor KNIPPENBERG, Devotionalia. Beelden, prentjes, rozenkransen en andere religieuze voorwerpen uit het katholieke leven, Eindhoven 1980; Harry KÜHNEL (Hrsg.), Alltag im Spätmittelalter, Graz / Wien / Köln 1984, S. 99–106; Gunter ZIMMERMANN, Spätmittelalterliche Frömmigkeit in Deutschland: Eine sozialgeschichtliche Nachbetrachtung. In: Zeitschrift für historische Forschung 13, 1986, S. 65–81; WYNANDS, Wallfahrten (Anm. 11), S. 11–26; Gerhard JARITZ, Bildquellen zur mittelalterlichen Volksfrömmigkeit. In: Peter DINZELBACHER / Dieter R. BAUER (Hrsg.), Volksreligion im hohen und späten Mittelalter (Quellen und Forschungen aus dem Gebiet der Geschichte N. F. 13), Paderborn u.a. 1990, S. 195–242; Klaus SCHREINER, Laienfrömmigkeit – Frömmigkeit von Eliten oder Frömmigkeit des Volkes? Zur sozialen Verfaßtheit laikaler Frömmigkeitspraxis im späten Mittelalter. In: Klaus SCHREINER (Hrsg.), Laienfrömmigkeit im späten Mittelalter. Formen, Funktionen, politisch-soziale Zusammenhänge (Schriften des historischen Kollegs 20), München 1992, S. 1–78; Jutta PRIEUR, Frömmigkeit am Niederrhein vor fünfhundert Jahren. In: Barbara ROMMÉ (Hrsg.), Gegen den Strom. Meisterwerke niederrheinischer Skulptur in Zeiten der Reformation 1500–1550. Katalog zur Ausstellung im Suermondt-Ludwig-Museum Aachen, 12. Dezember 1996 bis 2. März 1997, Aachen 1996, S. 57–66; Hans-Joachim SCHMIDT, Wunder ohne Körper der Heiligen. Formen des Marienkultes im Mittelalter. In: Stephan GASSER u. a. (Hrsg.), Architektur und Monumentalskulptur des 12. und 14. Jahrhunderts. Produktion und Rezeption. Festschrift für Peter Kurmann zum 65. Geburtstag, Bern u. a. 2006, S. 599–62; Jan HRDINA u.a. (Hrsg.), Wallfahrt und Reformation – Pout' a reformace. Zur Veränderung religiöser Praxis in Deutschland und Böhmen in den Umbrüchen der Frühen Neuzeit (Europäische Wallfahrtsstudien 3), Frankfurt am Main u. a. 2007; Jeffrey F. HAMBURGER, Rahmenbedingungen der Marienfrömmigkeit im späten Mittelalter. In: Robert SUCKALE (Hrsg.), Schöne Madonnen am Rhein, Leipzig 2009, S. 120–137.

<sup>21</sup> BEISSEL, Aachenfahrt (Anm. 10), S. 74–85 u. 115–132 (121); SCHIFFERS, Heiligtumsfahrt (Anm. 11), S. 169; SCHIFFERS, Kulturgeschichte (Anm. 11), S. 16–58 u. 150–171; WYNANDS, Wallfahrten (Anm. 11), S. 72–82. Zu den Herkunftsorten der Pilger vgl. BEISSEL, Aachenfahrt (Anm. 10), S. 86–95; MUMMENHOFF, Aachenfahrt (Anm. 9), S. 179–185 (m. Karte).

<sup>22</sup> Elisabeth THOEMMES, Die Wallfahrten der Ungarn an den Rhein (Veröffentlichungen des Bischöflichen Diözesanarchivs Aachen 4), Aachen 1937; FAYMONVILLE, Münster (Anm. 16), S. 63 u. 105–107; SCHIFFERS, Heiligtumsfahrt (Anm. 11), S. 185–188; MUMMENHOFF, Aachenfahrt (Anm. 9), S. 184; Jože STABÉJ, Die alten Wallfahrten der Slowenen an den

Pilgerfahrt nach Aachen (inklusive St. Adalbert in Aachen, Burtscheid und Kornelimünster<sup>23</sup>) mit dem Besuch von sechs weiteren rheinischen Wallfahrtsorten kombiniert: Trier mit den Reliquien des Apostels Matthias und dem Hl. Rock (seit 1512)<sup>24</sup>, Köln (Gebeine der Heiligen Drei Könige, seit 1164)<sup>25</sup>, Mönchengladbach (Reliquien

---

Rhein. In: Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins 78, 1966/67, S. 97–160; Richard LAUFNER, Wallfahrten aus Südosteuropa nach dem Westen Deutschlands. In: Zeitschrift für Siebenbürgische Landeskunde 4, 1981, S. 39–48; WYNANDS, Wallfahrten (Anm. 11), S. 76–78; WINANDS, Kapellenbauten (Anm. 16), S. 200–222. Der heutige barocke Bau stammt aus den Jahren 1748–1767.

<sup>23</sup> Franz BOCK, Die Reliquienschatze der ehemaligen gefürsteten Reichsabteien Burtscheid und Cornelimünster, nebst den Heilighümern der früheren Stiftskirche St. Adalbert und der Theresianer-Kirche zu Aachen, Köln / Neuß 1867; Emil PAULS, Beiträge zur Geschichte der größten Reliquien und der Heiligtumsfahrten zu Cornelimünster bei Aachen. In: Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein 52, 1891, S. 152–174; Hubert GATZWEILER, Das St. Adalbertstift zu Aachen. In: Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins 51, 1929, S. 64–298; SCHIFFERS, Heiligtumsfahrt (Anm. 11), S. 113–122 u. 170 f.; Norbert KÜHN, Die Reichsabtei Kornelimünster im Mittelalter. Geschichtliche Entwicklung, Verfassung, Konvent, Besitz (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Aachen 3), Aachen 1982; Thomas WURZEL, Die Reichsabtei Burtscheid. Kloster – Konvent – Besitz von der Gründung im 10. Jahrhundert bis zur frühen Neuzeit (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Aachen 4), Aachen 1984; Ernst HÖNINGS, „Des freien Reichsstifts zu St. Cornelii auf der Inden unschätzbare Heiligtum“. Die Christusreliquien im Wallfahrtsort Kornelimünster und ihr Kult in Mittelalter und Neuzeit (Forum Jülicher Geschichte 8), Jülich 1993; Kurt KÖSTER, Vorreformatrische Wallfahrtsdevotionalien aus dem Matthiaskloster zu Trier. Mittelalterliche Pilgerzeichen auf Glocken. In: Kurtrierisches Jahrbuch 34, 1994, S. 47–76; Kurt KÖSTER, Mittelalterliche Pilgerzeichen und Wallfahrtsdevotionalien. In: Anton LEGNER (Hrsg.), Rhein und Maas. Kunst und Kultur 800–1400. Katalog zur Ausstellung in der Kunsthalle Köln vom 14. Mai bis 23. Juli 1972, Köln<sup>3</sup>1972, S. 146–160, hier S. 157; KATALOG FRANKENBERG (Anm. 11), S. 19 f.; WYNANDS, Wallfahrten (Anm. 11), S. 111–117, S. 119–125 u. 127–134.

<sup>24</sup> Stephan BEISSEL, Geschichte der Trierer Kirchen, ihrer Reliquien und Kunstschatze 2: Zur Geschichte des heiligen Rockes, Trier 1889; Benedikt CASPER, Der Heilige Rock im Herzen des Bistums Trier, Trier 1959; Theodor Konrad KEMPF, Legende – Überlieferung – Forschung. Untersuchungen über den Trierer Hl. Rock, Trier 1959; Kurt KÖSTER, Wallfahrtsmedaillen und Pilgerzeichen vom Heiligen Rock in Trier. In: Trierisches Jahrbuch 10, 1959, S. 36–56; Richard LAUFNER, Matthiasverehrung im Mittelalter. In: Trierer Theologische Zeitschrift 70, 1961, S. 355–360; Petrus BECKER (Bearb.), Die Benediktinerabtei St. Eucharius - St. Matthias in Trier (Germania Sacra N.F. 34, Erzbistum Trier 8), Berlin / New York 1996, S. 435–456; Michael EMBACH, Die Rolle Kaiser Maximilians I. (1459–1519) im Rahmen der Trierer Heilig-Rock-Ausstellung von 1512. In: Jahrbuch für westdeutsche Landesgeschichte 21, 1995, S. 409–438; Erich ARETZ u.a. (Hrsg.), Der Heilige Rock zu Trier. Studien zur Geschichte und Verehrung der Tunika Christi, Trier 1996; Stefan HEINZ u.a., Trier 1512 Heiliger Rock 2012. Reisewege durch das historische Trier, Petersberg 2011, S. 18–21, 36 f. u. 60–65.

<sup>25</sup> Edith MEYER-WURMBACH, Kölner ‚Zeichen‘ und ‚Pfennige‘ zu Ehren der Heiligen Drei Könige. In: Kölner Domblatt 23/24, 1964, S. 205–292; KÖSTER, Pilgerzeichen (Anm. 23), S. 152 f.; Werner SCHÄFKE, (K)ein neues Dreikönigenpilgerzeichen. In: Kölner Domblatt 48, 1983, S. 277–279; Brian SPENCER, Pilgrim Souvenirs and Secular Badges (Medieval finds from excavations in London 7), London 1998, S. 261–266 m. Abb. 258–262; Peter MIKLISS DE DOLEGA, Die Reliquien der Heiligen Drei Könige als Inbegriff des Kölner Ortsheils. Zur Geschichte der Dreikönigsverehrung in Köln. In: Rheinische Heimatpflege 35 (4), 1998, S. 252–260; Andreas HAASIS-BERNER / Jörg POETTGEN, Die mittelalterlichen Pilgerzeichen der Heiligen Drei Könige. Ein Beitrag von Archäologie und Campanologie zur Erforschung der

der hll. Vitus und Lambertus)<sup>26</sup>, Schillingskapellen bei Meckenheim (Marienbild)<sup>27</sup>, Gräfrath bei Solingen (Reliquie der hl. Katharina von Alexandrien)<sup>28</sup> und Düsseldorf (Marienbild u.a. Reliquien in St. Lambertus)<sup>29</sup>. Später kamen noch Düren (Haupt der hl. Anna, seit 1501/06)<sup>30</sup> und Maastricht (Reliquien des hl. Servatius)<sup>31</sup> – beide Stätten

---

Wallfahrt nach Köln. In: Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 30, 2002, S. 173–202; Andreas HAASIS-BERNER, Archäologische Funde von mittelalterlichen Pilgerzeichen und Wallfahrtsandenken aus Westfalen. In: Westfalen 78, 2002, S. 345–363, hier S. 355 f.; Hartmut RÖTTING, Ein Kölner Dreikönigszeichen aus Braunschweig. In: Archäologie in Deutschland 2 / 1990, S. 40 (m. Abb.); Rolf LAUER, Der Schrein der Heiligen Drei Könige (Meisterwerke des Kölner Domes 9), Köln 2006.

<sup>26</sup> Carl Josef LELOTTE, Das Heiligtum der Münsterkirche zu M.Gladbach, Mönchengladbach [1874]; Peter ROPERTZ, Quellen und Beiträge zur Geschichte der Benediktiner-Abtei des hl. Vitus in M.Gladbach, Mönchengladbach 1877; Rolf PAFFEN, Der Streit um das Laurentiushaupt. Die spanischen Bemühungen um die Erwerbung der Reliquie des Laurentiushauptes in der Abtei Gladbach (1570–1628) (Beiträge zur Geschichte von Stadt und Abtei Mönchengladbach 2) Mönchengladbach 1970; WYNANDS, Wallfahrten (Anm. 11), S. 335–342; Irene SCHMALE-OTT, Translatio sancti Viti martyris (Veröffentlichung der Historischen Kommission für Westfalen 41 = Fontes minores 1), Münster 1979.

<sup>27</sup> Johann Jacob MERLO, Das Frauenkloster zu Schillings-Capellen. In: Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein 32; 1878. S. 133–154; Norbert ZERLETT: Geschichts- und Kulturbild des Klosters Schillingskapellen am Westhang des Vorgebirges. In: Brühler Heimatblätter zur heimatlichen Geschichte, Natur und Volkskunde für Brühl und Umgebung 37 (4), 1980, S. 27–30; Norbert ZERLETT: Geschichts- und Kulturbild des Stiftes Schillingskapellen am Westhang des Vorgebirges. In: Heimatblätter des Rhein-Sieg-Kreises 53, 1985, S. 129–150; Rudolf BÖLKOW, Kloster, Damenstift Schillingskapellen. In: Heinz DOEPGEN (Hrsg.), 900 Jahre Heimerzheim 1074–1974. Festschrift, Köln / Berlin 1974, S. 106–142.

<sup>28</sup> Jürgen SIMON, Monasterium S. Mariae in Greuerode. Das Stift (Solingen-) Gräfrath von der Gründung bis zum Ende des 15. Jahrhunderts, Siegburg 1990.

<sup>29</sup> Franz Ludwig GREB, Zwei Gnadenbilder in der Sankt-Lambertus-Pfarrkirche zu Düsseldorf. In: Leonhard KÜPPERS (Hrsg.), Die Gottesmutter. Marienbild in Rheinland und in Westfalen 1, Recklinghausen 1974, S. 127–151.

<sup>30</sup> Albert LENNARZ, Der Streit um die St. Anna-Reliquie nach den Mainzer St. Stephans-Akten. In: Dürener Heimatblätter – Beilage zur Dürener Zeitung 9 (15), 1932, S. 113–116; ders., ebd. 9 (16), 1932, S. 121–124; Stephan BEISSEL, Die Verehrung der Heiligen und ihrer Reliquien in Deutschland bis zum Beginne des 13. Jahrhunderts 2 (Stimmen aus Maria Laach, Ergänzungsheft 47), Freiburg i. Br. 1892, S. 134–137; Otto Reinhard REDLICH, Zur Geschichte der St. Annen-Reliquie in Düren. In: Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins 18, 1896, S. 312–336; Beda KLEINSCHMIDT, Die heilige Anna. Ihre Verehrung in Geschichte, Kunst und Volkstum (Forschungen zur Volkskunde 1–3), Düsseldorf 1930, S. 375–378 u. 394 f. m. Abb. 309; Kurt KÖSTER, Wallfahrtszeichen und Pilgerdevotionen aus der Frühzeit der Dürener Sankt-Anna-Wallfahrt. In: Erwin GATZ (Hrsg.), St. Anna in Düren, Mönchengladbach 1972, S. 191–209; Hans J. DOMSTA, Ein Dürener Pilgerzeichen des 16. Jahrhunderts. In: Dürener Geschichtsblätter 68, 1979, S. 85 f. (m. Abb.); Joachim GLATZ, Sankt Stephan in Mainz. Die historische Ausstattung (Neues Jahrbuch für das Bistum Mainz, Sonderband 199), Mainz 1990, S. 32 f.; WYNANDS, Wallfahrten (Anm. 11), S. 182–187; Walter SCHMITZ, Die Dürener Annenwallfahrt und die Jülicher Herzöge. In: Beiträge zur Jülicher Geschichte 57, 1989, S. 64–80; Erwin GATZ, Die Anfänge der Dürener Annenverehrung. In: Remigius BÄUMER (Hrsg.), Von Konstanz nach Trient. Beiträge zur Geschichte der Kirche von den Reformkonzilien bis zum Tridentinum. Festgabe für August Franzen, München u.a. 1972, S. 317–333; Erwin GATZ, Die Dürener Annenverehrung bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. In: Erwin Gatz (Hrsg.), St. Anna in Düren, Mönchengladbach 1972, S. 161–190;

paßten sich sowohl dem Siebenjahres-Rhythmus von Aachen an und übernahmen auch, wie vorher bereits Kornelimünster, den Brauch des Hörnerblasens<sup>32</sup> – sowie zahlreiche Wallfahrten von lediglich lokaler bzw. regionaler Bedeutung hinzu<sup>33</sup>. Die wichtigste neuzeitliche Wallfahrt der Bergheimer Region, diejenige von Bethlehem, setzte erst 1598 ein<sup>34</sup>. Die bis zur Gegenwart bedeutendste rheinische Wallfahrt mit jährlichen Prozessionen nach Kevelaer geht auf Geschehnisse der Jahre 1641 und 1642 zurück<sup>35</sup>.

Im Gefolge der Reformation und der Verlegung des Krönungsortes der deutschen Könige nach Frankfurt (1531) gingen sowohl die Bedeutung der Wallfahrten nach Aachen als auch der Brauch des Hornblasens im späten 16. Jahrhundert deutlich zurück<sup>36</sup>. In der Aachener Stadtchronik des Petrus à Beeck von 1620 heißt es:

*„Interea vero dum à sacerdote conspicanda sacra pignora è turri praebentur inflatis cornibus seu tubis coctilibus & lateritijs à promiscua plebe olim tantus fragor ac strepitus edebatur vt aera sonitu complerentur, hoc aeuo idem factitatur sed à pueris potissimum, neque tanta crepitaculorum frequentia vti priscis temporibus“.*

---

Angelika DÖRFLER-DIERKEN, Die Verehrung der heiligen Anna in Spätmittelalter und früher Neuzeit (Forschungen zur Kirchen- und Dogmengeschichte 50), Göttingen 1992, S. 19 f.; Hans Joachim DOMSTA, Unbekannte Quellen zum Diebstahl des Annahauptes. In: Dürener Geschichtsblätter 85, 2001, S. 15–30.

<sup>31</sup> Hubertus Henricus Elize WOUTERS, Maastricht, ein Ziel der Aachener Heiligtumsfahrt. In: RHEINISCHER VEREIN, Aachen (Anm. 9), S. 198–209; Petrus Cornelis BOEREN, Heiligdomsvaart Maastricht. Schats van de Geschiedenis der Heiligdomsvaarten en andere Jubelvaarten, Maastricht 1962; KÖSTER, Pilgerzeichen (Anm. 23), S. 154 f.

<sup>32</sup> Vgl. hierzu den ausführlichen zeitgenössischen Reisebericht aus dem Jahre 1510: Heinrich MICHELANT (Hrsg.), Gedenkbuch des Metzger Bürgers Philippe von Vigneulles aus den Jahren 1471 bis 1522, nach der Handschrift des Verfassers (Bibliothek des literarischen Vereins in Stuttgart 24), Stuttgart 1852, S. 170–183.

<sup>33</sup> Ursula HAGEN, Die Wallfahrtsmedaillen des Rheinlandes in Geschichte und Volksleben (Werken und Wohnen. Volkskundliche Untersuchungen im Rheinland 9), Bonn 1973; PESCH, Wallfahrt (Anm. 11), S. 117–162; LANDSCHAFTSVERBAND RHEINLAND / AMT FÜR RHEINISCHE LANDESKUNDE (Hrsg.), Bibliographie. Bedevaart – Pèlerinage – Wallfahrt. Maas-Rijn - Rhin-Meuse - Rhein-Maas, Köln 1982.

<sup>34</sup> Heinz ANDERMAHR, Quellen zur Geschichte des Klosters Bethlehem in Bergheim. In: Jahrbuch des Bergheimer Geschichtsvereins 15, 2006, S. 123–171; Fritz HEMMERSBACH, Ein Wallfahrtsbild aus dem Kloster Bethlehem bei Bergheim aus dem 18. Jahrhundert. In: Jahrbuch des Bergheimer Geschichtsvereins 18, 2009, S. 101–105.

<sup>35</sup> Josef van ACKEREN, Die Wallfahrt in Kevelaer, Kevelaer<sup>4</sup>1993; Fritz DYCKMANS, Kevelaer. Das Marienheiligtum am Niederrhein, Kevelaer 1951; Ludwig BERGMANN, Kevelaer-Wallfahrt. In: PESCH, Wallfahrt (Anm. 11), S. 66–78; Robert PLÖTZ, Die Wallfahrt nach Kevelaer. Ein Wallfahrtsort und seine Geschichte, Duisburg 1986; Peter DOHMS / Wiltrud DOHMS, Die Kevelaerwallfahrten des Jülicher Landes. Eine Studie zur rheinischen Frömmigkeitsgeschichte (Forum Jülicher Geschichte 21), Jülich 1997; Peter DOHMS (Hrsg.), Kleine Geschichte der Kevelaer-Wallfahrt, Kevelaer 2008.

<sup>36</sup> BEISSEL, Aachenfahrt (Anm. 10), S. 145–156; WYNANDS, Wallfahrten (Anm. 11), S. 82 f.



Abb. 5. Öffentliche Zeigung des „Marienkleides“ am Aachener Dom im Jahre 1622. Im Vordergrund die auf dem Münsterplatz versammelten Pilger, von denen einige in Keramikhörner blasen. Anonymer Maler; Öl auf Eichenholz, 72 x 53 cm. Aachen, Museum Burg Frankenberg, Inv.-Nr. NGK 1264.

„Unterdessen, während vom Priester die heiligen Reliquien vom Thurm gezeigt werden, wurde sonst durch Blasen auf gebackenen irdenen Hörnern vom Volke durcheinander ein solcher Lärm und solch Geräusch vollführt, daß sich die ganze Luft mit dem Schall füllte. Auch jetzt geschieht das noch, aber mehrenteils von den Knaben und nicht mit einer solchen Menge von Lärminstrumenten wie zu alter Zeit“<sup>37</sup>.

Johannes Noppius schildert in seiner nur wenige Jahre später erschienenen Aachener Stadtchronik: „Diese 4 Stück [= Große Heiligtümer] werden gezeigt ringsvmb den Glockenthurm, auff den Heilthumbs Kammeren vnd auff der Brücken, so zwischen beyden Thürnen stehet, vnd bey Zeigung eines jedwederen Stücks wird zwar herrlich musicirt, aber kan vnden auff der Erden nicht wol gehört werden wegen der Heilthumbs Hörner, so auß Erden gebacken, roht oder blaw gefärbet, darinnen Kinder vnd grosse Leuth vnder dem Zeigen dermassen starck hinzu blasen, daß zwey neben einander stehend sich nicht erhören mögen“<sup>38</sup>.

Zu Beginn des 17. Jahrhunderts erlebte die Aachenfahrt im Zuge der Gegenreformation einen gewissen Aufschwung, der jedoch durch den Dreißigjährigen Krieg recht bald wieder „ausgebremst“ worden ist. Im Verlauf des 17. Jahrhunderts ging der Brauch des Hornblasens verloren; im Jahr 1699 wurden stattdessen erstmals Kanonen bei der Heiliumsweisung abgefeuert<sup>39</sup>. Ein niederländisches Gemälde aus dem späten 16. Jahrhundert zeigt eine Marktbude, in der neben anderen Spielsachen auch gewundene Hörner aus Keramik angeboten werden<sup>40</sup>. Der religiöse Hintergrund des Brauches war erloschen.

Kaiser Joseph II. von Habsburg verbot 1776 sogar die seit Jahrhunderten ausgeübten Wallfahrten der Ungarn an den Rhein<sup>41</sup>. Vor der Besetzung des Rheinlandes durch die französischen Revolutionstruppen wurden die Aachener Reliquien im Sommer 1794 nach Paderborn verbracht<sup>42</sup>. Nach ihrer Rückführung im Juni 1804 wurde so-

---

<sup>37</sup> Petri à BEECK, Aquisgranum sive historica narratio De Regiae S. R. I. & Coronationis Regum Rom. ..., Aachen 1620, S. 186. – Emil PAULS, Aachener Wetterhörner. In: Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins 20, 1898, S. 281–283, hier S. 282; Eduard TEICHMANN, Zur Heilighumsfahrt des Philipp von Vigneulles im Jahre 1510. In: Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins 22, 1900, S. 121–187, hier S. 149 f.

<sup>38</sup> Ioannes NOPPIUS, Aacher Chroniek. Das ist: Eine Kurtze Historische Beschreibung ... 1: Von der Statt Aach vnd derselben anklebenden Antiquitäten, Köln 1632, S. 136 f. TEICHMANN, Heilighumsfahrt (Anm. 37), S. 150; Josef SCHWARZ, „Aachen- oder Wetterhörner“. In: Westdeutsche Zeitschrift für Volkskunde 32, 1937, Anhang S. 1–20, hier S. 9; WYNANDS, Heilighumsfahrt (Anm. 11), S. 50.

<sup>39</sup> TEICHMANN, Heilighumsfahrt (Anm. 37), S. 158.

<sup>40</sup> Mary HILLIER, Puppen und Puppenmacher, München 1984, S. 41 Abb. 43 [H.-B.].

<sup>41</sup> Dieter WYNANDS, Zur Geschichte der Aachener Heilighumsfahrt. In: LERMEN / WYNANDS, Aachenfahrt (Anm. 12), S. 7–31, hier S. 28; WYNANDS, Heilighumsfahrt (Anm. 11), S. 15.

<sup>42</sup> Dieter Peter Josef WYNANDS, Die Aachenfahrt während der französischen Herrschaft im Rheinland (1792/94–1814). Ein Beitrag zur Auslagerung des Aachener Münsterschatzes

gleich die traditionelle Aachenfahrt wieder aufgenommen und konnte sich mit großen Teilnehmerzahlen schon bald wieder etablieren<sup>43</sup>. Die Heiligtumsfahrt des Jahres 1937, an der trotz der massiven Störversuche durch die Nationalsozialisten etwa 800.000 Pilger teilgenommen haben, ging als die „Wallfahrt des stummen Protests“ in die Geschichte ein<sup>44</sup>. Bis in die Gegenwart zieht die Aachener Heiligtumsfahrt zahlreiche Gläubige an: Im Jahr 2000 wurden etwa 90.000 Besucher in Aachen gezählt, bei denen es sich aber nicht sämtlich um Pilger im eigentlichen Sinne gehandelt hat. Viele Gäste der Domstadt werden sicher des Events wegen gekommen sein. Die letzte Zeigung der Heiligtümer erfolgte vom 1. bis 10. Juni 2007; sie wurde von etwa 100.000 Menschen besucht. Die nächste Zeigung der Reliquien wird vom 20. bis 29. Juni 2014 stattfinden.

### Funktionen, Herstellung und Verbreitung der Keramikhörner

Vor etwa zwanzig Jahren haben Andreas Haasis-Berner und der Verfasser sich gleichzeitig, aber unabhängig voneinander und mit verschiedenen Schwerpunkten, mit keramischen Hörnern beschäftigt<sup>45</sup>. Während zur Herstellung und zum Gebrauch keine neuen Erkenntnisse vorliegen, war doch eine Anzahl neuer bzw. mir erst seit der Veröffentlichung der beiden Artikel bekannt gewordener Aachhörner zu ermitteln. Eine systematische Durchsicht der seit 1995 erschienenen Literatur war allerdings nicht möglich, weshalb Vollständigkeit nicht in Anspruch genommen wird.

Bei der öffentlichen Präsentation („Weisung“) der Aachener Heiligtümer war es seit dem späten Mittelalter üblich, daß die auf dem Münsterplatz südlich der Marienkirche sowie wahrscheinlich auch auf dem Katschhof zwischen derselben und dem nördlich davon liegenden Rathaus versammelten Pilger in die sog. Aachenhörner aus Keramik bliesen<sup>46</sup> – bei mehreren hundert bis vielen tausend Wallfahrern sicherlich ein ohren-

---

nach Paderborn. In: Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein 197, 1994, S. 127–145.

<sup>43</sup> BEISSEL, Aachenfahrt (Anm. 10), S. 156–169; WYNANDS, Wallfahrten (Anm. 11), S. 83–89.

<sup>44</sup> Paul EMUNDS, Der stumme Protest [Ergebnisse einer Arbeitsgemeinschaft (Leitung: Studienrat Paul Emunds) der Klassen Olb und Olc des Kaiser-Karls-Gymnasiums, Aachen, vom Februar bis zum Oktober 1962], Aachen 1963; WYNANDS, Wallfahrten (Anm. 11), S. 91–94.

<sup>45</sup> Andreas HAASIS-BERNER, Hörner aus Keramik – Wallfahrtsdevotionalien oder Signalhörner? In: Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 22, 1994, S. 15–38; Lutz JANSEN, Aachenpilger in Oberfranken. Zu einem bemerkenswerten Keramikfund des späten Mittelalters aus Bamberg. In: Archäologisches Korrespondenzblatt 25, 1995, S. 421–434. Die aus dem Aufsatz von Andreas Haasis-Berner übernommenen, mir bis zur Niederschrift des aktuellen Artikels nicht auf anderem Wege bekannt gewordenen Quellen- und Literaturzitate bzw. Funde sind durch [H.-B.] gekennzeichnet; grundsätzlich ist natürlich diese zu manchen Aspekten ausführlichere Arbeit, insbesondere der Katalogteil, zu konsultieren.

<sup>46</sup> SCHIFFERS, Heiligtumsfahrt (Anm. 11), S. 166 f.; LEPIE, Aachenfahrt (Anm. 11), S. 85 f.; WYNANDS, Wallfahrten (Anm. 11), S. 71; KATALOG FRANKENBERG (Anm. 11), S. 14 u. 20.

betäubender Lärm. Die Hörner wurden von den Wallfahrern an eigens zu diesem Zweck im weiteren Bereich um das Münster errichteten kleinen hölzernen Verkaufsbuden (*Gadom*) erworben<sup>47</sup>. Der Ursprung des Brauches ist zeitlich nicht näher einzugrenzen; er dürfte aber recht bald nach dem Beginn der öffentlichen Zeigung der Heiltümer außerhalb der Münsterkirche und damit wohl im mittleren oder späten 14. Jahrhundert eingesetzt haben. Auf die aus archäologischen Funden zu erschließenden Datierungen wird unten noch eingegangen. Literarisch überliefert ist die Sitte seit dem mittleren 15. Jahrhundert: Kaiser Friedrich III. von Habsburg wurde, wie uns der Zeitzeuge Johann von Mohausen berichtet, bei seinem Krönungseinzug in die Stadt am 15. Juli 1442 von der Bevölkerung mit Hornblasen begrüßt: „*Davor giengen 12 man, die hetten hörner vor gemacht von glogsspeyß, die pliesen sy zu lob und eren dem heiligtumb und dem newen König. Auch pliesen die pillgren und ander volk vil hörner nach gewonhait der stat Ach, das man ein newen künig sol empfaen mit grossem schalle*“<sup>48</sup>. Dabei ist zu berücksichtigen, daß es sich nicht um ein turnusmäßiges Heiltumsjahr handelte, diese vielmehr 1440 und 1447 stattfanden.

Der ausführliche Reisebericht des wohlhabenden Metzger Pilgers Philipp von Vigneulles aus dem Jahr 1510, der nacheinander Maastricht, Aachen, Kornelimünster, Düren und schließlich Köln besucht hat, schildert das lautstarke Geschehen anlässlich der Weisung des Mariengewandes<sup>49</sup>:

*„Et adoncque les prélas prengent la dite chemise qui est ploïée comme dit est en grande honneur et révérence la laissent ailler de ses plois et l’etendent tout du loing au dehors des dites aillées sus ung aultre drapz d’or, à la veue d’ung chacun et adoncque vous diriez que tout le monde tremble du grant bruit des cornets et du cri des hommes et femmes qui crient miséricorde et n’y ait homme que les cheveux ne luy dressent en la teste et ques les lairmes ne viengnent à l’euii“.*

---

<sup>47</sup> BEISSEL, Aachenfahrt (Anm. 10), S. 127 f.; SCHWARZ, Wetterhörner (Anm. 38), S. 1.

<sup>48</sup> Joseph HANSEN, Zur Krönung Friedrichs III. in Aachen im Juni 1442. In: Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins 9, 1887, S. 211–216, hier S. 214; Erwin THYSSEN, Die Heiligtumsfahrt-Ausstellung 1905. In: Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins 22, 1910, S. 242–324, hier S. 280; SCHIFFERS, Kulturgeschichte (Anm. 11), S. 156; hier zitiert nach SCHWARZ, Wetterhörner (Anm. 38), S. 14.

<sup>49</sup> MICHELANT, Gedenkbuch (Anm. 32), S. 176. – TEICHMANN, Heiligtumsfahrt (Anm. 37), S. 128 u. 149; Heinrich LEMPFRID, Philipp von Vigneulles Aachenfahrt im Jahre 1510, Saargemünd 1888, S. 14; WYNANDS, Heiligtumsfahrt (Anm. 11), S. 41. Vgl. SCHWARZ, Wetterhörner (Anm. 38), S. 6; Burckhard SIELMANN, Steinzeug aus Langerwehe. In: Joachim NAUMANN (Hrsg.), Deutsches Steinzeug des 17.–20. Jahrhunderts (Beiträge zur Keramik 1), Düsseldorf 1980, S. 30; Volker SCHIER, Hören, was nicht sichtbar ist. Die akustischen Komponenten von Heiltumsweisungen. In: Andreas TACKE (Hrsg.), „Ich armer sundiger mensch“. Heiligen- und Reliquienkult am Übergang zum konfessionellen Zeitalter. Vorträge der 2. Moritzburg-Tagung (Halle / Saale) vom 8. bis 10. Oktober 2004 (Schriftenreihe der Stiftung Moritzburg, Kunstmuseum des Landes Sachsen-Anhalt 2), Göttingen 2006, S. 361–397, hier S. 377.

„Darauf nahmen die Prälaten das Kleid [unserer lieben Frau], das, wie gesagt, gefaltet ist, und in großer Ehrfurcht und Ehrerbietung lassen sie es sich aus seinen Falten ausrollen und breiten es in der ganzen Länge an der Außenseite der Rundgänge auf einem anderen Tuche aus Goldstoff vor den Blicken eines jeden aus. Da hätte man meinen sollen, die ganze Erde zittere von dem lauten Schall der Hörner und den Rufen der Männer und Frauen, die „Barmherzigkeit“ schrien, und es ist niemand da, dem nicht die Haare zu Berge stehen und die Tränen in die Augen treten“. Der Vorgang wiederholte sich bei der Präsentation der Windeln Jesu: „Wenn man sie zeigt und entfaltet, fängt das Volk an, auf den Hörnern und Trompeten zu blasen wie zuvor, so daß man den lieben Gott nicht hätte donnern hören“.

Die Verwendung der Keramikhörner war spätestens zu dieser Zeit auf die Reliquienzeigungen in den anlässlich der Aachenfahrt ebenfalls aufgesuchten Wallfahrtsorten Kornelimünster, Düren und Maastricht (s. oben) ausgedehnt worden, wie diese zeitgenössische Beschreibung belegt<sup>50</sup>. Die Reichsabtei Kornelimünster hatte das Pilger- oder Kornelihorn ihres Hauptheiligen in ihr Wappen aufgenommen, wie es u.a. auf einigen neuzeitlichen Grenzsteinen überliefert ist<sup>51</sup>.

In dem beinahe gleichzeitig erschienenen instrumentenkundlichen Werk des Sebastian Virdung werden ein gewundenes und ein gebogenes Horn mit der Bezeichnung „Jeger horn / Acher horn“ abgebildet, die nicht zu den eigentlichen Musikinstrumenten zählen, aber keine Angaben zum Material gemacht<sup>52</sup>. Bettlerabzeichen aus einer Zinnlegierung in Gestalt eines facettierten Hornes mit zwei Ösen werden 1517 im Breisgau als „Michels- oder Acherhorn“ bezeichnet<sup>53</sup>. Albrecht Dürer erwarb 1520 bei

---

<sup>50</sup> MICHELANT, Gedenkbuch (Anm. 32), S. 173 u. 175 f.; TEICHMANN, Heiligthumsfahrt (Anm. 37), S. 129 Anm. 3, S. 134 u. 149; SCHWARZ, Wetterhörner (Anm. 38), S. 6–8; BEISSEL, Aachenfahrt (Anm. 10), S. 132.

<sup>51</sup> TEICHMANN, Heiligthumsfahrt (Anm. 37), S. 128–131 u. 149–160.

<sup>52</sup> Sebastian VIRDUNG, *Musica getuscht*, Basel 1511 [Nachdruck Kassel 1931], ohne Seitenzählung. Vgl. dazu HAASIS-BERNER, Hörner (Anm. 45), S. 22 m. Anm. 60; Karl Erwin FUCHS, Grenzsteine, Gütersteine aus Kurköln II. In: *Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein* 185, 1982, S. 73–140, hier S. 106 Nr. 128 (m. Abb.) und S. 132.

<sup>53</sup> Albert ROSENKRANZ, *Der Bundschuh. Die Erhebungen des südwestdeutschen Bauernstandes in den Jahren 1493–1517* (Schriften des Wissenschaftlichen Instituts der Elsaß-Lothringer im Reich 12), Band 2: Quellen, Heidelberg 1927, S. 292–294 Nr. 33 (m. Abb.) [H.-B.]. Erhaltene Stücke aus einer Blei- oder Zinn-Legierung von 7–9 cm Länge mit „Facetten“ und zwei Ösen sind abgebildet bei Michael MITCHINER, *Medieval Pilgrim and Secular Badges*, London 1986, S. 32 f. m. Abb. 25–27 [H.-B.]; Robert M. van HEERINGEN u.a., *Heiligen uit de modder* (Clavis Kunsthistorische Monografieen 4), Utrecht 1987, S. 140 [H.-B.]; Hendrik J. E. van BEUNINGEN / Adrianus Maria KOLDEWEIJ, *Heilig en Profaan. 1000 Laatmiddeleeuwse Insignies uit de collectie H. J. E. van Beuningen* (Rotterdam Papers 8), Amsterdam 1993, S. 305 f. m. Abb. 932–934 [H.-B.]; Hendrik J. E. van BEUNINGEN u.a., *Heilig en Profaan 2. 1200 Laatmiddeleeuwse Insignies uit openbare en particuliere collecties* (Rotterdam Papers 12), Köthen 2001, S. 437 m. Abb. 1930–1932; Annemies TAMBOER, *Ausgegrabene Klänge. Archäologische Musikinstrumente aus allen Epochen* (Archäologi-

einem Aufenthalt in Aachen drei Büffel- und zwei Ochsenhörner für recht hohe Preise: „*Item hab 9 stüber geben für ein oxsenhorn [...] Item hab 8 weiß& für ein püffelhorn geben [...] Item hab 10 weiß& für ein kühhorn geben*“<sup>54</sup>. Es wird sich um verzierte oder mit Metallfassungen versehene Stücke gehandelt haben.

Als Herstellungsorte der in großen Stückzahlen für die Teilnehmer der Aachenfahrt produzierten gebogenen keramischen Hörner sind Langerwehe, Aachen und Burtscheid<sup>55</sup>, Raeren-Neudorf und Hauset (Belgien)<sup>56</sup> durch Fehlbrände in den Abwurfhalden belegt. In Hauset (?) war ein vollständiges Horn in der Kuppel eines Töpferofens vermauert; weitere Fragmente fanden sich zusammen mit Gefäßkeramik in der Verfüllung des Ofens. Sie datieren in das mittlere bis späte 15. Jahrhundert. Einige der facettierten Langerweher Keramikhörner aus dem 15. Jahrhundert<sup>57</sup> sowie der überwiegende (?) Teil der formal entsprechenden Produkte aus Aachen und den Töpfereien in Belgien bestehen aus (engobiertem) Steinzeug<sup>58</sup>.

---

sche Mitteilungen aus Nordwestdeutschland 25), Ausstellungskatalog, Oldenburg 1999, S. 31 m. Abb. 51.

<sup>54</sup> Friedrich LEITSCHUH, Albrecht Dürer's Tagebuch der Reise in die Niederlande, Leipzig 1884, S. 62 u. 65 f. [H.-B.].

<sup>55</sup> A a c h e n : Heinrich HELLEBRANDT, Raerener Steinzeug. In: Herbert LEPPER (Hrsg.), Steinzeug aus dem Raerener und Aachener Raum (Aachener Beiträge für Baugeschichte und Heimatkunst 4), Aachen 1977, S. 7–171, hier S. 154/156; Leo HUGOT, Aachener Steinzeug. In: LEPPER, Steinzeug (wie vor), S. 225–262, hier S. 258 Abb. 32 (Franzstraße; Steinzeug, um 1500). – B u r t s c h e i d : PAULS, Wetterhörner (Anm. 37), S. 281 (am „Krugofen“); SCHWARZ, Wetterhörner (Anm. 38), S. 5.

<sup>56</sup> R a e r e n - N e u d o r f : Töpfereimuseum Burg Raeren, Inv.-Nr. 6267. Otto Eugen MAYER, Fünfundzwanzig Jahre Grabungen im Raerener Land. In: LEPPER, Steinzeug (Anm. 55), S. 172–224, hier S. 179–182 m. Abb. 5 (helle Irdenware; um 1450); HAASIS-BERNER, Hörner (Anm. 45), S. 30 f. Nr. 53; Michel KOHNEMANN, Vierzig Jahre Grabungen nach Raerener Steinzeug. Erfahrungen und Ergebnisse. In: David R. M. GAIMSTER u.a. (Hrsg.), Zur Keramik des Mittelalters und der beginnenden Neuzeit im Rheinland. Medieval and later pottery from the Rhineland and its markets (BAR International Series 440), Oxford 1988, S. 119–124, hier S. 123. – H a u s e t : Gisela de RIDDER-BLENSKA u.a., Spätmittelalterliche Töpferöfen aus Hauset und Raeren, Eupen 1977, S. 17. Die Zuordnung der Hörner („um 1450“) aus einem 1972 untersuchten Ofen bei SIELMANN, Steinzeug (Anm. 49), S. 30, ist unklar.

<sup>57</sup> Köln, Museum für Angewandte Kunst, Inv.-Nr. E 2775 (eventuell aus Raeren?). Gisela REINEKING VON BOCK, Steinzeug (Kataloge des Kunstgewerbemuseums Köln 4), Köln 31986, S. 174 Nr. 123; Gisela REINEKING VON BOCK u.a. (Bearb.), Brühler Keramik des Mittelalters – Vorstufe zur Rheinischen Töpferkunst (Schriftenreihe zur Brühler Geschichte 7), Brühl 1985, S. 121 Nr. 74 (m. Abb.); RAFF, Wallfahrt (Anm. 7), S. 154 Nr. 228b (Privatsammlung N. Perseke).

<sup>58</sup> TEICHMANN, Heiligthumsfahrt (Anm. 37), S. 151 f. (m. Abb.). Derselbe erwähnt ebd., S. 152, „ähnliche Hörner (sog. Hirtenhörner) aus Siegburger Steinzeug in Kölner Privatsammlungen [vom] Ende des 16. und des 17. Jahrhunderts“. Aus den Töpfereien in der Siegburger Aulgasse sind bislang keine entsprechenden Stücke bekannt; vgl. Johann Baptist DORNBUSCH, Die Kunstgilde der Töpfer in der abteilichen Stadt Siegburg und ihre Fabrikate. In: Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein 25, 1873, S. 1–130; Bernhard BECKMANN, Der Scherbenhügel in der Siegburger Aulgasse 1: Die Formen der Keramik von

Die „klassischen“ gebogenen Langerweher Aachenhörner sind dagegen aus einer hellen, fein gemagerten Irdenware gefertigt<sup>59</sup>. Nach ihrer Größe und dem Vorhandensein von Riemenösen lassen sich mehrere Typen unterscheiden, die aber bisher nicht in eine chronologische Entwicklung während des 14. bis 16. Jahrhunderts einzuhängen sind. Die spätmittelalterlichen Hörner wurden auf der rotierenden Töpferscheibe zunächst als langer Tonkegel gezogen, wie die breiten Drehriefen im Mündungsbereich zeigen. Die anschließende Durchbohrung des schmalen hinteren Teils mit der Einblasöffnung wurde mit einem Strick bewerkstelligt, der wahrscheinlich an einem dünnen Holzstab oder an einem Draht durch den massiven Tonkörper gezogen worden ist. Die Kordel verlieh dem schlanken Teil des Hornes beim (leichten) Biegen zusätzliche Stabilität und verblieb in einigen Fällen auch beim Brand in ihrer Position, wie entsprechende Abdrücke auf der Innenseite des Hornes aus Schinfeld zeigen. Überwiegend hat man aber die Schnur herausgezogen, so daß eine glatte Innenwandung bzw. feine Längsrillen vorhanden sind.

Die Hörner weisen unterschiedliche Längen zwischen 20 und 40 cm auf. Josef Schwarz erwähnt für Langerwehe vier verschiedene Größen<sup>60</sup>. Die größeren Stücke besitzen auf der Oberseite zwei, selten auch drei applizierte Ösen zur Anbringung eines Tragriemens. In einigen Fällen sind schnabelartige Fortsätze an den Ösen an-

---

ihren Anfängen bis zum Beginn der sogenannten Blütezeit (Rheinische Ausgrabungen 16), Köln / Bonn 1975; Elsa HÄHNEL (Bearb.), Siegburger Steinzeug. Bestandskatalog 1 (Führer und Schriften des Rheinischen Freilichtmuseums und Landesmuseums für Volkskunde in Kommern 31), Köln / Bonn 1987; Marion ROEHMER, Siegburger Steinzeug. Die Sammlung Schulte in Meschede (Denkmalpflege und Forschung in Westfalen 46), Mainz 2007. Die im Siegburger Stadtmuseum ausgestellten Stücke entsprechen in Form und Machart dem Typ Langerwehe (s. unten). Nach Mitt. von Bernd Päßgen sollen auch in Brühl Hörner aus Steinzeug hergestellt worden sein. In den bisherigen Materialvorlagen werden jedoch keine derartigen Sonderstücke erwähnt: Ulrike MÜSSEMEIER, Spätmittelalterliche Keramik aus einer Abwurfgrube im Töpfereibereich der Stadt Brühl, Erftkreis. In: Kölner Jahrbuch 39, 2006, S. 521–566; Marion ROEHMER, Steinzeug. In: Hartwig LÜDTKE / Kurt SCHIETZEL (Hrsg.), Handbuch zur mittelalterlichen Keramik in Nordeuropa 1: Text (Schriften des archäologischen Landesmuseums 6), Neumünster 2001, S. 465–538. Auch der zugehörige Tafelteil mit ausgewählten (!) Steinzeuggefäßen aus Siegburg, Brühl, Langerwehe und Raeren enthält keine Hörner: Hartwig LÜDTKE / Kurt SCHIETZEL (Hrsg.), Handbuch zur mittelalterlichen Keramik in Nordeuropa 3: Tafeln (Schriften des archäologischen Landesmuseums 6), Neumünster 2001, Taf. 392–424.

<sup>59</sup> Töpfereimuseum Langerwehe, Inv.-Nr. K 322 B und K 326 B: RAFF, Wallfahrt (Anm. 7), S. 154 Nr. 228c (fragmentiert); TEICHMANN, Heiligthumsfahrt (Anm. 37), S. 151 f. (m. Abb.). Ein vollständiges Horn derselben Provenienz im Keramikmuseum Frechen, Inv.-Nr. L 1. SCHWARZ, Wetterhörner (Anm. 38), S. 1–20; SCHIFFERS, Kulturgeschichte (Anm. 11), S. 157; SIELMANN, Steinzeug (Anm. 49), S. 26–33, hier S. 28–31; Gustav MÜLLER / Jürgen WENTSCHER, Ein Töpferofen vom Raerener Typ in Langerwehe. In: Das Rheinische Landesmuseum Bonn (Hrsg.), Ausgrabungen im Rheinland 1979/80 (Kunst und Altertum am Rhein 104), Köln / Bonn 1981, S. 207–209, hier S. 209 (o. Abb.); RAFF, Wallfahrt (Anm. 7), S. 154; HAASIS-BERNER, Hörner (Anm. 45), S. 30 Nr. 38. Die von SCHÜLLER, Pilgerhörner (Anm. 3), S. 19, postulierte Herstellung von Keramikhörnern in Bergheim durch einen „Wandertöpfer“ aus Langerwehe ist gegenstandslos.

<sup>60</sup> SCHWARZ, Wetterhörner (Anm. 38), S. 1.

gebracht oder bewegliche Keramikringe in diese eingesetzt; auch kommen größere henkelartige Ösen für breitere Lederriemen vor. Die kleinen Exemplare besitzen in der Regel keine Ösen. Ganz ausnahmsweise kommen aus der Wandung quasi herausgebohrte („*subkutane*“) Ösen vor. Auch aufgelegte Leisten sind bekannt. Josef Schwarz hat ein ausgesprochen großes unikates Exemplar aus Langerwehe vorgestellt, dem fünf kleine Fratzenreliefs appliziert sind, die als Darstellungen von Sonne und Mond sowie der Planeten Venus, Merkur und Jupiter gedeutet werden<sup>61</sup>.



Abb. 6. Das sog. Jagdhorn Karls des Großen, eine mediterrane Arbeit aus geschnitztem Elfenbein (11. Jahrhundert) mit 16 Facetten am Mittelteil diente wohl als Vorbild für die spätmittelalterlichen Langerweher Pilgerhörner aus Keramik. Dom zu Aachen, Schatzkammer.

Anschließend wurde die Oberfläche der Hörner im sog. lederharten Zustand „geschält“: Mit einem Messer wurde eine unterschiedliche Anzahl von Längsfacetten angebracht, so daß sich ein polygonaler Umriss ergibt. Die Instrumente waren offensichtlich dem angeblichen Jagdhorn Karls des Großen im Aachener Domschatz nachempfunden, einer arabisch-byzantinischen Arbeit des 11. Jahrhunderts aus einer Stoßzahnspitze (Abb. 6)<sup>62</sup>. Die mindestens 8, in der Regel maximal 12 Facetten reichen meist bis unmittelbar an die Kante der Schallöffnung. Bisweilen ist die Kante durch quer angesetzte Facetten verjüngt, oder aber es wurde ein schmaler Steg an der Mündung stehen gelassen. Die Schallöffnung und das trichterförmige, nicht facetierte Mundstück sind außen mit einer meist nachlässig aufgetragenen gelben, grünen oder auch bräunlichen Bleiglasur überzogen, die durch die Beimengung von Kupfer- und Manganoxid-Partikeln die charakteristische grün-braune Sprenkelung erhält. An

<sup>61</sup> SCHWARZ, Wetterhörner (Anm. 38), S. 13 (Foto) u. 15–20 (Zeichnung). Vgl. SCHIFFERS, Kulturgeschichte (Anm. 11), S. 157; SIELMANN, Steinzeug (Anm. 59), S. 30 f.

<sup>62</sup> Ernst KÜHNEL, Die sarazenischen Olifantenhörner. In: Jahrbuch der Berliner Museen 1 (1), 1959, S. 33–50, hier S. 35 f. m. Abb. 1 [H.-B.].

einigen Stücken ist eine braune Lehmengobe oder die Kombination einer solchen mit Bleiglasur belegt<sup>63</sup>.

Die gewundenen „Posthörner“ mit zwei oder drei konzentrischen Spiralwindungen aus weißem „Pfeifenton“ wurden wohl seit dem 15. Jahrhundert in Haaren (davon ein Exemplar mit appliziertem Madonnenrelief auf dem Schalltrichter) bei Aachen<sup>64</sup>, in Raeren (Belgien)<sup>65</sup> und in Sonsbeck bei Wesel<sup>66</sup> hergestellt. In Haaren werden zudem in einem Sendprotokoll aus dem Jahr 1502 „cornifices“ (Hörnchenmacher) erwähnt<sup>67</sup>. Johann Jakob Michel kannte offenbar nur diesen Typ „von der Form eines Posthörnchens“<sup>68</sup>. Auch diese jüngere Form des Pilgerhornes, deren Vorbilder eventuell Metallinstrumente darstellten<sup>69</sup>, wurde durch die Wallfahrer weit verbreitet. Funde sind aus Köln<sup>70</sup>, in Westfalen aus Lüdinghausen bei Coesfeld, von der Burg Lipperode bei Lippstadt und aus Bocholt bekannt<sup>71</sup>. Weitere Fragmente aus heller Irdenware stam-

<sup>63</sup> SIELMANN, Steinzeug (Anm. 49), S. 31; Thomas HÖLTKEN, Das Geschirr der mittelalterlichen Dombauleute. Keramik und andere Funde aus den Schichten der Domgrabung. In: Ulrich BACK / Thomas HÖLTKEN, Die Baugeschichte des Kölner Domes nach archäologischen Quellen. Befunde und Funde aus der gotischen Bauzeit (Studien zum Kölner Dom 10). Köln 2008, S. 115–207, hier S. 196.

<sup>64</sup> Wilfried Maria KOCH, Archäologischer Bericht für die Jahre 1985/86 im Gebiet der Stadt Aachen. In: Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins 93, 1986, S. 191–223, hier S. 215–217 m. Abb. 14; Wilfried Maria KOCH, Aachen – erste Ergebnisse einer Stadtarchäologie. In: Dörfer und Städte. Ausgrabungen im Rheinland 1985/86, Köln / Bonn 1987, S. 95–102, hier S. 101 f. m. Abb. 63; KATALOG FRANKENBERG (Anm. 11), S. 20 Nr. 36.

<sup>65</sup> MAYER, Grabungen (Anm. 56), S. 208 f. m. Abb. 37 (feine weiße Irdenware; erstes Viertel 17. Jahrhundert).

<sup>66</sup> Sonsbeck: SCHWARZ, Wetterhörner (Anm. 38), S. 3, Abb. S. 7.

<sup>67</sup> SCHIFFERS, Kulturgeschichte (Anm. 11), S. 157; SCHIFFERS, Heiligtumsfahrt (Anm. 11), S. 166 (ohne Angabe der Quelle).

<sup>68</sup> Johann Jakob MICHEL, Die Aachener Wetterhörner. In: Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins 6, 1884, S. 246–248, hier S. 247.

<sup>69</sup> HAASIS-BERNER, Hörner (Anm. 45), S. 23 f.

<sup>70</sup> John G. HURST u.a., Pottery produced and traded in north-west Europe 1350-1650 (Rotterdam Papers 6), Amsterdam 1986, S. 235 f. m. Fig. 112,353 (feine weiße Irdenware). Bei dem vollständigen Stück mit der vagen Fundortangabe „bei Köln“ im Römisch-Germanischen Zentralmuseum Mainz handelt es sich keinesfalls um ein römisches Horn des 2./3. Jahrhunderts n. Chr., wie Gertrud BENKER, Klanggeräte aus Ton (Bayerisches Nationalmuseum, Bildführer 17), München 1989, S. 52 Nr. 38, angibt.

<sup>71</sup> Lüdinghausen: Unpubl.; Ausstellung Soest 1993. Sammlung Bernd Thier. HAASIS-BERNER, Hörner (Anm. 45), S. 33 (o. Abb.). – Lipperode: Cornelia KNEPPE / Hans-Werner PEINE, Burg Lipperode. Ein Vorbericht aus historischer und archäologischer Sicht zu den Grabungskampagnen 1985–1987. In: Westfalen 70, 1992, S. 277–354, hier S. 317 u. 326 Abb. 41. – Bocholt: Cornelia KNEPPE / Hans-Werner PEINE, Die Geschichte und bauliche Entwicklung der Burg Lipperode. Ein Vorbericht aus historischer und archäologischer Sicht zur Grabungskampagne 1985. In: Ausgrabungen und Funde in Westfalen-Lippe 5, 1987, S. 285–303, hier S. 299 Anm. 29 (o. Abb.).

men von der Burg Uda in Oedt, Kr. Viersen<sup>72</sup> und aus der Ortslage Heuersdorf südlich Leipzig<sup>73</sup>. Ein Fragment aus der Domgrabung Köln besteht aus engobiertem Siegburger Steinzeug und gehört nach dem Befundzusammenhang in das 15. Jahrhundert<sup>74</sup>. Auch zwei vollständige Spiralhörner aus Ezinge und Middelburg (Niederlande), die sich durch einen ovalen Stempel mit der Darstellung einer Mondsichelmadonna bzw. ein Wappen mit einem eingeritzten „M“ auf dem Schalltrichter auszeichnen<sup>75</sup>, sowie ein Fragment aus Stralsund, das aus einer leicht rötlichen Irdenware besteht, dürften aus dem Rheinland stammen<sup>76</sup>. Die Beschaffenheit des Spiralhorn-Fragments von der Burg Egerberk im südwestlichen Böhmen wird nicht mitgeteilt<sup>77</sup>.

Nicht so sehr hinsichtlich ihrer Herstellungstechnik und Gestaltung, jedoch in der Beschaffenheit und Farbe ihres Scherbens unterscheiden sich die Keramikhörner aus Langerwehe eklatant von anderen mittelalterlichen Hörnern aus gebranntem Ton, die bisweilen fälschlicherweise ebenfalls als „Aach-“ oder „Pilgerhörner“ deklariert werden. Hier sind insbesondere die gebogenen Hörner aus grauer bzw. rötlicher unglasierter Irdenware anzuführen, die ebenso wie die rheinischen Produkte schmale Längsfacetten, Tragösen und Einblastrichter aufweisen und deren Produktion in den spätmittelalterlichen Töpfereien von Buoch bei Remshalden (Rems-Murr-Kreis), Hohenwart bei Schrobenhausen (südlich Ingolstadt) und Otlberg bei Kirchberg (östlich Landshut) nachgewiesen ist<sup>78</sup>. Stücke aus diesen Produktionsorten wurden auf zahl-

<sup>72</sup> Oedt, Museum Altes Rathaus. Unpubl.; Mitt. Johannes Lipp, Oedt. Das Stück wird von Kurt SCHIETZEL, Burg Uda in Oedt (Schriften des Rheinischen Landesmuseums Bonn 4), Köln / Bonn 1982, nicht behandelt.

<sup>73</sup> Unpubl.; Mitt. Dirk Scheidemantel; um 1500.

<sup>74</sup> HÖLTKEN, Geschirr (Anm. 63), S. 197, Taf. 83,10.

<sup>75</sup> E z i n g e : J. W. BOERSMA u.a., 500 jaar klooster Ter Apel van metten tot vespers. Ausstellungskatalog, Groningen 1966, S. ... Nr. 72; zitiert nach Joan RIMMER, An archaeological survey of the Netherlands. In: World Archaeology 12 (3), 1981, S. 233–245, hier S. 241 [H.-B.]; TAMBOER, Musikinstrumente (Anm. 53), S. 30 f. m. Abb. 47. – M i d - d e l b u r g : Robert M. van HEERINGEN, Archeologische kroniek van Zeeland over 1989. In: Rijksdienst voor het Oudheidkundig Bodemonderzoek, Overdrukken 392, 1990, S. 105–120, hier S. 110 Abb. 1,3 u. S. 112 (graue Irdenware; 2. Hälfte 15. Jahrhundert) [H.-B.]; TAMBOER, Musikinstrumente (Anm. 53), S. 30 Abb. 46.

<sup>76</sup> Jörg ANSORGE, Pilgerzeichen sowie religiöse und profane Zeichen aus der Grabung für das Ozeaneum in Stralsund. In: Hartmut KÜHNE u. a. (Hrsg.), Das Zeichen am Hut im Mittelalter. Europäische Reisemarkierungen. Symposium in memoriam Kurt Köster (1912–1986) und Katalog der Pilgerzeichen im Kunstgewerbemuseum und im Museum für Byzantinische Kunst der Staatlichen Museen zu Berlin (Europäische Wallfahrtsstudien 4), Frankfurt am Main 2008, S. 73–114, hier S. 113 f. m. Abb. 9, S. 69.

<sup>77</sup> Tomáš VELÍMSKÝ, Reflection of Pilgrimages in the Material Culture of the Czech Middle Ages. In: DOLEŽAL / KÜHNE, Wallfahrten (Anm. 10), S. 253–270, hier S. 258 f. m. Fig. 5.

<sup>78</sup> B u o c h : Uwe GROSS, Mittelalterliche Keramik zwischen Neckarmündung und Schwäbischer Alb. Bemerkungen zur räumlichen Entwicklung und zeitlichen Gliederung (Forschungen und Berichte zur Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg 12), Stuttgart 1991, S. 190 Nr. 49, Taf. 156,13–16, 157,1–3. – H o h e n w a r t : Barbara RÖDIG /

reichen Burgen in Süddeutschland und Hessen gefunden, woraus ihre Funktion als Wächter- oder Signalthorn hervorgeht. Unmißverständlich hierzu eine Schriftquelle aus dem hessischen Rodheim von 1454, in der explizit von der Herstellung irdener Hörner und ihrer Verwendung durch die Wächter auf der dortigen Burg berichtet wird: „Item soll Jeglich Eulner dem Schloß in Rodheimb alle Jahr machen, zwey Hörner vff die Wachte, so daß an sie gefordert wirdt, welcher das nicht thette, der wehre auch dem Märckermeister verfallen mit zwanzig Pfennigen“<sup>79</sup>. Auch in den bekannten Töpferzentren von Großalmerode / Epterode an der Werra (Nordhessen) und Coppengrave an der Leine (Niedersachsen) wurden keramische Hörner produziert<sup>80</sup>.

Die Aachhörner wurden von den Pilgern als Devotionalien bzw. Andenken mit nach Hause genommen und verbreiteten sich auf diese Weise über den gesamten mitteleuropäischen Raum<sup>81</sup>. Die bis 1995 bekannten vollständigen Exemplare von Langer-

---

Bernhard RÖDIG, Ein Keramikfund des 16. Jahrhunderts aus Hohenwart. Markt Hohenwart, Landkreis Pfaffenhofen a. d. Ilm, Oberbayern. In: Das Archäologische Jahr in Bayern 1987, Stuttgart 1988, S. 190–192, hier S. 191 f. m. Abb. 144,8; BENKER, Klanggeräte (Anm. 70), S. 25 u. 54 Nr. 44. – O t z l e r g : Herbert HAGN u.a., Altbayerische Töpfer. Keramikfunde vom 15. bis 19. Jahrhundert (Ausstellungskataloge der Prähistorischen Staatssammlung München 18), München 1990, S. 11 u. 23 f. Nr. 36 (m. Abb.); BENKER, Klanggeräte (Anm. 70), S. 54 Nr. 43 (Abb. oben).

<sup>79</sup> Rodheimer Marck-Instrument de Anno 1454: Philipp David SCHAZMANN, Von Marcken und Maercker Gedingen in der Wetterau, Diss. Göttingen 1747, Appendix Documentorum I, S. I–V, hier S. II; BENKER, Klanggeräte (Anm. 70), S. 25. Vgl. auch Cornelia KNEPPE, Das westfälische Landwehrsystem als Aufgabe der Bodendenkmalpflege. Erscheinungsbild und historische Bedeutung. In: Ausgrabungen und Funde in Westfalen-Lippe 9/C, 1999, S. 39–66, hier S. 143/146 f. m. Abb. 7 (Darstellung eines hornblasenden Turmwächters); Ruth SCHMIDT-WIEGAND (Hrsg.), Eike von Reggow. Sachsenspiegel. Die Wolfenbütteler Bilderhandschrift (Cod. Guelf. 3.1 Aug. 2 (Codices selecti 111), Bd. 1: Faksimile, Berlin 1993, fol. 42r.

<sup>80</sup> Hans-Georg STEPHAN, Großalmerode. Ein Zentrum der Herstellung von technischer Keramik, Steinzeug und Irdenware in Hessen 1: Die Geschichte der keramischen Gewerbe in Großalmerode und die Entwicklung ihrer Produktion vom 12. bis zum 19. Jahrhundert, Hildesheim 1986, S. 28 Abb. 9,6 [H.-B.]. – Hans-Georg STEPHAN, Coppengrave. Studien zur Töpferei des 13.–19. Jahrhunderts in Nordwestdeutschland (Materialhefte zur Ur- und Frühgeschichte Niedersachsens 17), Hildesheim 1981, Taf. 76a,3,5 [H.-B.]; die Stücke werden im Text und im Katalog nicht behandelt.

<sup>81</sup> Auch in Aachen wurden selbstverständlich seit dem mittleren 12. Jahrhundert die weitaus bekannteren Pilger(ab)zeichen in Form von figürlichen Reliefgüssen in Durchbruchtechnik aus einer Blei-Zinn-Legierung verwendet, die am Mantel oder Hut aufgenäht worden sind. BEISSEL, Aachenfahrt (Anm. 10), S. 128 f.; SCHIFFERS, Kulturgeschichte (Anm. 11), S. 137–150; SCHIFFERS, Heiligtumsfahrt (Anm. 11), S. 20 f., Abb. 20; KÖSTER, Pilgerzeichen (Anm. 23), S. 149–151; Kurt KÖSTER, Mittelalterliche Pilgerzeichen. In: Lenz KRISSE-RETTEBECK / Gerda MÖHLER (Hrsg.), Wallfahrt kennt keine Grenzen. Themen zu einer Ausstellung des Bayerischen Nationalmuseums und des Adalbert Stifter Vereins München, München / Zürich 1984, S. 203–223, bes. S. 204 u. 206 f.; Ursula HAGEN, Die Wallfahrtsmedaillen des Rheinlandes in Geschichte und Volksleben (Werken und Wohnen 9), Köln 1973, S. 75–107, Taf. 1–4; KATALOG FRANKENBERG (Anm. 11), S. 20 f.; BEUNINGEN u.a., Heilig en Profaan 1000 (Anm. 53), S. 209–214 m. Abb. 416–431 [H.-B.]; BEUNINGEN u.a., Heilig en Profaan 1200 (Anm. 53), S. 310–329; HAASIS-BERNER, Wallfahrtsandenken (Anm. 25), S. 352–355; SPENCER, Pilgrim Souvenirs (Anm. 25), S. 258–262 m. Abb. 256–257; Andreas HAASIS-

weher Keramikhörnern stammen aus Aachen selbst (vielleicht ebenfalls Herstellungsort?)<sup>82</sup>, vom Adelssitz Bock in Pattern bei Inden (Kreis Düren)<sup>83</sup> und aus Utrecht (Niederlande)<sup>84</sup>. In einigen Fällen wurden mehrere Fragmente in der Erft bei Morken (ehem. Rhein-Erft-Kreis)<sup>85</sup> sowie in Köln<sup>86</sup>, Neuss<sup>87</sup> und Siegburg<sup>88</sup>, Fragmente von (wenigstens) zehn Exemplaren, darunter zwei fast vollständige Stücke, auf der Burg

---

BERNER, Pilgerzeichen des Hochmittelalters (Veröffentlichungen zur Volkskunde und Kulturgeschichte 94), Würzburg 2003, S. 157-168; Renate SAMARITER, Von Aachen nach Stralsund. In: Archäologie in Deutschland 5 / 2006, S. 47 (m. Abb.); René BRÄUNIG, Einmal Aachen und zurück. In: Archäologie in Deutschland 6 / 2010, S. 47 (m. Abb.).

<sup>82</sup> TEICHMANN, Heiligthumsfahrt (Anm. 37), S. 151 m. Abb.; SCHIFFERS, Kulturgeschichte (Anm. 11), S. 156 f. m. Abb. 20; HUGOT, Steinzeug (Anm. 55), S. 258 Abb. 32.

<sup>83</sup> Das Stück ist farbig abgebildet in: MUSEUM IM STADTPARK GREVENBROICH (Red.), Entdeckungen und Funde unter dem Schaufelrad. Archäologie und Bodendenkmalpflege im Rheinischen Braunkohlenrevier. Begleitheft zur Ausstellung 29. 4.–24. 9. 1995, Grevenbroich 1995, S. 76 Abb. oben rechts. Zur Grabung vgl. Bernd PÄFFGEN, Haus Bock in Pattern. In: Archäologie im Rheinland 1990, Köln / Bonn 1991, S. 123–125. – Weitere Fragmente sind jüngst bei der Ausgrabung des Adelssitzes Pesch im Tagebauvorfeld Garzweiler geborgen worden (Mitt. Alfred Schuler). Zur Grabung vgl. Alfred SCHULER / Josef FRANZEN / Denis FRANZEN, Haus Pesch zu Pesch bei Immerath: Kleinburg – Adelshaus – Hofesfeste. In: Archäologie im Rheinland 1987–2011, Stuttgart 2012, S. 194–198; Alfred SCHULER / Josef FRANZEN / Denis FRANZEN, Haus Pesch zu Pesch bei Immerath – Abbruchbegleitung und Ausgrabungsbeginn. In: Archäologie im Rheinland 2010, Stuttgart 2011, S. 182–184.

<sup>84</sup> John G. HURST, Langerwehe Stoneware of the Fourteenth and Fifteenth Centuries. In: Michael R. APTED u.a. (Hrsg.), Ancient Monuments and their Interpretation: Essays presented to Arnold J. Taylor; Chichester 1977, S. 219–238, hier S. 234 f. m. Fig. 6,4; HURST u.a., Pottery (Anm. 70), S. 228 f. m. Fig. 110,345; BEUNINGEN u.a., Heilig en Profaan 1000 (Anm. 53), S. 305 m. Abb. 931 [H.-B.].

<sup>85</sup> Hubert KLEMMER, Bodenfunde in Morken und Harff. In: Herbert SINZ (Red.), Morken-Harff. Dokumentation eines Umsiedlungsortes. Dörfer im Abbauggebiet der rheinischen Braunkohle 1 (Erftkreisveröffentlichung 83), Pulheim 1982, S. 21–24, hier S. 23 (o. Abb.).

<sup>86</sup> [Peter] HÖRTER, Mayen. In: Bonner Jahrbücher 148, 1948, S. 414 (nach Mitt. Franz Rademacher). Kölnisches Stadtmuseum, Schausammlung (zwei Hörner unterschiedlicher Gestalt und Größe). Mark REDKNAP, Die römischen und mittelalterlichen Töpfereien in Mayen, Kreis Mayen-Koblenz (Berichte zur Archäologie an Mittelrhein und Mosel 6 = Trierer Zeitschrift, Beiheft 24), Trier 1999, S. 309 f. m. Abb. 89,K14.1 (aus engobiertem Faststeinzeug). Vgl. auch Hans-Helmut WEGNER, Mittelalterliche Töpfereibetriebe in Mayen. Archäologische Untersuchungen „In den Burggärten“ (Archäologie an Mittelrhein und Mosel 4), Mayen 1990 (behandelt keine Keramikhörner).

<sup>87</sup> Dieter HUPKA, Neusser Bodenfunde als Zeugnisse der Aachener Heiligtumsfahrt. In: Neusser Jahrbuch 1989, S. 36–39; Sabine SAUER, Ein reichhaltig verfüllter Brunnenschacht vom Gelände des mittelalterlichen Neusser Gasthauses. In: Neusser Jahrbuch 1988, S. 33–39, hier S. 38; Dieter HUPKA, Neue Neusser Bodenfunde. Zur bleiglasierten Irdenware des 13.–18. Jahrhunderts. In: Joachim NAUMANN (Hrsg.), Die Keramik vom Niederrhein und ihr internationales Umfeld. Internationales Keramik-Symposium in Duisburg, Düsseldorf und Neuss 1988 (Beiträge zur Keramik 3), Düsseldorf 1989, S. 20–24, hier S. 21; Sabine SAUER, Neuss. In: Bonner Jahrbücher 189, 1989, S. 436 (o. Abb.).

<sup>88</sup> Stadtmuseum Siegburg, Inv.-Nr. K 5011-3, K 5011-5 u. K 5011-6 (unpubl.).

Hülchrath bei Grevenbroich (Kreis Neuss) gefunden<sup>89</sup>. Vom Mittelrhein ist ein Fragment mit Riemenöse vom Florinsmarkt in Koblenz<sup>90</sup>, aus Westfalen ein Bruchstück aus der Pfarrkirche St. Johannis in Billerbeck sowie mehrere Fragmente von der Burg Lipperode bei Lippstadt bekannt<sup>91</sup>.

Von den niederländischen Burgen Merwede (überflutet 1421) und Spangen (gegründet um 1325; zerstört 1572), aus der Siedlung Ezinge sowie aus den Städten 's-Hertogenbosch und Breda liegen Bruchstücke aus dem 14. und 15. Jahrhundert vor<sup>92</sup>.

Ein Fragment von der Welsburg und drei größere Mündungsfragmente von der Dringenburg bei Wiefelstede, beide bei Oldenburg gelegen, datieren in das mittlere 14. Jahrhundert bzw. in die zweite Hälfte des 14. bis Anfang des 15. Jahrhunderts<sup>93</sup>. Et

<sup>89</sup> HUPKA, Bodenfunde (Anm. 87), S. 38; HUPKA, Neue Bodenfunde (Anm. 87), S. 21 m. Abb. 2.

<sup>90</sup> Axel von BERG, Ausgrabungen, Funde und Befunde im Bezirk Koblenz (1976 und 1982). In: Hans-Helmut WEGNER (Hrsg.), Berichte zur Archäologie an Mittelrhein und Mosel 3 (Trierer Zeitschrift, Beiheft 14), Trier 1992, S. 377–556, hier S. 530 f. u. 538 Abb. 133, 10.

<sup>91</sup> B i l l e r b e c k : Hans-Werner PEINE, Exkurs: Ausgewählte Kleinfunde. Beitrag zu: Gabriele ISENBERG, Untersuchungen in der katholischen Pfarrkirche St. Johannis in Billerbeck, Kreis Coesfeld. In: Ausgrabungen und Funde in Westfalen-Lippe 5, 1987, S. 321–324, hier S. 322 m. Abb. 1, 3. Aus der Kirche stammen außerdem mehrere Fragmente von Pilgermuscheln. – L i p p e r o d e : KNEPPE / PEINE, Grabungskampagne (Anm. 71), S. 300; Cornelia KNEPPE / Hans-Werner PEINE, Die Ergebnisse der Grabung Lipperode im Vergleich mit der archaischen Überlieferung des 16.–18. Jahrhunderts. In: Ausgrabungen und Funde in Westfalen-Lippe 6/B, 1991, S. 281–322, hier S. 299; KNEPPE / PEINE, Grabungskampagnen (Anm. 71), S. 317 u. 325 Abb. 40, 1–12.

<sup>92</sup> M e r w e d e : Jacques G. N. RENAUD, *Middeleeuwse ceramiek. Enige hoofdlijnen uit de ontwikkeling in Nederland* (AWN monografie 3), Den Haag 1976, S. 57 Abb. 28 oben rechts u. S. 9 (aus Steinzeug?). – S p a n g e n : Jacques G. N. RENAUD, *Middeleeuwse Gebruiksvoorwerpen: Spangen* (Zuid-Holland). In: *Berichten van de Rijksdienst voor het Oudheidkundig Bodemonderzoek* 3, 1952, S. 53–62, hier S. 58 Fig. 5, 11 u. S. 61. – E z i n g e : RIMMER, *Survey* (Anm. 75), S. 241 [H.-B.]. – ' s - H e r t o g e n - b o s c h : RENAUD, *Spangen* (wie vor), S. 61; Hans L. JANSSEN, *Het middeleeuwse aardewerk: ca. 1200 – ca. 1550*. In: Hans L. JANSSEN (Red.), *Van Bos tot Stad. Opgravingen in 's-Hertogenbosch, 's-Hertogenbosch* 1983, S. 188–222, hier S. 197 Abb. 1, 4 [H.-B.]; die zitierte Stelle bietet allerdings nicht das von Haasis-Berner angekündigte Horn(fragment). – B r e d a : J. R. MAGEDAUS, *Breda*. In: Willem Johannes Hendrik VERWERS, *Archeologische Kroniek van Nord-Brabant 1981–1982*, 1986, S. 54–55, hier Abb. 44 [H.-B.].

<sup>93</sup> W e l s b u r g : Michael SCHMAUDER, *Mittelalterliche Pilgerandenken im Oldenburger Raum*. In: *Archäologische Mitteilungen aus Nordwestdeutschland* 14, 1991, S. 69–76, hier S. 72 (o. Abb.) [H.-B.]. Von der Burg stammt außerdem ein Aachener Pilgerzeichen aus Zinn. – D r i n g e n b u r g : Dieter ZOLLER, *Nachtrag: Keramische Bodenfunde vom frühen Mittelalter bis zum 17. Jahrhundert im Nordoldenburger Geestgebiet*. In: Wingolf LEHNEMANN (Hrsg.), *Töpferei in Nordwestdeutschland. Vorträge der Jahrestagung 1974 der Volkskundlichen Kommission für Westfalen* (Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland 3), Münster<sup>2</sup> 1980, S. 67; Dieter ZOLLER, *Der Fund von drei „Aachenhörnern“ bei Dringenburg, Gemeinde Wiefelstede, Ldkr. Ammerland*. In: *Archäologische Mitteilungen aus Nordwestdeutschland* 4, 1981, S. 73–74.

was jünger ist ein fast vollständiges Horn aus der Hansestadt Greifswald (Vorpommern)<sup>94</sup>.

Die spätmittelalterlichen Keramikhörner des Typs Langerwehe stehen in einer deutlich älteren Tradition: Aus den Töpfereien von Pingsdorf bei Brühl ist ein Mündungsfragment eines auf der Drehscheibe gezogenen Hornes aus heller Irdenware mit oktagonaler facettierter Außenseite und rötlicher Engobebemalung bekannt, das sich als Lesefund leider nicht einer konkreten Produktionsphase zuordnen läßt<sup>95</sup>. Auch aus der Töpferei von Schinveld in Limburg (Niederlande) ist ein reich bemaltes Horn gefunden worden, das in die Zeit um 1200 datiert wird<sup>96</sup>. Den Langerweher Produkten technologisch erheblich näher stehen indessen mehrere facettierte Mündungsfragmente, davon eines mit einer mündungsnahen Riemenöse, und ein Mundstück aus den Werkstätten von Andenne an der Maas (Belgien) – die ohnehin im 12. und 13. Jahrhundert bereits in größerem Umfang Keramikgefäße mit Bleiglasur angefertigt haben –, das in die dortige Herstellungsphase Ia (12. Jahrhundert) gehört, und deren Außenseite eine fleckige Bleiglasur aufweist<sup>97</sup>. Die Keramikhörner wurden vom 12. bis zum späten 14. Jahrhundert in Andenne in geringer Stückzahl hergestellt.

Die ältesten Datierungen von Bodenfunden wiesen bislang in das späte 14. Jahrhundert, doch ist grundsätzlich zu berücksichtigen, daß die Hörner dem täglichen Gebrauch sehr weitgehend entzogen waren und deshalb eine deutlich längere Aufbewahrungszeit im Haushalt als bei der Gefäßkeramik in Rechnung zu stellen ist. In dieser Hinsicht stellt ein 1998 publiziertes Fragment aus Zons (Rhein-Kreis Neuss) einen wichtigen Datierungsanhalt dar<sup>98</sup>. Das Stück fand sich bei der archäologischen

<sup>94</sup> MANGELSDORF, Greifswald (Anm. 10), S. 219–225 u. 419 Taf. 32. Der Greifswalder Bürger Detlovus wurde im Jahr 1306 auf seiner eben erst begonnenen Wallfahrt nach Aachen, noch auf mecklenburgischem Gebiet befindlich, überfallen: MUMMENHOFF, Aachenfahrt (Anm. 9), S. 180.

<sup>95</sup> Markus SANKE, Die mittelalterliche Keramikproduktion in Brühl-Pingsdorf. Technologie – Typologie – Chronologie (Rheinische Ausgrabungen 50), Mainz 2002), S. 119 u. 288 f., Taf. 117, 18. SANKE, Keramikproduktion (wie vor), S. 119 Anm. 267) deutet an, daß möglicherweise in einer frühen Phase der Langerweher Keramikproduktion auch dort bemalte Hörner hergestellt worden sind.

<sup>96</sup> Anton BRUIJN, Die mittelalterliche keramische Industrie in Südlimburg. In: Berichten van de rijksdienst voor het oudheidkundig bodemonderzoek 12/13, 1962–1963, S. 356–459, hier S. 356 Abb. rechte Spalte, S. 385 f. m. Abb. 29 vorn u. Abb. 30,1; Markus SANKE, Gelbe Irdenware. In: LÜDTKE / SCHIETZEL, Handbuch 1 (Anm. 58), S. 271–428, hier S. 397–401; LÜDTKE / SCHIETZEL, Handbuch 3 (Anm. 58), S. 1764 Taf. 450,8.

<sup>97</sup> René BORREMANS / R. WARGINAIRE, La ceramique d'Andenne. Recherches de 1956–1966, Amsterdam 1966, S. 53 f. m. Fig. 22,A 12/d.2 u. S. 58 f. m. Fig. 25,18–19, Taf. nach S. 88; Per Kristian MADSEN / Henning STILKE, Bleiglasierte Irdenwaren. In: LÜDTKE / SCHIETZEL, Handbuch 1 (Anm. 58), S. 539–611, hier S. 547–552; LÜDTKE / SCHIETZEL, Handbuch 3 (Anm. 58), S. 1764 Taf. 450,8.

<sup>98</sup> Marion ROEHMER, Burg Friedestrom in Zons. Mittelalterliche Keramik und Baubefunde einer rheinischen Zollfestung (Rheinische Ausgrabungen 42), Köln / Bonn 1998, S. 36, S. 38 Anm. 145 u. S. 252; Taf. 13,60.

Untersuchung der Burg Friedestrom in einer Kulturschicht des mittleren 14. Jahrhunderts im Bereich eines Friedhofes, die nach dem Befundzusammenhang vor der Errichtung der dortigen kurkölnischen Zollburg (seit 1373) in diesem Areal entstanden ist. Das Fragment kommt damit dem Beginn der öffentlichen Zeigung der Aachener Heiligtümer außerhalb des Münsters bisher am nächsten.

Weitere Datierungsanhalte bieten die insgesamt 28 Fragmente aus der Kölner Domgrabung<sup>99</sup>. Davon stammen immerhin 16 Fragmente aus der Baugrubenverfüllung des Südturmes, dessen Baubeginn um / nach 1357 angesetzt wird<sup>100</sup>. Aus älteren gotischen Befundzusammenhängen des 14. Jahrhunderts sind von dort keine entsprechenden Funde bekannt. Weitere sechs Stücke können über den Befundzusammenhang in das 16. Jahrhundert datiert werden.

Aus Mittel- und Süddeutschland sind bisher erst wenige Funde von Keramikhörnern aus heller Irdenware mit Bleiglasur bekannt. Fragmente wurden in einer Abfallgrube am Elternhaus von Martin Luther in Mansfeld sowie auf Schloß Freudenstein im sächsischen Freiberg gefunden<sup>101</sup>. Das letztere facettierte Mündungsfragment aus heller Irdenware weist eine fleckige grüne Bleiglasur auf und entspricht optisch dem Langerweher Typ. Der angebotenen Datierung bereits in das 13. Jahrhundert ist allerdings zu widersprechen. Geographisch dichter beisammen liegen die Funde von den hessischen Burgen Gleiberg bei Gießen, Neufalkenstein bei Königstein / Taunus (zerstört 1365), Bommersheim bei Oberursel im Taunus (zerstört 1382) und Schnelerts bei Böllstein im Odenwald<sup>102</sup>, ein Mündungsfragment mit Öse aus der Pfarrkirche

<sup>99</sup> HÖLTKEN, Geschirr (Anm. 63), S. 196 f., Taf. 83,1–9.

<sup>100</sup> Ulrich BACK, Archäologische Befunde zur Baugeschichte des Kölner Domes. Fundamente und Baustraßen. In: BACK / HÖLTKEN, Baugeschichte (Anm. 63), S. 13–113, hier S. 66–71 u. 97–100.

<sup>101</sup> M a n s f e l d : Björn SCHLENKER, Archäologie im Elternhaus Martin Luthers. In: Harald MELLER (Hrsg.), Luther in Mansfeld. Forschungen am Elternhaus des Reformators (Archäologie in Sachsen-Anhalt, Sonderband 6), Halle / Saale 2007, S. 17–63, hier S. 96 f. m. Abb. 88; Björn SCHLENKER, Aachhorn. In: Harald MELLER (Hrsg.), Fundsache Luther: Archäologie auf den Spuren des Reformators, Begleitbuch zur Landesausstellung Halle / Saale, Stuttgart / Halle 2008, S. 206 Nr. C 90; Björn SCHLENKER, Ausgrabungen und Forschungen am Elternhaus Martin Luthers in Mansfeld. Neue Erkenntnisse zu den Lebensverhältnissen des jugendlichen Reformators. In: Harald MELLER u.a. (Hrsg.), Luthers Lebenswelten. Tagungen des Landesmuseums für Vorgeschichte Halle 1, Halle / Saale 2008, S. 91–99, hier S. 95 f. m. Abb. 6; Mirko GUTJAHR, Wie protestantisch ist Luthers Müll? Die Konfessionalisierung und ihre Auswirkungen auf die materielle Alltagskultur des 16. Jahrhunderts. In: Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit 23, 2011, S. 43–50, hier S. 44 m. Abb. 1. Die beiderseitigen Ergänzungen des 10,5 cm langen Mittelstückes mit Riemenöse sind zu stark abgewinkelt. – F r e i b e r g : Christian SPEER, Ein Görlitzer pilgert nach Jerusalem. Die Wallfahrt des Georg Emerich im Jahr 1465. In: Winfried MÜLLER / Swen STEINBERG (Hrsg.), Menschen unterwegs. Die Via regia und ihre Akteure. Essayband zur 3. Sächsischen Landesausstellung, Dresden 2011, S. 196–203, hier S. 198 m. Abb. 2.

<sup>102</sup> G l e i b e r g : Karl MAURER / Walter BAUER, Burg Wartenberg bei Angersbach, Oberhessen. In: Prähistorische Zeitschrift 39, 1961, S. 217–265, hier S. 234 Anm. 29 [H.-B.].

von Freudenbach bei Creglingen (Main-Tauber-Kreis), ein kleines Mündungsbruchstück aus Bamberg sowie ein größeres Fragment aus Burghausen an der Salzach (Oberbayern)<sup>103</sup>. Die Zuordnung dieser Stücke bereitet indes gewisse Schwierigkeiten: In Form und Beschaffenheit den Langerweher Produkten ganz ähnliche Keramikhörner wurden nämlich im 14. bis frühen 15. Jahrhundert in einer Töpferei in Dieburg bei Darmstadt hergestellt<sup>104</sup>. Die formale und materielle Beschaffenheit dieser Stücke bzw. ihre Ähnlichkeit zu den Langerweher Produkten war mir bei der Abfassung des Artikels von 1995 noch nicht bekannt. Endgültige Sicherheit in der Provenienzbestimmung der genannten Fragmente aus Hessen und Süddeutschland kann wohl nur durch eine naturwissenschaftliche Untersuchung (Neutronenaktivierungsanalyse) hergestellt werden.

Selbstverständlich kamen auch Pilger aus dem Westen und Nordwesten Europas nach Aachen. Die keramischen Hörner von den Britischen Inseln – auch die dort hergestellten Keramikhörner Produkte des 13. und 14. Jahrhunderts weisen in der Regel Längsfacetten, zwei Riemenösen und Bleiglasur auf – hat zu Beginn der 1990er Jahre Jean Le Patourel zusammengestellt und diskutiert<sup>105</sup>. Er hat dabei insbesondere

---

Nach Mitt. Rainer Atzbach, Bamberg (30. Januar 2003) ist das Stück unstratifiziert; die zugehörige Dokumentation wurde im Zweiten Weltkrieg vernichtet. – *N e u f a l - k e n s t e i n*: Christoph SCHLOTT, Fragmentierte „Aachenhörner“ aus dem Halsgraben der Burg Neufalkenstein. In: Heimatliche Geschichtsblätter Königstein im Taunus 8, 1982, S. 153–158, hier S. 155 u. 157 Taf. 1,8–10. Der Hinweis und eine Kopie des Aufsatzes werden Wolf Kubach (Frankfurt) verdankt (Schreiben vom 29. April 1996). – *B o m m e r s h e i m*: Jörg PETRASCH / Karl-Friedrich RITTERSHOFER, Die Burg von Bommersheim, Stadt Oberursel (Taunus), Hochtaunuskreis. Burg des niederen Adels und Ganerbenburg des Hoch- und Spätmittelalters (Archäologische Denkmäler in Hessen 101), Wiesbaden 1992, S. 11 f. (m. Abb.); Reinhard FRIEDRICH, Die hochmittelalterliche Motte und Ringmauerburg von Oberursel-Bommersheim, Hochtaunuskreis. Vorbericht der Ausgrabungen 1988–1991. In: Germania 71 (2), 1993, S. 441–519, hier S. 496 f. m. Abb. 35,3. Aus der Burg stammen auch ein Aachener Pilgerzeichen aus Zinn sowie eine Pilgermuschel. – *S c h n e l l e r t s*: Monika zu ERBACH-SCHÖNBERG / Antje KLUGE-PINSKER, Das Leben der Menschen auf der Schnellertsburg (Rückschlüsse aufgrund des Fundmaterials) (Schnellerts-Bericht 1976–1986), Brensbach-Stierbach 1986, S. 20–29, hier Abb. S. 29 [H.-B.]; Christof KRAUSKOPF, ... davon nur noch wenige rütera zu sehen seyn sollen ... Archäologische Ausgrabungen in der Burgruine Schnellerts, Bamberg 1995, S. 52 u. 138, Taf. 19,6. Das Stück datiert bereits in die zweite Hälfte des 13. bis in das erste Viertel des 14. Jahrhunderts.

<sup>103</sup> GROSS, Keramik (Anm. 78), S. 183, Taf. 60,12. – JANSEN, Aachenpilger (Anm. 45), S. 421–423 m. Abb. 2,1. – Herbert HAGN / Christoph NIEDERSTEINER, Eine spätmittelalterliche Abfallgrube in Burghausen, Landkreis Altötting, Oberbayern. In: Das Archäologische Jahr in Bayern 1993, Stuttgart 1994, S. 161–164, hier S. 162–164 m. Abb. 118,5.

<sup>104</sup> Gerlinde PRÜSSING / Peter PRÜSSING, Ein spätmittelalterlicher Töpfereibeizirk in Dieburg, Kreis Darmstadt-Dieburg. Erste Ergebnisse einer Ausgrabung in der ehemaligen Vorstadt Minnefeld, Fuchsberg 12–16, im Jahre 1986 (Archäologische Denkmäler in Hessen 89), Wiesbaden 1990, S. 11 (o. Abb.).

<sup>105</sup> Jean LE PATOUREL, Ceramic Horns. In: David GAIMSTER / Mark REDKNAP (Hrsg.), Everyday and Exotic Pottery from Europe c. 650–1900. Studies in honour of John G. Hurst, Oxford

auf die recht häufigen importierten Produkte aus der westfranzösischen Region Saintonge bei Toulouse aufmerksam gemacht, die den Langerweher Erzeugnissen ähneln und mit der qualitätvollen glasierten Gefäßkeramik bereits des 12. bis 14. Jahrhunderts aus dieser Region weithin verhandelt worden sind<sup>106</sup>. Immerhin liegen aus England auch ein ‚klassisches‘ gekrümmtes Horn sowie vier spiralförmige „Posthörner“ aus feiner weißer Irdenware vor, die aus Langerwehe stammen dürften; von den Letzteren weist ein Fragment eine rötliche Bemalung auf<sup>107</sup>. Spiralförmige Hörner rheinischer Provenienz sind bis nach England und sogar nach Bergen (Norwegen) gelangt<sup>108</sup>.

Am Herkunftsort der Pilger wurden die durch das Blasen bei der Aachener Heiligtumszeigung gleichsam „geheiligten Wetterhörner“ benutzt, um Unwetter und anderes drohendes Unheil aus der Natur abzuwehren<sup>109</sup>. Johann Weyer, der Leibarzt des Herzogs Wilhelm IV. von Jülich, schildert in seiner 1565 erschienenen Kampfschrift gegen den Hexenwahn die Verwendung von „Aachenhörnern“ zur Vertreibung von Dämonen in der Luft, die nach dem damaligen Volksglauben die Gewitter verursachten, bezeichnet den Vorgang aber als „Götzendienst“: „*Plerique consecratas herbas igni imponunt, daemonem ex aere profligari earum fumo rati [...] alii cornua Aquensia adversus tempestales inflant, non minori idolatriae crimine*“<sup>110</sup>.

In seinen 1632–1642 verfaßten Predigten schildert Conrad Dietrich von Ulm, der aus Nordhessen stammte: „*An vielen Orten hat man Wetterhörner gehabt, welche man zu Ach in Brabant geweyhet vnd man daher Achhörner genennet*“<sup>111</sup>: Der Gebrauch als

---

1992, S. 157–166. Der Hinweis und eine Kopie des Aufsatzes werden Erwin M. Ruprechtsberger (Linz) verdankt (Schreiben vom 28. Mai 1996).

<sup>106</sup> PATOUREL, Horns (Anm. 105), S. 162–165 m. Fig. 4,1–6.11; Jean-Michel LASSURE / Gérard VILLEVAL, Quelques productions céramiques dans la région Toulousaine. In: Archéologie et vie quotidienne aux XII<sup>e</sup>–XIV<sup>e</sup> siècles en Midi-Pyrénées. Ausstellungskatalog, Toulouse 1990, S. 285–288, hier S. 286 f. m. Abb. II,1.4 [H.-B.]. Zur Saintonge-Ware zuletzt MADSEN / STILKE, Irdenwaren (Anm. 97), S. 557–563.

<sup>107</sup> PATOUREL, Horns (Anm. 105), S. 162 u. 164 Fig. 4,8–10.

<sup>108</sup> HURST u.a., Pottery (Anm. 70), S. 236; HAASIS-BERNER, Hörner (Anm. 45), S. 34 Nr. 21–24. – Kari JOHNSON, Sound Tools and Music at Bryggen. In: Asbjørn E. HERTEIG u.a. (Hrsg.), The Bryggen Papers. Supplementary Series 3, Bergen 1988, S. 139–149, hier S. 140 f. m. Abb. 2 [H.-B.].

<sup>109</sup> PAULS, Wetterhörner (Anm. 37), S. 281–283.

<sup>110</sup> Ioannis WIERI, Opera omnia, Amsterdam 1660, S. 579 [H.-B.]; PAULS, Wetterhörner (Anm. 37), S. 283 m. Anm. 2; TEICHMANN, Heiligthumsfahrt (Anm. 37), S. 157.

<sup>111</sup> Anton BIRLINGER, Conrad Dieterich von Ulm gegen Aberglauben. In: Alemannia. Zeitschrift für Sprache, Litteratur und Volkskunde des Elsasses, Oberrheins und Schwabens 11, 1883, S. 267–288, hier S. 269 [H.-B.]; MICHEL, Wetterhörner (Anm. 68), S. 246.

wunderkräftige Instrumente ist literarisch und in mündlicher Tradierung bis in das frühe 19. Jahrhundert belegt<sup>112</sup>.

Der oben erwähnte Petrus à Beeck schrieb 1620: „*Hoc est instabilitas defectioque lunae quicquid eius odoris est*“<sup>113</sup>.

Auf einen weiteren Verwendungszweck als Wächterhorn weisen Schriftquellen des 15. und frühen 16. Jahrhunderts hin. Hier werden mehrfach Hörner profaner Nutzung genannt: Im Jahr 1455 besaßen z.B. die Wächter der Weseler Landwehr Signalhörner (*waichhorn*), die zerbrechlich waren, also wohl aus Keramik bestanden haben<sup>114</sup>. Aus der Kellnereirechnung des Amtes Kempen von 1520/21 erfahren wir: „*Item dat waichhorn off dem slais [Burg Kempen; Verf.] waiss zobraichen*“<sup>115</sup>. Auch bei diesem Stück wird es sich um ein irdenes Horn gehandelt haben. Im Zusammenhang mit der ungewöhnlichen Anzahl von Hörnern auf der Burg Hülchrath sowie aus dem Bauhüttenbereich des Kölner Domes ist daher anzunehmen, daß die Langerweher Produkte neben ihrer primären Funktion als Pilgerhorn auch über den direkten Verkauf, zumindest aber in Zweitverwendung als Jagd-, Wächter- oder Signalthorn gedient haben, oder aber daß ihnen eine apotropäische Wirkung als „*Wetterhorn*“ zugebracht worden ist. Die differenzierte Verwendung kommt auch darin zum Ausdruck, daß die Funde mit etwa gleicher Häufigkeit von Burgen, städtischen und ländlichen Siedlungen sowie, in etwas geringerer Zahl, aus sakralen Zusammenhängen stammen.

## Schlußwort

Die bisher bekannt gewordenen bleiglasierten Keramikhörner mit Längsfacettierung und Riemenösen aus heller Irdenware, die mit der Aachenfahrt in Zusammenhang stehen, stellen sicherlich nur einen Teil der geborgenen Stücke dar. Bei der über etwa 200 Jahre schier gewaltigen Zahl sowohl der produzierten Hörner als auch der Aachenpilger muß es allerdings merkwürdig erscheinen, daß bisher doch erst so wenige der sehr signifikanten Hörner bekannt sind. Es wäre deshalb in Zukunft wichtig, im gesamten mitteleuropäischen Raum in Fundkomplexen des 14. bis 16. Jahr-

---

<sup>112</sup> MICHEL, Wetterhörner (Anm. 68), S. 247. Auch im westlichen Teutoburger Wald (Westfalen) wurden bis in das frühe 20. Jahrhundert gedrungene, gerade Hörner aus Keramik, Horn, Glas und Holz hergestellt und im bäuerlichen Milieu für Signale unterschiedlicher Art verwendet: BENKER, Klanggeräte (Anm. 70), S. 24 f.; Renate BROCKPÄHLER, Signalthorn, „Riete“, Adventshorn. Volkstümliche Blasinstrumente. In: Westfalen 24, 1979, S. 30–77, hier S. 36–46.

<sup>113</sup> BEECK, Aquisgranum (Anm. 37), S. 186. PAULS, Wetterhörner (Anm. 37), S. 282.

<sup>114</sup> Doris BELLEBAUM, Die Befestigungen der Stadt Wesel in ihrer Entwicklung 1349–1552, dargestellt auf Grund der Stadtrechnungen, Diss. Köln 1961, S. 29 m. Anm. 369.

<sup>115</sup> Erich WISPLINGHOFF, Die Kellnerei-Rechnungen der Ämter Kempen und Oedt aus den Jahren 1382/83 und 1518/21 (Schriftenreihe des Landkreises Kempen-Krefeld 9), Kempen 1960, S. 4.

hunderts gezielt Ausschau nach entsprechenden Fragmenten zu halten, um hierdurch die geographische Ausstrahlung der Aachenfahrt in Ergänzung zu den Schriftquellen auf archäologischem Wege besser beurteilen zu können.

### **Abbildungsnachweise**

- 1 SCHÜLLER, Pilgerhörner (Anm. 3) S. 19 Abb. 3 (verändert)
- 2 Aufnahme Ursula Ibeling (1987)
- 3 Aufnahme Verfasser (2013)
- 4 Zeichnung Verfasser (2013)
- 5 KATALOG FRANKENBERG (Anm. 11) Abb. S. 33.
- 6 Wikipedia (Aufnahme Carolus Ludovicus, 2007; verändert)

## Der Adelssitz Curmen Erinnerung an eine untergegangene Burg bei Bergheim

Curmen lag nördlich von Paffendorf in der Nähe des späteren jüdischen Friedhofes, etwas nordwestlich davon, zwischen der heutigen L 361 und einem kleinen landwirtschaftlichem Weg (Peringsseeallee), der nach Glesch führt.<sup>1</sup> Das Siedlungsgelände ist heute von Bäumen und Gras bewachsen. Der einstige Adelssitz gehörte zum Gericht und zur Pfarrei Bergheimerdorf. Kurz nach 1818 scheint das Anwesen wüst geworden zu sein. Der Name Curmens ist heute in der Bevölkerung vergessen. Auch keine Flur- oder Straßenbezeichnung erinnert an die Siedlung.

„Curmen“ ist ein Ortsname, der von der Sprachwissenschaft als Flurname gedeutet wird.<sup>2</sup> Grund- („mene“) und Bestimmungswort („kur“) verweisen auf ein „Sumpfwasser“. Der Name selbst ist sehr alt und dürfte in vorgermanischer Zeit Anwendung gefunden haben. Das setzt voraus, dass in jener Epoche bereits eine Siedlung in Curmen bestand.

Curmen wird in der schriftlichen Überlieferung erstmals in einer Urkunde des Jahres 1196 erwähnt.<sup>3</sup> Danach gehörten Rudolf und Everard „de Cuemene“ zu den Teilnehmern eines Holzgerichtes in der Ville, und zwar als Angehörige der „familia“, also des Rechts- und Personenverbandes der Grundherrschaft der Abtei Kornelimünster in Bergheimerdorf. Beide Personen besaßen gewisse Anrechte am Wald Ville („*qui habent potestates in predicta silva*“). Aufgrund der Teilnahme am Waldgericht und der Besitzrechte in der Ville wird man in Rudolf und Everard von Curmen am ehesten Ministerialen der Abtei Kornelimünster sehen dürfen, die aus den ehemaligen klösterlichen Hintersassen hervorgegangen sind.

Die nächste Nachricht über die Herren von Curmen stammt aus dem Jahr 1258.<sup>4</sup> Als der Edelherr Walram I. von Bergheim der Abtei Kamp gestattete, ihre Wohnstätten in der Siedlung Folbretishoven (Volbrechtshoven) abbrechen und in Acker umwandeln zu dürfen, gehörte zu den Zeugen und wohl auch Gefolgsleuten Walrams ein Ens-

---

<sup>1</sup> Bei der technischen Ermittlung der Lage Curmens bin ich Herrn Helmut Schrön, Bergheim, zu Dank verpflichtet.

<sup>2</sup> Hans Bahlow, Deutschlands geographische Namenwelt. Etymologisches Lexikon der Fluß- und Ortsnamen alteuropäischer Herkunft 1985, S. 329 und 283; Hans Georg KIRCHHOFF, Die Ortsnamen der Stadt Bergheim, in: Jahrbuch des Bergheimer Geschichtsvereins, Bd. 21, 2012, S. 23..

<sup>3</sup> Theodor Josef LACOMBLET/Woldemar HARLEß, Archiv für die Geschichte des Niederrheins, Bd. 6.2, 1868, S. 416 f.

<sup>4</sup> Theodor Josef LACOMBLET, Urkundenbuch für die Geschichte des Niederrheins, Bd. 2, Düsseldorf 1846, Nr. 462.

fried von Curmen. Er wird als Ritter („miles“) bezeichnet. Wahrscheinlich trug Ensfried von dem Herrn von Bergheim auch ein Gut zu Lehen. Die Herren von Curmen rechneten also zu jener Personengruppe, der im Verlauf des 12. und 13. Jahrhunderts der Aufstieg von der unfreien Bevölkerung über die Ministerialität (Dienstmannschaft) in den Stand des niederen Adels glückte.



Abb. 1: Der Hof Curmen auf der Tranchotkarte von 1807/08

Ensfried von Curmen war nicht nur Lehnsmann Walrams I. von Bergheim, sondern trat auch in Lehnsbeziehungen zum Kölner Erzbischof Konrad von Hochstaden. Am 14. August 1258 begegnet er in einer Urkunde des Kölner Metropoliten als Burgmann der Burg Hochstaden. Er verkaufte den Zehnten in Baggerhoven in der Pfarrei Morken, ein erzbischöfliches Lehen, und trug dem Erzbischof als Gegenleistung zwei Allodialhufen (etwa 120 Morgen) in Curmen zu Lehen auf.<sup>5</sup> Diese Mehrfachvasallität versetzte den Herrn von Curmen in die Lage, seinen Besitz zu vergrößern wie gleichermaßen auch die Abhängigkeit gegenüber nur einem Lehnsherren zu lockern und damit einen größeren Grad von Freiheit zu erlangen.

Am 17. Januar 1265 gehörte Ensfried von Curmen („*de Corme*“) zu den ritterlichen Zeugen einer Urkunde, die Walram I. von Bergheim durch seinen Truchsess ausstellen ließ.<sup>6</sup>

1263 erfolgte ein Schiedsspruch zwischen dem Abt von St. Pantaleon und dem Ritter Ensfried von Curmen. Danach befand sich Ensfried bereits seit längerer Zeit im Lehnsbesitz des Fronhofes und der davon abhängigen Güter und Rechte in Embe, also Nieder- oder Oberembt („*curtim in Embe cum villicatione et cum omni iure*“).<sup>7</sup> Dieser Hof ging von der Kölner Abtei St. Pantaleon zu Lehen. Auf Bitte Ensfrieds siegelte diesen Schiedsspruch sein Lehnsherr Walram I. von Bergheim.

Im Jahr 1265 gehörte Ensfried von Curmen zu den Zeugen einer Urkunde Erzbischof Engelberts von Falkenburg, in der dieser einen Ausgleich über strittige Themen mit dem Edelherren Walram I. von Bergheim schloss.<sup>8</sup> 1271 war Ensfried mit zahlreichen Bergheimer Lehns- und Gefolgsleuten zugegen, als Graf Wilhelm IV. von Jülich als Vormund Walrams II. von Bergheim eine Urkunde ausstellte.<sup>9</sup>

Ensfried scheint noch einen Bruder mit dem Vornamen Gottfried gehabt zu haben. Dieser Gottfried von Curmen („*Godefridus de Kurmene*“) fungierte 1261 als Zeuge

---

<sup>5</sup> Ebenda, Nr. 453; Die Regesten der Erzbischöfe von Köln, Bd. 3, bearb. von Richard KNIPPING, Bonn 1909, Nr. 2007.

<sup>6</sup> Hermann CARDAUNS, Urkunden des 13. Jahrhunderts, in: Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins, Bd. 3, 1881, Nr. 15.

<sup>7</sup> Benno HILLIGER, Die Urbare von St. Pantaleon in Köln (Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde 20), Bonn 1902, S. 176 f. Im Jahr 1285 verkauften ein Ensfried von Elsdorf und seine Gemahlin Mechthild 14 Morgen Ackerland an St. Pantaleon, das sie bisher vom Kloster zu Lehen trugen und nahmen es von diesem wiederum in Erbpacht (ebenda, S. 203 f.). Der Name Ensfried erscheint in den Quellen jener Zeit sehr selten, im Urbar von St. Pantaleon nur zwei Mal, bei Ensfried von Curmen und Ensfried von Elsdorf. Nicht auszuschließen ist, dass es sich bei Ensfried von Elsdorf um einen Sohn Ensfrieds von Curmen handelt, der sich in Elsdorf niederließ und den Ortsnamen als neuen Familiennamen führte, zumal auch der Besitz seines Vaters, der Fronhof in Oberembt, ganz in der Nähe lag.

<sup>8</sup> Die Regesten der Erzbischöfe von Köln, Bd. 3, Nr. 2346.

<sup>9</sup> Theodor Josef LACOMBLET, Urkundenbuch für die Geschichte des Niederrheins, Bd. 2, Nr. 620.

einer Urkunde Walrams I. von Bergheim, als dieser gegenüber der Abtei Brauweiler auf den Rodezehnten verschiedener abteilicher Waldungen verzichtete.<sup>10</sup>

Sohn und Erbe Ensfrids scheint Gobelin von Curmen gewesen zu sein. Am 24. Oktober 1297 verkaufte Gobelin mit seiner Ehefrau Elisabeth und ihren Kindern vor den Schöffen von Bergheim für 100 Mark dem Kölner Domkapitel eine Baustelle von 1 Morgen Umfang, 59 Morgen Acker und eine halbe Hufe Wald bei ihrem Hof Curmen („*curtem nostram in Curmin*“). Diese Güter waren ihr freies Eigentum („*liberum allodium*“). Als Kinder werden aufgezählt die Söhne Ensfrid (II.), Reinard und Gobelin (II.) sowie die Töchter Agnes, Eva, Elisabeth, Clemencia und Lisa.<sup>11</sup>

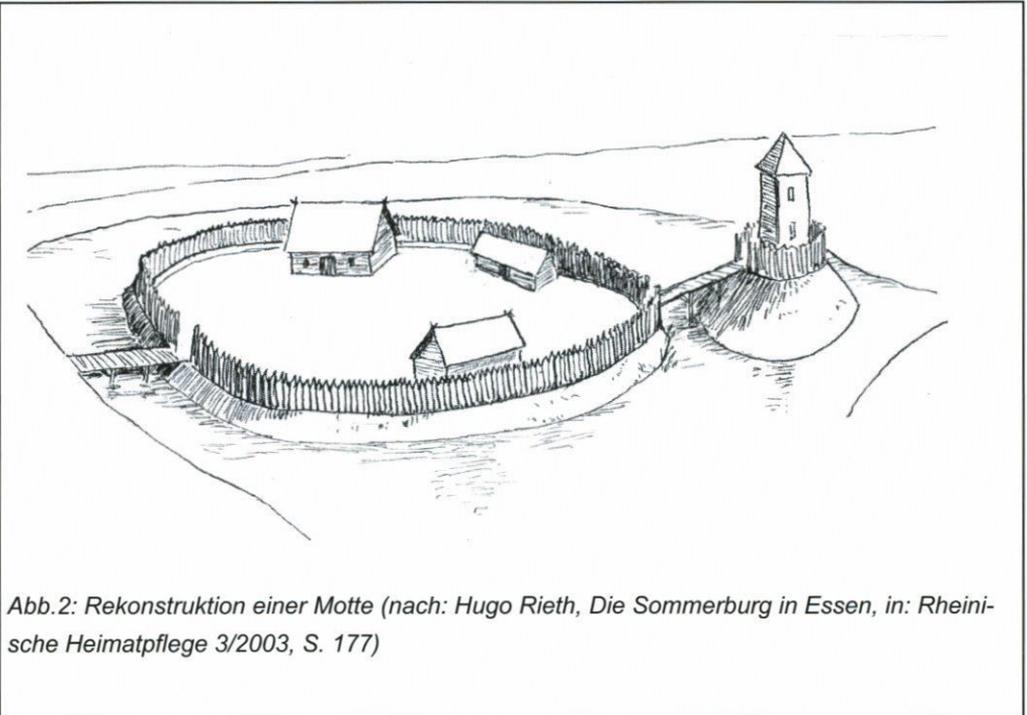


Abb.2: Rekonstruktion einer Motte (nach: Hugo Rieth, Die Sommerburg in Essen, in: Rheinische Heimatpflege 3/2003, S. 177)

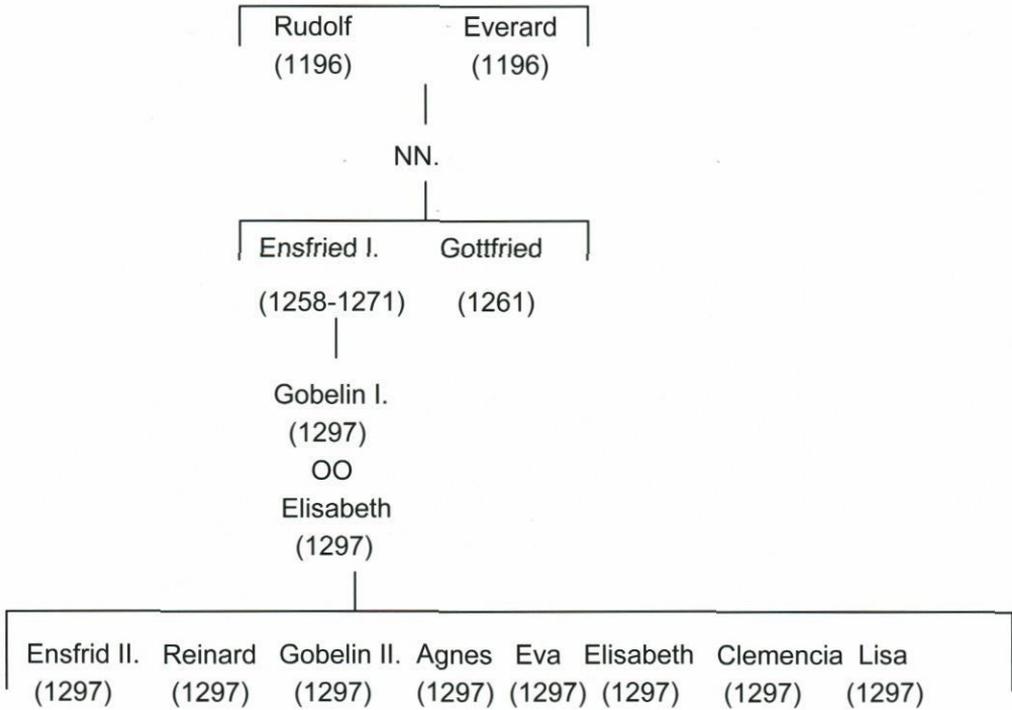
Das Wort „*curtis*“ wird im 13. Jahrhundert als Bezeichnung für einen größeren Hof (Fron- oder Herrenhof) oder aber eine Burg benützt. Da die Herren von Curmen dem Ritterstand angehörten, werden sie ihren Sitz zur festen Burg ausgebaut haben, möglicherweise noch in Fachwerkbautechnik, wie dies in der frühen Phase auch an der benachbarten Burg Holtrop zu beobachten ist. Burgen des 13. Jahrhunderts bestanden in der Regel aus Haupt- und Vorburg. Beide waren von Wassergräben und höl-

<sup>10</sup> Theodor Josef LACOMBLET, Urkundenbuch für die Geschichte des Niederrheins, Bd. 2, Nr. 500.

<sup>11</sup> Leonard KORTH, Urkunden des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts, in: Westdeutsche Zeitschrift für Geschichte und Kunst, Ergänzungsheft 3, 1886, S. 268 f.

zernen Palisaden gesichert und durch eine Brücke verbunden. Der Wohnturm der Hauptburg konnte auf einem künstlich aufgeschütteten Hügel emporragen - dann sprechen wir von einer Motte -; oder er konnte ebenerdig auf gewachsenem Boden errichtet werden („*Turmburg*“).<sup>12</sup>

Wir erhalten also folgende Genealogie der Herren von Curmen:



Es ist auffällig, dass im 13. und 14. Jahrhundert zahlreiche Rittersitze des niederen Adels im Raum Bergheim entstehen. Bei einer auch nur groben Kartierung der Adelsitze im Herzogtum Jülich ergibt sich eine deutliche Massierung der Burgen und festen Häuser in der Region von Düren und Bergheim. Dies hängt mit Sicherheit damit zusammen, dass beide Bereiche für die Jülicher Herrschaft noch nicht abgesichert waren. In Bergheim kam verschärfend hinzu, dass hier auf engstem Raum vier Machtpole agierten und durch die Vergabe von Lehen einen abhängigen Adelsverband ins Leben zu rufen versuchten: die Herren von Bergheim aus dem Jülicher Gra-

<sup>12</sup> Hanns OTT, *Rheinische Wasserburgen. Geschichte, Formen, Funktionen*, Würzburg 1984; Hermann HINZ, *Motte und Donjon. Zur Frühgeschichte der mittelalterlichen Adelsburg*, Köln 1981; Michael MÜLLER-WILLE, *Mittelalterliche Burghügel („Motten“) im nördlichen Rheinland* (Beihefte der Bonner Jahrbücher 16), Köln/Graz 1966; Theodor WILDEMANN, *Rheinische Wasserburgen und wasserumwehrte Schlossbauten* (Rheinischer Verein für Denkmalpflege und Heimatschutz, Jahresband 1954), Neuss 1954.

fenhaus, die Erzbischöfe von Köln, die Äbte von Kornelimünster und die Edelherrn von Reifferscheid in Bedburg. Eine tabellarische Zusammenstellung der Bergheimer Burgen verdeutlicht dies:

Jülich/Bergheim	Kornelimünster	Erzstift Köln	Reifferscheid
Bergheim <sup>13</sup>	Bohlendorf <sup>14</sup>	Frens <sup>15</sup>	Hüchel- hoven/Bergerhof <sup>16</sup>
Ahe <sup>17</sup>	Holtrop <sup>18</sup>	Geretzhoven <sup>19</sup>	
Fliesteden, Untere Burg <sup>20</sup>	Haus Leck <sup>21</sup>	Fliesteden, Obe- re Burg <sup>22</sup>	
Laach <sup>23</sup>	Schlenderhan <sup>24</sup>	Kenten <sup>25</sup>	
Thorr <sup>26</sup>	Asperschlag <sup>27</sup>		

<sup>13</sup> Heinz ANDERMAHR, Geschichte der Stadt Bergheim. Von den Anfängen bis zum 1. Weltkrieg (Forum Jülicher Geschichte, Bd. 4), Jülich 1993, S. 50 ff.

<sup>14</sup> Lutz JANSEN, Ein unbemerkter Totalverlust. Beiträge zur Geschichte des ehemaligen Adelsitzes Bohlendorf bei Bergheim, in: Jahrbuch des Bergheimer Geschichtsvereins, Bd. 12, 2003, S. 49 ff.

<sup>15</sup> Lutz JANSEN, Schloß Frens. Beiträge zur Kulturgeschichte eines Adelssitzes an der Erft (Schriften zur Bergheimer Geschichte, Bd. 5), 2008.

<sup>16</sup> Heinz ANDERMAHR, Burg Hüchelhoven und die Anfänge der Herren von Hüchelhoven in Bergheim, in: Jahrbuch des Bergheimer Geschichtsvereins, Bd. 17, 2008, S. 31 ff.

<sup>17</sup> Heinz ANDERMAHR, Einige ausgewählte Aspekte der Geschichte des Ortes Bergheim-Ahe, in: Jahrbuch des Bergheimer Geschichtsvereins, Bd. 7, 1998, S. 112 ff.

<sup>18</sup> Lutz JANSEN, Ein unbemerkter Totalverlust, S. 49 ff.

<sup>19</sup> Heinz ANDERMAHR, Die Burg Geretzhoven und ihre ersten Besitzer, in: Jahrbuch des Bergheimer Geschichtsvereins, Bd. 6, 1997, S. 44 ff.

<sup>20</sup> Heinz ANDERMAHR, Die Anfänge der beiden Burgen in Fliesteden. Eine Auseinandersetzung mit Engelbert Scheiffarth, in: Jahrbuch des Bergheimer Geschichtsvereins, Bd. 19, 2010, S. 21 ff..

<sup>21</sup> Franz Josef NETTESHEIM, Haus Leck in Bergheimerdorf. Ein ehemaliges Lehngut der Abtei Kornelimünster, in: Jahrbuch des Bergheimer Geschichtsvereins, Bd. 12, 2003, S. 35 ff.

<sup>22</sup> Engelbert SCHEIFFART, Herrlichkeit Fliesteden und Sippentafel von Graß-von Darsfeld, Siegburg 1939, S. 6 ff.

<sup>23</sup> Heinz ANDERMAHR, Haus Laach. Eine untergegangene Bergheimer Burg, in: Jahrbuch des Bergheimer Geschichtsvereins, Bd. 10, 2001, S. 77 ff.

<sup>24</sup> Lutz JANSEN, Schlenderhan. Geschichte und Kunstgeschichte eines rheinischen Adelssitzes (Schriften zur Bergheimer Geschichte 2), Bergheim 1996.

<sup>25</sup> Lutz JANSEN, Ein mittelalterlicher Burghügel („Motte“) in Kenten. Ein vergessenes Bodendenkmal?, in: Jahrbuch des Bergheimer Geschichtsvereins, Bd. 4, 1995, S. 17 ff.

Wiedenau <sup>28</sup>	Wiedenfild <sup>29</sup>		
Zieverich (2 Sitze) <sup>30</sup>	Kitzburg oder Ver- ckensgut (Quadrath- Ichendorf) <sup>31</sup>		
Paffendorf <sup>32</sup>			
Glesch <sup>33</sup>			
Neuhof (Gles- sen) <sup>34</sup>			
Curmen			
Haus Hall (Quadrath) <sup>35</sup>			
Roetgen (A- he) <sup>36</sup>			
Alte Burg (Paf- fendorf) <sup>37</sup>			

- <sup>26</sup> Lutz JANSEN, Der Adelssitz Thorr bei Bergheim (Schriften zur Bergheimer Geschichte, Bd. 6), 2011; A. OPPERMANN, Burg Thorr und ihre Besitzer, in: Jahrbuch des Kreises Bergheim 1938, S. 101 ff.
- <sup>27</sup> Hans WELTERS, Aus der Frühgeschichte der Rodesiedlung Asperschlag, in: An Erft und Gilbach. Heimatblätter für den Kreis Bergheim, Heft 1, 1954.
- <sup>28</sup> Heinz Andermahr, Burg Wiedenau bei Bergheim, in: Jahrbuch des Bergheimer Geschichtsvereins, Bd. 11, 2002, S. 32 ff.
- <sup>29</sup> Heinrich SCHLÄGER (Hrsg.), Frauweiler, Garsdorf, Wiedenfild. Dörfer im Abbaugbiet der Braunkohle (Bergheimer Beiträge zur Erforschung der mittleren Erftlandschaft, Bd. 3), Be-  
durg 1961, S. 90 ff.
- <sup>30</sup> Heinz ANDERMAHR, Die beiden Zievericher Adelssitze und ihre Besitzer bis zum Ende des Ancien Régime, in: Jahrbuch des Bergheimer Geschichtsvereins, Bd. 5, 1996, S. 73 ff.
- <sup>31</sup> Lutz Jansen, Aspekte der Quadrather Vergangenheit - von der Vorgeschichte bis in die frühe Neuzeit, in: Jahrbuch des Bergheimer Geschichtsvereins, Bd. 14, 2005, S. 64 ff.
- <sup>32</sup> Heinz ANDERMAHR, Aspekte der Geschichte Paffendorfs im Mittelalter, in: Jahrbuch des Bergheimer Geschichtsvereins, Bd. 5, 1996, S. 92 ff.; Thomas IBEILING, Neue Erkenntnisse zur baugeschichtlichen Entwicklung von Schloss Paffendorf, in: Archäologie im Rheinland 1998, Köln 1999, S. 106 ff.
- <sup>33</sup> Heinz ANDERMAHR/Jakob BRANDT, Einige ausgewählte Aspekte der Geschichte des Ortes Glesch. Von den Anfängen bis zum Ende des alten Reiches, in: Jahrbuch des Bergheimer Geschichtsvereins, Bd. 14, 2005, S. 125 ff.
- <sup>34</sup> Heinz BRASCHOB, Aspekte der Geschichte von Glessen, in: Jahrbuch des Bergheimer Geschichtsvereins, Bd. 12, 2003, S. 99 ff., besonders S. 104 ff.
- <sup>35</sup> Lutz JANSEN, Aspekte der Quadrather Vergangenheit, S. 64 ff.
- <sup>36</sup> Lutz JANSEN, Die Wüstung Rode bei Bergheim, in: Jahrbuch des Bergheimer Geschichtsvereins, Bd. 9, 2000, S. 3 ff.

Neben diesen 27 Burgen gab es noch eine Reihe von Hofesfesten<sup>38</sup> und Wehranlagen geringerer Qualität (z.B. wasserumwehrte Höfe) oder noch nicht geklärten Charakters, wie die folgende Auflistung zeigt. Es ist nicht auszuschließen, dass auch einige dieser Höfe als Kandidaten für frühe Burgen in Frage kommen:

Stamshof (Glesch) <sup>39</sup>	Clarenhof (Niederaußem) <sup>40</sup>
Rheidt <sup>41</sup>	Broichshof (Niederaußem) <sup>42</sup>
Baumannshof (Oberaußem) <sup>43</sup>	Meulshof (Niederaußem) <sup>44</sup>
Hallerhof (Oberaußem) <sup>45</sup>	Fischerhof (Niederaußem) <sup>46</sup>
Wachtendonckshof (Oberaußem) <sup>47</sup>	Fronhof Hüchelhoven <sup>48</sup>
Katzenhof (Oberaußem) <sup>49</sup>	Haus Perings (Glesch) <sup>50</sup>
Fleurs Hof (Oberaußem) <sup>51</sup>	Lapprath (Rheidt-Hüch.) <sup>52</sup>
Abtshof (Oberaußem) <sup>53</sup>	

Die Zahl von insgesamt 42 Wehranlagen unterschiedlichen Typs dürfte in keiner anderen Region des Jülicher Herzogtums erreicht worden sein.

<sup>37</sup> Hermann HINZ, Kreis Bergheim (Archäologische Funde und Denkmäler des Rheinlandes, Bd. 2), Düsseldorf 1969, S. 323.

<sup>38</sup> Hofesfesten sind einteilige, rechteckige Hofanlagen, die durch Wassergräben und vielfach auch Türme bzw. Toreinfahren geschützt waren (Hanns OTT, Rheinische Wasserburgen, S. 73).

<sup>39</sup> Heinz ANDERMAHR/Jakob BRANDT, Einige ausgewählte Aspekte der Geschichte des Ortes Glesch, S. 125 ff.

<sup>40</sup> Hermann HINZ, Kreis Bergheim, S. 305.

<sup>41</sup> Ebenda, S. 271.

<sup>42</sup> Ebenda, S. 305.

<sup>43</sup> Ebenda, S. 310.

<sup>44</sup> Ebenda, S. 305.

<sup>45</sup> Ebenda, S. 310.

<sup>46</sup> Ebenda, S. 305.

<sup>47</sup> Ebenda, S. 310..

<sup>48</sup> Ebenda, S. 269.

<sup>49</sup> Ebenda, S. 310.

<sup>50</sup> Heinrich SCHLÄGER (Hrsg.), Frauweiler, Garsdorf, Wiedenfeld, S. 33.

<sup>51</sup> Hermann HINZ, Kreis Bergheim, S. 310.

<sup>52</sup> Lutz Jansen, Die spätmittelalterliche Rodungssiedlung Lapprath bei Glessen, in: Jahrbuch des Bergheimer Geschichtsvereins, Bd. 17, 2008, S. 57 ff..

<sup>53</sup> Heinrich SCHLÄGER (Hrsg.), Frauweiler, Garsdorf, Wiedenfeld, S. 310.

Doch zurück zur Burg Curmen! Seit dem Jahr 1297 schweigen die Nachrichten über die adlige Familie von Curmen. Ob dies an der Ungunst der Quellenüberlieferung liegt oder daran, dass die Familie verzog oder ausstarb, lässt sich bislang nicht erklären. Curmen scheint - vielleicht noch über unbekannte Zwischenbesitzer - an die Familie von Harff übergegangen zu sein.

1469 erhielt Godart von Harff anlässlich der Erbteilung mit seinem Bruder Adam über die hinterlassenen Güter ihres Vaters (Godart) unter anderem auch den Hof zu Curmen („*Kormen*“).<sup>54</sup> Curmen muss also bereits vor dem Jahr 1469 der Familie von Harff gehört haben. Godart von Harff besaß Curmen zusammen mit dem Gut Panhausen von der Abtei Kornelimünster zu Lehen. Wie einer späteren Urkunde von 1484 zu entnehmen ist, war Godart der Abtei eine Erbrente, die er in Höhe von 11 Sümmer Weizen von den beiden Höfen zu zahlen hatte, schuldig geblieben. 1473 überließ Godart den Hof Curmen („*Kurmod*“) seinem Bruder Adam für das Erlassen einer Schuld von 1000 Gulden.

1562 verkaufte Jakob von Harff Curmen an Gerhard von Holtrop zu Bohlendorf.<sup>55</sup> Curmen verblieb im Besitz der Herren von Holtrop/Bohlendorf und deren Nachfolgern bis zum Ende des Alten Reiches und wurde zusammen mit Haus Bohlendorf als Kornelimünstersches Lehen vergeben.

In den Lehnsakten der Abtei Kornelimünster erscheint Curmen („*Churmoder Hof*“) erst recht spät, nämlich im Jahr 1562. Lehnsträger war Jakob von Harff.<sup>56</sup> Wie bereits gezeigt, scheint Curmen auch schon unter Godart von Harff (1469 - 1473) Lehen der Abtei Kornelimünster gewesen zu sein. Die Herren von Curmen hingegen besaßen die Burg als Allodialbesitz. Möglicherweise erwarb die Abtei Kornelimünster das für ihren Bergheimer Besitz günstig gelegene Curmen nach dem Aussterben der gleichnamigen Adelsfamilie und vergab das Anwesen dann an die Herren von Harff zu Lehen.

Curmen wird noch 1500 unter den „*Edelmannsheusern*“ der am Bürgewald berechtigten Dörfer, adligen Häuser und Höfe aufgeführt.<sup>57</sup> In der Deskription des Amtes Bergheim von 1669, welche im Hauptstaatsarchiv Düsseldorf aufbewahrt wird, heißt es über Curmen: „*Der hoff Churmen oder der churmod hoff gleichfalls im kirspele Berchemerdorff gelegen, ist ein adlichs freyes guth und vorgevant von Golstein zustan-*

---

<sup>54</sup> Leonard KORTH, Das Gräflich von Mirbach'sche Archiv zu Harff. Urkunden und Akten zur Geschichte rheinischer und niederländischer Gebiete, in Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein, Bd. 57, 1894, Nr. 605, 614, 648, 817 und 1319; Joseph STRANGE, Beiträge zur Genealogie der adligen Geschlechter, Heft 5, Köln 1867, S. 31 und Heft 11, 1872, S. 21 f.

<sup>55</sup> Karl Adolf FÜSSENICH, Lose Blätter zur Geschichte Bergheims (Manuskript im Stadtarchiv), S. 15.

<sup>56</sup> Hauptstaatsarchiv Düsseldorf, Kornelimünster, Akte Nr. 12 b, fol. 43 r - v.

<sup>57</sup> Heinrich SCHLÄGER, Der Bürgewald, Bergheim 1950.

*dig, hatt vor 4 pferdt acker unter sich [...]*.<sup>58</sup> Curmen wird also ein freies adliges Gut, es hatte aber den Status einer Burg verloren, da keine adligen Besitzer mehr auf Curmen lebten, sondern lediglich die Pächter, und inzwischen wohl auch die erforderlichen Befestigungsanlagen fehlten.

1799 lebte auf Curmen der Pächter Cornelius Conradts mit weiteren fünf Familienangehörigen und zwei Hilfskräften.<sup>59</sup> 1818 verkaufte es der Besitzer, der Graf von Golstein, zusammen mit Bohldorf an den Freiherren von dem Bongart auf Schloss Paffendorf.<sup>60</sup> Die Freiherren von dem Bongart waren nicht an dem Gutsgebäude selbst, sondern lediglich an den Ackerländereien interessiert. Bald darauf scheint das Gut aufgegeben und wüst geworden zu sein. Damit fiel Curmen dem Vergessen anheim.

---

<sup>58</sup> Hauptstaatsarchiv Düsseldorf, Jülich-Berg III, Rechnung Amt Bergheim, Nr. 211 (II), fol. 23 r.

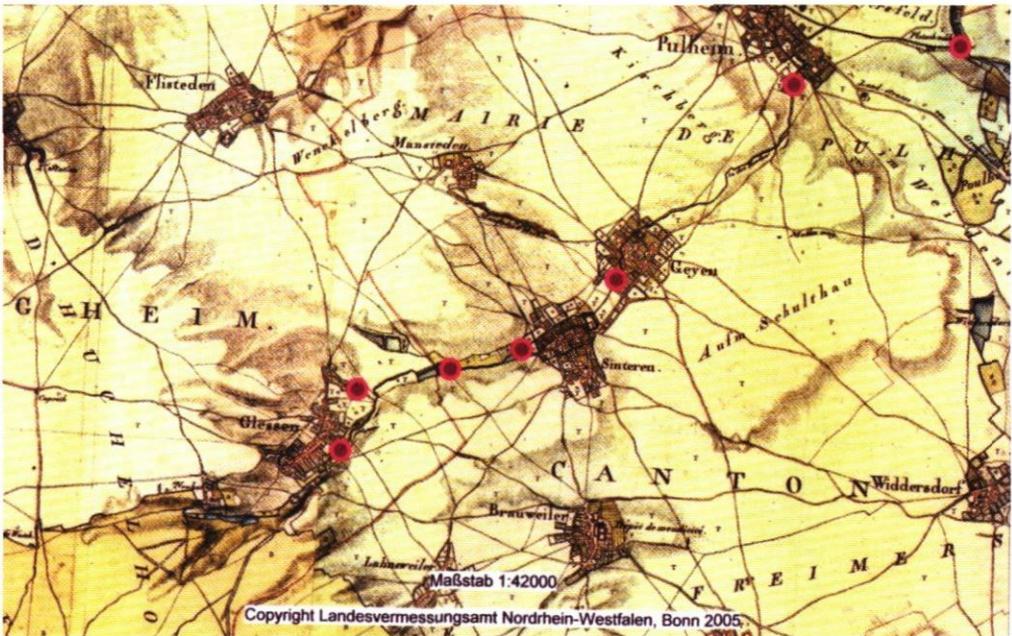
<sup>59</sup> Claudia WENDELS, Bergheim an der Erft im Jahre 1799: Händler, Handwerker und Tagelöhner (Forum Jülicher Geschichte 28), Jülich 1999, S. 81 f.

<sup>60</sup> Heinrich SCHLÄGER (Hrsg.), Frauweiler, Garsdorf, Wiedenfeld, S. 61.

## Die Geschichte der Mühlen zu Bergheim-Glessen

### 1. Einleitung

Im Jahre 2009 erhielt der Verfasser den Auftrag, im Rahmen des RegioGrün-Projekts 'Erlebnispfad Pulheimer Bach' die Geschichte aller Mühlen am Pulheimer Bach von den Anfängen bis in die Gegenwart zu dokumentieren<sup>1</sup>. Die organisatorischen Grundlagen schuf ein Kooperationsabkommen zwischen dem 'Unterhaltungsverband Pulheimer Bach' und dem 'Rheinischen Mühlen-Dokumentationszentrum' der Forschungseinrichtung des 'Mühlenverbandes Rhein-Erft-Rur e.V.'. Auf Wunsch hat der Verfasser der Studie die Ergebnisse, die die Mühlen in der Ortschaft Glessen (Stadt Bergheim) betreffen, nochmals in diesem Beitrag zusammengefasst.



In Glessen existierten seit dem Mittelalter zwei Wassermühlen. Die Windmühle wurde erst im 19. Jahrhundert errichtet. Die ehemalige Braunsfelder Mühle (Mühle Fabricius) existiert heute noch als Wohnhaus. Die Mahleinrichtung wurde entfernt, der Stauteich verfüllt. An die Existenz der ehemaligen Abtsmühle und der Windmühle

<sup>1</sup> Veröffentlicht wurde die Studie in der Schriftenreihe des RMDZ, Mühlendokumentation im Rhein-Erft-Kreis (NRW), Historische Dokumentation, Bd. 1, R. Kreiner, Pulheimer Bach, Bergheim 2012.

erinnern heute nur noch die Straßenbezeichnungen.

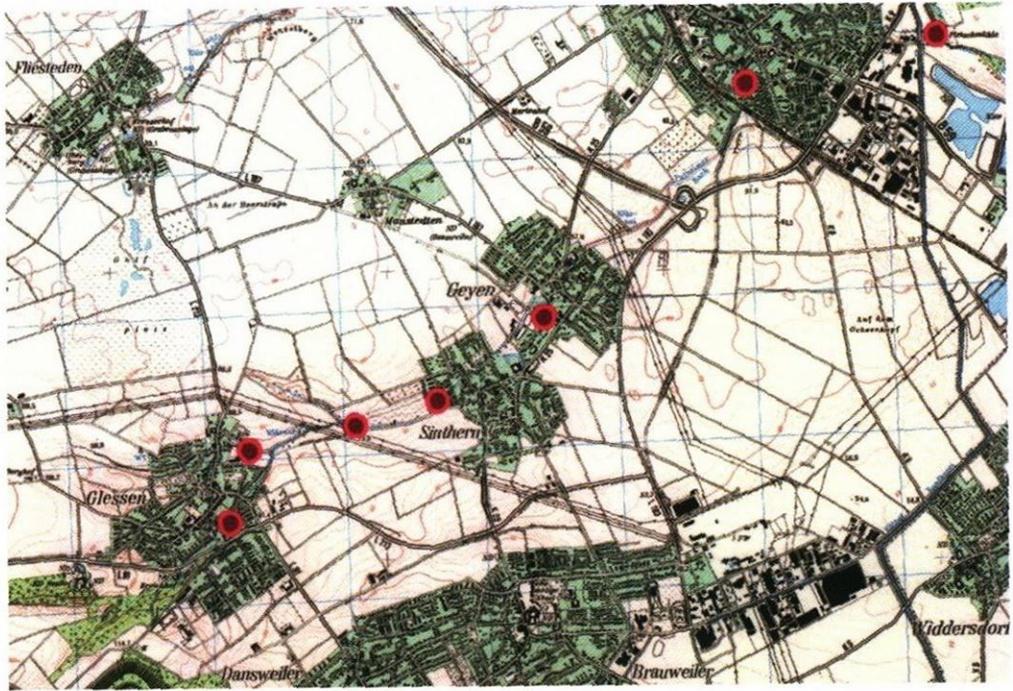


Abb. 1 und 2

Die bekannten Mühlenstandorte am Pulheimer Bach, eingezeichnet in die Topographische Aufnahme der Rheinlande durch Tranchot und v. Müffling, Bl. 71 Lövenich, 1807/08 (Ausschnitt) und die Topographische Karte 1:25.000, Bl. 5006 Frechen 1998 (Ausschnitt). Aus: *HistoriKa25*, Copyright Landesvermessungsamt Nordrhein-Westfalen, Bonn 2005.

## 2. Literatur- und Forschungsstand

Die Mühlen am Pulheimer Bach haben in die ortsgeschichtliche Literatur bisher nur sehr cursorisch Eingang gefunden. Gebündelt betrachtet werden sie nur bei Vogts, 'Niederrheinischer Wassermühlenführer' (1998) und 'Die Rheinischen Windmühlen' (2005), die auf Grund ihres Charakters als Übersichtsstudien dem jeweiligen Objekt aber nur sehr begrenzten Raum einräumen. Ein weiterer Ausgangspunkt für die Studie waren die Angaben (Website) des Unterhaltungsverbands Pulheimer Bach und die Mühlen Datenbank des Rheinischen Mühlen-Dokumentationszentrums (RMDZ), die aufgrund der Studie ergänzt und modifiziert werden. Zur allgemeinen Mühlengeschichte sei verwiesen auf die Studien von Kreiner und Lohrmann (vgl. Literaturverzeichnis). Die Quellenstudien für den Zeitraum bis zum Ende des Mittelalters begannen mit der Sichtung der einschlägigen gedruckten Urkundenbücher und Regestenwerke für das Rheinland. Für die Erforschung der weitergehenden Geschichte der Frühen Neuzeit bis in das 20. Jahrhundert ist die Arbeit mit den ungedruckten Archi-

valien unerlässlich.

Im Zuge der Archivstudien erwies sich schnell, dass die Überlieferungslage für die einzelnen Mühlen sehr unterschiedlich ist. Keine der Mühlen am Pulheimer Bach ist so gut zu dokumentieren, wie man es von den großen landesherrlichen Mühlen des Rheinlandes oder zum Beispiel von der *Gymnicher Mühle (Erftstadt)* her kennt. Für die einzige Adelsmühle, die spätere *Braunfeldsmühle zu Glessen*, ergab die Anfrage an das LVR-Amt für Archivwesen im Rheinland (ehemals Archivberatungsstelle Rheinland), Dr. Werner Langbrandtner, eine Enttäuschung, da entsprechende Bestände nicht erhalten sind. Ergiebiger war die Recherche im Landesarchiv NRW Abteilung Rheinland in Düsseldorf. Neben Beständen des Preußischen Behördenarchivs (Regierung Köln) und der französischen Zeit (Roerdepartement) konnte man in den Beständen des Alten Archivs fündig werden, und zwar für Jülich-Berg als Landesherrn und die Abtei Brauweiler als Grundherren in Glessen. Im Falle der Abtei Brauweiler ließ es sich in Ermangelung einer Überlieferung der Pachturkunden nicht umgehen, die hauptsächlich für das 18. Jahrhundert (natürlich handschriftlich) erhaltenen Rechnungsbücher in mühsamer Arbeit zu durchforsten.

Unerlässlich bei der Erforschung alter Wassermühlenstandorte und ihrer zugehörigen Wasserläufe und Wasserbauten ist die Hinzuziehung historischen bis aktuellen Kartenmaterials. Einschlägig sind hier die amtlich publizierten Topographischen Karten (Messtischblätter) 1:25.000, von der Tranchot-Karte 1807 bis zu den aktuellen Ausgaben. Von großem Quellenwert sind die alten Katasterkarten, die im Katasteramt des Rhein-Erft-Kreises (mit Hilfe von Herrn Meusch) eingesehen und abgesehen werden konnten. Frühneuzeitliches Kartenmaterial des 17. und 18. Jahrhunderts findet sich im Landesarchiv NRW und im Historischen Archiv der Stadt Köln (glücklicherweise waren fotografische Aufnahmen schon vor dem Einsturz des Archivs im März 2009 erstellt worden).

### **3. Zur Ortsgeschichte von Glessen**

Glessen war ursprünglich pfalzgräflicher Besitz, der später an die Abtei Kornelimünster gelangte und dem Gericht Bergheimerdorf im jülichischen Amt Bergheim unterstand. Um 1120 wurde in Glessen eine Kapelle (Pankratius) errichtet und dem Pfarrer von Sinthern (Kirdorf) als Filiale zugewiesen. Glessen wird 1028 erstmalig erwähnt (*Glessene*), als Pfalzgraf Ezzo Besitzungen der Abtei Brauweiler schenkte. 1120 wird eine Kapelle in Glessen genannt, die der Mutterkirche im heutigen Pulheimer Stadtteil Sinthern (Kirdorf) unterstand. Im Jahr 1200 wurde sie der Abtei Brauweiler einverleibt und später im Jahr 1801 zur selbstständigen Pfarrei erhoben.



Abb. 3  
Ausschnitt aus: Klassifikations-Karte der Bürgermeisterei Hückelhoven im Verbande Bergheim.  
Angefertigt im Monat August 1860 durch den Planzeichner Buschbach.  
Katasteramt des Rhein-Erft-Kreises, Bergheim, Foto: R. Kreiner 2009

Im Jahre 1292 erwarb Walram II. aus dem Jülicher Herrscherhaus, Herr zu Bergheim, allodiale Ländereien zu Glessen. Mit dem Tode Walrams ging dessen westlich unmittelbar vor dem Dorf gelegener Nuwenhof (heute Neu Hof) in das Eigentum des Grafen Gerhard von Jülich über, der ihn gegen einen Hof des Rabodo von Odenkirchen tauschte. Durch Heirat kam der ritterliche Sitz als Jülicher Mannlehen über die von Fliesteden an die von Stommel, die ihn von 1435-1601 in Besitz hielten. In Glessen hatte die Abtei Brauweiler Altbesitz.

Glessen zählte im Jahre 1560 200 Kommunikanten (Redlich 2,1, S. 41). Die Einwohnerzahlen für das Jahr 1798 sind bei Borbeck leider nicht aufgeführt. Der Ort gehörte ab 1800 zur Mairie (ab 1816 Bürgermeisterei) Hüchelhoven, 1975 zur Stadt Bergheim.

#### **4. Die Abtsmühle**

50129 Bergheim, An der Abtsmühle

##### **Erstnennung – Stilllegung**

1646 – 1886 (1950er). Heute ist von der Mühle nichts mehr erhalten.

1807/08

Wassermühlensignatur (Tranchoy 71 Lövenich)

1845 Wassermühlensignatur (Urmesstischblatt)

1893/95 – 1938 Wassermühlensignatur (TK 25 5006 Frechen)

##### **Mühlenstandort**

Am leichten Abhang östlich der Glessener Kirche, am Abtsmühlengraben gelegen, überschlächtig

##### **Bauart**

Wassermühle

##### **Technische Daten**

1837

1 Mahlgang, 1 überschlächtiges Wasserrad  
(Landesarchiv NRW Abteilung Rheinland Reg. Köln 8845)

##### **Geschichte**

Die Mühle gehörte (seit dem 14./15. Jh.) zu einem Hof mit Wohnhaus, Stallungen, Remise, Scheune, Backhaus mit Ofen, Mühlenweiher und Gärten der adligen Familie von der Ehren.

1646 erwarb der Abt von Brauweiler den Hof und errichtete auf einem dichten Pfahlrost eine Kornmühle und ergänzte sie um eine Ölmühle. Die Kornmühle muss nach dem Tenor des Berichts in den Abtei-Akten Nachfolgerin einer älteren Mühle gewesen sein. (Vogt 1998, S. 184)

1729

wurde der Abts-Hof mit der Mühle an die Eheleute Gerard Schmitz und Ursula Bergs auf 12 Jahre verpachtet (Landesarchiv NRW Abteilung Rheinland Brauweiler A 4, fol. 37r)

1740

wurde der Abtshof mit der Mühle an die Eheleute Dierich Berdgen und Christina Schiffers auf 12 Jahre verpachtet (Landesarchiv NRW Abteilung Rheinland Brauweiler A 4, fol. 37r)

Im 19. Jahrhundert wurde die Abstmühle vom Müller der nahe gelegenen Windmühle [erbaut 1845] mit betreut. (Vogt 1998, S. 184; Vogt 2005, S. 417)

1825

Die zu Glessen gelegenen Immobilien der Ehe- und Ackersleute Hermann Hundgeburth und Anna Maria Berdgen sollen versteigert werden: 1 Wohnhaus samt Stallungen, Remise, Scheune, Backhaus mit Ofen und der dabei liegenden Getreidewassermühle samt Teichen, Gärten etc. genannt der Abtshof. (Anzeiger Köln 1825 Nr. 26, S. 234; Sommer, S. 295)

1832 (Februar 29)

Fruchtmahl-Mühle. Glessener Bach

Eigentümer: Hermann Hundgeburth in Glessen. (Verzeichnis der im Kreis Bergheim gelegenen Wassermühlen und Hüttenwerke, 29.2.1832. Landesarchiv NRW Abteilung Rheinland, Reg. Köln 2162, fol. 25v-26r)

1837

Glessen, Abts-Mühle, Pächter Johann Hauer, Besitzer H. Hundgeburth (Landesarchiv NRW Abteilung Rheinland Reg. Köln 2162 II, s.P.; Sommer, S. 295)

1886

brannte die Mühle nach einem Blitzeinschlag nieder. (Vogt 1998, S. 184)

ca. 1950

In Glessen besteht heute noch ein kleiner Mühlenbetrieb, der allerdings meistens stillliegen muss (Landkreis Bergheim 1954, S. 253; Sommer, S. 295)

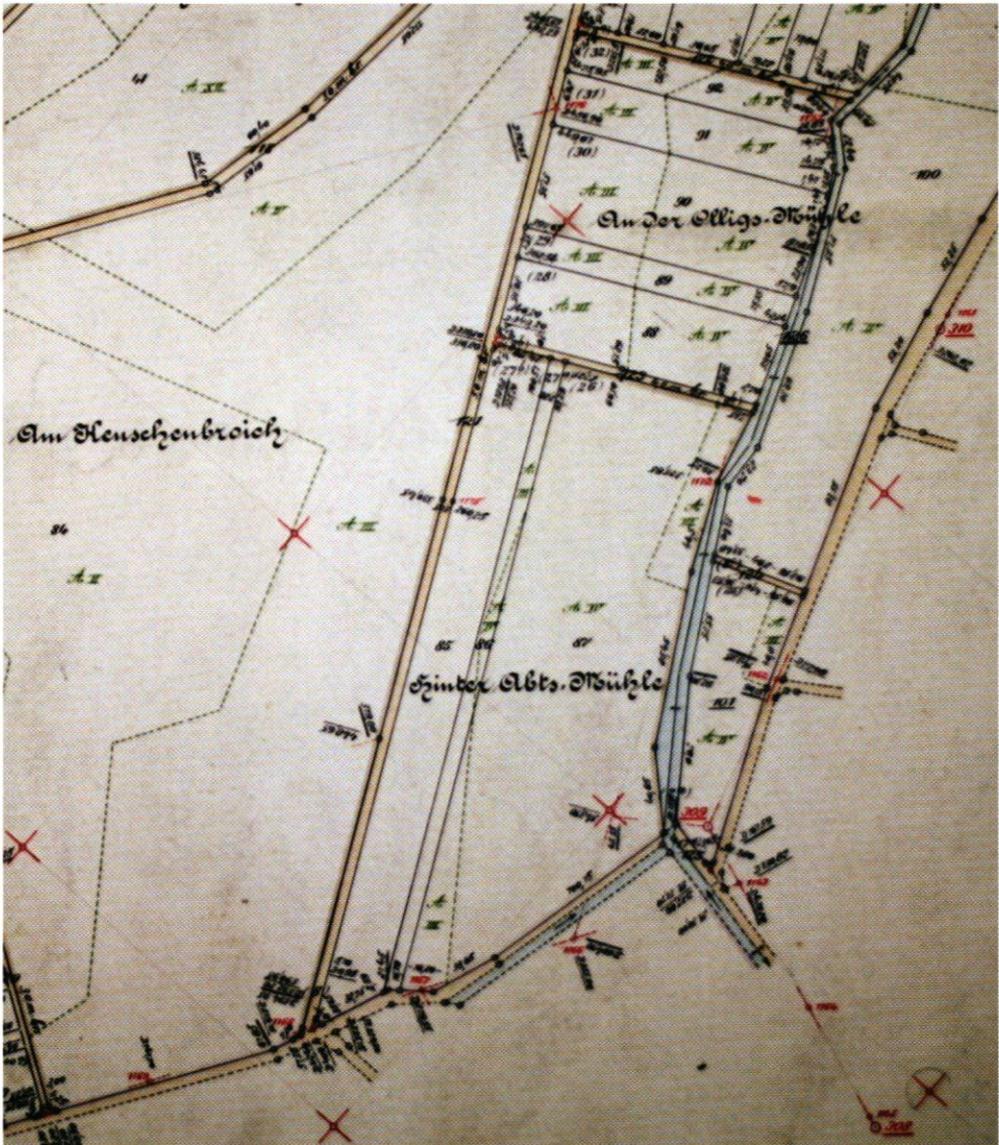


Abb. 4

Ausschnitt aus: Kreis Bergheim. Gemarkung Hüchelhoven Nr. 21. Gemarkungskarte in 34 Fluren. Flur 18. Maßstab 1:2000. Kartiert im geodätisch-technischen Bureau der Königlichen Generalkommission in Düsseldorf auf Grund der in der Zusammenlegungssache von Glessen Litt. G Nr. 41 gewonnenen Unterlagen im Jahre 1913 durch den Rechengehilfen Römmers. Der Vermessungsinspektor: [unterzeichnet: i.V. Hinrötter] Oberlandmesser. 11.12.13  
 Katasteramt Rhein-Erft-Kreis, Bergheim: Foto: R. Kreiner, 2009

Heute zeugen nur noch einige Mühlsteine im Eingangs- und Gartenbereich des Abts-hofes von der Mühlenvergangenheit.

#### Quellen:

Amtsblatt der königlichen Regierung zu Köln. Jg. 1816ff. Öffentlicher Anzeiger, Köln 1816ff.

1837 Landesarchiv NRW Abteilung Rheinland Reg. Köln 8845, s.P.

#### Karten:

Tranchot Bl. 71 Lövenich (1807/08)

Urmesstischblatt 1845 Mühlensymbol/“M.“

### **5. Die Braunsfelder Mühle**

Die ehemalige Wassermühle liegt im Ort Glessen. Sie war Jahrhunderte lang eine bedeutende Adelsmühle. Sie dient heute nur noch zu Wohnzwecken. Wasserrad und Mahleinrichtung wurden entfernt, der Stauteich verfüllt.

#### **Adresse**

Am Mühlenteich, 50129 Bergheim-Glessen

#### **Lage**

In leichter Hanglage am östlichen Ortsrand von Glessen gelegen.

#### **Technik**

1837

2 Mahlgänge, 1 Graupengang, 1 überschlächtiges Rad (Landesarchiv NRW Abteilung Rheinland Reg. Köln 2162, s.P.)

#### **Geschichte**

1312 (Juni 25)

Erste urkundliche Erwähnung ist ein Tauschvertrag aus dem Jahre 1312 zwischen dem Ritter Rabodo von Odenkirchen mit dem Grafen von Jülich, mit dem der Ritter das Gut Neuhof bei Glessen mit der dazugehörigen „*molendino in Glessin sito*“ erhielt. Den Neuhof hatte der Graf von seinem Bruder Walram von Bergheim geerbt. (Vogt 1998, S. 184) (Druck: Lacomblet III,1 116; Orig.: Landesarchiv NRW Abteilung Rheinland Hzt. Jülich Urkunden 70) (siehe unten Quellenanhang)

Nach den Angaben bei Vogt soll es eine originelle „*Datensammlung*“ gegeben haben. Sie war in Holz geschnitzt und reichte bis ins 17. Jh. zurück. In die Kammertür neben dem Mahlraum hatten nämlich die Müllergesellen die Daten ihrer Dienstzeit eingeschnitten.

Um die Mitte des 18. Jh. ging das Gut in den Besitz des Freiherrn Franz von Braunsfeld und seiner Frau Adelheid Henriette v. Schiller über. Ein Nachfahr von ihm ist

dadurch legendär geworden, dass er sich nach dem allgemeinen Fortfall der feudalen Privilegien in französischer Zeit hartnäckig geweigert hat, Steuern zu zahlen. Erst 200 Mann Kavallerie und eine Kanonenbatterie hatten ihn schließlich „überzeugen“ können. Außer dem zerschossenen Hoftor war allerdings kein Schaden entstanden. (Vogt 1998, S. 184)



Abb. 5  
Rückfront der ehem. Braunsfelder Mühle, Bergheim-Glessen, Foto: 21.5.2008 (R. Kreiner)

1832 (Februar 29)

Fruchtmahl-Mühle. Glessener Bach. Eigentümer: Freifrau von Braunfeld in Coeln (Verzeichnis der im Kreis Bergheim gelegenen Wassermühlen und Hüttenwerke, 29.2.1832. Landesarchiv NRW Abteilung Rheinland, Reg. Köln 2162, fol. 25v-26r)

1837

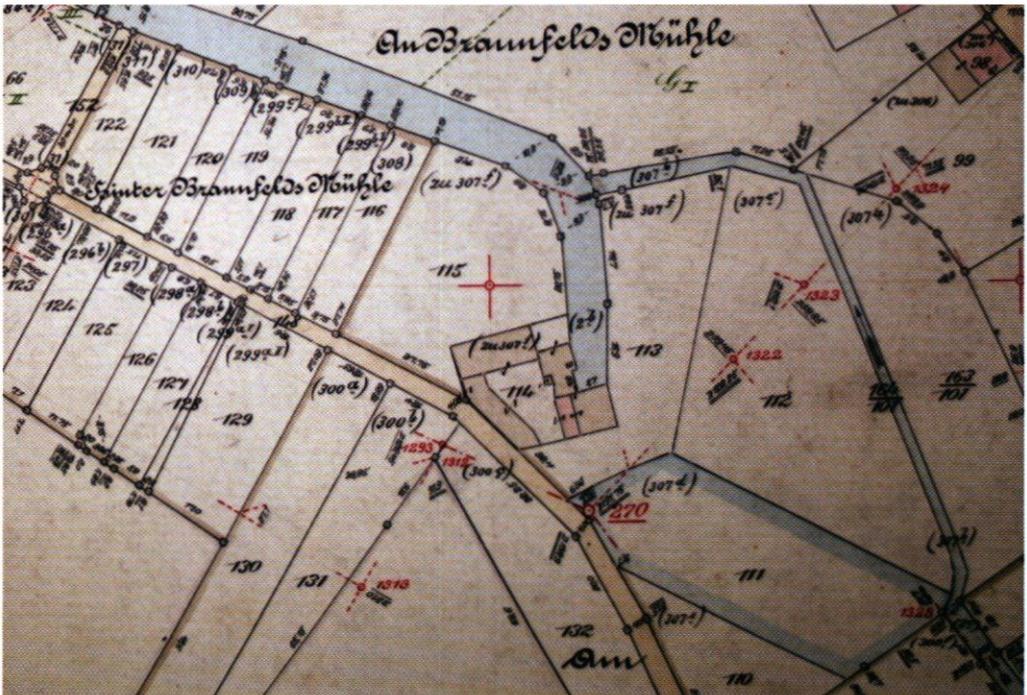
Glessen, Braunsfeld Mühle, Besitzer Peter Schopen (Landesarchiv NRW Abteilung Rheinland Reg. Köln 2162, s.P.; Sommer, S. 295)

1937

Besitzer: Witwe Kaspar Fabricius (Adressbuch der Roggen- und Weizenmühlen 1937, nach: E. Mertes/D. Heidenbluth/P. Bertram, Mühlen der Eifel II: Die Nordeifel, Aachen 2005, S. 200)



Abb. 6  
 Ausschnitt aus: Samtgemeinde Huechelhoven. Untergemeinde Glessen. Section H genannt Glessen, aufgenommen durch den Geometer W. Caspers im Jahre 1821. Im Maßstab 1: 1250. Durch Uebernahmen der Supplemente für die Jahre 1826 bis 1869 einschließlich auf die Gegenwart berichtigt im Monat Januar 1869.  
 Katasteramt des Rhein-Erft-Kreises, Bergheim. Foto: R. Kreiner, 2009



#### Abb. 7

Ausschnitt aus: Kreis Bergheim. Gemarkung Hüchelhoven Nr. 21. Gemarkungskarte in 34 Fluren. Flur 21. Maßstab 1:2000. Kartiert im geodätisch-technischen Bureau der Königlichen Generalkommission in Düsseldorf auf Grund der in der Zusammenlegungssache von Glessen Littr. G 24 gewonnenen Unterlagen im Jahre 1913 durch den Vermessungsdiätar Nelles. Der Vermessungsinspektor: [unterzeichnet: i.V. Hinrötter] Oberlandmesser. 11.12.13  
Katasteramt Rhein-Erft-Kreis, Bergheim: Foto: R. Kreiner, 2009

Die Mühle hat bis um 1960 – zuletzt im Dienste der Familie Fabricius - unverwandt „*oberschlächtig*“ gemahlen, in den letzten Jahrzehnten allerdings auch mit elektrischer Unterstützung. (Vogt 1998, S. 184)

#### Quellen:

1837 Landesarchiv NRW Abteilung Rheinland Reg. Köln 8845

1832 Landesarchiv NRW Abteilung Rheinland Reg. Köln 2162, p. 25, 26 (Die Übersicht vorhandener Mühlen und Hüttenwerke)

#### Karten:

Tranchot Bl. 71 Lövenich (1807/08, sowie TK 25 (1845 bis 1965) Bl. 5006 Frechen: Mühlensymbol/“M.“

### **6. Die Glessener Windmühle**

Verglichen mit den beiden Wassermühlen hat die Windmühle zu Glessen nur über einen relativ kleinen Zeitraum bestanden<sup>2</sup>. Außerhalb von Glessen, auf der Hochfläche zwischen Oberaußem und Manstedten, ließ der Oberaußemer Gutsbesitzer Baumann 1845 laut Bauantrag eine „Windmühle aus Ziegelsteinen“ bauen. Sie war ein sog. Erdholländer, umgeben von landwirtschaftlichen Gebäuden. Allem Anschein nach hatte sie es schwer, sich wirtschaftlich zu behaupten. Die Mühle lief bis um 1920. Im Jahre 1955 wurde der Mühlenturm abgetragen.

### **7. Zum Alter der Mühlen**

Mit den ersten schriftlichen Erwähnungen ist für die Mühlen am Pulheimer Bach nur eine, nämlich die Geyener Mühle (962) in das Frühmittelalter zu datieren<sup>3</sup>, die anderen in das Spätmittelalter oder die Frühe Neuzeit. Die vergleichende Mühlenforschung weist aber vor allem für die sog. ‚Altsiedellandschaften‘ immer wieder darauf hin, dass die meist zufälligen Erstbelege für die Existenz einer Mühle in der Regel nicht deren Bau bzw. Erstinstallation dokumentieren. Mühlen können zum Zeitpunkt der ersten schriftlichen Erwähnung durchaus schon sehr lange Zeit existiert haben.

---

<sup>2</sup> Vgl. BRASCHOW 1983, S. 7; SOMMER 1991, S. 294; Vogt 2005, S. 417.

<sup>3</sup> Vgl. KREINER 2012, S. 26.

Im Falle der karolingischen Mühle von Erftstadt-Niederberg hat die archäologische Prospektion die dortige Mühle gegenüber dem schriftlichen Erstbeleg um fast 600 Jahre vordatieren können! Archäologische Mühlenbelege sind nun aber sehr selten (da vom Zufall abhängig) und fehlen am Pulheimer Bach völlig. Um also Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit zur Anlage von Mühlen in verschiedenen Zeitstellungen taxieren zu können, müssen wir andere Wege gehen.

Um die Frage beantworten zu können, wann die Technik der Wassermühle überhaupt in unsere Region, d.h. die nördlichen Rheinlande transferiert wurde, müssen wir uns dem archäologischen Befund und der Überlieferung in den Schriftquellen zuwenden:

Nördlich der Eifel ist der Einsatz dieser Technologie für die Merowingerzeit (5. bis 8. Jh.) leider bisher nicht nachzuweisen.

Der früheste Beleg für die Existenz einer mittelalterlichen Wassermühle in unserer Region ist mittlerweile ein archäologischer: die dendrochronologische Untersuchung ergab für die ausgegrabenen Überreste einer Mühle am Rotbach bei Erftstadt-Niederberg ein Fälldatum der Bäume für den hölzernen Mühlenbau von 832 (vgl. TUTLIES 2006)<sup>4</sup>. Alle urkundlichen Belege für Wassermühlen unserer Region betreffen die linksrheinischen Rheinlande. Die Liste dieser Mühlenbelege ist für diese frühe Epoche der Mühlengeschichte beeindruckend lang:

Im Jahre 846 übertrug Kaiser Lothar I. einem Getreuen die Kapelle der Heiligen Justina im Jülichgau und der Abtei Prüm Güter am Eschweilerbach bei Münstereifel, jeweils mit Mühlen. Auch die anderen Mühlenerwähnungen stehen im Kontext der Reichsabtei Prüm:

855 Güter mit Mühlen in Elvenich am Rotbach, in der alten Siedlungszone um den befestigten Römerort Zülpich; 866 in Bachem (im Köllingau), 871 in (Nieder-)Bachem (im Bonngau) und 886 in Villip bei Bonn;

Das berühmte Prümer Urbar (Güterverzeichnis) von 893 zählt für diese Region folgende Mühlenstandorte der Abtei auf:

- Kreuzweingarten an der oberen Erft,
- Langenich am Neffelbach bei Kerpen,
- Lüssem am Rotbach bei Zülpich,
- Wichterich am Rotbach,
- (Groß-)Büllesheim am Erftmühlenbach bei Euskirchen,
- Pattern, am oberen Finkelbach(?)
- 2 „Mühlenplätze“ bei Linnich, an der Rur.

---

<sup>4</sup> Der Grabungsbefund wurde mittlerweile von Thorsten Rüniger in Form einer Magisterarbeit an der Universität Bonn bearbeitet. Die Ergebnisse werden voraussichtlich 2013 in den Bonner Jahrbüchern publiziert werden.

867 erwarb König Lothar II. von einem Vasallen Mühlen(plätze) in Bardenberg und Palenberg bei Aachen an der Wurm (zu den Einzelbelegen siehe KREINER 1996).

Eine nicht unerhebliche Rolle spielte im Prozess der Ausbreitung der Technik das Königtum, das in unserer Region über ausgedehnte und geschlossene Komplexe von Reichsgut verfügte, so um Düren, Flamersheim, Kerpen und Bergheim.

Einer dieser (geschlossenen) Krongutkomplexe soll auch der für das Frühmittelalter überlieferte Gillgau gewesen sein. Andermahr merkt dazu folgendes an:

*„Der Gillgau war ursprünglich wohl insgesamt ein von der Grafschaftsverfassung unabhängiger Krongutsbezirk unter der Aufsicht eines königlichen Verwalters. Er umfasste die Sprengel von etwa 18 Pfarreien und reichte im Norden bis zur Vereinigung von Erft und Gillbach, im Osten bis Höningen, Nettesheim und Stommeln, im Süden bis Sinthern und Bergheim sowie im Westen bis Königshoven, Kirchherten und Lipp. Wo der verwaltungsmäßige Mittelpunkt dieses Krongutsbezirks und damit Sitz des königlichen Verwalters war, ist nicht mehr erkennbar. Als Zentren im Gillgau sind aufgrund der archäologischen Funde Rommerskirchen und Morken feststellbar sowie aufgrund der Dekanatsorganisation Bergheim. Im 10. Jahrhundert wurde der Bezirk der königlichen Grundherrschaft jedoch mit dem Köllngau vereinigt und der Charakter und die Organisation des Krongutes weitgehend zerschlagen. Wir finden fortan die Bestandteile des Gillgaves in den Händen von Angehörigen des Hochadels oder der Kölner Erzbischöfe bzw. von Reichsklöstern.“*

(ANDERMAHR, 1993, S. 29; vgl. NONN, S. 186 u. 188)

Die Wahrscheinlichkeit, dass auch die Siedlungen am Pulheimer Bach schon im 8./9. Jahrhundert über Wassermühlen verfügten, lässt sich noch erhärten, wenn wir das Siedlungsalter und die Frage der Siedlungskontinuität in die Betrachtung mit einbeziehen.

In römischer Zeit war die Kölner Bucht mit einem dichten Netz von *villae rusticae* überzogen, so auch in der Zone um den Pulheimer Bach. (vgl. ECK, S. 299-311) Über Glessen verlief die Trasse der Römerstraße von Köln nach Roermond, über Pulheim diejenige von Köln nach Goch und Kleve (vgl. HAGEN, S. 229 u. 225). Diese Landgüter überlebten die großen Frankeneinfälle des 4. Jahrhunderts n. Chr. jedoch nicht. Dass wir trotz allgemeinen Bevölkerungsrückgangs und einem weiträumigen Wüstungsprozess trotzdem von einer örtlichen Kontinuität in der Besiedlung von der Spätantike zur Merowingerzeit ausgehen können, dafür liefert uns die Orts- und Flurnamenforschung (Toponymie) entscheidende Hinweise:

Pulheim erweist sich mit seinem heim-Suffix als Gründung aus der fränkischen Landnahmezeit des 5./6. Jahrhunderts. In der überwiegenden Zahl wurden diese *heim-*

Ortsnamen mit einem Personennamen gebildet, was im Falle von Pulheim ersichtlich nicht der Fall ist. Hier haben wir es mit einem Hinweis auf die Topographie des Ortes zu tun:

Bei Bahlow ‚Deutschlands geographische Namenwelt‘ findet sich:

*„**Pulheim** nw. Köln entspricht ‚Horheim‘ (Horrem), ‚Usheim‘ (Außem), ‚Udesheim‘ (Üdem, mit Bruch) im selben Raume: alle auf Wasser und Sumpf deutend; ‚pul‘, dem Wb. unbekannt, muß somit Variante zu ‚pol‘ „Sumpf“ sein. In England vgl. ‚Pulham‘, ‚Pulford‘, in Holland: ‚Pul-meri‘ um 900, in Lothr.: Pulligny (wie Colligny, Servigny ebda). Siehe auch Pfullingen!“ (Bahlow, S. 379)*

Ein vollkommen anderes Bild bieten die Ortsnamen der anderen drei Dörfer am Pulheimer Bach: Geyen, Sinthern und Glessen. Ihre Namen erkennt der Historiker und Sprachforscher ohne Zögern im Ursprung als nicht- bzw. vorgermanisch. Die Orte oder ihre Siedlungskerne müssen demnach schon vorrömischen Ursprungs sein und in der Folge zwischen Römerzeit und Frühmittelalter auch kontinuierlich besiedelt gewesen sein, da sich die altertümlichen Namen sonst nicht erhalten hätten. Die konsistentesten Namenerklärungen finden sich wiederum bei Bahlow: alle Namen verweisen mit ihren Suffixen auf eine spezielle Gewässer- und Geländesituation, die mit den realen Bedingungen am vorgeschichtlichen Pulheimer Bach als einer Sumpflandschaft durchaus zu korrelieren scheinen:

*„**Geyen** b. Köln, urk. ‚Gegina‘, siehe Gegenbach, Gagenbach, Gagern.“ (Bahlow, S. 170)*

*„**Gagern**: prähistor. Sumpfwort gag (vgl. engl. Gagel ‚Sumpfpflanze‘“ (Bahlow, S. 153)*

*„**Glesse**, Zufluss der Weser und Ort b. Hameln, urspr. wohl ‚Glessene‘ mit prähist. Endung -ana, -ina, -na, wie die Wisse (Wissene), Asse, Dosse, Losse usw., auch die Besse und die Lesse, lauter vorgerman. Flussnamen, alle im Sinne von ‚schmutzig-sumpfiges Wasser‘. Dazu auch **Glessen** (1051 Glessene) westl. Köln und (ebda) Glesch (973 Glessike) a. Erft mit kelt. k-Suffix (wie Fluß Gessic/Brit.) [...]“ (Bahlow, S. 178)*

*„**Sinthern** (‚Sintere‘) b. Köln entspricht ‚Vintere‘: Königswinter b. Bonn; vgl. ‚Wintrich a. Mosel. Damit ist vorgerm.-kelt. Herkunft gesichert.“ (Bahlow, S. 450)*

„**Süntel**, bewaldeter Höhenzug des Weserberglandes nö. Hameln, Quellgebiet zahlreicher Bäche, aus deutschem Wortschatz nicht deutbar, gehört [...] zu den vorgerm. Namen aus grauem Altertum, die durchweg auf die Bodennatur Bezug nehmen. Die ‚Suntelbeke‘ b. Osnabrück, die ‚Suntraha‘, Sontra [...] und das alte ‚Sunteri‘ 834 [...] lehren vielmehr, dass *sunt*, ‚Sumpf‘ meint [...]. Vgl. die Varianten *sant*, *sent*, *sint* und Sanzenbach!“ (Bahlow, S. 470)

Auch Schwarz verweist auf das vorgermanische Sprachsubstrat in unseren Gewässernamen und den davon abgeleiteten Ortsnamen:

„Die ältesten Flussnamenlandschaften sind [...] die mit bestimmten Suffixen wie *-ina*, *-ana*, *-isa* usw., die schon idg. und z.T. vorindg. sind.“ (Schwarz, S. 263)

In den Ortsnamen Geyen und Glessen mit ihren ältesten überlieferten Namensformen *Gegina* und *Glessene* verbergen sich also wahrscheinlich auch die ältesten Namen für das Gewässer Pulheimer Bach. Zu ergänzen ist es noch durch eine weitere Namensvariation, die wir aus dem sog. ‚Keuschenbroich‘ und dem ‚Keuscherbach‘, wie der Bach im 19. Jahrhundert auch in amtlichen Dokumenten in ganzer Länge bezeichnet wurde, herleiten können. So finden wir bei Bahlow:

„**Keuchingen a. Saar**, enthält ein kelt. Wort für ‚Moor, Moder‘ (*cauc*, *cuc*)“ (Bahlow, S. 261)

„**Kessbach**: kelt. *Cuca* ‚Sumpf-, oder ‚Schmutzwasser‘, vgl. ahd. ‚kes‘- ‚Sumpf‘“ (Bahlow, S. 260)

„**Kevelaer**: *cev* ist Variante zu *cov*, *cav* ‚Sumpf‘“ (Bahlow, S. 261)

„**Kaichen**: Relikt der kelt. Vorzeit [...] *cauc*; *Chauci* ‚Moorbewohner‘; Varianten: *coc*, *cec*, *cac*, *cuc*; vgl. ‚Kaukasus‘ (Bahlow, S. 247)

So können wir also aus dem Namen ‚Keuscherbach‘ als dritter vorgeschichtlicher Namenform für unseren Bach ein hypothetisches *Caucina* neben *Gegina* und *Glessina* rekonstruieren.

Unter diesen Voraussetzungen stellt sich die Frage, ob die Technik der Wassermühle schon in der Römerzeit in der Provinz Niedergermanien (*Germania Secunda*) bekannt gewesen und damit überhaupt zum Einsatz hätte kommen können. Die Wassermühle, eine Erfindung des hellenistisch-römischen Mittelmeerraums, hat sich nachweislich schon in der römischen Kaiserzeit über das gesamte Römische Reich verbreitet und hat beileibe nicht die marginale Bedeutung, die ihr in der älteren For-

schung für die Antike lediglich zugemessen wurde. Dass die Technik schon im 3./4. Jahrhundert n. Chr. an der Mosel im Einsatz war, ist schon lange bekannt. Bisher fehlte der Beweis auch für unsere Region. Im Juni 2009 gelang den Archäologen des LVR Amt für Bodendenkmalpflege im Rheinland, Außenstelle Titz, ein bemerkenswerter Zufallsfund. Bei Nachgrabungen nahe der Abbaukante im Braunkohlentagebau Inden (Kreis Düren) stieß man innerhalb der ehemaligen Aue der Inde, eines Nebenflusses der Rur, auf Strukturen, die (vorerst) als die Überreste einer römischen Wassermühle gedeutet wurden. Die Datierung erfolgte aufgrund der Befunde in die ersten Jahrzehnte v. Chr., in die Periode, als die germanischen Ubier von Agrippa auf das linke Rheinufer umgesiedelt wurden. Der Befund ist nicht einfach zu interpretieren und (vielleicht deshalb) bisher nicht publiziert. Die Datierung harret noch der Verifizierung mittels naturwissenschaftlicher Methoden. (Erörterung der Fundsituation mit Sichtung der Fundgegenstände und Grabungspläne mit Dr. Udo Geilenbrüggen, Leiter der Außenstelle Titz des LVR Amt für Bodendenkmalpflege im Rheinland, am 27.8.2009).

Die Lage der Siedlungen im erweiterten Vorfeld der Metropole Köln im Siedlungsgebiet der germanischen Ubier und mutmaßlicher Ansiedlung von Veteranen der römischen Legionen im Zuge der Gründung der Colonia Claudia Ara Agrippinensium (Köln), an einem mühlenauglichen Gewässer gelegen, lassen es wenigstens als möglich ansehen, dass sich schon in der Römerzeit Wasserräder am Pulheimer Bach drehten. Ein Beweis, der nur ein archäologischer sein kann, steht aber aus und ist beim Zufallscharakter dieser Funde leider auch nur im unwahrscheinlichen Fall zu erwarten.

## 8. Mühlenbann und Mühlenregal<sup>5</sup>

Es ist unzulässig, die beiden Begriffe „Mühlenbann“ und „Mühlenregal“ synonym zu verwenden oder auch nur einen ursächlichen Zusammenhang zwischen diesen beiden Sphären des Mühlenrechts (*ius molendini*) herzustellen. Die Regalien waren ursprünglich Hoheitsrechte des Königs. Das Mühlenregal wurde erstmals als Teil des Wasserregals über die schiffbaren Flüsse in der *Constitutio de regalibus* von 1158 dem König zugesprochen. Die „Goldene Bulle“ gestand dieses Recht 1356 den erstarkten Landesfürsten zu. Seit dem 16. Jahrhundert musste für jeden Mühlenneubau, sei es Wasser- oder Windmühle, um eine landesherrliche Konzession nachgesucht werden. Der Mühlenbesitzer hatte jedes Jahr eine Anerkennungsgebühr für das Mühlenregal, die *Wassererkennungnis* oder *Rekognition*, an die landesherrliche Kellerei zu entrichten. Alle „Altmühlen“ blieben rekognitionsfrei.

Der Mühlenbann ist dagegen mit großer Wahrscheinlichkeit auf dem rechtlichen und

---

<sup>5</sup> Zum Mühlenbann im Rheinland vgl. KREINER 1996, 2006b und 2009.

sozialen Boden der früh- und hochmittelalterlichen Grundherrschaft entstanden.

Der Mühlenbann hatte zum einen eine prohibitive Funktion: Innerhalb eines bestimmten Bezirks konnte der Besitzer einer Bannmühle die Errichtung weiterer Mühlen verhindern oder mit Auflagen versehen und die Müller anderer Mühlen daran hindern, in ihrem Bannbezirk Kunden zu akquirieren, d.h. ihr Getreide einzuholen. Zum anderen sicherte er der Mühle, die dem Grundherrn erhebliche Investitionen aufbürdete, die ökonomische Existenz, indem die Bewohner eines bestimmten Distrikts gezwungen waren, auf einer bestimmten Mühle mahlen zu lassen (Mahlzwang). Der Terminus für den Mahlzwang lautet in den spätmittelalterlichen Quellen unserer Region *Gedrungen Gemahl*. Die erste Erwähnung eines Mühlenbanns als Mahlzwang verdanken wir für das nördliche Rheinland einer Urkunde Erzbischof Arnolds I. von Köln von 1140 für die Siegburger Propstei zu Zulpich. Danach hatte sein Vorgänger Erzbischof Friedrich befohlen, dass alle diejenigen, die innerhalb von Graben, Wall und Mauer lebten, auf der Mühle, die die Brüder in Gebrauch hatten, mahlen lassen mussten.

Der Mühlenbann wies starke lokale Unterschiede auf und galt beileibe nicht flächendeckend. Ab dem 16. Jahrhundert versuchten die Landesherrn den Mühlenbann, gegen teilweise große Widerstände, stringenter zu handhaben.

Bezüglich des Mühlenbanns war die Lage in den Dörfern am Pulheimer Bach in der Frühen Neuzeit sehr unterschiedlich<sup>6</sup>. In einigen Dörfern gab es gar keinen Mühlenbann, und zwar wohl überall dort, wo es einen Villikationsdualismus gab, d.h. nicht einen, sondern mehrere große Fronhöfe verschiedener geistlicher, adliger oder landesherrlicher Besitzer existierten. In Pulheim haben die Jülicher Herren ihren Mühlenbann im Spätmittelalter anscheinend sehr handgreiflich eingerichtet, indem sie die konkurrierende Mühle des Kölner Stifts St. Georg vor 1301 zerstörten.

In Geyen wird es im Hochmittelalter wahrscheinlich zwei konkurrierende Wassermühlen gegeben haben, nämlich eine, die (seit 962) zum Fronhof des Kölner Stifts St. Cäcilien und eine, die zum ebenfalls stadtkölnischen Stift St. Georg gehörte und später in den Besitz des Kölner Klosters St. Fronleichnam übergang. Der Unterhalt zweier Mühlen im relativ kleinen Ort Geyen mit geringem Wasserdargebot war wohl auf Dauer nicht lukrativ genug, so dass der Fronhof von St. Cäcilia auf seine Mühle allem Anschein nach verzichtete. Zu diesem Zeitpunkt war es den geistlichen Besitzern der verbliebenen Geyener Mühle aber nicht mehr möglich, die Dorfbevölkerung einem Mahlzwang zu unterwerfen, da es deren Gewohnheitsrecht widersprochen hätte. In der frühen Neuzeit war es nur den herrschaftlichen Mühlen (teilweise gegen erhebliche Widerstände) möglich, einen neuen Mahlzwang zu etablieren.

Die Mahlmühle zu Sinthern hatte mit größter Wahrscheinlichkeit den Status einer Bannmühle mit Mahlzwang für die Bewohner des Ortes (oder aber der Angehörigen

---

<sup>6</sup> Siehe dazu KREINER 2012, S. 51-52.

der klösterlichen Grundherrschaft in der gesamten Herrlichkeit Brauweiler). Sie wird zwar niemals explizit als solche bezeichnet, aber die vergleichsweise hohe Pachtabgabe und die Tatsache, dass die Abtei Brauweiler immer der einzige Mühlenherr am Ort war, spricht deutlich für diese These.

In Glessen existierten zwei Mahlmühlen, eine in Adelsbesitz, die andere, ursprünglich ebenfalls Adelsmühle, seit 1646 mit dem sog. Abtshof zur Abtei Brauweiler gehörig. Die parallele Existenz dieser beiden Mühlen schon im Mittelalter hat allem Anschein nach verhindert, dass es hier zur Etablierung eines Mahlzwinges kommen konnte.

Für die zum jülichischen Amt Bergheim gehörigen Orte ist der fehlende oder existente Mahlzwang in der Deskription von 1669 dokumentiert (siehe unten Quellenanhang).

## 9. Mühlenpacht

Nur in seltenen Fällen waren die Mühleneigentümer gewillt, auch das volle betriebswirtschaftliche Risiko des Mühlenbetriebs zu tragen. In solchen Fällen des Betriebs in „*Eigenregie*“ ließen sie die Mühle durch einen auf Zeit angestellten und fest besoldeten Lohnmüller (und Mahlknechten) betreiben. Ein Paradebeispiel für diese Betriebsform ist die Stadt Neuss, die ihre Mühlen ab dem 15. Jahrhundert dauerhaft in Eigenregie führte und aus den Mühlen bedeutende Einkünfte bezog. Die herzogliche Kameralmühle zu Kaster an der Erft wurde von 1528 bis 1547 in dieser Form betrieben, weil sich kein Pachtinteressent fand – denn in der Regel wurden die Mühlen von ihren Eigentümern verpachtet. Pachturkunden haben sich in den Aktenbeständen der Archive in großer Zahl erhalten. Die frühesten Urkunden haben die Pacht zumeist als Pacht auf Lebenszeit oder als Erbpacht, die für den Mühleneigentümer nur schwer aufzulösen war, zum Gegenstand. In der Frühen Neuzeit überwiegt dann die Zeitpacht. Die vereinbarte Pachtdauer betrug in der Regel zwischen 6 und 24 Jahren. Die Pachtsumme war als Teilpacht (fester Anteil am jährlich wechselnden Ertrag) oder als jährlicher Fixbetrag vereinbart. Wechselten die Pächter zuweilen schon vor Ablauf der regulären Pachtzeit, so gab es mancherorts über mehrere Generationen reichende regelrechte „*Müllerdynastien*“.

Pachtverträge enthalten in der Regel neben der Fixierung und dem Modus der Pachtleistung eine Fülle von Vereinbarungen über die Herrschafts- und Kundenrechte, den mühlentechnischen, wasserbaulichen und landwirtschaftlichen Betrieb und den baulichen Unterhalt aller Gebäude und Einrichtungen.

Sozial gesehen entstammten die Pächter zumeist der Schicht der vergleichsweise solventen Großbauern, denn vor Pachtantritt galt es oftmals eine hohe Kautionsumme zu stellen und Bürgen dafür zu finden. Die Mühlenpacht wurde bis zum Ende des Alten Reichs und darüber hinaus bis in das 19. Jahrhundert durchweg in Naturalien geleistet. Der Müller entnahm vor dem Aufschütten des Mahlguts mittels der sog. Molter- oder Sümmereschüssel einen festgesetzten Anteil desselben, den sog. Molter

(oder Multer).

Zu nahezu jeder Mühle gehörte eine Landwirtschaft. Die Pachtleistungen aus den aufgeführten Ländereien (Ackerland, Wiesen, Gartenland) wird in den Rechnungen zuweilen auch separat aufgeführt. (Vgl. KREINER 1996).

Im folgenden werden die für die Mühlengeschichte des Ortes Glessen aufschlussreichen Dokumente im Wortlaut abgedruckt:

## 10. Quellenanhang

*1312, Juni 24 Ritter Rabodo von Odenkirchen tritt dem Grafen von Jülich und dessen Gemahlin Elisabeth seinen Hof zu Drove ab, wogegen er den Hof Neuhof bei Glessen zu Lehen erhält, dem er noch eine Hufe bei Büsdorf einverleiht.*

In nomine domini amen. Uniuersis presentes litteras audituris Rabodo miles et eius heredes dicti de Odenkirgin cognoscere veritatem. Noueritis quod de maturo consilio et bona nostra deliberatione fecimus concabium siue permutationem perpetuam cum honorabilibus personis nostris dominis, domino Gerardo comiti et domina Elisabet comitissa Juliacensi et eorum heredibus, videlicet curtim sitam in Drûve cum omnibus suis attinentiis, prout nos et predecessores nostri possidebamus, pleno jure contulimus, conferebamus siue conferimus per presentes predictis dominis nostris G. et E. et eorum heredibus successiue succedentibus possidendam, tenendam et habendam pacifice libere et absolute. Propterea iam dicti domini Gerardus comes et E. comitissa Juliacensis curtim, que dicitur Nuvhof, sitam apud Glessin, cum omnibus suis attinentiis, decimis noualium stipete signatis, molendino in Glessin sito, piscinis, pascuis et pratis, prout eisdem dominis jure hereditario successit a nobili viro domino Walramo bone memorie, domino de Bergheim, eorum consangwineo nichilominus, pout ipse possidebat, tenebat et habebat, nobis et nostris successoribus contulit in modum omagii, predicta bona possidenda, tenenda et habenda pacifice et quiete. Et quia iam dicta curtis siue bona de Drûve quondam nostra amplioris fuerunt valoris, ideo predicti domini nostri G. et E. Juliacenses pro se et suis heredibus superaddiderunt nobis certam summam pecunie, predicta bona de Drûve excedentem, propter quam excedentiam nos Rabodo et heredes predicti appendemus addere debemus et addimus predictæ curti nostre Nûhoue de nostris propriis bonis unum mansum arabilis terre situm in campo seu territorio ville de Boisdorp, et erit de cetero unum bonum attens curti Nûhoue predictæ omnibus difficultatibus siue contradictionibus pretermisissis, que contra premissa nunc et in perpetuum poterint propellari. In cuius rei testimonium et perpetuam firmitatem sigilla nostra una cum sigillo consangwinei nostri Rabodonis militis de Rode presentibus duximus apponenda.

Datum et actum anno d. M. CCC. Duodecimo, in crastino  
natiuitatis b. Johannis Baptiste.  
Original: Landesarchiv NRW Abteilung Rheinland, Hzt. Jülich  
Urkunden Nr. 70  
Druck: Lacomblet, Niederrheinisches Urkundenbuch III (1853),  
Nr. 116, S. 84

## Rechnungsbücher der Abtei Brauweiler

### Abtshoff zu Glessen sambt der Mühlen / undt Renerthoff daselbst.

Seindt verpfachtet worden dem Gerard Schmitz Dierichen Berdgen / undt Ursula Bergs  
Christienen Schiffers Eheleuthen auff 12 nacheinan / der folgende Jahren dem  
beliebenden theil mit / der halbscheid abstehen zu mögen fur undt umb / einen sicheren  
jahrpacht termino S. Remigii 1730ten 1741. / Jahrs zum erstenmahl erfallen

Weitzen – 12 malder

Roggen – 45 malder in denen 6 ersteren jahren pfacht 55 malder.

Gersten – 14 malder

Haber – 12 malder

Erbsen – 2 malder

[...]ier – 20 maaßen undt 1 feistes kalb.

Die ubrige gemeine lasten gleichs anderen halbwin-/neren zu praestiren.

Nach obermessen ohne abkurtzung obiger pfacht / 15 Vaß rogggen liefern. /

Der glessener gemeinden ein stier zu halten schuldig / sein

Hingegen aus denen dem hoff anklebigen 20 morgen / holtzgewachs nothiges  
brandholtz zu gemessen hat. /

Landesarchiv NRW Abteilung Rheinland Abtei Brauweiler Akten 4, 37r

1742	den 5. Xbris	geliebert	gerst	7	1	-
1743	den 22. febr		erbßen	1	-	-
1744	den 17. Jan		gerste	7	-	1
	den 4. Febr		gerst	6	3	1
	den 20. Martii		1 pfachtkalb			
	den 20. april	ahn	haber	17	-	-
1745	den 30. Martii	geliebert ahn	gerst	10	1	-
	den 29. apr.	geliebert	ein pfachtkalb			
1746	den 7. Martii	geliebert	gerst	7	-	-
	den 7 apr.	Peters Joannes halbwinner fur selbigen	gerst	8	-	-
	den 31. octob.	geliebert	gerst	6	-	1
	Item		erbßen	1	2	1
	den 9. Xbris	geliebert	gerst	8	-	-
	Item		erbßen	2	1	1
1747	den 15. apr.	geliebert	ein kalb			
1748	den 9. febr.	geliebert	gerst	7	1	1 1/2
	den 16. Martii	geliebert	gerst	9	1	-

Eodem	geliebert	erbßen	2	-	-
Eodem	geliebert	ein pfacht kalb			

37v

Daß ich endts unterschriebener 1749 den / 30. octob. Mit H. Benedicto Scheber  
kellner / zu Brauweiler wegen aller rückstehender / haber gerst undt erbßen  
eingeschlossen / auch hirmit undt zugleich berechnet daß / gelt, so 1748 undt 1749  
vor den Zehenhüther / undt troscher wegen genossener kost hätte / müssen haben,  
abgerechnet hab undt also / bis 1748 einschließlic alles richtig ist, auß-/ genommen  
1 malder erbßen, 1 Vaß / linsen, undt 27 rtl. Specius 13 albus also / bekenne F.  
Benedictus Schelen kellner zu / Brauweiler undt ich / bekenne derich Berngen /  
abtshalfen zu Gelessen / warauff mit einem ochßen vergüthet /  
18 veist 1750 den 6jaren /

1750	Den 2. april	geliebert	gerst	6	2	-
1751	Den 20. febr.	geliebert	gerst			
	Den 11. martii	geliebert	gerst			
1752	Den 24. jan.	geliebert	gerst			
	Den 30. martii	geliebert	gerst			
	Item	geliebert	einen ochs kostet			
			14 rtl.			

*Landesarchiv NRW Abteilung Rheinland Jülich-Berg III R Bergheim 211*

Deskription der Gerichte, Kirchspiele, Dorfschaften und Höfe, wie auch der Fürstlichen  
Hoheit Gerechtsame und Gefälle im Amt Bergheim, aufgerichtet im Juni 1669.

38r)

Glessen

39v)

Das Dorff hat kein Zwang / gemahl, iedoch 2 waßermullen / Eins bey des Praelaten zu  
Brauweiler / Hoff, die unterste Mull gnant, / ist eine Korn, undt Olligß Muhle / gibt Ihre  
dhtt. keinen Erb- / pfacht noch Wasser Erkäntnus / sonderen ist nur von [...] / undt  
gewerb in den Landt- / steuern auf 4 Morgen ange- / schlagen.//

Noch ist daselbst ein Muhl die / obreste Muhl gnant zum / Newenhof gehorig gibt  
gleichfalß / Ihre dhtt. keinen Erbpfacht / Noch Wasser Erkäntnus, iedoch gleichß der  
vorigen gewin- undt / gewerbsteuern. [...]

40r)

Ihre dhtt. haben daselbsten / keine fischerey, sonderen hat der Praelat zu Brauweile  
daselbst / unterschiedliche weyeren.

## 11. Literaturverzeichnis

- HEINZ ANDERMAHR, Die Grafen von Jülich als Herren von Bergheim (1234-1335), Jülich 1986
- Heinz Andermahr, Der Gillgau. Ein rheinischer Krongutsbezirk?, in: Pulheimer Beiträge (1990).
- HEINZ ANDERMAHR, Geschichte der Stadt Bergheim/Erft. Von den Anfängen bis zum 1. Weltkrieg (Forum Jülicher Geschichte; 4), Jülich 1993
- Hans BAHLOW, Deutschlands geographische Namenwelt. Etymologisches Lexikon der Fluß- und Ortsnamen alteuropäischer Herkunft, Frankfurt a.M. 1985
- August Christian BORBECK, Archiv für die Geschichte, Erdbeschreibung, Staatskunde und Alterthümer der Deutschen Nieder-Rheinlande, Bd. 1,1, Elberfeld 1800
- Heinz BRASCHOW, Windmühlen im nordwestlichen Kölner Umland. In: Pulheimer Beiträge, Bd. 6 (1982), S. 71-77.
- Hermann BREDEHÖFT, Ein Spiegel der Landschaft: Glessen. In: An Erft und Gillbach. Jg. 4, 1950, Nr. 12, S. 45
- Richard BÜTTNER, Die Säkularisation der Kölner geistlichen Institutionen. Wirtschaftliche und soziale Bedeutung und Auswirkungen (Schriften zur rheinisch-westfälischen Wirtschaftsgeschichte, 23), Köln 1971
- Gisbert DREWES, Quellen zur Geschichte von Stadt und Amt Bergheim aus dem Staatsarchiv Düsseldorf (Bergheimer Beiträge zur Erforschung der mittleren Erftlandschaft; 2), Bedburg 1960
- Werner ECK, Köln in römischer Zeit. Zur Geschichte einer Stadt im Rahmen des Imperium Romanum (Geschichte der Stadt Köln in 13 Bänden; Bd. 1), Köln 2004
- HERMANN, Ein Glessener Weistum 1570, in: Erftland 1926, S. 45
- G.V., Die alte Mühle in Glessen, in: Kölnische Rundschau, 1. Oktober 1949
- HISTORIKA 25. Historisch topographische Karten des heutigen Nordrhein-Westfalens im Wandel der Zeit, CD-ROM, hg. vom Landesvermessungsamt NRW, Bonn 2005
- Josef HAGEN, Römerstraßen der Rheinprovinz (Erläuterungen zum Geschichtlichen Atlas der Rheinprovinz; 8), Bonn 1931
- Paul KLEIN, Der Starrkopf vom Neuhof, in: An Erft und Gillbach 1950, S. 4 und 41
- Hans KÖHLER, Der Landkreis Bergheim (Die Landkreise in Nordrhein-Westfalen, Reihe a, Bd. 2); Ratingen 1954
- R. KREINER, Städte und Mühlen im Rheinland. Das Erftgebiet zwischen Münstereifel und Neuss vom 9. bis ins 18. Jahrhundert (Aachener Studien zur älteren Energiegeschichte. 5), Aachen 1996
- R. KREINER, Die Bliesheimer Mühle (Erft) und der Mühlenbann im Rheinland bis zum Ende des 18. Jahrhunderts, in: Mühlen links und rechts des Rheins, Bergheim 2006, S. 56-65.
- R. KREINER, Wassermühlen und historische Hydrographie des Erftgebiets, in: Mühlen links und rechts des Rheins, Bergheim 2006, S.11-18
- R. KREINER, Mühlen und Mühlenrecht, in: Adlige Lebenswelten im Rheinland. Kommentierte Quellen der Frühen Neuzeit, hg. von G. Gersmann und H.-W. Langbrandtner, Köln-Weimar-Wien 2009, S. 286-291
- R. KREINER, Pulheimer Bach. Mühlendokumentation im Rhein-Erft-Kreis (NRW), Historische Dokumentation, Bd. 1, hg. vom Rheinischen Mühlen-Dokumentationszentrum (RMDZ), Bergheim 2012
- LACOMBLET, Theodor Josef, Urkundenbuch für die Geschichte des Niederrheins III., unver. Nachdr. d. Ausg. 1840/58, Aalen 1960, Nr. 7
- D. LOHRMANN, H.W. BÖHME, V. SCHÖN, H. KRANZ, Mühle, in: Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, 2. neu bearb. Aufl., Bd. 20, S. 281-296, Berlin/New

York 2002

F.W. NOLL, Heimatkunde des Kreises Bergheim, Elsdorf 1928

Ulrich NONN, Pagus und Comitatus in Niederlothringen. Untersuchungen zur politischen Raumgliederung im frühen Mittelalter (Bonner Historische Forschungen; 49), Bonn 1983

150 Jahre Landkreis Bergheim 1816-1966, Bergheim 1966

Der Landkreis Bergheim, Geschichte-Landschaft-Wirtschaft, Oldenburg 1967

Anneliese OHM – Albert VERBEEK, Die Denkmäler des Rheinlandes. Kreis Bergheim; 1-3, Düsseldorf 1970/1971

Hermann HINZ, Kreis Bergheim (Archäologische Funde und Denkmäler des Rheinlandes, Bd. 2), Düsseldorf 1969

Karl Heinz PAFFEN, 551 Kölner Bucht, in: Handbuch der naturräumlichen Gliederung Deutschlands, 6. Lieferung, Remagen 1959, S. 828-832

Karl Heinz PAFFEN, 552 Vile, in: Handbuch der naturräumlichen Gliederung Deutschlands, 6. Lieferung, Remagen 1959, S. 832-836

RESTORFF, F., VON, Topographisch-Statistische Beschreibung der Königlich Preußischen Rheinprovinzen, Berlin/Stettin 1830

SCHADY, [J.], Ortschaftsverzeichnis für die Rheinprovinz, Cöln 1851

Engelbert SCHEIFFARTH, Herrlichkeit Fliesteden, Fliesteden 1939 (Weistümer Fliesteden, Glessen)

C. SIMONS, Historische Wanderungen zwischen Erft und Rhein, Overath 1925

Statistische Darstellung des Kreises Bergheim, Bergheim 1863

Heinrich SCHLÄGER, Städte, Dörfer, Herrnsitze, in: Heimat im Erftraum. Beiträge zur Landschaftskunde des Landkreises Bergheim, Bergheim 1968, S. 153-216

Heinrich SCHLÄGER, Glessen, in: Handbuch der Historischen Stätten Deutschlands: Nordrhein-Westfalen, 2. Neubearb. Aufl., Stuttgart 1970, S. 258f.

Susanne SOMMER, Mühlen am Niederrhein, Köln/Bonn 1991

Ernst SCHWARZ, Deutsche Namenforschung. Orts- und Flurnamen, Göttingen 1950

Petra TUTLIES, Die karolingische Wassermühle im Rotbachtal Erftstadt, Rhein-Erft-Kreis, in: Mühlen links und rechts des Rheins. Symposium zur Mühlengeschichte im Landschaftskorridor Erft-Rhein-Strunde, hg. vom Mühlenverband Rhein-Erft-Rur e.v., Bergheim 2006

Hans VOGT, Niederrheinischer Wassermühlenführer, Krefeld 1998

Hans VOGT, Die Rheinischen Windmühlen, Krefeld 2005

## Die Bergheimer Wassermühle - 1243 bis 1871

BM-018 – unter dieser Referenznummer ist die Bergheimer Mühle als eine von 1.067 Mühlen im Gebiet der Regionale 2010<sup>1</sup> erfasst. In dieser Liste sind vier Kategorien zur Klassifizierung der Mühlen angesetzt. In eine dieser Kategorien von 1: „Mühlen mit vorhandenem Antrieb und Mahlwerk und die voll funktionstüchtig sind“ bis zur Zustandskategorie 4: „Mühlen, von denen nichts mehr vorhanden und zu sehen ist“ war die Bergheimer Mühle nicht mehr einzuordnen. Deshalb ist sie zusammen mit etwa 130 anderen unter der Bezeichnung „Kategorie unklar“ rubriziert.<sup>2</sup> Der hier vorgelegte Bericht möge dazu beitragen, den aktuellen Kenntnisstand zu ergänzen. Im Folgenden werden daher bekannte und durch diese Recherche hinzugewonnene Fakten chronologisch aufgezeigt. Bisher nicht veröffentlichte genealogische Daten ehemals in Bergheim tätiger Müller und ihrer Angehörigen sind in den Kontext zu Ereignissen aus der Geschichte der innerstädtischen Mühle gestellt. Ein knapper Einblick in das Mühlenwesen geht dem voraus:

*„Mühle lateinisch mola, auch molendinum, französisch moulin, ist ein von verschiedenen Mühl-Rädern und -Getrieben zusammengesetztes Gerüste, welches durch äußere Gewalt in Gang gebracht und vermittelt derselben eine sonst starke und beschwerliche Arbeit mit besonderem Vortheile leicht und geschwinde verrichtet wird. Ihrem Gebrauch nach ist sie in Getreide-, Korn- oder Mahl-Mühlen [...] unterschieden. Nach der Kraft aber, wodurch die Bewegung und Umtrieb geschieht, wird sie eine Hand-Mühle, Roß-, Pferde- oder Ochsen-Mühle, Gewicht-Mühle, Tret-Mühle, Wagen-Mühle, Wind- und Wasser-Mühle etc. genennet. Die Wasser-Mühlen sind wiederum in Schiff- und Pfahl-Mühlen und diese abermals in überschlächtige und unterschlächtige unterschieden.“<sup>3</sup>*

Diese Definition beschreibt die Mühlen als die ersten Maschinen, die bis in die vorindustrielle Zeit hinein bäuerliche Arbeit erheblich erleichterten und so einen hohen Beitrag zur Sicherung der Ernährung einer ständig wachsenden Bevölkerung leisteten.

---

<sup>1</sup> Regionale: Regionalisiertes, gefördertes Projekt der Strukturpolitik des Landes NRW für Maßnahmen in den Bereichen Städtebau, Umwelt, Wirtschaft, Kultur, Bildung und Wissen.

<sup>2</sup> Mühlenverband Rhein-Erft-Rur e.V. (MVRER) (Hrsg.), Mühlen und Hämmer links und rechts des Rheins, PrePrintPartner, Köln, 2007, S. 6 - 61.

<sup>3</sup> Johann Heinrich ZEDLER, Grosses vollständiges Universallexikon aller Wissenschaften und Künste welche bishero durch menschlichen Verstand und Witz erfunden und verbessert wurden, Leipzig-Halle 1739, Bd. 22, Sp. 119. In: Ralf KREINER, Städte und Mühlen im Rheinland, Aachen 1996, S. 48, Fußnote 5.

Ab Mitte des 13. Jahrhunderts ist in Bergheim eine innerstädtische Wassermühle nachgewiesen.<sup>4</sup> Unmittelbar am Erftarm gelegen, war sie wohl eine Pfahlmühle. Das waren inmitten natürlicher oder künstlicher Wasserläufe stehende oder an deren Ufern errichtete Bauwerke. Das Mahlwerk dieser Wassermühlen war auf einem aus kräftigen Eichenbalken bestehenden Mühlengerüst gelagert. Wegen der Bodenverhältnisse an den Flussufern ruhte dieses auf tief gegründeten Pfahl-, später auch Mauer- oder Betonfundamenten. Das Mühlenhaus, die Speicherscheunen, die Ställe und die zum Mühlenbetrieb notwendigen Wasserbauten, wie Stauwehre, Flutdämme und Gerinne, waren das „stehende Werk“. Nach Kreiner wurden „im Erftgebiet fast alle Gebäude von Wassermühlen in Fachwerk-Bauweise errichtet. Die Verwendung von Ziegelsteinen im Mühlenbau lässt sich im Untersuchungsgebiet erst für das 16. Jahrhundert nachweisen. Vollständig aus Stein errichtete Mühlenbauten hat es wohl erst im 18. Jahrhundert gegeben.“<sup>5</sup>

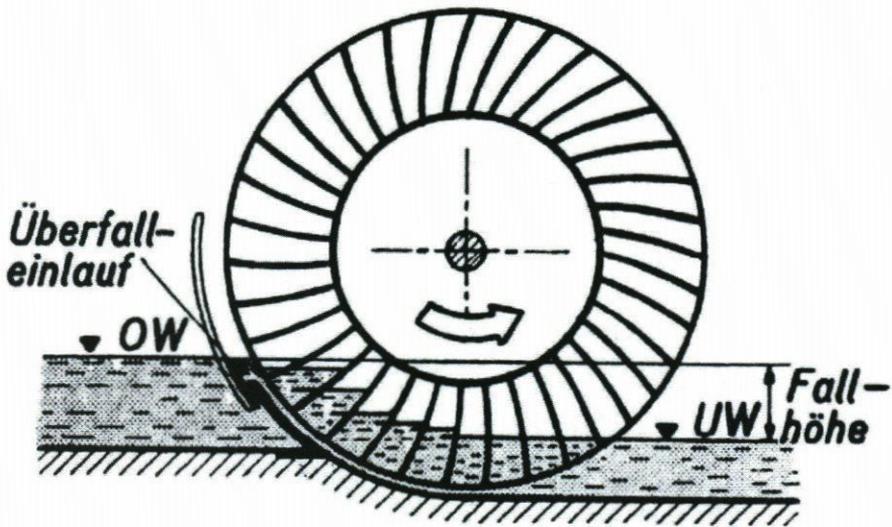


Abb. 1: Funktionsprinzip unterschlächtiges oder auch unterschlägiges Wasserrad<sup>6</sup>

Das Mühlrad der Bergheimer Mühle war ein unterschlächtiges (Abb.1). Bei diesen traf das Flusswasser als Aufschlagwasser am unteren Scheitelpunkt des Rades auf die Radschaufeln auf und setzte dadurch eine kontinuierliche Rotation in Gang. Unterschlächtige Räder wurden bevorzugt bei verhältnismäßig großen Wassermengen oder geringem Gefälle eingesetzt. Ihr Wirkungsgrad<sup>7</sup> lag, verglichen mit dem ober-

<sup>4</sup> Heinz ANDERMAHR, Geschichte der Stadt Bergheim/erft. Von den Anfängen bis zum 1. Weltkrieg. In: Forum Jülicher Geschichte, Heft 4, 1993, S. 51, Fn 248)

<sup>5</sup> Ralf KREINER, Städte und Mühlen im Rheinland, S. 12

<sup>6</sup> Ernst HAGEMANN, Meerer Wassermühlen. Bedeutung damals und heute. Meerbuscher Kulturkreis de/5.pdf, Info 05.10.2001, S. 18.

<sup>7</sup> Wirkungsgrad: Verhältnis abgegebener Leistung (Nutzleistung) zu zugeführter Leistung.

schlächterer Räder, bei nur 35-40%. Dieser Effizienzverlust musste durch größere Räder kompensiert werden.

Die kinetische Energie des zugeführten Wassers bewirkte bei diesem Wirkungsgrad eine bis drei Radumdrehungen pro Minute.<sup>8</sup> Die Kraft dieser Rotationen wurde über die erste Funktionskomponente des Systems, die Schaufeln des Mühlrades, die Achse oder Welle über die zweite, Kammrad, Stockgetriebe und Mühleisen, auf die dritte, den Mahlgang, übertragen. Der bestand aus unterem, fixierten Bodenstein und oberem sich drehendem und abstandsvariablem Läuferstein. Diese drei Bauelemente bildeten das „gehende Werk“. (Abb. 2)

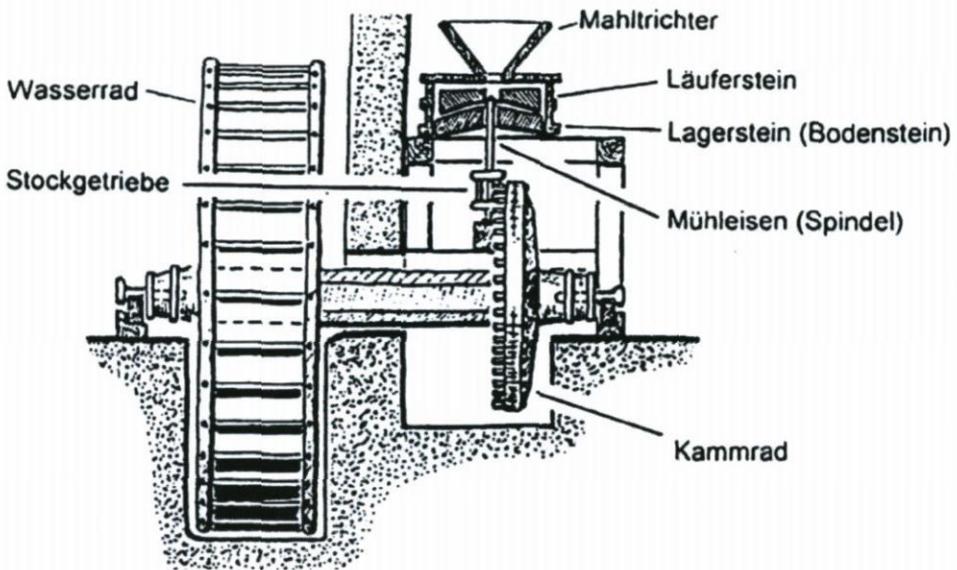


Abb. 2: Funktionsprinzip Wassermühle, hier: unterschlächtiges Wasserrad, Getriebe und Mahlgang<sup>9</sup>

Bei den frühen Mühlen mussten die Kunden des Müllers, die ‚Mahlgäste‘, ihr Getreide oder ‚Gemahl‘ noch selbst von Erde, Steinen und anderen Fremdkörpern gereinigt haben, bevor sie es zum Mahlen geben konnten. Über Schütttrichter und Rührtrog gelangte das Korn durch das Steinauge, ein in der Mitte des oberliegenden Läufersteins angebrachtes Loch, ins Mahlwerk, d. h. zwischen die je nach Mahlauftrag in unterschiedlichem Abstand arbeitenden Mühlsteine. Mithilfe von Rührstecken und Rütteltrog rann das Getreide kontinuierlich nach. Gegenläufig in die Steine eingehauene scharfkantige Furchen, die Schärferillen, brachen die Frucht auf. Das Mehl fiel, befördert durch Zentrifugalkräfte des Läufersteins, über ein Rohr in den Mehlkasten. Spelzen oder Kleie, als Futterbeimischung verwendet, rutschten über den ‚Kleiekot-

<sup>8</sup> Arten von Wasserrädern. In: <http://www.energieeroute.de/wasserräder2.php>.

<sup>9</sup> Ernst HAGEMANN, Meerer Wassermühlen, S. 18.

zer<sup>e</sup> in den Kleietrog.<sup>10</sup> Als Lohn für seine Arbeit verlangte der Müller vom Mahlgast ein festgelegtes Naturaldeputat („*Molter*“). Dieser Anteil, in Scheffeln oder Maltern des jeweiligen Getreides zu leisten, war z. B. 1862 auf  $\frac{1}{16}$  des Mahlgutes festgesetzt.<sup>11</sup>

## **Aufmaß und technische Ausstattung der Bergheimer Stadtmühle**

Baumeister Denninghoff erstellte im Mai 1862 eine erste ausführliche „*Beschreibung des C. Schrock'schen Mühlen-Etablissements in Bergheim*“.<sup>12</sup> Eine frühere Charakterisierung der Mühle liegt bisher nicht vor. Nachstehende Übersicht dieses Gutachtens fasst die darin festgehaltenen Maße, Beschreibungen und Bewertungen zusammen.

### **1. Die Ölmühle**

**1.1 Das Gebäude** – am linken Ufer der Mühlenerft gelegen – erneuert um 1830

Außenmaße:

Länge 32 Fuß<sup>13</sup> = 10,05 m // Breite 23 Fuß = 7,20 m

Grundfläche: 72,50 m<sup>2</sup>

Fundament: rundum 3.5 Fuß hoch = 1,10 m

Höhe der Außenwände bis zum Dach:

Nordseite 18 Fuß = 5.65 m // Südseite 14,5 Fuß = 4,55 m

Mauerwerk: an Nord-, Süd- und westlicher Giebelseite Fachwerk // östliche, am Erftufer gelegene Giebelseite massives Mauerwerk

Dach: sog. ‚halbes Walmdach‘, der Walm<sup>14</sup> mit Schiefer, der Rest mit Pfannen gedeckt

Dachraum: Speicher zum Aufbewahren von Frucht

### **1.2 Mühlentechnik**

Im unteren Stockwerk als Arbeitsmaschinen: 1 Ölgang, 1 Stampfwerk mit 2 Stampfern, 1 Graupenmühle

Im oberen Stockwerk als Zwischenmaschinen: Räderwerk aus hölzernen Rädern und Drehlingen, Kämmen und Triebstöcken

Zustand der Arbeits- und Zwischenmaschinen: abgenutzt, aber brauchbar.

---

<sup>10</sup> Ralf KREINER, Städte und Mühlen, S. 130.

<sup>11</sup> Archiv des Erftverbandes, 41111, fol 75-77 – alle Transkriptionen der zitierten Quellen des Erftverbandes von Elmar Steffen, Oktober 2012.

<sup>12</sup> Archiv des Erftverbandes, 40111, fol 12 – Transkription.

<sup>13</sup> Preussischer Fuß = 12 Zoll = 144 Strich = 31,40 cm.

<sup>14</sup> Walm = dreieckige Dachfläche, quer zur Firstlinie an der Schmalseite des Hauses.

### 1.3 Das Wasserrad

Strauberrad<sup>15</sup>, 19,5 Fuß [= 6,12 m] Durchmesser, Kropfgerinne<sup>16</sup>, acht in der Welle verzapfte Arme, einfacher Kranz mit 40 Schaufeln. Die Schaufeln sind 1'11" [=60,1 cm] lang und 1'1" [= 33 cm] breit.

Zustand von Wasserrad und Welle: Radarme und Kranz mit deutlichen Mängeln, Schaufeln und Schaufelarme an vielen Stellen defekt – alles jedoch reparabel; Welle „völlig morsch und faul“ – erneuerungsbedürftig.

## 2. Die Mahlmühle [Getreidemühle]

### 2.1 Das Gebäude – am rechten Ufer der Mühlenerft gelegen

In dem Haus waren die eigentliche Mühle und eine Wohnung untergebracht. Es war 50 Fuß (15,70 m) lang, 30 Fuß (9,40 m) breit und rundum bis zum Dach 23 Fuß (7,20 m) hoch. Bei einer Grundfläche von 147,6 m<sup>2</sup> waren etwa 1063 m<sup>3</sup> Raum umbaut. Durchgehend zweistöckig, mit einer Zwischenebene an der Nordseite, war es massiv aus Ziegelstein gemauert und von einem 16 Fuß (5 m) hohen Walmdach gedeckt. Die Wohnung bestand aus 12 Zimmern, 1 Küche, kleinem oberirdischen Keller und einem Speicher unter dem Dach.

### 2.2 Mühlentechnik:

#### Arbeitsmaschinen:

Drei Mahlgänge mit 4'9,5" (Ø150,40 cm) „langen“ [Basalt-]Steinen aus Niedermendig / Eifel – zwei Handbeutel zum Auffangen des Mahlgutes

Zwischengeschirr und -maschinen: Räder und Drehlinge aus Holz

Zustand der Elemente „stellenweise abgenutzt, aber in brauchbarem Zustand“.

### 2.3 Zwei Wasserräder:

Das flussaufwärts, näher an der Gebäudewand installierte kleinere Rad hat einen Durchmesser von 4,25 m und doppelte Radkränze. Mit gusseisernen Muffen an der Welle fixierte Radarme führen je dreißig 3'9" (117 cm) lange und 1'1,5" (35,3 cm) breite Start- und gleichlange, aber nur 7" (18,3 cm) breite Kropfschaukeln. Ein Kropfgerinne mit geneigtem Schütz führt das Antriebswasser zu.

Zustand: „Welle noch ziemlich gut, Arme, Felgen, Schaufeln sehr morsch und abgängig, doch an vielen Stellen nothdürftig repariert.“

Das größere, flussabwärts gelegene, erst 9 Jahre alte Rad hat einen Durchmesser von 14'4" (4,40 m). Acht auf der Welle angezapfte Arme halten einen einfachen Radkranz. Dieser trägt 32 vor den Radarmen vortretende Schaufeln von je 2' (62,8 cm)

<sup>15</sup> Wasserrad mit felgenartigem Reifen.

<sup>16</sup> Gerinne=geführter Zufluss mit konkav gewölbtem Boden, das Rad und wenige Schaufeln seitlich umschließend.

Länge und 1'2" (36,6 cm) Breite. Wasserzufuhr erfolgt über ein geneigtes Gerinne mit geringem Kropf.

Zustand: „Es ist solide gebaut, Welle, Kranz und Radarme sind noch gut erhalten, die Schaufeln dagegen nicht ohne Mängel.“

### 3. Das Schleusenwerk nebst Gerinne

„Das Schleusenwerk ist in gewöhnlicher Weise erbaut und besteht aus vier Schützen [Schütz: geführte, in der Senkrechten verstellbare Wassersperre] nebst Fachbaum [auch Wehrbaum: oberster Balken eines Wehrs], Griesholm [senkrechter Balken zur Führung der Schützen] und Griesfächern. Vor dem Grieswerk [auch Fachzeug: gesamtes Gerippe eines Wehrs] liegt eine 5,5' [173 cm] breite Laufbrücke zur Bedienung der Schützen. Drei von den letzten sind senkrecht und werden durch Hebelvorrichtungen oder Welle nebst Ketten gezogen, das vierte, zu dem Kropfgerinne, geneigte Schütz mittelst Fahrstangen und Getriebe. Dieses Schütz nebst Zubehör ist besser erhalten. Das ganze Werk im Uebrigen aber baufällig und reparaturbedürftig. Ebenso sind die Gerinne unter den drei Rädern so wie das Freigerinne, dem sich ein sogenannter Selbstfang [Absperrgitter] anschließt, mehr oder minder morsch und abgängig, wogegen das über denselben sich erhebende auf verholzten und verstrehten Pfahlwänden ruhende Gerüst zur Aufnahme und Unterstützung der Angewelle [auch Angewäge: Unterlager, das die Pfanne des Wellenlagers aufnimmt] vor nicht langer Zeit erneuert zu sein scheint und in gutem Zustande sich befindet.“

### Lage der Mühle

Sommer<sup>17</sup> gibt die Lage der Bergheimer Mühle nach der Gauß-Krüger Notation<sup>18</sup> mit dem Rechtswert 45060 und dem Hochwert 46700 an. Nach dem heute gebräuchlicheren UTM Koordinatensystem<sup>19</sup> lag sie auf dem Schnittpunkt der Koordinaten 42°10'9.41" nördliche Breite und 12°4'16,77" östliche Länge innerhalb der Stadt an der südlichen Stadtmauer (Abb.3).<sup>20</sup>

Zunächst stand nur der Bau der Mahlmühle am rechten Ufer eines nördlich von Thorr abgezwigten Erftarms, der später Mühlenerft genannt wurde (Abb.4). Nach Ausdehnung der Bebauung Bergheims Richtung Westen floss sie zwischen kommender Posthalterstation [heute Hauptstr 69] und zukünftigem „Haus der Revolutionäre“ [heu-

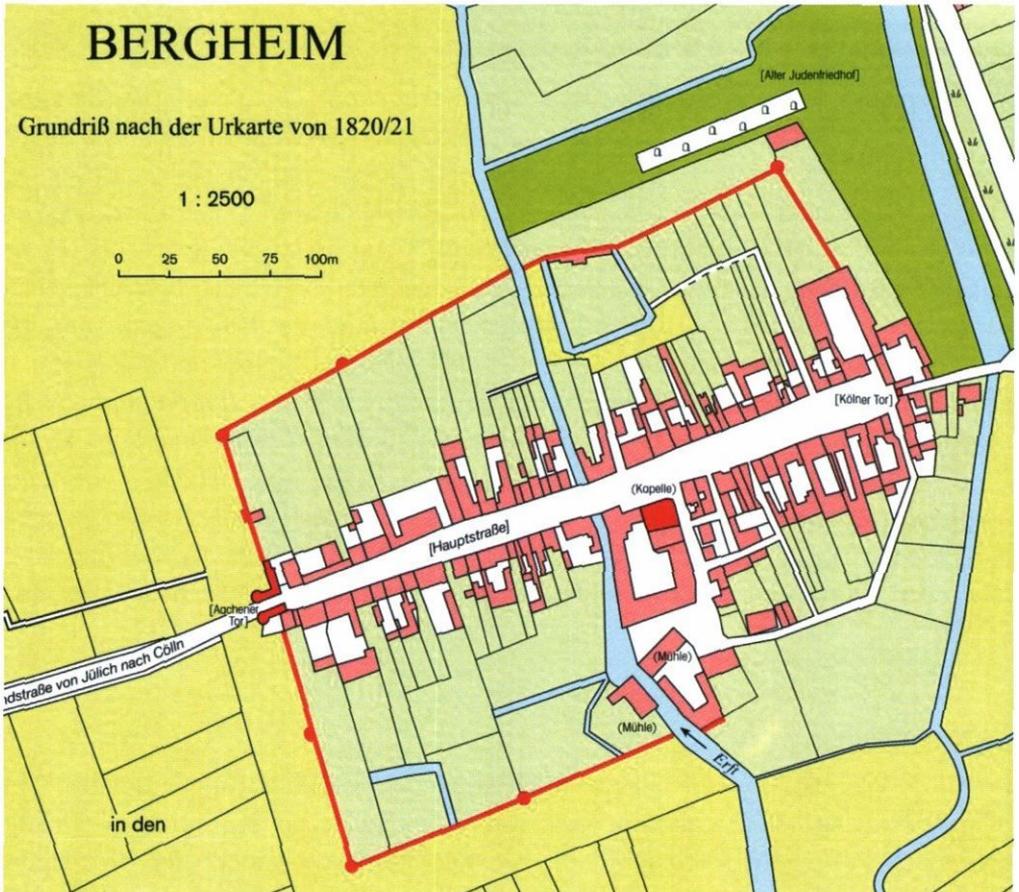
<sup>17</sup> Susanne SOMMER, Mühlen am Niederrhein, Köln, 1991, S. 292.

<sup>18</sup> Von C.F. Gauß, dt. Mathematiker, Physiker, Astronom (1777 -1855) entwickelte und von J.H.L. Krüger, dt. Mathematiker, Geodät (1857-1923), eingeführte Methode, die gekrümmte Erdoberfläche auf planen Landkarten winkelgetreu darzustellen.

<sup>19</sup> UTM = Universal Transverse Mercator – 1947 vom US Militär entwickeltes Koordinatensystem, das das Gauß-Krügersche nach und nach ersetzen wird.

<sup>20</sup> Archiv Stadt Bergheim – Grundriss der Urkarte von 1820/21.

te Hauptstr.71] mitten durch die Stadt. Die Mühlenerft bildete bis zum Beginn des 14. Jahrhunderts zudem die westliche Stadtsicherung.<sup>21</sup> Vor der späteren Lippertsgasse wurde sie von der alten Fernhandelsstraße Köln - Antwerpen über eine Brücke gequert.



Mahlmühle am rechten, Ölmühle am linken Ufer der Mühlenerft 1820/21<sup>22</sup>

Zwischen den Häusern dieser Gasse hindurchfließend, mündete sie außerhalb der nördlichen Stadtmauer in die Kleine Erfte. Der offene Flusslauf wurde erst 1926 nach Verlegen in Kanalrohre ab Einmündung Hauptstraße/Lippertsgasse zum Fahr- und Gehweg umgestaltet.<sup>23</sup>

<sup>21</sup> Heinz ANDERMAHR, Geschichte der Stadt Bergheim/Erfte, S.73.

<sup>22</sup> Rheinischer Städteatlas Bergheim, bearb. von Heinz Andermahr, 2001, Tafel 1.

<sup>23</sup> Heinz ANDERMAHR, Heinz BRACHOSS, Helmut SCHRÖN, Ralph JANSEN, Historische Bauten, Denkmäler und Kunstwerke im Bereich der Fußgängerzone (Bergheimer Stadtführer, Bd. 1), 2009, S. 21.

## Eigentumsverhältnisse der Bergheimer Mühle 1243 – 1862

Nach Kreiner waren einzelne Bauern oder Dorfgemeinschaften im Erftgebiet damals nie Besitzer einer Wassermühle: „*Sie konnte nur von wenigen Spezialisten errichtet werden, und nur der Festungsbau ließ sich der Kosten wegen mit dem Mühlenbau vergleichen. Arbeitseinsatz für die Erstellung der Mühle, der Wehranlagen und Wassergräben, sowie der meistens weite Transport der tonnenschweren Mühlsteine über große Entfernungen ließ sich nur im Rahmen des leistungsfähigsten Organismus der Zeit organisieren und finanzieren, und das war die Grundherrschaft.*“<sup>24</sup>

Besitzer der Bergheimer Mühle waren die Herren von Bergheim aus dem Hause der Grafen von Jülich die Herren von Bergheim. Erstmals ist die Mühle am 22. Oktober 1243 neben zwei weiteren in einer Urkunde genannt. Nach diesem Dokument hat Walram der I. von Bergheim (1231-1265) „drei Mühlen bei Bergheim“ („*tria molendina apud Berchem*“) dem Bischof von Lüttich als herrschaftliche Bannmühlen<sup>25</sup> zu Lehen aufgetragen.<sup>26</sup> Das bedeutete, die Einwohner eines vom jeweiligen Grundherrn definierten Bezirks mussten ihr Getreide ausnahmslos in dieser Mühle mahlen lassen. Der Pachtmüller war dadurch ökonomisch abgesichert. Die Grundherren, die Herren von Jülich, verfügten mit den Kameralmühlen<sup>27</sup> über bedeutende Einnahmequellen. Im Jahr 1669 nahmen sie eine Jahrespacht von 36 Maltern Roggen [heute ~ 5,2 t] und ebenso viel an Gerste ein.<sup>28</sup> Wegen des Mühlenbanns mussten die Bewohner von Bergheim, Ober- und Niederaußem, die des Kleinen Mönchshofs und des Fronhofes zu Büsdorf also oft beschwerliche Transportwege auf sich nehmen, um dem obligatorischen Mahlzwang auf der Bergheimer Stadtmühle Folge zu leisten.<sup>29</sup>

Nach dem Tode Walrams I. von Bergheim war dessen Sohn Walram II. noch nicht volljährig und stand unter der Vormundschaft seines Onkels, Graf Wilhelm IV. von Jülich. Nach Erreichen der Mündigkeit gab Walram II. die innerhalb der Stadtmauern gelegene Mühle am 07. September 1286 dann dem Erzbischof von Köln, Siegfried von Westerburg, zusammen mit der Burg und Burgsiedlung zu Lehen auf: „*unsere Bergheimer Burg mit ebendort gelegener Mühle und Vorstadt, welche ringsum von Gräben umschlossen seit langem zweifelsfreies Erbgut und Eigentum waren.*“ („*cast-*

---

<sup>24</sup> Ralf KREINER, Städte und Mühlen im Rheinland, S. 94.

<sup>25</sup> Mühlenbann oder Mahlzwang: grundherrliches Recht zum alleinigen Bau und Betreiben von Mühlen.

<sup>26</sup> Heinz ANDERMAHR, Die drei Mühlen der Jülicher Landesherren in der Stadt Bergheim, in: JBGV, Bd. 7, 1998, S. 105.

<sup>27</sup> Kameral-: Bestimmungswort in Kompositen, die Gegenstände der fürstlichen Verwaltung und Wirtschaft betreffend bezeichnen. In: [http:// www.rzuser.uni.heidelberg.de](http://www.rzuser.uni.heidelberg.de) - Deutsches Rechtswörterbuch.

<sup>28</sup> Ralf KREINER, Städte und Mühlen im Rheinland, S. 44 - 45, Münzen, Maße und Gewichte: 1 Kölischer Malter = 143,28 l.

<sup>29</sup> Heinz ANDERMAHR, Eine Deskription der Stadt Bergheim, S. 93.

*rum nostrum Berheimcum molendino ibidem et suburbio ibidem, prout fossata circueuntur, qui fuerunt purum allodium et proprietas“).<sup>30</sup>*

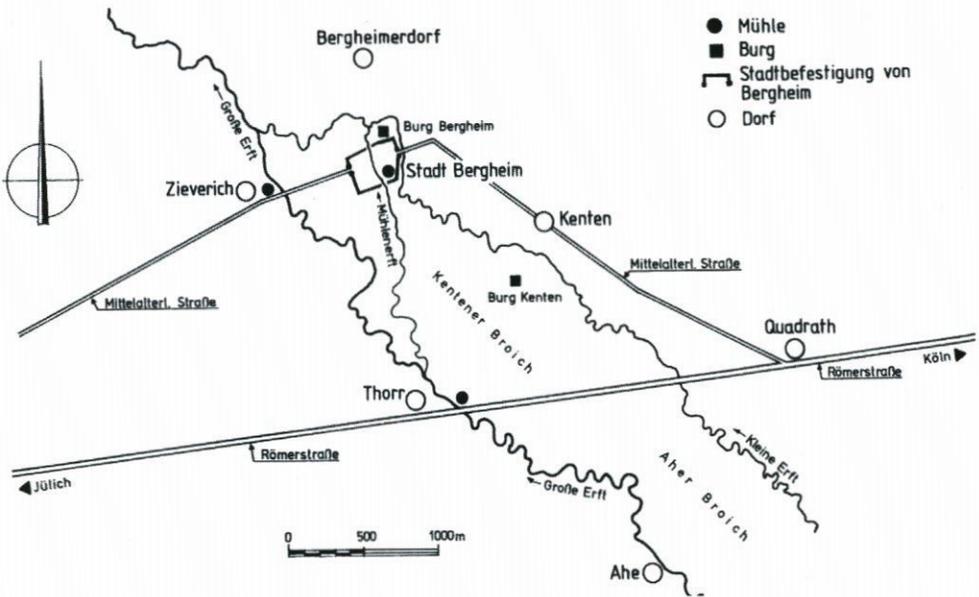


Abb. 4: Lauf der Mühlenerert von Thorr bis Bergheim<sup>31</sup>

Die Ehe Walram II. mit Imagina von Westerburg blieb kinderlos.

Erst ein Schiedsspruch des Grafen Adolf v. Berg und des Dietrich von Isenburg konnte am 29. Oktober 1317 die kontroversen Besitzansprüche zwischen dem Kölner Erzbischof und dem Grafen Gerhard von Jülich um das Erbe Walram II. zugunsten der Jülicher beenden.<sup>32</sup> Der Bergheimer Besitz fiel damit zurück an die Stammlinie. Schon 1323 setzte Gerhard zur erneuten Trennung der Besitztümer Jülich und Bergheim seinen Sohn Gottfried als neuen Herrn von Bergheim ein. Da Gottfried, als er am 3. Mai 1335 starb, keinen männlichen Nachkommen hatte, ging Bergheim endgültig an die Jülicher Hauptlinie zurück.<sup>33</sup> 1336 wurde Graf Wilhelm V. aus dem Hause Jülich-Heimbach von König Ludwig dem Bayern zum erblichen Markgrafen und 1356 schließlich von Kaiser Karl IV. zum Herzog ernannt. Die Herzöge besaßen das Was-

<sup>30</sup> Heinz ANDERMAHR, Die drei Mühlen, S. 108.

<sup>31</sup> Heinz ANDERMAHR, Die drei Mühlen der Jülicher Landesherren in der Stadt Bergheim, S. 111 - Kartenausschnitt.

<sup>32</sup> Heinz ANDERMAHR, Geschichte der Stadt Bergheim/Erft, S. 50 ff.

<sup>33</sup> Heinz ANDERMAHR, Die Grafen von Jülich als Herren von Bergheim, in: Veröffentlichungen des Jülicher Geschichtsvereins, Bd. 10, Jülich 1986, S. 47.

ser- und Mühlenregal.<sup>34</sup> Das bedeutete, dass nur die Herzöge selbst oder ein von ihnen autorisierter Bauherr eine Mühle errichten durften. Die Jülicher haben von 1243 bis 1742 - danach ihre Rechtsnachfolger bis zur napoleonischen Besetzung - die Mühlen mitsamt den Wassergerechtsamen<sup>35</sup> gegen Kautions- und Pacht an solvente Müller vergeben. Pachtverträge waren auf wenige Jahre befristet. Durch Neuverpachtungen oder über Neuverträge mit gegenwärtigen Pächtern ließen sich so höhere Pachterträge erzielen. Erst nach Aufhebung aller Zwangs- und Bannrechte durch die französische Administration am 26. März 1798 und nach Erlass des Säkularisationsdekrets durch Napoleon am 9. Juni 1802 konnte die Mühle 1804 in Privatbesitz übergehen. Der erste private Eigner der innerstädtischen Bergheimer Mühle wurde im Januar 1804 der Müller Wilhelm Adam, getauft am 05. Januar 1752 Niederaußem.<sup>36</sup>

## Bedeutung der Mühlen

Bis ins 18. Jahrhundert war Brot das Grundnahrungsmittel der Menschen. Ergänzt wurde diese einseitige Ernährung durch Breie, Saisongemüse und Obst, gelegentlich Käse und etwas Fleisch. Die 1565 aus Südamerika nach Europa gekommene Kartoffel brauchte ungefähr 200 Jahre, ehe sie sich in Deutschland allmählich durchsetzen konnte. Erst die am 24. März 1756 erlassene ‚Circular-Ordre‘, der ‚Kartoffelbefehl‘,<sup>37</sup> Friedrich des Großen konnte den Kartoffelanbau hierzulande forcieren. Bis dahin waren Müller, die das von Bauern gelieferte Getreide zur weiteren Verarbeitung aufschlüsselten, neben den Landwirten die Garanten für die Ernährung der Bevölkerung. Um diese Aufgabe in Friedens-, vor allem aber in Kriegszeiten hinreichend zu erfüllen, war vorausschauende Getreidelagerung unablässig. Müller nahmen somit über Jahrhunderte eine Schlüsselposition in jedem der Versorgungsgebiete einer Mühle ein. Im Folgenden werden genealogische Daten von Müllern und deren Angehörigen mit Daten und Fakten zur Bergheimer Mühle chronologisch zusammengefasst. Die Quellen dazu waren vorhandene Veröffentlichungen, Kirchenbücher aus Pfarren der Region, Kirchenbuchduplikate und die Zivilstandsregister aus dem PSA Brühl<sup>38</sup> und Veröffentlichungen der WGfF.<sup>39</sup>

<sup>34</sup> ius regale: Hoheits- oder Sonderrecht eines Königs oder eines anderen Souveräns.

<sup>35</sup> Wassergerechtsame: „*recht, vorrecht, die gerechtigkeit oder freiheit, so einer hat etwas zu thun oder zu besitzen.*“, in: Jacob und Wilhelm GRIMM, Deutsches Wörterbuch, 1897, DTV, München, Nachdruck 1884, Bd. 5, Sp. 3615.

<sup>36</sup> WGfF-CD, Vol. 10, 2012, Kirchenbuch St. Joh. Baptist Niederaußem – T 1752-01-05.

<sup>37</sup> Zwei in Breslau am 24. März 1756 und am 5. April 1757 erlassene Gebote Friedrich II.: „*Circulare an sämtliche Landräte und Beamte wegen Anbauung der Tartoffeln.*“

<sup>38</sup> PSA Brühl, Personenstandsarchiv Brühl, seit 2008 einer der beiden Standorte des Landesarchivs Nordrhein-Westfalen, Abteilung Rheinland – der andere ist Düsseldorf.

<sup>39</sup> WGfF: Westdeutsche Gesellschaft für Familienkunde e. V. Köln, WGfF-CD &, 2012, 1. Aufl.

## Daten und Namen zur innerstädtischen Bergheimer Mühle

### 1243

Erste Erwähnung der Mühle am 22. Oktober 1243. Walram I. von Bergheim 1231-1265)<sup>40</sup> trug „*meine Güter bei Thorr, Giesendorf und die drei Mühlen bei Bergheim*“ („*bona mea apud Turre, Gisindorp et tria molendina apud Berchem*“) dem Bischof von Lüttich zu Lehen auf, berichtet Andermahr.<sup>41</sup> Von diesem Tag bis zum Verkauf 1804 war die Bergheimer Stadtmühle Kameralmühle und zu Gunsten des Fiskus der Herren von Jülich verpachtet.<sup>42</sup>

### 1286

Nach dem frühen Tod seines Vaters war Walram II. (1271-1312)<sup>43</sup> mittlerweile volljährig und geschäftsfähig. Gegen die Interessen seines Onkels und ehemaligen Vormundes Graf Wilhelm IV. trug er am 7. September 1286 als Herr von Bergheim dem Kölner Erzbischof Siegfried von Westerburg die Mühle mit Burg und Burgflecken zu Lehen auf.

### 1312

Am 28. April 1312 vermerkt das Memorienbuch des Stiftes Münstereifel den Tod Walram II., „*Edler von Bergheim*“ („*nobilis de Berchem*“).<sup>44</sup> Seine Ehe mit Imagina von Westerburg war kinderlos geblieben. Graf Gerhard von Jülich wurde neuer Herr von Bergheim. In einer Urkunde nennt Erzbischof Heinrich II. von Köln im Jahr 1312 Bergheim erstmals Stadt - „*Stadt Bergheim*“ („*oppidum Bergeym*“).<sup>45</sup>

### 1323

Gottfried von Bergheim (1323-1335)<sup>46</sup>, ein jüngerer Sohn des Grafen Gerhard und seiner Ehefrau Elisabeth von Brabant, wurde neuer Herr von Bergheim. Ohne männlichen Erben verstarb er am 3. Mai 1335. Die Herrschaft Bergheim fiel danach endgültig an die Jülicher Stammlinie zurück. Graf Wilhelm V. übernahm die Herrschaft von Bergheim.<sup>47</sup>

---

<sup>40</sup> Heinz ANDERMAHR, Die Grafen von Jülich, S. 8.

<sup>41</sup> Derselbe, Geschichte der Stadt Bergheim/Erft, S. 51.

<sup>42</sup> Fiskus: bis ins 19. Jhd. Bezeichnung für den Regenten oder Staat als Träger vermögenswerter Berechtigungen. In: <http://www.wirtschaftslexikon.gabler.de>

<sup>43</sup> Heinz ANDERMAHR, Die Grafen von Jülich, S. 26.

<sup>44</sup> Derselbe, Die Grafen von Jülich als Herren von Bergheim (1234 – 1335), S. 37.

<sup>45</sup> Ebenda, S. 40, Anm. 200: Historisches Archiv der Stadt Köln, St. Kunibert, Urk. Nr. 148 sowie: REK 4, Nr. 175.

<sup>46</sup> Heinz ANDERMAHR, Die Grafen von Jülich, S. 42.

<sup>47</sup> Derselbe, Geschichte der Stadt Bergheim/Erft, S. 58.

## 1361

Aus diesem Jahr liegt eine Urkunde vor, welche die Mühlenerft erwähnt: „*buyve van berche up deyme vloytgraben*“. Nach Andermahr diente sie sowohl der Mühlen- als auch der Stadtgrabenbewässerung und bot der Siedlung vor der Stadtwerdung Schutz nach Westen.<sup>48</sup> Nach Ausdehnung der Stadt in westliche Richtung und Bau der westlichen Stadtmauer durchquerte die spätere Mühlenerft, von Süden kommend, Bergheim in der Mitte.

## 1492

Kurz nach der Jahreswende privilegierte Herzog Gerhard von Jülich-Berg den Magistrat von Bergheim auf dessen Antrag hin unter anderem mit dem Recht, Wollweber anzusiedeln und eine Werkmühle - vermutlich eine Waidmühle<sup>49</sup> - zu erbauen.<sup>50</sup> Allerdings ist nicht belegt, ob in Bergheim dieses Baurecht tatsächlich jemals umgesetzt worden ist.

## 1500 / 1501

Um die Jahrhundertwende erschien die Bergheimer Mahlmühle wieder in den Akten. Nach der ersten erhalten gebliebenen Bergheimer Kellnereirechnung<sup>51</sup> von 1500/01 stand in Bergheim und in Zieverich jeweils ein Müller in Jülicher Diensten.<sup>52</sup> Daraus kann geschlossen werden, dass jedenfalls bis zur Jahrhundertwende der Bau einer Waidmühle noch nicht realisiert worden war.

## 1504

Ab diesem Datum liegen Belege vor, aus denen sich, wenn auch nicht lückenlos, Pachtverhältnisse der Mühle ableiten lassen. So war sie offenbar in dieser Epoche von der Bergheimer Bürgerschaft gepachtet und an den Müller Merten Koll weiterverpachtet. Dieser bestätigte denn auch 1504 dem Herzog von Jülich, die Mühle übernommen zu haben, die „*de burger van Berchem van uch ind uren frunden haynt [...] van den burgeren an mych genomen*“.<sup>53</sup> Weiter unten in seinem Brief bat er dann, die von ihm zur Wiederherstellung der Bergheimer Mühle ausgegebenen „*lxxiii1/2 [=73,5] gulden und x [10] schillinge*“ zu erstatten. Nach Kolls Angaben waren die Ausgaben nicht zu vermeiden, da der „*tolner zu Berchem [...] myr verpacht heft eyn alde verfal-*

---

<sup>48</sup> Heinz ANDERMAHR, Geschichte der Stadt Bergheim/Erft, S. 72-73.

<sup>49</sup> Waid [lat.: *Isatis tinctoria*], Kraut zum Blaufärben von z.B. Wollstoffen.

<sup>50</sup> Heinz ANDERMAHR, Geschichte der Stadt Bergheim/Erft, S. 77 und 96.

<sup>51</sup> Kellner: herrschaftlicher Steuer- und Verwaltungsbeamter.

<sup>52</sup> Heinz ANDERMAHR, Geschichte der Stadt Bergheim/Erft, S. 110.

<sup>53</sup> Derselbe, Die drei Mühlen der Jülicher Landesherrn in der Stadt Bergheim, in: JBGV, Bd. 7, 1998, S.106-107.

len mollen.“<sup>54</sup> Offenbar hatte die nicht funktionstüchtige Mühle eine Zeit lang stillgestanden.

## 1542

In diesem Jahr wurde Bergheim - und naheliegend auch die Mühle - von Truppen der Statthalterin der Niederlande und Schwester Kaiser Karls V., Maria von Ungarn, im Geldrischen Erbfolgekrieg in Brand gesetzt und dem Erdboden gleichgemacht.<sup>55</sup>

## 1618 – 1648

Während des Dreißigjährigen Krieges war die Stadt mehrmals von Truppen der unterschiedlichen Kriegsgegner besetzt. Einquartierungen und Alimentation der vielen Soldaten und die Fourage<sup>56</sup> für die Pferde waren dabei gewaltige Belastungen für die Bewohner. Allerdings blieb Bergheim von Zerstörungen verschont. Auch ist die Mühle in dieser Zeit wohl instand geblieben. Ab 1632, mitten im Krieg, ist wieder ein Müller für Bergheim nachgewiesen.

## 1632 - Johann WOLTER

Johann Wolter wurde im Bergheimer Kirchenbuch am 1. Februar 1632 in der Taufurkunde seines Sohnes Heinrich als Müller bezeichnet. Taufpate war ein N. Heinrich „in der alten Müllen“.<sup>57</sup> Dieser N. Heinrich wohnte als Taufpate schon 1629 in des „Müllers Behausung neben dem Helmwirt“.<sup>58</sup> Ob Johannes Wolter, der Müller zu Bergheim, mit Sophia Lowen verheiratet war, die am 11. März 1648 starb, und ob er identisch ist mit dem in ihrer Sterbeurkunde genannten Johann Volters, ihrem „hinterbliebener Ehepartner und Bürgermeister von Bergheim“,<sup>59</sup> ist offen.

## 1647 - Gerhard DUNCKELL

Zum ersten Mal ist Gerhard Dunckell als Müller in Bergheim 1647 in der Taufurkunde seiner Tochter Anna belegt.<sup>60</sup> Seine erste Ehefrau Maria N. gebar ihm drei Töchter und einen Sohn.<sup>61</sup> Am 15. Januar 1668 heiratete er in St. Remigius seine zweite Ehefrau Catharina Dresen. Da war er nach 21 Jahren immer noch Müller am selben Ort.<sup>62</sup> Denn schon 1653 war er als „Müller“ zweiter Pate neben Catharina Aretz, der gesellschaftlich hochstehenden Ehefrau des Bergheimer Kellners. Offenbar war er da

<sup>54</sup> Ralf KREINER, Städte und Mühlen im Rheinland, S. 334.

<sup>55</sup> Landesarchiv NRW/Hauptstaatsarchiv Düsseldorf, Reg. Köln, Nr. 2746, fol 10r -11v.

<sup>56</sup> Fourage: militärische Bezeichnung für Pferdefutter - Hafer, Heu und Stroh.

<sup>57</sup> Bergheim – KB St. Remigius – T 1632-02-01a.

<sup>58</sup> Bergheim – KB St. Remigius – T 1629-04-03.

<sup>59</sup> Bergheim – KB St. Remigius – S 1648-03-11.

<sup>60</sup> Bergheim –KB St. Remigius – T 1647-08-16.

<sup>61</sup> Bergheim – KB St. Remigius – T 1651-08-10.

<sup>62</sup> Bergheim – KB St. Remigius – T 1668-01-15.

schon ein angesehenes Mitglied der städtischen Gemeinschaft.

## 1659

Im Sommer dieses Jahres fiel die Erft vollständig trocken. Das bedeutete den vollständigen Verlust für die Fischerei und für alle am Fluss gelegenen Mühlen.<sup>63</sup> Mehl zur Ernährung der Bevölkerung konnte während der Dürre nicht gewonnen werden.

## 1669 – die Kornmüll

Andermahr hat 1994 die „Deskription“ der Stadt Bergheim aus dem Jahre 1669 veröffentlicht. Darin sind u.a. die Mühle, ihr Bannbereich, der Pachtumfang und die Pachthöhe beschrieben: *„In der statt Bercheim ligt ein kornmull auff dem Erfftstrohm, worauff zu mahlen gezwungen, erstlich die statt bercheim, Nieder und Oberaußem, der kleine Munchshoff zum theil und der fronhoff zu Bustorff. Zum theil ist itzo verpfachtet sambt den 10 und ½ morgen Benden bey Kenten gelegen, wie in der rechnung fol 47 zu sehen, fur 36 malter roggen und 36 malter gersten.“*<sup>64</sup>

## Um 1680 - Peter SYBERTI

Zwischen den Jahren 1680 und 1692 sind in den Kirchenbüchern von St. Remigius in Bergheim fünf Kindtaufen für Peter Syberti (Syberts, Siberti, Sibert) als Vater beurkundet. Der am 3. August 1680 erstgeborene Wilhelm war der Sohn aus der Ehe mit Gertrud Roben. Die Mutter weiterer vier Kinder war dann Anna Catharina Hassans. In der Taufurkunde der Tochter Judith Elisabeth vom 12. Januar 1687 wurde der Vater Peter Syberti „*molitor*“ genannt. Er selbst war am 30. Dezember 1653 in Bergheim als Sohn des Bürgers Philipp Sibert und seiner Frau Catharina Schnarren geboren<sup>65</sup> und starb am 19. Mai 1732 als Bürgermeister und Altschöffe in seinem Geburtsort.<sup>66</sup> Die gesellschaftliche Stellung seiner elterlichen Familie war nicht unbedeutend. Darauf weisen einige der Taufdokumente von St. Remigius hin. So war seine Mutter Catharina Schnarren 1657 zusammen mit dem Pfarrer Heinrich Weidenfeldt aus Thorr Taufpatin.<sup>67</sup> Bei der Taufe eines jüngeren Bruders von Peter sind 1659 Johann Greuter, „*filius doctoris Greuter*“, und Johann Wilhelm Munster, „*Procurator in Bergheim*“, und seine Ehefrau Cordula Kurt als Zeugen angegeben.<sup>68</sup>

## 1716 – Ersterwähnung einer Ölmühle in Bergheim

Nach einer von Kreiner erstellten Tabelle ist eine Ölmühle in Bergheim erstmals für

<sup>63</sup> Heinz ANDERMAHR, Geschichte der Stadt, S. 181, Fußnote 955

<sup>64</sup> Derselbe, Eine Deskription der Stadt Bergheim aus dem Jahr 1669, in: JBGV, Bd. 3, 1994, S. 92 - 93.

<sup>65</sup> Bergheim - KB St. Remigius T 1653-12-30.

<sup>66</sup> Bergheim - KB St. Remigius S 1732-05-19.

<sup>67</sup> Bergheim - KB St. Remigius T 1657-01-08.

<sup>68</sup> Bergheim - KB St. Remigius T 1659-11-16.

1716 nachgewiesen. Die Ersterwähnung der Getreidemühle im Jahr 1243 wird in dieser Tabelle bestätigt.<sup>69</sup>

### 1734 - Wilhelm FISCHER

Wilhelm Fischer wurde nach den Kirchenbüchern der Pfarre St. Remigius der Nachfolger Sibertis. Sohn Johannes Constantin war erstes Kind Fischers und wurde am 4. Februar 1720 getauft.<sup>70</sup> 1734 ist er erstmals als Vater beim Tode des Sohnes Johannes mit der Adresse „*ex mola*“ genannt.<sup>71</sup> Wilhelm Fischer war mit der am 28. Mai 1736 verstorbenen Maria Christina Schütz<sup>72</sup> verheiratet und ist selbst an Altersschwäche - „*senio confectus*“ - am 22. Januar 1742 in Bergheim als „*molitor*“ gestorben.<sup>73</sup> Zwölf Jahre lang lag die Mühle danach still oder wurde von einem bisher unbekanntem Pachtmüller bis 1754 weitergeführt. Möglicherweise war das bereits der unmittelbar nachfolgende Pachtmüller Christian Rommerskirchen. Jedenfalls lebte der mit seiner Frau Gudula Müller schon 1740 bei der Geburt des Sohnes Andreas in Bergheim als Christian Rommerskirchen „*ex mola*“.<sup>74</sup>

### 1754 - Christian ROMMERSKIRCHEN

Für Christian Rommerskirchen sind erstmals der exakte Beginn einer Mühlenpacht und Größe und Funktion des „Mühlenetablissemments“ belegt: „*Die Wasser- und ohligs-Muhlen zu Bergheim dem Christianem Rommerskirchen verphachtet den 16ten Julii 1754 auf 24 Jahren*“, lautet die Eintragung im Jülicher Kameralgüterverzeichnis von 1771/72.<sup>75</sup> Christian Rommerskirchen ist als ‚molitor‘ der Öl- und Mahlmühle jedoch schon zehn Jahre vor Ablauf des Pachtvertrages am 2. Januar 1768 gestorben: „*Am 2. Januar 1768 verstorben, am 5. beigesezt ist der Witwer Christian Rommerskirchen, der solange er lebte Müller in Bergheim war.*“ („1768 - 2<sup>da</sup> Januarii obiit et 5<sup>tem</sup> Sepultus est viduus Christianus Rommerskirchen molitor dum viveret in Bergheim“). Er hat also bis zu seinem Tode in der Mühle gearbeitet. Seine Ehefrau war zehn Monate zuvor am 20. März 1767 („*morte improvisa*“) eines plötzlichen, unvorhersehbaren Todes gestorben.<sup>76</sup> Der am 2. Februar 1740 in Bergheim geborene Sohn Andreas übernahm die Mühle.

### 1768 - Andreas ROMMERSKIRCHEN

Andreas war der einzige Sohn von Christian Rommerskirchen und Gudula Müller. In

---

<sup>69</sup> Ralf KREINER; Städte und Mühlen, S. 150, Tab.: Mühlenbelege 2.

<sup>70</sup> Bergheim - KB St. Remigius T 1720-02-04.

<sup>71</sup> Bergheim - KB St. Remigius S 1742-01-22.

<sup>72</sup> Bergheim - KB St. Remigius S 1736-05-28.

<sup>73</sup> PSA Brühl – BA\_0165\_S105.jpg

<sup>74</sup> Bergheim - KB St. Remigius T 1740-02-02 – PSA Brühl BA\_0162\_S116.jpg

<sup>75</sup> Ralf KREINER, Städte und Mühlen im Rheinland, S. 331 [HSAD, JB III, fol. 74v].

<sup>76</sup> Bergheim - KB St. Remigius S 1767-03.20.

Köln heiratete er am 12. April 1768<sup>77</sup> Wilhelmina Königs. Als er in Bergheim am 12. Juli 1786 starb, wurde sein Beruf in der Sterbeurkunde mit ‚molitor‘ angegeben.<sup>78</sup> Sicher ist er nach dem plötzlichen Tode seines Vaters 1768 in den bestehenden Pachtvertrag eingetreten und hat die Mühle bis zu seinem eigenen Tod dann weitergeführt. Die am 24. April 1770 geborene Tochter Ursula ehelichte Heinrich Anton Offermann, der am 29. Juli 1786 als Posthalter in Bergheim durch Dekret derer von Thurn und Taxis bestätigt worden war. Mit ihm diente diese angesehene Bergheimer Familie in siebter Generation der Post.<sup>79</sup> Diese Ehe und vor allem auch das Privileg der Bestattung der Eltern und des Stiefvaters der Braut im Grab der Posthalter-Familie Offermanns verdeutlichen die gewonnene Wertschätzung und die Integration der Müllerfamilie Rommerskirchen in die kleinstädtische Gesellschaft.<sup>80</sup>

### **1785 – 1828 - Wilhelm ADAMS (3. Januar 1732 – 30. Juni 1828)**

Nach dem Tode von Andreas Rommerkirchen übernahm Wilhelm Adams die Bergheimer Mühle. Wie Wefels ausführt,<sup>81</sup> wurde Wilhelm Adams Mitte 1799 bei der napoleonischen Volkszählung als Müller, im Haus 52 wohnend, erfasst. Er lebte dort, aus Niederaußem stammend, seit 11 Jahren, war 45 Jahre alt und hatte die Mühle wohl 1787/1788 übernommen. Die 49-jährige Wilhelmina Königs, die Witwe des vorhergehenden Müllers Andreas Rommerskirchen, heiratete in zweiter Ehe den Müller Adams. Sie starb am 11. Juli 1814 in Bergheim.<sup>82</sup> Die am 24. April 1770 getaufte Ursula Rommerskirchen, gemeinsame Tochter von Andreas Rommerskirchen und Wilhelmina Königs, war zu der Zeit schon zusammen mit ihrem 36-jährigen Ehemann, dem Postmeister Anton Offermanns, in Haus Nr. 48 nach napoleonischer Zählung zu Hause.<sup>83</sup> Die bis zur Okkupation der Rheinlande durch Frankreich zur Herrschaft der Jülicher Herzöge gehörende Mühle wurde nach Erlass des Säkularisationsdekrets durch Napoleon vom 09. Juni 1802 im Dezember 1803 und nochmals im Januar 1804 bei einem Schätzpreis von 11.800 Livres öffentlich zum Verkauf angeboten. Für 27.700 Livres hat Wilhelm Adams sie schließlich gekauft, wie nachstehende ‚Offerte‘ belegt<sup>84</sup>:

---

<sup>77</sup> FamilySearch - batch # M96884-3.

<sup>78</sup> Bergheim – KB St. Remigius, S 1786-07-12.

<sup>79</sup> Horst MÜHLENWEG, Über 300 Jahre Post in Bergheim, hrsg.: Ges. f. deutsche Postgeschichte, Bez.-Gruppe Köln, Heft 9, 1986, S. 82 ff.

<sup>80</sup> Ebenda, Über 300 Jahre, S. 81.

<sup>81</sup> Claudia WENDELS, Bergheim a. d. Erft, S. 73.

<sup>82</sup> Bergheim - KB St. Remigius, S 1814-07-11.

<sup>83</sup> Claudia WENDELS, Bergheim a. d. Erft, S. 72.

<sup>84</sup> Joseph SANDER, Die Sozialstruktur der 10 Mühlen auf dem heutigen Gebiet der Kommune Bergheim im Jahre 1799, in: JBGV, Bd. 10, Teil 1, S.169.

**Offerte:**

Lfd. Nr.: 14373 - Ort: Bergheimer Mühle<sup>85</sup> - Datum: 22.11.1803 (07.12.1803)  
Objekt: 1 Mühle, 1 Keller, Speicher, 3 Ställe, 1 Schuppen  
Erl.: Mehlmühle mit 2 Gängen - Prov.: Kurpfalz  
Pächter: Adams, Wilhelm - Pacht: 1056  
Käufer: Adams, Wilhelm / Bergheim / Journalier (Tagelöhner)  
SchätzPr.: 11.800 KaufPr.: 27.700

Adams hat die Mühle nach dem Kauf dann noch etwa 10 Jahre lang betrieben. Viele Jahre später, in einem Brief an Regierungsrat Lettow, behauptete Anton Schrock am 26. September 1862, die seinem Vater gehörende Mühle sei seit 150 Jahren in Familienbesitz.<sup>86</sup> Vor dem Hintergrund jetzt bekannter Lebens-, Pacht- und Besitzverhältnisse ist diese Zeitangabe sicher nicht ganz korrekt. Zutreffend ist, dass sein Urgroßvater mütterlicherseits, Christian Rommerskirchen, die Mühle spätestens ab 1754, möglicherweise schon ab 1740 als Pachtmüller betrieben hat. Sie ist allerdings frühestens mit dem Kauf durch Wilhelm Adams im Jahr 1803 im weiteren Sinne in den Familienbesitz ‚Schrock‘ gekommen.

**Um 1815 - Joseph SIEGER – Mahlmüller<sup>87</sup>**

Wilhelm Adams gab nach dem Tode seiner Ehefrau (1814) die Mühle in andere Hände. Joseph Sieger, geboren um 1775 in Verlautenheide bei Aachen, wurde der neue Mahlmüller in Bergheim. Er stand in der Geburtsurkunde seines und seiner Ehefrau Odilia Ditgers, ebenfalls aus Verlautenheide, am 05. September 1814 geborenen gemeinsamen Sohnes Wilhelm als Joseph Sieger, „meunier“, notiert.<sup>88</sup> In den Bergheimer Standesamtsunterlagen wurde er ein letztes Mal bei der Geburt der Tochter Antonia am 11. Juli 1822 als Mahlmüller genannt.<sup>89</sup> Demnach hat er die Mühle gegen Entgelt und nicht auf eigene Rechnung geführt. Dieses Arbeitsverhältnis endete vermutlich nach dem Tod des Mühlenbesitzers Wilhelm Adam, der am 30. Juni 1823 in Bergheim verstarb.

**1825 - Heinrich SCHMITZ**

Johann Heinrich Schmitz wurde der unmittelbare Nachfolger von Joseph Sieger. Erstmals als Müller genannt ist er mit 44 Jahren in den Standesamtsverzeichnissen Bergheims im September 1825. Nach der Geburtsurkunde seiner und seiner Ehefrau

<sup>85</sup> Säkularisation und Mediatisierung in den vier rheinischen Departements von 1803-1813. Edition des Datenmaterials der zu veräußernden Nationalgüter, hrsg. von Wolfgang SCHIEDER. Datentechnische Aufarbeitung von Manfred KOLTES, Boppard am Rhein 1991, Bd. V., S. 140, in: JBGV, Bd. 10. 2001, S. 169.

<sup>86</sup> Archiv des Erftverbandes, 41111, fol 54-55.

<sup>87</sup> Mahlmüller: Müller, der gegen Lohn eine Mühle bewirtschaftet.

<sup>88</sup> StA Bergheim – G 54 / 1814.

<sup>89</sup> StA Bergheim - G 71 / 1822.

Christina Vetten am 20. September 1825 geborenen Tochter Maria Catharina war er Müller in Bergheim und wohnte in der Mühlengasse 24.<sup>90</sup> Aus der Sterbeurkunde des Sohnes Gottfried 1830 erfahren wir, dass die Familie zumindest bei dessen Geburt 1824 noch in Grevenbroich-Elsen gelebt hatte.<sup>91</sup> Nach Sommer war Johann Heinrich Schmitz auch im Jahr 1837 noch als Pächter Müller auf der Bergheimer Mühle.<sup>92</sup>

## 1830

### Neubau der Ölmühle.

Dieses Datum gibt Baumeister Denninghoff 1862 im von ihm im Verlauf des Expropriationsverfahrens gegen die Eheleute Schrock zu erstellenden Wertgutachten der Bergheimer Mühle an. Im Abschnitt „a. Die Oelmühle“ dieser „Beschreibung“ hält er fest: „Das Gebäude soll vor etwa 30 Jahren erbaut worden sein und auf einem Pfahlwerk ruhen.“<sup>93</sup> Da Christian Rommerskirchen schon 1754 eine „Wasser- und ohligs Muhlen“ gepachtet hatte, muss die Ölmühle um 1830 neu aufgebaut worden sein.

### 1837 - Karl SCHROCK, Postdirektor und Mühlenbesitzer

Karl Joseph Schrock war ein 1787 in Jülich geborener Sohn des späteren Düsseldorfer Postinspektors Johann Joseph Schrock und dessen Ehefrau Francisca Josepha Bartholomy. Am 1. Mai 1824 heiratete er, schon Postdirektor von Jülich, in Bergheim die am 10. September 1803 geborene Magdalena Offermann. Sie war die Tochter von Anton Offermann,<sup>94</sup> der seit dem 7. März 1801 Posthalter in Bergheim war, und seiner Ehefrau Ursula, geborene Rommerskirchen,<sup>95</sup> die die Bergheimer Stadtmühle von ihrem Stiefvater Wilhelm Adams und ihrer Mutter Wilhelmina Königs geerbt hatte.

1837, als die Mühle bereits im Besitz der Familie Schrock / Offermann war, umschloss das Anwesen die Mahl- und eine Ölmühle mit drei Mahlgängen und drei unterschlächtigen Wasserrädern.<sup>96</sup> Karl Schrock hat die Mühle nie selbst betrieben. Sein ältester Sohn Anton übernahm laut Pachtvertrag erst zum zweiten Februar 1857 die da allgemein schon „Schrock'sche Mühle“ genannte Liegenschaft.<sup>97</sup>

## 1841

1841 waren laut Auszug aus dem Grundsteuer-Kataster der Gemeinde Bergheim vom 17. Juni 1862 auf Karl Schrock aus Jülich eingetragen: Flurstück „E“ die Parzel-

<sup>90</sup> PSA Brühl – StA Bergheim G 1825\_Bd\_01 / 087.jpg

<sup>91</sup> StA Bergheim – S. 19 / 1830.

<sup>92</sup> Susanne SOMMER, Mühlen am Niederrhein, S. 292, 5005-10.

<sup>93</sup> Archiv des Erftverbandes, 41111, fol. 12, „Beschreibung“.

<sup>94</sup> StA Bergheim - S. 48 / 1839.

<sup>95</sup> Horst MÜHLENWEG, Über 300 Jahre Post in Bergheim, S. 88.

<sup>96</sup> LAV-NRW, Abt. Düsseldorf, Reg. Köln 2162 II.

<sup>97</sup> Archiv des Erftverbandes, 41111, fol 56-59.

len 124 und 125 für die Mühle und ein Haus.<sup>98</sup> Durch Zukäufe in den Jahren 1841/48/52 und 1862 dehnte er seinen Grundbesitz konsequent auf 32 Parzellen von zusammen mehr als 67 Morgen aus. Diesen Überblick vermittelt ein Katasterauszug vom 24. September 1862. Der wurde auf Anforderung Blins, des beauftragten Regierungskommissars aus Köln, im Zusammenhang mit dem Mühlen-Explorationsverfahren erstellt.<sup>99</sup>

## 27. November 1850

Zwischen Heinrich Schmitz und Anton Schrock war Peter Joseph Glassmacher ab dem zweiten Februar 1850 Pachtmüller auf der „*Schrock'schen Mühle*“.<sup>100</sup> Zuvor hatte er von Johann Broich die große Glescher Mühle gepachtet. Dieses Pachtverhältnis ist für 1837 belegt.<sup>101</sup> Glassmacher wohnte noch in Glesch, als er am 27. November 1850 vor dem Notar Scheuer zu Jülich den Pachtvertrag über die Bergheimer Mühle mit dem Jülicher Postmeister Karl Schrock schloss. Diese Mühle gehörte, wie im Vertrag formuliert, Schrocks Ehefrau Helena Offermann. Bei Vertragsabschluss bestand das Mühlenanwesen aus Mahlmühle, rechts der Erft gelegen, und Ölmühle am gegenüberliegenden Flussufer. Verpachtet waren neben den beiden Mühlen, den Betriebs-, Wirtschafts- und Privatgebäuden zusätzlich ausgedehnte Acker- und Wiesenflächen von insgesamt 39,75 Morgen. Das gesamte Pachtgut war nach vertraglich exakt fixierten Vorgaben instand zu halten. Wenn auch nicht von entscheidender Bedeutung, sei dennoch ein Detail dieser Verpflichtungen herausgegriffen: Der Anpächter war gehalten, „*die Wiesen stets eben und soviel als möglich von Maulwurfs-hügeln frei zu halten*“.<sup>102</sup> Kleinere Reparaturen zu Kosten bis 10 Taler übernahm der Pächter. Den finanziellen Aufwand für größere Instandsetzungen trug der Verpächter, nicht jedoch die Transportkosten des Materials und die Verpflegung der „*Arbeitsleute*“. Insgesamt trug der Pächter die Übernahmelast für eine ganze Reihe auch unvorhersehbarer und daher nicht von ihm zu vertretender Risiken. Die Pachtlaufzeit wurde vom 01. Februar 1851 bis zum 01. Februar 1860 auf „*neun unmittelbar aufeinander folgende volle Jahre*“<sup>103</sup> bestimmt. Der Pachtzins belief sich auf 820 Taler p. a., zahlbar vierteljährlich in gleichen Raten im Hause der Verpächter in Jülich. Der Vertrag wurde jedoch vorzeitig zum Februar 1857 einvernehmlich aufgehoben. Offenbar hatte Karl Schrock von dem ihm vertraglich unter Punkt „*Erstens*“ des Notarvertrages zugesicherten außerordentlichen Kündigungsrecht Gebrauch gemacht: „*Dem Anpächter*

<sup>98</sup> Grundsteuer-Kataster der Gemeinde Bergheim, Artikel 1236, Auszug Nr. 103 v.17.06.1862, Archiv des Erftverbandes 41111, fol 10.

<sup>99</sup> Grundsteuer-Kakaster der Gemeinde Bergheim, Nr. 132 v. 24.09.1862 – Archiv des Erftverbandes, 41111, fol 43.

<sup>100</sup> Archiv des Erftverbandes, 41111, fol 60-63, Pachtvertrag Schrock / Glaßmacher.

<sup>101</sup> Susanne SOMMER, Mühlen am Niederrhein, S. 290, 5005-03.

<sup>102</sup> Archiv des Erftverbandes, 41111, fol 60–63.

<sup>103</sup> Archiv des Erftverbandes, 41111, fol. 60-63: Joh. Franz Ludwig SCHEUER, Notariatsrolle Nr. 2957.

*steht das Recht zu, die Pacht schon mit dem dritten Jahr zu beenden, dann ist er aber gehalten, drei Monate zuvor kündigen zu lassen; unterbleibt diese Kündigung, so ist der Pächter an weitere sechs Jahre gebunden, während nun der Verpächter berechtigt ist, dieses Pachtverhältnis mit dem sechsten Pachtjahre mittelst einer vier-teljährlig vorausgehenden Kündigung aufzuheben.*<sup>104</sup> Glassmacher allerdings scheint von der Entwicklung überrascht worden zu sein und hätte nach Anton Schrock die Mühle wohl gerne weiter betrieben: „[...] geht auch schon genügend dadurch hervor, daß der frühere Pächter Glassmacher mir einen Abstand von 2000 Thalern offerierte.“<sup>105</sup> Aus derselben Quelle erfahren wir, dass der ausscheidende Pächter Peter Joseph Glassmacher gleich anschließend die größere Zievericher Mühle für eine Jahrespacht von 2000 Talern übernehmen konnte.<sup>106</sup> Glassmachers im Jahre 1805 in Aldenhoven geborene Ehefrau Maria Josepha Blankenstein verstarb am 22. Februar 1873 in Bergheim.<sup>107</sup> Die beiden hatten am 2. Februar 1823 in Bedburdyck geheiratet<sup>108</sup> und bekamen 6 Söhne und 2 Töchter. Nach den Eintragungen im Zivilstandsregister Bergheims haben drei ihrer Söhne den Beruf des Vaters ergriffen.

Peter Joseph Glassmacher war noch Müller auf der Glescher Mühle, als 1824 sein erstgeborener Sohn Hermann Joseph in Kleintroisdorf zur Welt kam. Bei der Heirat mit Anna Catharina Sophia Koch aus Giesendorf – heute Stadtteil von Elsdorf – am 24. August 1848 war auch er Müller.<sup>109</sup> Später auf der Pliesmühle in Ichendorf arbeitete er als Maurer, bevor er laut Sterbeurkunde der Tochter Margaretha am 14. Februar 1865 dann Müller in Zieverich war.<sup>110</sup> Sein Bruder Wilhelm Adam Glassmacher kam am 27. Oktober 1830 in Rödingen zur Welt und heiratete am 28. Januar 1860 Sibilla Katharina Meyer, die Tochter des Bergheimer Bäckers Peter Meyer.<sup>111</sup> Glassmacher wurde Müller auf der Höller Mühle, der Bockwindmühle in Höllen, einem Ortsteil von Titz. Ebenfalls Müller war der am 15. Oktober 1832 in Rödingen geborene und am 13. Mai 1872 in Bergheim unverheiratet gestorbene dritte Sohn Heinrich Hubert.<sup>112</sup>

Ein weiterer Sohn Heinrich Joseph hatte zumindest engen Kontakt zum Müllerwesen. Er nahm am 1. Juni 1854 in Dormagen Anna Margaretha Bremer zur Frau. Sie war

---

<sup>104</sup> Archiv des Erftverbandes, 41111, fol 60 - Nr. 2957 der Repert.

<sup>105</sup> Archiv des Erftverbandes, 41111, fol 54: Anton Schrock an Wertermittlungs-Kommission am 26.09.1862, Punkt 6.

<sup>106</sup> Archiv des Erftverbandes, 41111, Punkt 8.

<sup>107</sup> StA Bergheim - S. 18 / 1873.

<sup>108</sup> FamilySearch - batch # M990197.

<sup>109</sup> StA Bergheim - H 20 / 1848.

<sup>110</sup> Sta Bergheim - S 17 / 1865.

<sup>111</sup> StA Bergheim - H 01 / 1860.

<sup>112</sup> FamilySearch - batch # C945052 - † StA Bergheim - S 28 / 1872

eine Tochter des früheren Besitzers der Dormagener Windmühle Theodor Bremer und seiner Frau Adelheid Schulgen.<sup>113</sup>

## 1852

Schon seit längerer Zeit standen die häufigen Sommer-Hochwasser in den Erftniederungen in der Diskussion. Die Folgen für Ernährung und Gesundheit der Bevölkerung und der enorme wirtschaftliche Schaden – ausfallende Ernten, Verlust von Weidevieh – zwangen dazu, die sich wiederholenden Überflutungen möglichst bald abzustellen. Dazu bereiste eine Kommission die Erft von der Quelle bis zur Mündung. Ökonomierat Weyhe, Mitglied der Gruppe, stellte fest: „Um Bergheim muß ich große Strecken für Unland erklären. Das Auge erblickt tausende von Morgen in völlig versumpften Zustände, und nur mit großer Beschwerde fortdauernd im Sumpfe wattend, kann man hier an der in zwei Armen fließenden Erft von einer Mühle zur anderen gelangen.“<sup>114</sup> Folgerichtig wurden die zum Betrieb der Wassermühlen notwendigen Stauwehre als eine der Quellen des Übels identifiziert. Zur Verbesserung des Zustandes der Erftniederungen, zur Melioration also, musste ein Handlungsplan entwickelt werden. Regierungsrat Lettow wurde die Organisation des gesamten Verfahrens übertragen. Wasserbaumeister Grund musste die wassertechnischen Aufgaben definieren und koordinieren.

## 1856

Grund legt eine Gliederung der vordringlichen Aufgaben vor:

1. SICHERUNG der Niederung gegen Fluten bzw. beschleunigte Abführung des eintretenden Hochwassers.
2. ENTWÄSSERUNG des versumpften und durch Grundwasser leidenden Geländes.
3. BEWÄSSERUNG der bereits ausgetrockneten und weiterhin zu entwässernden Flächen.<sup>115</sup>

## 1856

Wegen der geplanten und von der Königlichen Regierung in Köln beschlossenen Maßnahmen zur Erftmelioration vereinbarten die Eheleute Schrock mit Regierungsrat Ernst Lettow, dem von der Regierung Bevollmächtigten für diese Maßnahmen, schon am 21. Februar 1856 in einem Vorvertrag,<sup>116</sup> die Wasserkraft, Stauberechtigungen

<sup>113</sup> Susanne SOMMER, Mühlen am Niederrhein, S. 272, 4906-02.

<sup>114</sup> WEYHE, Landesökonomierat, Bericht über Besichtigung der Ufer und der Talniederungen des Bleibaches, Veybaches, Rotbaches und des Erftflusses, Bonn 1852. In: Manfred MÖLTGEN, Die Melioration der Erftniederung – unter besonderer Berücksichtigung des Bergheimer Raumes und der Enteignung der Bergheimer Mühle, in: JBGV, Bd. 7, 1998, S. 128, Fußnote 1.

<sup>115</sup> Manfred MÖLTGEN, Die Melioration, S. 137.

<sup>116</sup> Archiv des Erftverbandes, 41111, fol. 64-65.

und die Flutschleuse der Mühle „frei von Lasten und Beschränkungen“ für 16.000 Taler Courant an die Erftmeliorations-Genossenschaft zu verkaufen.<sup>117</sup> Den von seiner Frau Helena Offermann und ihm unterzeichneten Vertrag schickte Schrock am 23. Februar an Lettows Büro in Köln. In dem Begleitschreiben bat er, „sowohl der Erft-Genossenschaft als auch der Königlichen Oberbaubehörde gegenüber eine möglichste Beschleunigung des definitiven Vertragsabschlusses geneigtest zu veranlassen.“ Der Bitte konnte, wie der weitere Verlauf zeigen wird, „durch die Ungunst der Zeitumstände“<sup>118</sup> nicht entsprochen werden.

Untenstehendes Aquarell der Schrock'schen Mühle zeigt die Ölmühle. Freiarche und Mühlengerinne liegen links eines Mühlrades. Diese Bauwerke müssen, um ihre Funktion zu erfüllen, flussaufwärts eines Mühlrades positioniert sein. Da die Fließrichtung der Mühlenerft als von links nach rechts erkennbar ist, die Mahlmühle zu der Zeit bereits mit zwei Mühlrädern bestückt war, ist die dargestellte Mühle die am linken Flussufer gelegene Ölmühle.

#### **24. September 1857**

Als Nachfolger von P. J. Glassmacher setzte der Jülicher Postmeister a. D. Karl Schrock per Pachtvertrag seinen am 24. September 1831 in Jülich von seiner Ehefrau Magdalene (Helena) Offermann geborenen ersten Sohn Anton Maria Joseph Hubert Schrock ein. Der Pachtvertrag wurde am 25. Februar 1857 auf 9 Jahre abgeschlossen. Der Pachtzins belief sich auf 840 Taler insgesamt, davon 660 für die Mühle und 180 Taler für umliegende 35 Morgen Land und Wiesen.<sup>119</sup> Bei Vertragsabschluss war beiden Vertragsparteien sicher klar, dass dieser Vertrag wegen der geplanten Erftmelioration keine Chance auf dauerhaften Bestand haben konnte.

#### **1859**

Am 3. Januar 1859 wurde das Statut der Genossenschaft für die Melioration der Erftniederung beschlossen. Darin ist in § 32 festgehalten, dass „dieser Genossenschaft für alle, zur vollständigen Ausführung der Regulierung und der damit in Verbindung stehenden Bodenmelioration erforderlichen Anlagen das Recht der Expropriation [Enteignung] verliehen worden, und wonach dieselbe namentlich befugt ist, die Abtretung von Stauwerken und Schleusen gegen Entschädigung in Anspruch zu nehmen.“

Ende des Jahres fragte Schrock bei Lettow nach dem Fortgang der Meliorationen und erfuhr am 4. Dezember 1859: „[...] und es wird keinesfalls vor der Mitte des Jahres 1861 der Abbruch der Bergheimer Mühle notwendig sein. Ich muß Ihnen daher anheimstellen, ob Sie es unter solchen Umständen für zweckmäßig halten noch wesentliche Reparaturen an dem Mühlenwerke auszuführen“, und weiter: „Nun soviel ist

<sup>117</sup> Manfred MÖLTGEN, Die Melioration, S. 148.

<sup>118</sup> Archiv des Erftverbandes, 41111, fol. 68.

*gewiß, daß die Mühle beseitigt werden wird, da der Allerhöchst bestätigte Meliorationsplan auf dem Wegfalle derselben basirt und der Genossenschaft zur Sicherstellung der Ausführung dieses Planes das Recht zur Expropriation verliehen ist.“*



*Bergheimer Ölmühle - nach einem Aquarell von 1847<sup>120</sup>*

### **1861**

Am 11. Februar 1861 bat Lettow den Mühleneigner Schrock schriftlich um „*baldgefällige Antwort, ob und zu welchem Preis Sie bereit sein würden, dieses Wasserwerk nebst der Flutschleuse bei Bergheim an die Erft-Meliorations-Genossenschaft zu überlassen.*“ Lettow machte in dem Brief unmissverständlich deutlich, dass „*später-*

<sup>120</sup> Foto: Archiv des Rhein-Erft-Kreises.

hin, sobald der Meliorationsplan ausgearbeitet und von dem Königlichen Ministerium bestätigt ist, auf den Ankauf des Mühlengefälles für die Genossenschaft niemals wieder zurückgegangen werden kann.“<sup>121</sup> Der Regierungsrat erwartete also ein neues, akzeptables Angebot und deutete gleichzeitig an, nötigenfalls auf der Basis des § 32 des obengenannten Statuts die Entscheidungsbefugnis ausschöpfen zu wollen. Zum weiteren Verdruss der Besitzer wurde die Ölmühle durch ein Feuer am 1. August 1861 völlig zerstört. Da absehbar Wasserzufluss und damit der Antrieb ausfallen sollten, wurde sie als Dampfmaschine wieder aufgebaut.<sup>122</sup>

### **31. Mai 1862**

#### **„Beschreibung des C. Schrock'schen Mühlenetablissement in Bergheim.“**

An diesem Tag legte Baumeister Denninghoff in Bergheim das oben bereits erwähnte Gutachten vor. Ziel der Begehung war die konkrete Beschreibung des Ist-Zustandes der Mühle.

### **15. Juli 1862**

#### **Beschluss zur ‚Eigentumsentziehung‘**

Aus von Schrock und Lettow kontrovers dargestellten und bewerteten Gründen verzögerte sich die Umsetzung der Besitzübergabe immer weiter. Eine Einigung über den Verkaufs- bzw. Übernahmepreis wurde nicht erzielt. So sah Lettow sich gezwungen, am 4. Juli 1862 bei der „Inneren Abteilung der Königlichen Regierung zu Köln“, den Antrag auf Enteignung gegen die Eheleute Schrock zu stellen. Diesem Antrag wurde von der Kölner Regierung am 15. Juli 1862 stattgegeben: „[...] beschließt die unterzeichnete Königliche Regierung nach dem Antrag des Königlichen Kommissarius, Regierungsrat Lettow vom 4. des Monats und in Gemäßheit der Art. 3 und 6 des Gesetzes vom 8. März 1810 über die Eigentumsentziehung des öffentlichen Nutzens wegen, daß die Stauwerke und Schleusen der auf der Parzelle 124 der Flur E des Grundsteuerkatasters der Gemeinde Bergheim gelegenen Wassermühle, als zur Ausführung der Melioration der Erftniederung erforderlich, der Eigentumsentziehung unterliegen, und dieserhalb durch den Bürgermeister von Bergheim die durch den Artikel 6 des genannten Gesetzes vorgeschriebene Bekanntmachung erfolgen soll“.<sup>123</sup>

### **26. August 1862**

#### **Ernennung der Wertermittlungskommission**

Zu Sachverständigen für die Wertermittlung der Bergheimer Mühle waren am 26. August 1862 durch die Königliche Regierung Köln ernannt worden: Blin, Regierungs-

<sup>121</sup> Archiv des Eftverbandes 41111, fol. 66.

<sup>122</sup> Hubert KÖLLEN, Die Dernbacher Schwestern in Bergheim 1871 – 1979, Bergheim 1981, S. 12.

<sup>123</sup> Archiv des Erftverbandes, 41111, fol 5 - 6, B I. 4389.

Kommissar aus Köln als Vorsitzender, Böttcher, ein Landesbaumeister aus Deutz, der ehemalige Müller Brendgen aus Horrem und der Landwirt Ferken aus Stommel.<sup>124</sup> Blin legte den „Abschätzungstermin“ fest auf den 26. September 1862 im „Weidenbach'schen Gasthause“, dem „Rothen Haus“ in Bergheim.<sup>125</sup>

## 26. September 1862

### Termin zur Wertermittlung der Mühlen

Bei diesem Termin waren neben den vier Mitgliedern der Wertermittlungskommission die Parteien anwesend. Auf der einen Seite waren das Regierungsrat Lettow und an seiner Seite der Baumeister Denninghoff aus Bergheim für die Erftmeliorations-Genossenschaft, auf der anderen Karl Schrock, der seinen Sohn Anton hierbei als seinen Bevollmächtigten vorstellte. Der trug bei dieser Gelegenheit buchstäblich in letzter Minute seines Vaters und die eigenen Vorstellungen vom Wert ihrer Mühle vor. Dabei erläuterte er schriftlich und mündlich die Gründe für die von seinem Vater geforderte Erhöhung der Entschädigungssumme auf 20.000 Taler.<sup>126</sup> So wies er, vermutlich um den Verlust an Einkommen plastischer zu machen, in Punkt 8 des Schreibens darauf hin, dass der Vorpächter Glassmacher für die von ihm übernommene Mühle in Zieverich nun eine Pacht von 2000 Talern pro Jahr zahle. 800 Taler mehr als seine Vorgänger, die Gebrüder Cürten, und er dennoch auf „*anständigem Fuße lebe*“. Den eigenen monatlichen Durchschnittsertrag aus des Vaters Mühle gab Anton Schrock in der Aufstellung für Lettow mit folgenden Werten an<sup>127</sup>: Als „*Molter*“ fielen monatlich 14 Malter [= 2 t] Roggen, 5 Malter [= 0,72 t] Weizen und 10 Malter [= 1,4 t] Rauhgut als Futtermittel an.<sup>128</sup> Da  $\frac{1}{16}$  oder 6,25 % des Gemahls als Molter abzugeben waren, wurden nach diesen Angaben auf der Schrock'schen Mühle pro Monat 304 Malter oder 44 Tonnen Getreide vermahlen. Zusätzlich hatte Schrock Bareinnahmen von 16 Talern aus der Getreide- und 25 Talern aus der Ölmühle. Selbst mit diesem beeindruckenden Betriebsergebnis konnte er die Gegenseite nicht überzeugen, den Kaufpreis für die Mahlmühle zu erhöhen. Die von Lettow angebotenen 12.000 Taler Entschädigung und die von Vater Karl Schrock geforderten 20.000 waren nicht kompromissfähig. Daraufhin brach Blin die Verhandlungen ergebnislos ab und setzte noch am selben Tag das „*Abschätzungsverfahren*“ in Gang.<sup>129</sup>

<sup>124</sup> Archiv des Erftverbandes, 41111, fol 29 und 34.

<sup>125</sup> Manfred MÖLTGEN, Die Melioration der Erftniederung, S. 149.

<sup>126</sup> Archiv des Erftverbandes, 41111, fol 54, 7.

<sup>127</sup> Archiv des Erftverbandes, 41.111, fol. 54, 1, 2, 4.

<sup>128</sup> „*rauwes guett*“ = Ferkelkorn [Viehfutter] in: Ralf KREINER, Städte und Mühlen, S. 562 FN 654.

<sup>129</sup> Manfred MÖLTGEN, Die Melioration, S. 152.

## 1. Oktober 1862

### Veröffentlichung des Wertgutachtens

Auf Betreiben Lettows hatte der Bergheimer Baumeister Denninghoff am 31. Mai 1862 eine „Beschreibung des Schrock'schen Mühlenetablissemments in Bergheim“ verfasst.<sup>130</sup> Auf dieser Basis legte die Wertermittlungs-Kommission das geplante Vorgehen fest: „Die Feststellung der Entschädigungssumme muß sich auf den bisher erzielten Reinertrag der Mühle basiren, und wird nachstehend auf zweierlei Art

1. auf das bisherige Pachtverhältnis
2. auf den Brutto-Ertrag aus dem Mahlgut

bewirkt werden. Die allgemeine und spezielle Beschreibung des ganzen Mühlenetablissemments soll sich an den geeigneten Stellen der Kostenermittlung anschließen.“

Am 1. Oktober 1862 wurde folgendes Resümee des umfangreichen Gutachtens veröffentlicht: „Somit taxieren wir in obiger Expropriationsangelegenheit schließlich die Entschädigungssumme auf 15.755 Taler.“<sup>131</sup> Diese Summe war nicht mehr verhandelbar.

## 15. Oktober 1862

### Bestätigung der Rechtmäßigkeit der Expropriation

An diesem Tag wurde die von der Erftmeliorations-Genossenschaft gegenüber Schrock betriebene Expropriation „für den Ankauf des Mühlengefälles“<sup>132</sup> von der 1. Zivilkammer des Königlichen Landgerichts in Köln als gesetzeskonform bestätigt.<sup>133</sup>

Da Karl Schrock schon vorher eine Reihe von Forderungen zur Bestandswahrung seines verbleibenden Besitzes geltend gemacht hatte, holte Lettow am 24. September 1862 zunächst noch einen Auszug aus dem Grundsteuer-Kataster der Gemeinde Bergheim ein. Die darin in 32 Positionen aufgeführten Grundstücke Karl Schrocks waren insgesamt deutlich über 67 Morgen groß.<sup>134</sup> In der ersten Eintragung im Kataster von 1841 waren für Mühle und Wohnhaus lediglich 73 Ruthen und 46 Fuß<sup>135</sup> eingetragen.<sup>136</sup> Aus den in 21 Jahren erworbenen Liegenschaften lässt sich nachvollziehen, dass die Mühle einträglich gewesen sein muss. Den nach heute gültigen Maßeinheiten ursprünglich etwa 0,1035 ha großen Besitz konnte Karl Schrock durch seine Gewinne aus der Mühle innerhalb zweier Jahrzehnte auf mehr als 17 ha ausdehnen. Die Familie mit dem Oberhaupt Karl Schrock hatte sich zu einer der einflussreicheren in der Gemeinde Bergheim entwickelt.

<sup>130</sup> Archiv des Erftverbandes, 41111, fol 12.

<sup>131</sup> Archiv des Erftverbandes, 41111 fol 70 - 77.

<sup>132</sup> Archiv des Erftverbandes, 41111, fol 66.

<sup>133</sup> Archiv des Erftverbandes, 41111, fol. N.<sup>o</sup> 2566 – W II. 9213.

<sup>134</sup> Archiv des Erftverbandes, 41111, fol 43

<sup>135</sup> 1 Ar = 7,05 preuß. Ruthen = 1015,2 Fuß // 1 preuß. Morgen = 25,532 Ar; in: <http://www.deutsche-schutzgebiete.de> – Deutsches Kaiserreich und Deutsche Kolonien

<sup>136</sup> Archiv des Erftverbandes, 41111, fol 10.

## 28. November 1862

### Übergabevertrag der Mühle

Nachdem sämtliche Zusatzansprüche Karl Schrocks fest vereinbart und notariell beglaubigt waren, konnten die seit mehr als sechs Jahren laufenden, teilweise mit harten Bandagen geführten Verhandlungen mit diesem Vertrag abgeschlossen werden. Am 28. November 1862 wurde der Kaufvertrag über den Besitzerwechsel vor dem Bergheimer Notar Johann Conzen besiegelt.<sup>137</sup> Mit „*Genussantritt*“ der Erftmeliorations-Genossenschaft an den Wasserrechten der Mühle zum 1. Januar 1863 versiegte der Wasserzufluss aus der Erft. Die Geschichte der Bergheimer Getreidemühle war nach beinahe 620 Jahren zu Ende gegangen.<sup>138</sup> Die Ländereien, Mühlen- und Ökonomiegebäude blieben weiter in Schrock'schem Besitz. Die Mahlmühle wurde nach Januar 1863 zum Wohnhaus umgebaut. Die Ölmühle (Abb.4) wurde später, nachdem sie im August 1861 niedergebrannt und wieder aufgebaut worden war,<sup>139</sup> als Dampfmühle weiterbetrieben. 1879 wurde sie zur Erweiterung des Krankenhauses Maria Hilf endgültig aufgegeben.

## 1872

Am 8. Juli 1872 befasste sich die „*Bachreinigungs-Kommission*“ unter dem Vorsitz von Bürgermeister Commer mit einer Beschwerde des „*Dampfmühlenbesitzers*“ Anton Schrock. Der führte Risse an seinem Mühlengebäude auf den zu niedrigen Wasserspiegel der Mühlenerft zurück. Mit derselben Begründung beklagten Apotheker Alken und Posthalter Weidenbach vergleichbare Schäden an ihnen gehörenden Häusern. Daraufhin bestätigten die Kommissionsmitglieder Uhles und Rohé nach einem Lokaltermin die Gebäudeschäden und deren Ursachen. Commer fasste das Ergebnis zusammen und bat den Landrat und neuen Genossenschafts-Direktor Birck am 12. Juli 1872 schriftlich, durch Öffnen des Wehrs 3, wie dereinst zugesagt, für genügend Wasserzufluss zu sorgen.<sup>140</sup> Dem Appell wurde nicht gefolgt.

## 1877

In diesem Jahr verkaufte Anton Schrock den gesamten innerhalb der Stadt rechts und links der Erft gelegenen Mühlenbesitz für 30.000 Mark.<sup>141</sup> Der Erwerber hatte sich damit allerdings übernommen. Er konnte die Belastungen nicht tragen.

## 1879

So wurden die Immobilien am 23. Januar 1879 „*subhastiert*“, d. h. zwangsversteigert. Ein Müller aus Zieverich bekam für 18.400 Mark plus Verfahrenskosten den Zu-

<sup>137</sup> Archiv des Erftverbandes, 41111, N.<sup>o</sup> 12, 412 Rept.

<sup>138</sup> Manfred MÖLTGEN, Die Melioration, S. 154.

<sup>139</sup> Hubert KÖLLEN, Die Dernbacher Schwestern, S. 12.

<sup>140</sup> Archiv des Erftverbandes, 41111, Verhandlung am 8. Juli 1872.

<sup>141</sup> Hubert KÖLLEN, Die Dernbacher Schwestern, S.12.

schlag. Drei Wochen später, am 13. Februar desselben Jahres, verkaufte der seinen neuen Besitz für dieselbe Summe weiter an ein Konsortium von Müllern aus der Umgebung Bergheims.<sup>142</sup> Mit diesem Beispiel gelungener kollegialer Kooperation wurden zwei Effekte erzielt. Erstens war ein nicht genehmer Kaufinteressent aus dem Feld geschlagen und zweitens konnte dadurch die notwendige Erweiterung des Krankenhauses in Angriff genommen werden. Das Konsortium bot der Vorsteherin der Dernbacher Schwestern, die die Krankenpflege seit 1871 in Bergheim betrieben, die Liegenschaften zu einem deutlich geringeren als dem eigenen Kaufpreis an.<sup>143</sup> „*Usus und Ordensregeln der Dienstmägde Christi* (ADJC= Ancillae Domini Jesu Christi) aber *verboten den Schwestern den Erwerb weltlichen Besitzes*“.<sup>144</sup> Deshalb musste Schwester Arkadia das Placet ihrer Ordensstifterin Maria Katharina Kaspers, Mutter Maria, einholen, bevor sie sich zu dem Angebot äußern konnte. Der Kauf wurde genehmigt, und so konnte er am 2. April 1879 notariell beglaubigt werden.<sup>145</sup> 12.000 Mark wurden für die vollständig leergeräumte Ölmühle und das Wohnhaus, die ehemalige Mahlmühle, die Scheune und die Stallungen sowie insgesamt etwa 3500 m<sup>2</sup> anliegender Grundstücke aufgewendet.<sup>146</sup> Den Kaufvertrag haben dann der Paffendorfer Rentmeister Joseph Wolters, stellvertretend für Schwester Arkadia, und als Verkäufer der Mühlenbesitzer Anton Kolping aus Buir unterzeichnet.<sup>147</sup> Die Pfarrgemeinde St. Remigius, vertreten durch den Kirchenvorstandsvorsitzenden Konrad Lugt, erwarb das Anwesen dann am 16. April 1880 für wiederum 12.000 Mark von den Dernbacher Schwestern „[...] und zwar für Rechnung der Kapellenkasse von Bergheim“.<sup>148</sup> Die Schrock'sche Mühle verschwand vollständig aus dem Stadtbild. Das ehemalige Mühlenareal wurde Grundfläche für Erweiterungsbauten des Krankenhauses Maria Hilf an dem damaligen südlichen Stadtrand.

---

<sup>142</sup> Ebenda.

<sup>143</sup> Ebenda.

<sup>144</sup> Ulrich KELLER, Archivar des Klosters Dernbach, Mitteilung vom 28.09.2012.

<sup>145</sup> Notar Jansenius, Düren, no 20, 133 Repert.

<sup>146</sup> Hubert KÖLLEN, Die Dernbacher Schwestern, S. 12.

<sup>147</sup> Ebenda, S. 16.

<sup>148</sup> F. W. Mundt, Notar des LG-Bezirks Köln, Kanzlei Bergheim, No. 2658 Repert., in: H. KÖLLEN, Die Dernbacher Schwestern, S. 15.

## **Aspekte der revolutionären französischen Kirchenpolitik im linken Rheinland und die Sozialstruktur der Geistlichen und Ordensleute um 1800 auf dem Gebiet des heutigen Rhein-Erft-Kreises**

### **Teil 1**

#### **Das Verhältnis der Französischen Revolution zur katholischen Kirche im linken Rheinland**

Am Rhein sah man kurz nach der Französischen Revolution vom 14. Juli 1789, als der Begriff der Nation in Frankreich zum Gipfel seiner Bedeutung emporwuchs, nicht das deutsche Gesamtvolk als eine politische Individualität, sondern jede zu einem auch noch so kleinen Staatskörper zusammengefasste Bevölkerung als Nation im politischen Sinne an, so dass sogar die Bürgerschaft der Reichsstadt Köln als Nation bezeichnet und ernsthaft in Vergleich zur französischen Nation gesetzt wurde. Das deutsche Volk begann sich damals erst infolge seines geistigen Aufschwungs und seiner Kultureinheit bewusst zu werden, dass es die Aufgabe habe, seine Nationalität auch als staatliches Bindemittel und in dieser Form als Schutzmacht und zur Weiterentwicklung seiner durch Abstammung und Sprache, durch Sitte und Kultur begründeten Gemeinschaft selbst zu mobilisieren. Ins Volksbewusstsein war dieses nationalstaatliche Denken noch nicht eingedrungen. Selbst in den von der Aufklärung erfassten Kreisen der Bevölkerung fehlten am Rhein die führenden Männer, welche die Unentbehrlichkeit eines starken Gesamtwillens für die Zukunft erkannten und artikulierten. Zu tief war hier der Kleinstaat mit dem politischen Bewusstsein der Bevölkerung verwachsen, das ohnmächtige Glied eines altersschwachen Staatsgebildes, das dem Anspruch an einen wirklichen, dem Bedürfnis des deutschen Volkes genügenden Staat nicht zu entsprechen vermochte. Der deutsche Nationalstaat wurde im Rheinland weder als Wunschbild empfunden noch als vergebliche Hoffnung und Resignation, wie sie wenig später Schiller im Musenalmanach für das Jahr 1797 zum Ausdruck brachte. Die wenigen Männer, denen der Kleinstaat jetzt unerträglich zu werden begann, gingen z. T. verzweifelt ins Ausland.

Die Vertreter der katholischen Kirche und mit ihnen die große Mehrheit des rheinischen Adels<sup>1</sup> sahen ihr politisches Lebensprinzip darin, an der mittelalterlichen Tradi-

---

<sup>1</sup> Für einzelne Ausnahmen vgl. Joseph HANSEN, Quellen zur Geschichte des Rheinlandes im Zeitalter der Französischen Revolution - 1780-1801. Gesammelt und herausgegeben von Joseph HANSEN. - Publikationen der Gesellschaft für rheinische Geschichtskunde - Bd. 1, 1780-1791, Bonn 1931, Band 2, 1792 und 1793, mit den Registern zu Band 1 und 2, Bonn 1933, Bd. 3, 1794-1797, Bonn 1935, Bd. 4, 1797-1801, mit den Registern zu Band 3 und 4, Bonn 1938. Hier: Quellen, Bd. 1, S. 853, Anm. 4. Zahlreiche rheinische Adlige waren vor 1789 Mitglieder der Geheimbünde der Freimaurer, Illuminaten und Rosenkreuzer.

tion festzuhalten, und sie traten für Verfassungstreue und für den klerikalfeudalen Ständestaat ein.

Ende des Jahres 1791 war von den französischen Revolutionären die Parole aufgestellt worden: Krieg den Schlössern, Friede den Hütten! Diese Losung kam bei den unteren Schichten naturgemäß gut an - bei den katholischen Rheinländern allerdings nur so lange, bis sie die ersten Erfahrungen mit der Okkupation und den brutalen Ausschreitungen des revolutionären Militärs gemacht hatten. Aus der von Begeisterung und Verbrüderung getragenen Bewegung war eine auf Sieg ausgerichtete Revolution geworden, die nur kurze Zeit der Versuchung widerstand, fremde, friedliche Territorien mit Waffengewalt zu erobern.

Nach der Hinrichtung des Königs in Paris verlangte Danton öffentlich die Herstellung der „natürlichen Grenzen“ Galliens zwischen Alpen, Pyrenäen, Ozean und Rhein. Beides waren Herausforderungen an ganz Europa. Das konnte sich nach Lage der Dinge nur mit Waffengewalt vollziehen. Seit dem Sommer 1792 hieß es jedenfalls: *„La patrie en danger“*. Das Vaterland in Gefahr! - unter dieser Losung wurde zu allen Zeiten der Geschichte versucht, die Errichtung einer außerordentlichen Gewalt plausibel zu machen. Als man in Paris erfuhr, dass Verdun belagert war, hielt Danton seine flammende Rede zur Verteidigung des Vaterlandes: *„Was wir brauchen, ist Kühnheit, Kühnheit und nochmals Kühnheit, und das Vaterland ist gerettet!“*

Der Eroberungskrieg der Franzosen, der Ende 1792 mit den ersten militärischen Erfolgen begonnen hatte, bewegte sich auf sein erstes Hauptziel - den Rhein - zu. Der Pariser Konvent hatte nach den großen militärischen Erfolgen im Propagandafeldzug 1792 den Plan aufgestellt, das linke Rheinland in das französische Hoheitsgebiet einzuverleiben, um die dortigen Ressourcen für Frankreich und vor allem für die Kriegsführung auszubeuten. Zum ideologischen Propagandafeldzug traten der Eroberungs- und der Annexionskrieg. Damit war die Zwiespältigkeit in der Zielsetzung des Revolutionsfeldzuges deutlich geworden. Im Nationalismus der Französischen Revolution verbanden sich Elemente der Revolutionsideologie - wie die Befreiung aller *„unterdrückten“* Völker und der Sturz alter Ordnungen - mit Elementen der traditionellen französischen Machtpolitik und dem Ziel, endlich Frankreich bis an den Rhein zu vergrößern. Girondisten und Montagnards stimmten darin völlig überein, dass die neue französische Republik es sich schuldig sei, den noch von Königen unterworfenen benachbarten Völkern zu ihrer Befreiung die Hand zu reichen. Danton, neben Robespierre einer der Hauptakteure<sup>2</sup> der Französischen Revolution, und viele Montagnards hatten sich mit den Girondisten auf dasselbe Programm verständigt: die Revolutionsideologie durch einen Eroberungskrieg zu verwirklichen und den Krieg durch den Krieg zu ernähren.

---

<sup>2</sup> Vgl. Georg Büchners Theaterstück *„Dantons Tod“*, in dem der Dramatiker die zeitgenössische und die anhaltende Kontroverse um dieses welthistorische Ereignis auf die Frage spitzt: ist Gewalt zur Erreichung tugendhafter Ziele zu rechtfertigen?

Die große Mehrheit der verantwortlichen kirchlichen Kräfte, besonders im Bereich Kurköln, waren gegen die Französische Revolution eingestellt. Die emigrierten katholischen Adligen und Priester, die als Opfer und Märtyrer der Revolution Frankreich verlassen hatten, bestärkten während ihres mehrjährigen Aufenthalts in Kurköln<sup>3</sup> die überwiegende Mehrheit der Katholiken noch in ihrem Fühlen und Denken. In der Kölner Gegend wurden die vor der Revolution fliehenden Geistlichen überwiegend freundlich aufgenommen.<sup>4</sup>

Am 19. November 1792 fasste der Konvent in Paris den ausdrücklichen Beschluss, Frankreich werde allen Völkern, die ihre Freiheit zu erringen trachteten, zu Hilfe kommen.

Am 5. April 1794 wurde Georges Danton<sup>5</sup> zur Guillotine geführt. Am 27. Juli 1794 wurde Maximilian Robespierre gestürzt und einen Tag später mit 21 seiner radikalen Anhänger hingerichtet. Am 29. Juli gingen weitere 71 Parteigenossen der Commune von Robespierre den Weg zur Guillotine. Nach jüngsten Schätzungen forderte die Schreckensherrschaft in Frankreich (einschließlich der Massenhinrichtungen in der Provinz, Massenmord am eigenen Volk jeweils durch die örtlich herrschenden Politiker) zwischen 30-40.000 Opfer, der überwiegende Teil aus der Unter- und Mittel-

---

<sup>3</sup> Tausend solcher Geistlicher hatten auch in England Aufnahme (politisches Asyl) gefunden; A. Schnorrenberg, Köln, Histor. Archiv, Chroniken und Darstellungen Nr.134 fol. 216.

Die Tatsache, dass Anno Schnorrenberg vor dem Einmarsch der französischen Revolutionsstruppen 1794 Mitglied der St.-Sebastianus-Schützenbruderschaft Groß-Königsdorf/Buschbell war, lässt den Schluss zu, dass er sehr gute Beziehungen auch zum Benediktinerinnen-Kloster in Groß-Königsdorf und zu der Abtei in Brauweiler gehabt haben muss.

Schon 1680 fürchte man in Deutschland - nach den Siegen Frankreichs über Holland und Schweden - den Einmarsch französischer Truppen ins Rheinland, denn Ludwig XIV., der von seinem neuen Schloss in Versailles Frankreich mit sehr strenger Hand regierte, wollte auch dem übrigen Europa die Gesetze seines Willens diktatorisch aufzwingen. Entscheidend für das Unterbleiben einer mitteleuropäischen, militärischen Aktion gegen das übermächtige Frankreich im Westen war der Ausbruch des Türkenkrieges, der in der zweiten großen Türkenbelagerung vor Wien anno 1683 seinen Höhepunkt fand. Durch diesen Ansturm der islamischen Osmanen auf Wien, das Tor nach Mitteleuropa, seit Juli 1683 wurden die Kräfte Österreichs und seiner deutschen Verbündeten im Südosten gebunden.

Vor diesem Hintergrund wurde am 23. August 1683 die St.-Sebastianus-Schützenbruderschaft Groß-Königsdorf/Buschbell von „J. B. F. C. Graff von Wallenrodt“, Kämmerer des Kurfürsten, Johann Georg III. von Sachsen gegründet.

Joseph SANDER, Zur Geschichte der St.-Sebastianus-Schützenbruderschaft Königsdorf 1683 e. V., in: Pulheimer Beiträge zur Geschichte, Bd.20, 1996, S.67-90.

Martin BOCK, Joseph SANDER, Das Schützenwesen in Buschbell und Königsdorf 1683-2003. Beiträge zum 320jährigen Bestehen der Sebastianusbruderschaften, Sonderveröffentlichung des Frechener Geschichtsvereins e.V., Frechen 2004, 170 Seiten.

Joseph SANDER, Zur Geschichte der St.-Sebastianus-Schützenbruderschaft Königsdorf 1683 e.V., hrsg. vom Archiv der Stadt Frechen, Königsdorf im Juli 2008, 770 Seiten.

<sup>4</sup> E. HEGEL, Erzbistum Köln, S. 478. Allein im Juni 1794 waren 200 emigrierte Priester in der Erzdiözese Köln angekommen.

<sup>5</sup> Geb. 1759, Volkstribun, großer Redner, 10. August 1792 Justizminister, Lebensgenießer.

schicht, nur ca. 1.000 vom Adel. Die blutige Schreckensherrschaft der Revolutionsfanatiker endete mit dem Tod von Robespierre Ende Juli 1794. Der Revolutionskrieg gegen Österreich und Preußen und der Vormarsch in Richtung Rhein gingen jedoch weiter.

In der ersten Oktoberwoche des Jahres 1794 brach der Krieg mit aller Härte und Grausamkeit über das Rheinland<sup>6</sup> herein. Französische Revolutionstruppen eroberten die westliche Kölner Region und okkupierten u.a. das Gebiet des heutigen Rhein-Erft-Kreises.

Bereits im Sommer 1794 waren weite Teile des linken Rheinlandes von den französischen Revolutionstruppen okkupiert worden, und sie demonstrierten ihre Macht und ihre Kriegsziele.

Die massiven Plünderungen<sup>7</sup> durch französische Soldaten im August und September 1794 in Trier und in belgischen Städten sowie den Abtransport der Kunstschatze nach Paris verfolgte die rheinische Presse mit größter Aufmerksamkeit. Der „*Aachener Zuschauer*“ berichtete am 19. Juli 1794 über die diesen Städten durch die Volksvertreter Gillet und Laurent auferlegten Kontributionen. Vielerorts löste man die Klöster nicht durch Befehl auf, sondern man konfiszierte ihnen die Lebensmittel, so dass die Insassen die Klöster wegen Nahrungsmangel verlassen mussten. Die Kirchensachen - Leuchter, Kelche, Monstranzen, Messgewänder, Ziborien, auch alle Paramente und Messutensilien - wurden geraubt; die Franzosen ließen den Priestern häufig nur ein Messgewand und einen Kelch.<sup>8</sup> Viele Kreuze wurden zerschlagen; die Geistlichen und die Heiligen wurden verspottet. Einige Geistliche sahen sich gezwungen, ihre Kirchen zu verschließen, um sie vor Plünderungen und Gotteslästerungen zu schützen. In Trier begann man sogar mit dem Abdecken des Bleidaches der Simeonskiche, um Blei für Kugeln zu beschaffen. In Trier wurde öffentlich bekannt gemacht, dass „*im Dom allerlei Hausmöbel der Klöster und Emigrierten versteigert würden*“<sup>9</sup>.

In verschiedenen Kloster-<sup>10</sup>, Orts-<sup>11</sup> und Kirchengeschichten<sup>12</sup> wird berichtet, dass die meisten Nonnen und Mönche der Klöster auf dem Gebiet des heutigen Rhein-Erft-

---

<sup>6</sup> Im Oktober 1794 beginnt mit den zahlreichen Beschreibungen des Selbsterlebten der wertvollste Teil der Chronik von Anno Schnorrenberg.

<sup>7</sup> L. MÜLLER, in: J. HANSEN, Quellen, Bd. 3, 8. August 1794, S. 179.

<sup>8</sup> L. MÜLLER, in: J. HANSEN, Quellen, Bd. 3, 12. September 1794, S. 215 f.

<sup>9</sup> L. MÜLLER, zit. nach J. HANSEN, Quellen, Bd. 3, 19. September 1794, S. 217.

<sup>10</sup> Hans Elmar ONNAU, Bernd PÄFFGEN, Gert RESSEL, Die Zisterzienser in Bottenbroich und Blatzheim, Kerpen 1981, S. 21 f.

<sup>11</sup> H. WEINGARTEN, Königsdorf, Köln 1989, S. 80.

<sup>12</sup> E. HEGEL, Erzbistum Köln, S. 478 ff.

Sehr ertragreich ist die Arbeit von Peter Schiffer (Hrsg.) „*Die Kirche im Dorf*“ (Bd. 45 der Reihe „*Forschungen aus Württembergisch Franken*“, Sigmaringen 1999), in der die Mitver-

Kreises und der Stadt Köln bereits im November und Dezember 1792 bzw. im Sommer 1794 vor und mit den zurückweichenden kaiserlichen und vor den anrückenden französischen Soldaten geflohen seien.<sup>13</sup>

J. P. Delhoven notierte in seiner Dorfchronik am 18. Dezember 1792: „Aus dem Jufernkloster Königsdorf sind die Nonnen auf Kölln entflohen. Die Keyserlichen hausen da sehr übel. Auch in der Abdey Brauweiler haben sie ihr Wesen schon viele wochenlang, und lassen sich auf Kosten der reichen Mönche sehr wohl seyn.“<sup>14</sup>

Ab Juli 1794 flohen noch einmal zurückgekehrte oder gebliebene Nonnen und Mönche vor den erneut anrückenden französischen Soldaten.<sup>15</sup>

\* \* \*

Über Plünderungen durch französische Truppen in Frechen, Benzelrath und Habbelrath im Oktober 1794 berichten die Kirchenbücher der protestantischen Gemeinde in Frechen, wo vom 20.-30. Oktober sich das 12. französische Dragonerregiment einquartiert hatte.

Einige Pfarrer auf den Dörfern flüchteten in die Wälder. Die Bauern wurden total ausgeraubt, Gutshöfe wurden geplündert, sogar das Gemüse auf den Feldern wurde den Bürgern geraubt.<sup>16</sup> Örtlich wurde öffentlich bekannt gegeben, dass alle Bürger - sogar Mägde und Knechte - schwören müssten, wieviel Geld sie hätten. Auch wurden Bürger aufgefordert, auf dem Magistrat zu erscheinen und anzuzeigen, wen man für reich hielt.<sup>17</sup>

Auf dem Lande hatten die Bürger inzwischen überall erkannt, dass sie von den Franzosen keine materielle Hilfe zu erwarten hatten. Vielmehr bewirkten die unerwarteten rohen Plünderungen und Misshandlungen durch die französischen Truppen, die sich auch nicht scheuten, gegen Mädchen, Frauen und Priester brutal vorzugehen und viele Kirchen und Klöster entweihten, indem sie diese als Kriegsmagazin nutzten, Futtermittel und besonders Holz darin lagerten, Krankenstationen oder Gefängnisse darin einrichteten, dass die Hoffnung auf „Befreiung“ in Angst und starke Antipathie

---

fasser die Kirche im Dorf als Mittelpunkt des kulturellen und sozialen Lebens darstellen. Die Beiträge betrachten die Dorfkirche aus kirchenhistorischer, kunstgeschichtlicher, volkskundlicher und soziologischer Sicht und beleuchten auch die sozialen Funktionen in der dörflichen Gesellschaft.

<sup>13</sup> A. SCHNORREBERG, Köln in der Franzosenzeit, S. 68 f., 84, 86, 87, 110.

<sup>14</sup> J. P. DELHOVEN, Rheinische Dorfchronik, 18. Dezember 1792, S.77.

<sup>15</sup> J. P. DELHOVEN, Rheinische Dorfchronik, S. 92 f. und A. Schnorrenberg, Köln in der Franzosenzeit, S. 68 f., 84, 86, 87, 110.

<sup>16</sup> Vgl. dazu J. HANSEN, Quellen, Bd. 3, S.179 und S.157, Anm. 2 vom 24. Juli.

<sup>17</sup> L. MÜLLER, in: J. HANSEN, Quellen, Bd. 3, 18. September 1794, S. 217.

umschlug. Die Bauern betrachteten das Plündern<sup>18</sup> von Haus und Hof, das Beschlagnahmen von Pferden, Kühen, Schweinen und besonders von Futtermitteln<sup>19</sup> durch die Franzosen als größte Ungerechtigkeit. Bei ihnen wie bei den Dorfbewohnern entstand Widerwille gegen die Französische Revolution. Vereinzelt wurden Klöster sogar gezwungen, Ländereien zu verkaufen, ohne dadurch eigene Schulden abtragen zu können. Das erzielte Geld wurde von den Franzosen beschlagnahmt.

In Köln und im westlichen Umland hatten alle handwerklichen Betriebe die Produktion eingestellt und der Handel stockte. In Köln schlossen die meisten Läden, und die Besitzer schützten ihre Vorräte durch das Aushängen von Verzeichnissen der beschlagnahmten Waren. Die enormen Requisitionen und die Verachtung der katholischen Religionsgebräuche verursachten besonders in Köln und im westlichen Umland eine allgemeine Miss-Stimmung.<sup>20</sup>

Am 1. November 1794 waren in Köln die Kirchen St. Severin, St. Kunibert, St. Pantaleon und St. Aposteln und am 9. November die Machabäerkirche zu Pferdeställen eingerichtet worden. Die Minoritenkirche diente als Depot zur Lagerung von Nahrungs- und Futtermitteln. Die Hochgräber in den Kirchen wurden zum Teil abgedeckt und dienten den Pferden als Futterkrippen, die „*Ge(h)gitter*“ und andere Bildhauerarbeiten über den Gräbern wurden zerschlagen.<sup>21</sup>

Vor diesem Hintergrund war man in Köln der Meinung, dass, wenn die Franzosen einmal weniger Truppen im Gebiet stationiert hätten, ein Volksaufstand gegen die französischen Okkupanten vielleicht nicht zurückzuhalten sein werde.

Neben gottesdienstlichen Beschränkungen hatte die Geistlichkeit der Stadt Köln wie alle anderen geistlichen Institutionen im westlichen Kölner Umland hohe Abgaben und Kriegsleistungen an die Franzosen zu entrichten. Einige sehr mutige Geistliche - so der Franziskaner Severus aus Brühl<sup>22</sup> - setzten sich mit aller Kraft gegen die unerhörten Kontributionen und das französische Abgabensystem öffentlich zur Wehr.

Die Gerüchte, dass schon einige unliebsame Leute hingerichtet worden seien, wurden offiziell dementiert. Es hieß: es sei noch nirgends eine Guillotine errichtet. Fast

---

<sup>18</sup> Soldaten, die plündern wollten, wurden von Bürgern in die Flucht getrieben. J. P. DELHOVEN, Rheinische Dorfchronik, S. 100.

<sup>19</sup> Im Archiv der Stadt Frechen liegt eine originale Liste, die 1794/95 erstellt wurde, in der „*Vorrath*“ und „*Erforderniß*“ von „*Roggen, Weitzen, Haber, Heu, Stroh*“ bei 14 Landwirten genau erfasst wurden. Wer nur ein wenig von der Landwirtschaft versteht, erkennt unmittelbar, dass die Produktions- bzw. Abgabeforderungen der französischen Okkupanten mächtig überzogen waren. Die Landwirtschaften mit einem oder zwei Pferden konnten derartige Produktionssteigerungen um 1800 absolut nicht leisten.

<sup>20</sup> J. HANSEN, Quellen Bd. 3, S. 324, Anm. 1.

<sup>21</sup> Tagebuch von Gall fol.15 ff. Zit. in: J. Hansen, Quellen, Bd. 3, S. 323, Anm. 4.

<sup>22</sup> Protokoll der Regierung des Cölnischen Landes vom 18. Januar 1798 (29. Nivôse VII), MRh 2136. J. HASHAGEN, Das Rheinland und die französische Herrschaft, S. 263.

überall aber wurden kurz nach der Ankunft der Franzosen sogenannte Freiheitsbäume, das Symbol der Französischen Revolution, errichtet, welche die Einwohner gewöhnlich zu umtanzen gezwungen wurden. In Bergheim hatte sich bereits im Oktober 1794 eine kleine cisrhenanische Gruppe unter Führung des Advokaten Gottfried Rick (am 15. März 1798 wurde er Kommissar des Direktoriums bei der Kantonsverwaltung)<sup>23</sup> und des Forstinspektors H. J. Hons gebildet, welche die Errichtung des Freiheitsbaumes<sup>24</sup> mit einem spektakulären Festessen, zu dem alle Schöffen und Vorsteher eingeladen waren, und einem Ball feierten.<sup>25</sup>

Am 5. November 1794 inspizierten 4 französische Kommissare alle Klosterbibliotheken und konfiszierten die wertvollsten Handschriften und Bibelausgaben.<sup>26</sup>

Am 15. November 1794 wurde eine allgemeine Kontribution für das Land zwischen Maas und Rhein angekündigt.<sup>27</sup>

Aus Mangel an größeren Lagerräumen für Heu und Getreide, die von der französischen Besatzungsmacht als Kriegskontribution verlangt wurden, griff man in vielen Orten gleichfalls auf die Kirchengebäude zurück, wodurch die Abhaltung der Gottesdienste zeitweilig unmöglich wurde. Im November 1794 mussten örtlich in katholischen Kirchen - nachdem alle Kirchenbänke, Beichtstühle, die Kanzel und andere Kultgegenstände aus der Kirche entfernt waren - Backöfen mit anschließenden Lagerräumen für Brot und Mehl eingerichtet und der französischen Armee zur Verfügung gestellt werden. Am 1. Dezember 1794 mussten in Köln und im westlichen Umland alle Kaufleute wieder ihre seit dem Einmarsch der Franzosen (3./6.Okt.) geschlossenen Läden öffnen.<sup>28</sup>

---

<sup>23</sup> Heinz ANDERMAHR, Geschichte der Stadt Bergheim/Erft. Von den Anfängen bis zum 1. Weltkrieg. Veröffentlichungen der Joseph-Kuhl-Gesellschaft für die Geschichte der Stadt Jülich und des Jülicher Landes, hrsg. von Günter Bers und Wolfgang Herborn, Forum Jülicher Geschichte, Heft 4, Jülich 1993.

<sup>24</sup> H. ANDERMAHR, Geschichte der Stadt Bergheim/Erft, berichtet ausführlich über Ricks cisrhenanische Politik und seine Machenschaften, S. 150-155. Am 19. Oktober 1797 wurde mit starker Unterstützung französischer Militärs die Republik ausgerufen und ein Freiheitsbaum gepflanzt. Der ehemalige Vogt F. Gartzzen, der Bürgermeister Gerhard Puff, Amtsverwalter F. Schwaren und der größte Teil der Intellektuellen verweigerten demonstrativ ihre Teilnahme. ANDERMAHR, S. 152 und 154.

<sup>25</sup> H. ANDERMAHR, Geschichte der Stadt Bergheim/Erft, S.150-158. Heinz BRASCHOSS, Die Franzosenzeit (1794-1814), in: Hans Georg KIRCHHOFF, Heinz BRASCHOSS und Franz SCHOSER, Heimatchronik des Kreises Bergheim, Bd.43 der Reihe "Heimatchroniken der Städte und Kreise des Bundesgebietes", Köln 1974, S.166, ohne Quellenangabe. Mehr Informationen über die Cisrhenanen in Bergheim, Köln und Bonn, s. J. HANSEN, Quellen, Bd. 4, S.181-188. Interessant ist ferner ein Spottgedicht auf die Kölner Cisrhenanen, insbesondere auf den neuen Magistrat, J. HANSEN, Quellen Bd. 4, S.199-202.

<sup>26</sup> A. SCHNORRENBURG, Köln in der Franzosenzeit, S. 80.

<sup>27</sup> Vgl. J. HANSEN, Quellen Bd. 3, S. 312, Anm. 2 und S. 337, Anm. 1.

<sup>28</sup> Ebenda, S. 85.

Am gleichen Tag ordnete der Stadtkommandant an, dass alle an Geschlechts- und ansteckenden Krankheiten leidenden französischen Soldaten in „Rathswagen“ in das im Karthäuser-Convent errichtete Krankenhaus transportiert werden sollten.<sup>29</sup> Schon am 29. Oktober hatten die Franzosen aus sämtlichen Klöstern in Köln und Umgebung alle Lagerbestände an Tüchern und Küchentöpfen für ihre Krankenhäuser requiriert.<sup>30</sup>

Am 9. Dezember 1794 verlangten die neuen Machthaber vom Rat der Stadt Köln 17.000 Pfund Blei. Als der Stadtrat diese Forderung nicht erfüllen konnte, ließen die Franzosen durchblicken, dass man die Bleidächer der Kirchen abnehmen würde. Die Kölner befürchteten, dass die Franzosen so die Zerstörung der Kirchen bei den Dächern beginnen würden.<sup>31</sup>

Mitte Dezember 1794 wurden die Herrschaften Hemmersbach, Sindorf, Tönig (Türnich), Frechen, Bachem, Vogtsbell (Buschbell), Kerpen, Hürth, Sinnersdorf und Wessling (Wesseling) dem Amt Bergheim einverleibt.

„Am 24. Dezember 1794 verbot der General das Läuten mit den Glocken<sup>32</sup> in der Christnacht; zugleich befahl er, den Gottesdienst erst um 6 Uhr anzufangen.“<sup>33</sup>

Weihnachten 1794 herrschte im Rheinland mit minus 17 Grad und Schneefall den ganzen Tag eine scharfe Kälte.<sup>34</sup> Im Januar 1795 gab es in Köln und Umgebung bereits akuten Brot- und Lebensmittelmangel. Die meisten Läden waren von den französischen Soldaten geplündert worden. Von Mitte bis Ende Januar war der Rhein zugefroren;<sup>35</sup> die Kälte betrug minus 26 Grad. Bereits Ende Dezember 1794 war „eine größere Anzahl Leichen obduci(e)rt, aber als Todesursache<sup>36</sup> Kälte oder Hunger festgestellt“<sup>37</sup> worden. Es fehlten in Köln und im westlichen Umland zur notwendigen Versorgung der örtlichen Bevölkerung Holz<sup>38</sup>, Steinkohle und anderes brennbares Heizmaterial. Die Not war so groß, dass die Bürger nicht nur auf dem Lande, sondern auch innerhalb der Stadtmauern von Köln nach Belieben Bäume fällten, alte Gebäu-

---

<sup>29</sup> Ebenda, S. 85.

<sup>30</sup> Ebenda, S. 80.

<sup>31</sup> Ebenda, S. 86.

<sup>32</sup> Örtlich wurden die Glocken von den Franzosen sogar konfisziert, um daraus Kanonen zu gießen, s. BUCHHOLZ, S. 30 f. und 262 f.

<sup>33</sup> K. TÜCKING, Neuß-Grevenbroich, S.17; A. Schnorrenberg, Köln in der Franzosenzeit, S.89.

<sup>34</sup> A. SCHNORRENBURG, Köln in der Franzosenzeit, S. 89.

<sup>35</sup> Auch 8 Tage vor Weihnachten 1798 herrschte in der Kölner Gegend „eine seit Menschen-gedenken unerhörte Kälte. Das Feuer schien seine Heizfähigkeit verloren zu haben. Einige Wanderer wurden todt aufgefunden, nicht selten auch französische Wachtposten.“ A. Schnorrenberg, Köln in der Franzosenzeit, S.181. Um den Jahreswechsel 1799/1800 war der Rhein bei Köln für mehrere Tage zugefroren, so dass Mensch und Vieh darüber gehen konnten. A. SCHNORRENBURG, Köln in der Franzosenzeit, S.197.

<sup>36</sup> Die Obduktionen fanden statt, weil man Vergiftung durch Quartiergeber befürchtete.

<sup>37</sup> A. SCHNORRENBURG, Köln in der Franzosenzeit, S. 88.

<sup>38</sup> Vgl. Hubert KRUPPA, Ein Kölner Vorort mit großer Geschichte: Deutz, Köln 1978, S. 40.

de niederrissen und sogar Obstbäume fällten<sup>39</sup>, um in den Häusern nicht zu erfrieren. Es fehlten Schuhe, Stiefel, Leintücher, Oberkleider, Unterkleider, Gamaschen, Nachtmützen, Bettlaken, Lebensmittel, Salz, Reis und Getreide; Weizen musste aus bergischen Orten importiert und sehr teuer bezahlt werden.<sup>40</sup> Hunger, Erkältungen und Krankheiten, vor allem faules Fieber/Fleckfieber und Lungensucht/Tuberkulose warfen viele Bürger aufs Krankenbett<sup>41</sup> und ließen auch die Sterberate wegen des bitter kalten Winters von 1794/95<sup>42</sup> kräftig ansteigen.<sup>43</sup> Joan Peter Delhoven vermerkt in seiner Dorfchronik: *„Das Sterben lässt noch nicht nach. Alle Tage werden mehrere Kranke versehen und viele werden zu Grabe gebracht.“*<sup>44</sup> *„Pest, Hunger und Krieg scheinen sich zu vereinigen; es ist viel Elends in diesen Tagen. Gestern starben drey Erwachsene, und heute sind wieder verschiedene rüstige Männer bethlägerig.“*<sup>45</sup> *„Krank werden und Sterben ist noch etwas Gemeines; seit dem Winter werden noch täglich einige versehen, und wochentlich welche begraben, viele junge Leuth in der besten Blüth, Mann und Weib hinterlassen arme Waysen.“*<sup>46</sup>

Unter diesen Bedingungen nahm auch die Emigration der Geistlichkeit zu. Sie konnte sich allerdings auch sehr zum Nachteil ihrer Institutionen auswirken, da die französischen Machthaber einen Erlass herausgegeben hatten, nach dem Klöster und Stifte, aus denen Mitglieder emigriert waren, umgehend ein Verzeichnis ihrer Bewohner und eine Aufstellung ihrer Güter und Einnahmen anfertigen mussten.<sup>47</sup> Die Immobilien wurden der Domänendirektion unterstellt; die „prozentualen Anteile“ der emigrierten Insassen verfielen der Republik. Den noch anwesenden Klosterbewohnern sollte „ihr Anteil“ über das Arrondissement zugeteilt werden.<sup>48</sup>

Im Januar 1795 verlangte der französische Kommandant Daurier durch seine Kommissare bereits zum dritten Mal ein komplettes Namenverzeichnis aller Nonnen und

---

<sup>39</sup> A. SCHNORRENBURG, Köln in der Franzosenzeit, S. 94.

<sup>40</sup> Ebenda, S. 90 f.

<sup>41</sup> J. P. DELHOVEN, Dorfchronik, 6. Januar 1795, S. 108.

<sup>42</sup> Der Winter 1795/96 war sehr mild; der Winter 1796/97 war wieder ein extrem kalter Winter.

<sup>43</sup> In Büsdorf (1799: 164 Einwohner, 130 Erwachsene = 79,27 % (57 Frauen = 43,85 % und 73 Männer = 56,15 %) und 34 = 20,73 % Kinder unter 12 Jahren) starben 1794 6 Personen, 1795 12 und 1796 13 Einwohner. Auch 1797 wurden 12 Todesfälle registriert. Erst 1798 normalisierten sich der Gesundheitszustand und die Sterberate wieder in der Kölner Region. S. Personenstandsregister Brühl, Nr.372, Kirchenbuch Büsdorf. S. Heinz BRASCHOS, Glessen im 19. Jahrhundert (1794-1874), in: Pulheimer Beiträge zur Geschichte und Heimatkunde, Bd. 22, Pulheim 1998, S. 64.

<sup>44</sup> J. P. DELHOVEN, Dorfchronik, 8. Februar 1795, S. 112.

<sup>45</sup> Ebenda, 3. April 1795, S. 116.

<sup>46</sup> Ebenda, 14. Juni 1795, S. 119.

<sup>47</sup> A. SCHNORRENBURG, Köln in der Franzosenzeit, S. 75, 79, 91.

<sup>48</sup> HStAD, Land zwischen Rhein und Maas, Nr. 2431.

Mönche mit Altersangabe, ein Inventarverzeichnis der Klöster und Offenlegung der Klosterfinanzen.<sup>49</sup>

Vor diesem Hintergrund kehrten im Laufe des Jahres 1795 die meisten Klosterinsassen in ihre Institutionen zurück, da von den neuen Machhabern nur unter dieser Bedingung die Existenz ihrer Klöster zugesichert wurde.<sup>50</sup>

Bereits im Januar 1795 hatten die Mönche der Abtei Brauweiler, um den gegen die Ausgewanderten erlassenen französischen Verordnungen zu entgehen, in einer mehrseitigen gedruckten Erklärung den - wenig logischen und nicht überzeugenden - Nachweis zu erbringen versucht, dass sie sich nicht aus Furcht vor den französischen Truppen, sondern wegen der schlechten Behandlung durch die österreichischen Soldaten<sup>51</sup> im Oktober 1794 auf die rechte Rheinseite begeben hätten.<sup>52</sup>

In manchen Orten mussten die Äbte von Klöstern für jeden „ausgewanderten“, geflohenen Mönch 6.000 Gulden zahlen oder zur „Befreiung“, zum Freikauf von angesehenen Geiseln (Bürgermeister, Abt, Kellermeister) pro Person 200 französische Kronen.<sup>53</sup> Geistliche, die sich nicht freikaufen konnten, wurden als Geisel nach Frankreich abtransportiert.<sup>54</sup>

Alle Äbte, Äbtissinnen, Mönche, Nonnen, Pfarrer und überhaupt alle Pfründner mussten dem Generaldirektor der Lande zwischen Maas und Rhein ein genaues Verzeichnis ihrer sämtlichen Immobilien einsenden und zwar mit Angabe der Art dieser Güter, ihrer Lage, der Namen der Pächter oder Verwalter, des Datums, der Dauer und des Preises der Pachtbriefe sowie der Zahlungstermine. In dieser Summe sollte die Summe aller und jeder den genannten Geistlichen gehörenden Renten oder Kapitalien, das Datum der Urkunden dieser Renten oder Kapitalien, die Namen und Wohnungen der Schuldner angegeben werden.<sup>55</sup>

Für den Fall, dass diese Erklärung nicht binnen 8 Tagen von der Veröffentlichung dieses Beschlusses an von den Geistlichen genau und gewissenhaft angefertigt abgeliefert würde, sollten die Geistlichen alle Pensionen und Entschädigungen verlieren und derartig bestraft werden, wie es ihrer „Widerspenstigkeit“ gebühre. Die Pensionen - insbesondere jene der Pfarrer und Vikare - wollte der Generaldirektor sofort

---

<sup>49</sup> A. SCHNORRENBURG, Köln in der Franzosenzeit, S. 91.

<sup>50</sup> Ebenda, S. 31, 79, 98, 100, 113. J. Hansen, Quellen, Bd. 3, S. 452.

<sup>51</sup> Am 4. Juli 1794 waren 14 Karren mit verwundeten Österreichern in der Abtei Brauweiler untergebracht worden. Im Juni und Juli 1794 waren links und rechts des Rheines von Köln bis Koblenz viele Klöster und zahlreiche „SCHICKLICHE HÄUSER“ in großer Eile zu Lazaretten umfunktioniert worden. J. HANSEN, Quellen, Bd. 3, S. 146.

<sup>52</sup> J. HANSEN, Quellen, Bd. 4, S. 452.

<sup>53</sup> A. SCHNORRENBURG, Köln in der Franzosenzeit, S. 104.

<sup>54</sup> J. HANSEN, Quellen, Bd. 2, S. 678, und Bd. 2, Nr. 300, S. 659 ff. Ein Schreiben bezüglich der Brandschatzung der Abtei Altenkamp.

<sup>55</sup> BORMANN-DANIELS, Gesetze Bd. 6, S. 367 f.

bestimmen, sofern sie die geforderte Immobilienerklärungen umgehend vorweisen würden.

Die französischen Machthaber machten kein Geheimnis daraus, wie sie auf „Widerstand“ und „Ungehorsam“<sup>56</sup> - besonders von Geistlichen<sup>57</sup> -, der ihnen primär in passiver Form gerade in der Kölner Region in breiter Front entgegengebracht wurde, reagieren würden.<sup>58</sup> Alle, die sich unterstehen sollten, gegen den Vollzug des gegenwärtigen Beschlusses Widerstand zu leisten, sollten vor das Kriminalgericht in Aachen gebracht werden, um dort als Störer der öffentlichen Sicherheit hart bestraft zu werden.<sup>59</sup>

Die Sequestrierung der geistlichen Immobilien durch die französische Armee brachte verwaltungstechnische Probleme mit sich, die mit Hilfe von Dekreten gelöst werden sollten. Sie wurden am 31. August, 7. und 12. September erlassen.<sup>60</sup> In diesen Verordnungen heißt es, dass alle Pächter der geistlichen Güter verpflichtet sind, bei Strafe von tausend Livres und bei dem Verlust ihrer Pachtung, binnen 8 Tagen von der Verkündung des gegenwärtigen Beschlusses an, dem Empfänger der Nationaldomänen, in dessen Bezirk die besagten Güter liegen, die Pachtbriefe vorzuzeigen und eine beglaubigte Abschrift davon zu übergeben. Der Generaldirektor sollte über die Gültigkeit der Pachtbriefe urteilen, und wenn vordatierte oder gefälschte übergeben würden, sollte er die Urheber und Mitschuldigen vor das Kriminalgericht in Aachen bringen. Die Pächter und Bewohner durften nur den Empfängern der Nationaldomänen die Pachtgelder, welche seit dem 17. Mai 1796 (28. Floréal), dem Tag der Einsetzung der neuen Landesverwaltung, verfallen waren, bei Strafe doppelter Zahlung entrichten; alle Zahlungen, die vor dem Verfallstage geleistet waren, wurden für nichtig erklärt. Alle Verwalter geistlicher Güter, als solche wurden auch die Pfründner und klösterlichen Häuser angesehen, welche ihre Güter selbst verwalteten, sollten gleichfalls bei Strafe von 1.000 Livres und unter Androhung, als betrügerische Inhaber von Nationaldomänen gerichtlich belangt zu werden, binnen 8 Tagen dem Empfänger der Nationaldomänen genau die Lage der Güter angeben; sie sollten ferner über die Einkünfte, welche sie seit dem 17. Mai 1796 bezogen hatten, Rechenschaft ablegen. Versäumten sie dies, so sollten sie durch militärische Exekution dazu gezwungen werden. Die Güter, welche unter Verwaltung standen, sollten sobald wie möglich

---

<sup>56</sup> H. MOLITOR, Vom Untertan zum Administré. Studien zur französischen Herrschaft und zum Verhalten der Bevölkerung im Rhein-Mosel-Raum von den Revolutionskriegen bis zum Ende der napoleonischen Zeit, Wiesbaden 1980, S. 185. Molitor charakterisiert diese Haltung der Rheinländer als „*Territorialpatriotismus*“.

<sup>57</sup> Chr. BUCHHOLZ, Französische Staatskult 1792-1813, S. 136 ff., 147 f. J. HASHAGEN, Das Rheinland und die französische Herrschaft, S. 260-278.

<sup>58</sup> Chr. BUCHHOLZ, Französische Staatskult 1792-1813, S. 143 ff.

<sup>59</sup> HStA Düsseldorf, Land zwischen Rhein und Maas, Nr. 1428 und 2148, die Inventare der Klöster.

<sup>60</sup> BORMANN-DANIELS, Gesetze Bd. 6., S.366, 369, 372 ff.

nach vorheriger und ortsüblicher Bekanntmachung an die Meist- und Letztbietenden verpachtet werden.<sup>61</sup>

Wesentliche Beschlüsse, welche die geistlichen Güter betrafen, wurden erst in den Jahren 1796 und 1797 erlassen; sie wurden aber in ihrer Konsequenz erst 1798 mit Nachdruck ausgeführt.

Neben dem Kölner Klerus blieb auch die Pfarrgeistlichkeit nicht untätig, sondern traf konkrete Maßnahmen, um die Beschlagnahme der Zehnten, von dem die Geistlichkeit überwiegend lebte<sup>62</sup>, zu verhindern. Am 4. Juli 1796 schrieb der Dechant Lemmen in Ramershoven aus dem Dekanate Ahrgau - mit den Dekanaten Neuss, Zülpich, Jülich und Bergheim<sup>63</sup> am 14. Juli 1796 abgestimmt - unter anderem an die Zentralverwaltung in Aachen: *„Wir waren bisher berechtigt, die Zehnten zu erheben. Soll diese Berechtigung darum aufhören, Berechtigung zu sein, weil wir die Verfechter der Republik an unserem Tisch nach Möglichkeit bewirten, ihre stille Winterruhe angenehm gemacht und in den Notwendigkeiten fast durch alle Klassen ihnen gewünschte Hilfe haben zufließen lassen? ... Die großmütige Republik kann und wird nie unsere Verdienste misskennen; sie weiß, wie eifrig wir immer dem Pöbel Demut, Gehorsam gegen sie eingeschärft und zu willfährigen immerwährenden Abgaben denselben vermöget haben“*<sup>64</sup>. Die Pfarrgeistlichkeit betonte ausdrücklich, dass die Konfiszierung der versprochenen Religionsfreiheit widerspräche, da sie den Pfarrern die einzige Möglichkeit des Unterhalts nehme.<sup>65</sup>

---

<sup>61</sup> BORMANN-DANIELS, Gesetze Bd. 6., S. 366 f.

<sup>62</sup> E. HEGEL, Erzbistum Köln, S. 475.

<sup>63</sup> Das alte Dekanat Bergheim (Christianität Bergheim) war im 18. Jahrhundert eines der größten Dekanate im Erzbistum Köln. Es lag zwischen der Metropole Köln am Rhein, dem Aargauer, Zülpicher, Jülicher, Süchtelner und Neusser Dekanat. Es umfasste den Köllingau, den Kuzzichgau, zudem Berrendorf, Manheim, Heppendorf, Elsdorf, Angeldorf, Brocken-  
dorf, Niederembt und einen Teil des Mühlgaues. Vor 1800 bestand das Dekanat aus 122 Pfarr- und Filiationen, von denen 112 eigentliche Pfarrkirchen waren. Die Pfarreien lagen zum Teil auf kölnischem und teils auf jülicher Gebiet.

Infolge der Okkupation des linken Niederrheins durch die französischen Revolutionstruppen wurden die alten Diözesaninstitutionen und das Erzbistum Köln aufgelöst. Die Archidiakone verschwanden und die Dekanatsbehörden lösten sich auf. Erst nach dem Abschluss des Konkordats zwischen Papst Pius VII. und der französischen Regierung vom 15. Juli 1801 konnten die kirchlichen Institutionen wieder neu geordnet werden. Aufgrund der Circumskriptionsbulle des Papstes vom 29. November 1801 entstand das Bistum Aachen. Der erste Bischof, Marcus Antonius Berdolet, erließ am 1. März 1804 das Dekret der neuen Circumskription der Pfarreien und der Organisation der Kirchen der Diözese Aachen. An die Stelle der ehemaligen Dekanatsenteilung trat die Einteilung in Kantone. Jeder Kanton sollte nach Art. 60 der organischen Artikel wenigstens eine Pfarrei und so viele Hilfspfarreien umfassen, wie es für obligat erachtet wurde.

<sup>64</sup> Die Akten des Dekanats Ahrgau im Histor. Archiv der Stadt Köln.

<sup>65</sup> J. HANSEN, Quellen, Bd. 3, S. 804.

Trotz dieser einleuchtenden Erklärung des Klerus wurde die Konfiszierung der Zehnten auch für die in der Seelsorge tätigen Geistlichen in Köln und im westlichen Umland beibehalten.

In den Maßnahmen, welche die französische Besatzungsmacht hinsichtlich des Sequesters unternahm, machte sie keinen Unterschied zwischen den linksrheinischen kurkölnischen und den ehemaligen preußischen Gebieten am linken Niederrhein. Hiergegen wandte sich die preußische Regierung und verlangte, dass die Beschlagnahme der geistlichen Güter und Zehnten wenigstens vorläufig, so lange über die Zukunft dieser Gebiete noch nicht definitiv entschieden war, nicht durchgeführt werde. Auch der neue preußische Gesandte, A. v. Sandoz-Rollin, in Paris gab sich alle Mühe, die preußischen Kirchengüter vor der Sequestrierung zu bewahren, und Poissant bat den Finanzminister Duramel, der ihn um ein Gutachten als Regierungskommissar ersucht hatte, am 6. Dezember 1796 (16. Frimaire V), „instamment de suspendre toute détermination sur les réclamations de clergé des provinces de Gueldre et de Clèves“<sup>66</sup>; er habe zwar „rien à opposer aux raisons de politique, qui demandaient la levée du séquestre mis sur les biens de ce clergé, mais si ces raisons n'existent pas, il n'y en a aucune pour traiter un clergé très récalcitrant avec plus de ménagement que celui de Juliers et Cologne!“<sup>67</sup>

König Friedrich Wilhelm II. verwandte sich ebenfalls für die Aufhebung der Zwangsverwaltung der geistlichen Güter und erklärte am 4. Dezember 1796, dass sein Gesandter nicht ablasse „de réclamer contre les oppressions extraordinaires qu'éprouvent les Etats de S. M. sur la rive gauche du Rhin“<sup>68</sup>.

Nach der Beschlagnahme der geistlichen Güter trat der im Januar 1795 gebildete Ausschuss der Kölner Stifts- und Klostergeistlichkeit<sup>69</sup> am 14. Juli 1796 wieder zusammen und beschloss, wie der Sekretär des Ausschusses, Scholaster Klein, berichtet, „eine Deputation zum Regierungskommissär auf Aachen hinzuschicken, um demselben vorzustellen, dass die Geistlichen als Menschen doch Lebensunterhalt bedö(ü)rften und, wann man Ruhe im Lande erhalten will, auch aller Gottesdienst nicht eingestellt werden könne, mithin die Geistlichkeit die zu ihrem Lebensunterhalt und zum Kultus erforderlichen Kosten vor allem zu belassen seien, mit Bitt(e), so gerechtes Gesuch durch sein Vorwort bei dem Directorio kräftig zu unterstützen und bis auf weitere Verfügung des Directorii mit der Exekution des Arrêté zu supersedi(e)ren, einstweilen aber der Geistlichkeit auf ihre Responsabilität den Empfang ihrer Gefälle zu belassen“<sup>70</sup>.

---

<sup>66</sup> Ebenda, S. 804.

<sup>67</sup> Ebenda, S. 804.

<sup>68</sup> Ebenda, S. 804 f.

<sup>69</sup> J. HANSEN, Quellen, Bd. 3, S. 390.

<sup>70</sup> Zit. nach: J. HANSEN, Quellen, Bd. 3, S. 802.

Die antiklerikalen Maßnahmen der Franzosen im linken Rheinland stießen sowohl beim Klerus als auch bei der Bevölkerung auf heftigen Widerstand. Vor allem die Geistlichkeit, die eine okkulte Macht besaß, verkörperte die Kontinuität historischer Entwicklung und bekämpfte die massiven antiklerikalen Verordnungen, wo und wie sie nur konnte, als eine „*engeance si funeste et si dangereuse pour l'esprit public*“<sup>71</sup>. In Köln bildeten die Mitglieder des Generalvikariats, Marx, Franz und Carrich, das Zentrum der Opposition. Der Kommissar Rethel erhob gegen die Kölner Geistlichkeit am 9. Juni die schwersten Anklagen.<sup>72</sup>

Die Franzosen waren fest entschlossen, gegen den republikfeindlichen Klerus vorzugehen, und der Nationalagent Caselli schrieb an den Nationalagenten Malraison in Geldern: „*La féodalité, le catholicisme, les préjugés les plus locaux ont pesé pendant des siècles sur les habitants de cette terre; et il faudrait de grands exemples pour les métamorphoser ...*“<sup>73</sup>.

Auch der Generaldirektor Pruneau richtete am 16. September 1795 ein Schreiben an den Kantonsverwalter Seida in Xanten, in dem es heißt: „*Vous surveillerez particulièrement les lieux, où il y aura des abbayes ou convents, et sur les plus légers indices de soulèvement pour requérir l'emploi de la puissance militaire*“<sup>74</sup>.

Aber trotz dieser Anordnungen der Franzosen war der Einfluss der erregten und engagierten Geistlichkeit auf die Landbevölkerung nicht einzudämmen, so dass sich der Generaldirektor Pruneau gezwungen sah, am 16. September 1796 eine Verordnung zu erlassen, die den Priestern verbot, auswärtige geistliche Schriften zu verbreiten. Sie wurden außerdem bestraft, wenn sie aufforderten:

- „1. zur Erhebung des Königtums und der alten Regierungen,
2. zur Vertilgung auf die Republik,
3. zur Auflösung der Nationalrepräsentanten,
4. zu Mord, Totschlag, Fahnenflucht,
5. zu Schmähungen auf das Heer,
6. zur Niederreißung der Freiheitsbäume, Abreißung der Kokarden usw.,
7. zu Verrat und Aufruhr.“<sup>75</sup>

---

<sup>71</sup> A. LEFORT, Histoire du département des Forêts 1795-1814, Publication de la section historique de l'institut grandducal de Luxembourg, Bd. 50 (1905), S. 250.

<sup>72</sup> „*Sie alle sehnten sich nach der Rückkehr der alten Zustände. Freilich fehlte es ihnen an Führern und an Geld. Es ist nur eine Wühlarbeit im Stillen. 'Tous se bornent à parler en secret de nos revers, à les grossir, à dépriser nos succès et à blasphémer contre la république et les républicains.*“ Zit. nach J. HASHAGEN, Das Rheinland und die französische Herrschaft, S. 276.

<sup>73</sup> MRh Nr. 1475.

<sup>74</sup> MRh Nr. 1992, 604.

<sup>75</sup> MRh Nr. 1792, 606. J. Hashagen, Das Rheinland und die französische Herrschaft, S. 266.

Aber es blieb nicht nur bei den Erlassen und Agitationsschriften gegen den Klerus. Es traten auch außerordentlich harte Bestrafungen ein, so bezüglich des Eides, den der Klerus am längsten verweigerte. *„Zwei frühere Mönche, Dumont und Hunger, sollen wegen Verbreitung einer oppositionellen, das 'Gepräge der Treulosigkeit' tragenden Schrift über die Eidesleistung nach einem Beschluss des Direktoriums vom 5. Januar 1798 ... über den Rhein bis in jene Lande geführt werden, die von den Truppen der Republik nicht besetzt sind! Kehren sie zurück, so werden sie als Spione behandelt!“*<sup>76</sup>

Der Widerstand sehr vieler Bürger<sup>77</sup> gegen die kirchenfeindlichen Verordnungen war ebenso intensiv wie der des Klerus. Vor allem waren es die Einschränkungen der öffentlichen Gottesverehrungen, die Pflanzungen von Freiheitsbäumen, der republikanische Kalender und die republikanischen Feste, welche die feindliche Einstellung gegen die neuen Erlasse heraufbeschworen. Es ist verständlich, dass die Bevölkerung im linken Rheinland, insbesondere auf dem Lande, als es um die Einschränkung ihrer täglichen, tradierten Lebensgewohnheiten ging, so heftig reagierte und protestierte.

*„Die Franzosen stoßen auf durch Jahrhunderte festgelegte Ansichten. Sie begegnen gewissen geistigen Mächten, die schwerer zu beseitigen sind als der harmlose Widerstand von Kriegsheeren. Indem die Revolution insbesondere der Kirche den Krieg erklärt, und zwar den Krieg bis aufs Messer, entfesselt sie schon im eigentlichen Frankreich, trotz aller vorrevolutionären Wühlarbeit, wahre Stürme der Entrüstung. Am Rheine begegnet sie überall einem geschlossenen Widerstand.“*<sup>78</sup>

Die Vorstellungskräfte des Volkes waren auf kirchlichem Gebiet in der Tat eine gewaltige Macht und sie ließen sich mit der französischen Kirchenfeindschaft nicht in Einklang bringen.<sup>79</sup> Ihre Auswirkung kann man in den unterschiedlichsten gesellschaftlichen Gruppen, in verschiedenen Regionen und in einzelnen Orten in zahlreichen Spuren verfolgen.<sup>80</sup>

So gelang es den Franzosen zum Beispiel erst im Jahre 1798, die Kampagnen gegen die Prozessionen, die bereits seit 1794 offiziell verboten waren, effektiver zu realisieren. Am 2. April 1798 wurde diesbezüglich nach langen diffizilen Verhandlungen eine

---

<sup>76</sup> Ebenda, S. 268.

<sup>77</sup> Ebenda, S. 163.

<sup>78</sup> Ebenda, S. 127 f.

<sup>79</sup> Vgl. Minerva, „*Ein Journal historischen und politischen Inhalts*“, hrsg. v. J. W. ARCHENHOLZ, Bd. 3., 1801, S. 223.

<sup>80</sup> Z. B. Der Klöppelkrieg von 1798 in der Eifel. - Der Kampf des Franziskanerpaters Severus in Brühl. - Der Widerstand von 30 Dominikanerpatern aus dem Kloster Sittard im Herzogtum Jülich. A. SCHNORRENBURG, Köln in der Franzosenzeit, S. 157 und J. Hashagen, Das Rheinland und die französische Herrschaft, S. 270.

Verordnung erlassen, die jedoch der Zentralverwalter Caselli in diesem Augenblick für gänzlich ungeeignet hielt.<sup>81</sup>

Alle Prozessionen außerhalb der Kirchen waren verboten. Die zuwiderhandelnden Priester wurden mit Geldstrafen bedroht. Am 8. Mai 1798 (19. Floréal) wurden per Beschluss der Munizipalverwaltung in Köln auch die Bruderschaftsprozessionen untersagt.<sup>82</sup> Am 30. Mai und 1. Juni 1798 wurden Ungehorsame bestraft.

Der weitere Verlauf zeigte, wie richtig Caselli die Volksstimmung beurteilt hatte, denn alle Beschlüsse, die bezüglich der Prozessionen noch erfolgten, bedurften der ständigen Wiederholung.

Das gleiche galt auch für das Wegräumen der christlichen Symbole außerhalb der Kirchen. In manchen Orten<sup>83</sup> gab es einen gewissen „aktiven“ Widerstand<sup>84</sup> gegen die Beseitigung und vor allem gegen das Zerstören der kirchlichen Symbole. Man griff zum Mittel der „Bekleisterung“, beschmierte die Symbole mit „Kal[c]k und Leimen“, um die vertrauten Symbole den Blicken der Kirchenfeinde zu entziehen.<sup>85</sup>

Auch hier musste die französische Regierung ihre Verordnungen ständig in Erinnerung bringen, um wenigstens gewisse Erfolge verzeichnen zu können, denn es ging der französischen Regierung darum, „dem Souveränitätsanspruch der Republik ungeteilte Geltung zu verschaffen“<sup>86</sup>.

Im Sommer 1798 erschienen bei Haas und Sohn in Köln Schriften mit beleidigenden Ausführungen gegen die Franzosen.<sup>87</sup> Diese legte der Pastor Zimmermann in Burtscheid dem Volk vor, und gemeinsam sangen sie diese. Sofort wandten die Franzosen sich gegen diese Schriften, denn sie erschienen ihnen als „faites dans des vues dangereuses à la tranquillité, tendantes à égarer les esprits et les exciter contre les autorités ... et les amis de la liberté odieux et jeter la haine et la division parmi les citoyens“<sup>88</sup>.

Die französische Verwaltung bestrafte den Kölner Pastor zunächst mit Zwangsarbeit in Weidenbach, dann mit Deportation nach Oléron.<sup>89</sup>

---

<sup>81</sup> J. HASHAGEN, Das Rheinland und die französische Herrschaft, S. 141 f.

<sup>82</sup> J. HASHAGEN, Das Rheinland und die französische Herrschaft, S. 143.

<sup>83</sup> In Köln, J. HASHAGEN, Das Rheinland und die französische Herrschaft, S.150, in Aachen, s. Chr. BUCHHOLZ, Französischer Staatskult 1792-1813, S. 29 f.

<sup>84</sup> Ebenda, S. 29 ff.

<sup>85</sup> J. HASHAGEN, Das Rheinland und die französische Herrschaft, S. 150.

<sup>86</sup> Chr. BUCHHOLZ, Französischer Staatskult, S. 27.

<sup>87</sup> Vgl. A. SCHNORRENBERG, Köln in der Franzosenzeit, S. 175.

<sup>88</sup> J. HASHAGEN, Das Rheinland und die französische Herrschaft, S. 271.

<sup>89</sup> Vgl. A. SCHNORRENBERG, Köln in der Franzosenzeit, S. 175.

Die französische Regierung versicherte im August durch den Regierungskommissar Poissant<sup>90</sup> den entsandten Kölner Deputierten, dass die Regierung nicht gewillt sei, auf die Administration der geistlichen Güter und den Empfang der geistlichen Gefälle zu verzichten, aber doch eine Pension von 1.000 bis 1.200 Livres zu zahlen bereit sei.

Als bis zum 20. September 1796 noch keine Zahlung erfolgt war, beschloss der Ausschuss, den weltlichen Deputierten, Licius Blanchard, nach Paris zu schicken, „um dem Directorio die äußerst harte Bedrückung hiesiger Geistlichkeit lebhaft vorzustellen und die Wiedereinsetzung in die Administration unserer Güter oder allenfalls die Auszahlung der versprochenen Pensionen nachzusuchen“<sup>91</sup>.

Am 6. Juli 1798 (18. Messidor VI) wurde in Bonn der Franziskanersonntagsprediger Lubentius Ophoven, der schon am 1. Juli von der Munizipalverwaltung vom Dienst suspendiert worden war, verhaftet. In einer Predigt hatte er gesagt: „Glaubet nicht diesen Humanitätspredigern, welche die Religion eurer Ahnen zerstören. Es ist lächerlich, dass dieselben Menschen, die den Geistlichen den heiligen Ornat verbieten, selbst in Harlekinskleidern herumlaufen“<sup>92</sup>. Der für die Überwachung der Priester verantwortliche Munizipalpräsident Abshoven betrachtete die ganze Predigt des Priesters Ophoven als „eine grosse Persiflage des republikanischen Systems“<sup>93</sup>.

Der Anteil des Klerus an den mehr oder minder gefährlichen politischen Unruhen war vor allem in den Jahren 1798 und 1799 sehr groß. Über die Neigung zahlreicher Priester zum Aufruhr existieren zahlreiche Dokumente.<sup>94</sup> Auch der Kölner Bürgermeister schrieb am 29. Juli 1798 diesbezüglich an den Regierungskommissar Lakanal.<sup>95</sup>

Die antiklerikalen Maßnahmen der Franzosen hatten nur wenig Erfolg im linken Rheinland. Ein Passus aus einer in Kalkar gehaltenen Predigt zeigt, mit welcher

---

<sup>90</sup> Ab dem 23. Juni publizierten die rheinischen Zeitungen kommentarlos die Verfügungen Poissants.

<sup>91</sup> Zit. nach: J. HANSEN, Quellen, Bd. 3, S. 803.

<sup>92</sup> J. HASHAGEN, Das Rheinland und die französische Herrschaft, S. 271.

<sup>93</sup> Ebenda, S. 271 f.

<sup>94</sup> Aus dem Ort Bursch bei Xanten wird beispielsweise berichtet, dass die Priester die französische Herrschaft fortgesetzt mit bitterem Hohn verfolgten und gerade hiermit die Bevölkerung aufs stärkste beeinflussten. Vgl. MRh Nr. 1724.

<sup>95</sup> „Nous devons vous remarquer ... que la quantité excessive des prêtres ... rend illusoire beaucoup de mesures pour ... l'amélioration de l'esprit public, pour répandre les lumières, qui ont donné la liberté à la France.“ Zit. nach J. Hashagen, Das Rheinland und die französische Herrschaft, S. 267. Ein Bericht aus Heinsberg vom 17. Juni 1799 zeigt ebenfalls die republikfeindliche Haltung des Klerus. Es heißt dort: dass nur wenige Priester Republikaner seien. „Leur intérêt personnel réuni aux principes, qu'ils professent, ne leur inspire que de la haine contre les principes philosophiques, auxquels ils doivent attribuer la perte de leur existence politique.“ Zit. nach J. HASHAGEN, Das Rheinland und die französische Herrschaft, S. 276.

Überzeugungskraft die Geistlichkeit für ihre Kirche eintrat. „*On peut nous interdire l'usage des saints sacrements, on peut renverser nos autels; on peut dévaster et profaner nos temples; on peut bannir, chasser et assassiner notre ministre du culte; on peut défendre le culte public; mais on ne saurait nous prendre Jésus.*“<sup>96</sup>

Licuis Blanchards Pariser Mission war erfolglos. Am 10. November 1796 berichtete er vor dem Kölner Ausschuss der Kirchen und Klöster gegen Kriegskontributionen, dass er sich den Weg zum Vortrag der Geschäfte, Klagen und des Gesuches der Kölner Geistlichkeit beim Direktorium bereits geebnet hätte, als ihm völlig unerwartet mitgeteilt worden sei, Paris binnen 3 Tagen in Richtung Köln zu verlassen.

Am 27. März 1798 (7. Germinal VI) verordnete Joseph Rudler, dass binnen 14 Tagen alle Stifts- und Klosterkirchen, von denen ein Teil der Geistlichen vor den anrückenden französischen Truppen geflohen war, ein genaues Inventar ihrer Mitglieder, ihres Besitzes und ihrer Einkünfte einreichen und gleichzeitig den französischen Steuernehmern die den Emigrierten zustehenden Einkünfte abliefern sollten. In Klöstern, in denen mehr als die Hälfte der Mitglieder abwesend waren, sollten die Güter sequestriert werden.<sup>97</sup>

In anderen Gegenden kam es zu öffentlichen Bilderstürmen, und in einigen Orten mussten sowohl alle Bilder an den Straßen als auch in den Kirchen beseitigt werden.<sup>98</sup> Örtlich wurden die Hähne, die kleinen und großen Kreuze auf den Kirchtürmen mit eisernen Staketten so verkleidet, dass sie mehr das Aussehen eines Sternes als eines Kreuzes hatten.<sup>99</sup>

In der „Spezial-Chronik“ von Theodor Holzschneider heißt es: „*Auch hier wurden die Kreuze auf dem Kirchhofe weggeräumt. Einzelne Familien holten sie von den Grübern ihrer Angehörigen nach Hause, andere versenkten dieselben in die Erde.*“<sup>100</sup>

Am 14. Juli 1798 schlossen die französischen Verwalter in allen Klöstern auf dem Gebiet des heutigen Rhein-Erft-Kreises die Kornböden und sonstigen Vorratskammern, so dass die Klöster fremde Hilfe in Anspruch nehmen mussten. Vom 18. bis 20.

---

<sup>96</sup> J. HASHAGEN, Das Rheinland und die französische Herrschaft, S. 273.

<sup>97</sup> Recueil des rélemens III, 5 S.102 ff.; BORMANN-DANIELS, Handbuch der für die Königl. Preuß. Rheinprovinzen verkündigten Gesetze, Verordnungen und Regierungsbeschlüsse aus der Zeit der Fremdherrschaft, Bd.6, Köln 1841, S.633 ff. (zit. Gesetze)

<sup>98</sup> Franz Joseph ORTMANN, Geschichte der Stadt Neuß während der französischen Herrschaft (1794-1814), Neuß 1910, S. 31.

<sup>99</sup> K. TÜCKING, Neuß-Grevenbroich, S. 45. Aus Anrath berichtet Gottfried Krickler: „*Im August 1798 kamen zwei Dachdecker mit zwei Soldaten aus Kempen nach Anrath, um die Kreuze auf der Kirche zu beseitigen. Zwei kleinere Kreuze nahmen sie ab, aus den anderen machten sie durch angebundene Latten Sterne.*“ Gottfried KRICKER, Geschichte der Gemeinde Anrath, von den Anfängen bis zur Gegenwart, Kempen 1959, S. 397.

<sup>100</sup> Theodor HOLZSCHNEIDER, Special-Chronik oder: historische Nachrichten über die Pfarre und Gemeinde Osterath im Kreise Crefeld, Osterath 1870, S. 122.

Juli gingen in Köln französische Abgesandte von Kloster zu Kloster<sup>101</sup>, wogen alles Metall und verkündeten eine Verordnung des Direktoriums, dass alle Nonnen und Mönche - bei Erhalt eines vorläufigen Lebensunterhaltes von 800 Livres oder 400 Gulden - ihr Kloster verlassen und wieder in den weltlichen Stand treten könnten.<sup>102</sup>

Trotz 4-jähriger Fremdherrschaft bekannten sich in Köln und im westlichen Umland die Priester und das Kirchenvolk zu ihrem Glauben. Im Juli 1798 fand in der Kölner Jesuitenkirche ein 12-tägiges Gebet statt, zu dem eine „*bewunderungswürdig grosse Menge aller Stände*“<sup>103</sup> herbeiströmte. Die Franzosen mussten während der Zeit ihrer Fremdherrschaft am Rhein immer wieder in unzähligen Orten die Erfahrung machen, dass in Not- und besonders in Kriegszeiten das gemeine Volk starke religiöse Aktivitäten<sup>104</sup> zeigte und fremdherrliche Willkür es nicht einzuschüchtern vermochte.

Die gegen die katholische Kirche getroffenen Maßnahmen waren sehr einschneidend. Ihre Entstehung lässt sich allein aus dem fanatischen Hass gegen alles Kirchliche erklären, der die regierenden Machthaber in Frankreich leitete. Seit der Dechristianisierungskampagne im Jahre 1791 war die Kirche in Frankreich aus offizieller Sicht höchstens noch die Dachorganisation einer privaten Glaubensgemeinschaft. Alle das religiös-kirchliche Leben einschränkenden Bestimmungen, die in Frankreich in Kraft waren, kamen nun auch in den okkupierten linksrheinischen Gebieten zur Durchführung mit dem Ziel, den sozialen Einfluss von Priestern und Mönchen zu minimieren.<sup>105</sup>

Mit der Verordnung vom 2. April 1798 wurden alle öffentlich-religiösen Zeremonien außerhalb der kirchlichen Gebäude, also Wallfahrten, Prozessionen und Leichenzüge, untersagt, und die außerhalb der Kirche sich befindenden religiösen Bilder und Kreuze mussten beseitigt werden.<sup>106</sup>

---

<sup>101</sup> Wann die Kommission die Klöster auf dem Gebiet des heutigen Rhein-Erft-Kreises "aufsuchte", müsste noch näher untersucht werden.

<sup>102</sup> A. SCHNORRENBERG, Köln in der Franzosenzeit, S. 173.

<sup>103</sup> J. HASHAGEN, Das Rheinland und die französische Herrschaft, S. 139.

<sup>104</sup> Ebenda, S. 131, 138 ff. 144, bes. Anm. 1, 145 ff. 155 f., 161.

<sup>105</sup> Chr. BUCHHOLZ, Französische Staatskult 1792-1813 im linksrheinischen Deutschland. Europäische Hochschulschriften; Publications Universitaires Européennes; European University Studies, Bd. 749, Frankfurt/M. 1997, S. 25 f.

<sup>106</sup> In der Verordnung vom 2. April 1798 heißt es: „1. Alle kirchlichen Prozessionen, aus welchen Bürgern sie immer bestehen mögen, sollen außer dem Umfange der Kirchen untersagt sein. (Bormann-Daniels, Gesetze Bd.4, S.684). 2. Die Pfarrer und anderen geistlichen Vorsteher, in deren Kirchspielen sich Rottirungen bilden würden, um zu prozessionieren, sollen zu einer bestimmten Geldbuße verurteilt, und diejenigen, in deren Bezirke solche Prozessionen würden gehalten werden, sollen ungeachtet der Erlegung jener Geldbuße ferner dem Friedensrichter denunzi(e)rt werden. 3. Alle Zeichen der verschiedenen Religionsverehrungen, welche in den Straßen, an den Straßenecken, auf Wegen usw. ausgestellt sein mögen, sollen weggeräumt und in die Kirchen oder Pfarren gebracht werden, welche zum Bezirke jener öffentlichen Plätze gehören. 4. Die Munizipalverwaltungen, Munizipalagenten und Kommissarien des Vollziehenden Direktoriums in den Kan-

„Es ist eine Aretté (Arrêté) erschienen, vermög welchem alle Prozessionen verbot[h]en, und die ausser der Kirch(e) stehende Kreuzer (Kreuze) und Bilder weggeschaf(f)t werden müssen.“<sup>107</sup> In Üsdorf bei Köln hatte man aufgrund der Berichte, die aus Trier, Mainz und Belgien bekannt waren, schon Anfang Oktober 1794 das „Üdorfer-Kreuz“<sup>108</sup> in die Erde vergraben.

Der Kirchenhass der französischen Administration ging soweit, dass den Priestern verboten wurde, in Kirchengewändern die Straße zu betreten. Aus diesem Grunde mussten die Geistlichen die hl. Wegzehrung für die Sterbenden<sup>109</sup> unauffällig in der Tasche mit sich führen. Außerdem durften die Toten nur noch in der Kirche, nicht aber auf dem Friedhof im Grabe eingeseget werden.<sup>110</sup>

Was nun das willkürliche Beseitigen und Wegräumen<sup>111</sup> der katholischen Symbole - hier kam es zu richtigen Straßenkämpfen - betraf, darüber berichteten die „Fata Bonnensia“ im Juli und August 1798 aus Köln: „In Köln hat die Bilderstürmerei wirklich angefangen, und wurden auf den Straßen die Kreuze, Stationen, Bilder und in den Kirchen die Grabmäler, Inskriptionen und Wappen<sup>112</sup> weggeräumt, zum Teil auch zerstückelt oder zerschlagen.“<sup>113</sup> Im August fuhr man in Köln und im ganzen Roderdépartement fort, die auf öffentlichen Landstraßen oder in Gassen aufgestellten

---

tonen sollen für den Vollzug des gegenwärtigen Beschlusses verantwortlich sein und auf eine für die schwachen Gemüter unanstößige Weise sämtliche in vorhergehendem Artikel erwähnte Gegenstände wegschaffen lassen.“ Zit. nach J. Hansen, Quellen, Bd. 4, S. 653. Ähnliche Maßnahmen und Bestimmungen hatte die französische Besatzungsmacht bereits kurz nach der Okkupation in den Jahren 1794 und 1795 erlassen und durchgeführt; sie hatte aber damals die Ausführung nicht mit solcher Härte betrieben, wie sie es 1798 tat. A. SCHNORRENBURG, Köln in der Franzosenzeit, S. 79, 81, 133 und 179.

<sup>107</sup> J. P. DELHOVEN, Rheinische Dorfchronik, 15. April 1798, S. 155.

<sup>108</sup> Der Journalist und Publizist Helmut Weingarten aus Königsdorf hat mir aus seinem Privatarchiv eine Kopie dieser Aufzeichnungen überlassen. Das Original liegt im Privatarchiv Dünn. Eine Kopie befindet sich auch im Archiv der Stadt Frechen.

<sup>109</sup> Als Voltaire (1694-1778) einmal auf der Straße einem katholischen Priester, der mit den Sterbesakramenten vorbeikam, begegnete, blieb er stehen und nahm den Hut ab. Ein ihn begleitender Freund fragte ihn spöttisch-erstaunt: „Haben Sie sich mit dem lieben Gott versöhnt?“ - „Wir grüßen einander“, erklärte Voltaire, „aber wir sprechen nicht miteinander.“ Herder-Bücherei, Bd. 278, Geistlicher Humor, Freiburg 1967, S. 75.

<sup>110</sup> BORMANN-DANIELS, Gesetze Bd. 3, S.195, und A. SCHNORRENBURG, Köln in der Franzosenzeit, S.195.

<sup>111</sup> J. HASHAGEN, Das Rheinland und die französische Herrschaft, S. 147.

<sup>112</sup> Ein gedrucktes Rundschreiben der Zentralverwaltung vom 5. Juni 1798 (17. Prairial VI) verlangte auch die Beseitigung der Wappen in der Stadt Köln: 50 B 6,3. Am 12. Juli 1798 wurden in Köln und im westlichen Umland auf Befehl der Franzosen alle an den Häusern hängenden Wappen entfernt und zugleich die Wappenschilder der Zünfte und aller Adligen abgekratzt. SCHNORRENBURG, Köln in der Franzosenzeit, S. 173.

<sup>113</sup> A. SCHNORRENBURG, Köln in der Franzosenzeit, S. 170.

*Bilder zu stürmen; ... die Wappenstürmerei<sup>114</sup> ging in diesem Monat wie rasend vor sich.*<sup>115</sup>

*„Zu Bruel (Brühl) schickte sogar der Commissaire<sup>116</sup> Biergans<sup>117</sup>, ein verloffener<sup>118</sup> und à la françois geheyrateter Mönch, denenjenigen Pastoren Exekution in die Häuser, welche die Kreuze[r] nicht von den Kirchhöfen hatten weggeschaffen lassen.“<sup>119</sup>*

Aus dem Klevischen berichtete der „*Stadtkölnische Kurier*“ vom 30. April 1798: „*Das „Arrêté“, kraft dessen alle öffentlichen Prozessionen untersagt sind und in welchem zugleich geboten ist, alle Heiligenbilder usw. von den Wegen und anderen öffentlichen Orten wegzunehmen, wird nach aller Strenge vollzogen, und man ist noch damit beschäftigt, die Nischen, worin dergleichen Bilder aufgestellt sind, zuzumauern.*“<sup>120</sup>

Anfang September 1798 wurden alle Klöster in Köln und Umgebung von den französischen Machhabern erneut mit außerordentlichen Kriegskontributionen belegt. Wenn die Klöster Zahlungsunfähigkeit geltend machten, kam das Militär, fungierte als Steuereintreiber und verkaufte die beweglichen Güter. Die Franzosen begannen „*mit dem hochadeligen Frauenconvent zu Königsdorf Benedictiner-Ordens sowie mit den*

<sup>114</sup> Chr. BUCHHOLZ, *Französischer Staatskult 1792-1813*, S. 27 ff.

<sup>115</sup> J. HANSEN, Bd. 4, S. 895. A. SCHNORRENBURG, *Köln in der Franzosenzeit*, S. 170, 174.

<sup>116</sup> Seit dem 15. März 1798 Bezirkskommissar.

<sup>117</sup> Biergans war ein abtrünniger Mönch vom Orden des hl. Kreuzes aus dem Kloster Schwarzenbroich. s. A. SCHNORRENBURG, *Köln in der Franzosenzeit*, S.95.

Der Verwaltungsbeauftragte „*Bürger*“ Biergans (Vorname Franz Th., geb. am 21. Mai 1768 in Aldenhoven bei Jülich als Sohn wohlhabender Eltern. J. HANSEN, *Quellen*, Bd. 1, S. 589 und Bd. 3, S. 23\*.) war 1799 30 Jahre alt und verheiratet mit Maria Chleven (23 Jahre); sie wohnten im Schloss Brühl und hatten ein Kind unter 12 Jahren. Sie beschäftigten seit 6 Monaten die Magd Elisabeth Burvenig (30 Jahre).

*Biergans war ein rheinischer Republikaner und Kommissar der französischen Fremdherrschaft in Brühl. Der fanatische Freiheitsschwärmer gab ab dem 9. Mai 1795 die Dekadenschrift „Brutus oder der Tyrannenfeind“ (Die Kölner Universitäts- und Stadtbibliothek besitzt ein vollständiges Exemplar) heraus. Ab dem 12. Oktober 1795 druckte er die Bestimmungen der französischen Verfassung über die Pressefreiheit regelmäßig auf der Innenseite des Umschlags seines „Brutus der Freie“ - wie sich die Zeitschrift später nannte - ab (J. HANSEN, *Quellen*, Bd. 3, S. 13\*). Biergans stand dem Aachener Dautzenberg persönlich nahe und seine Dekadenschrift „Brutus“ erschien vom Februar bis April 1796 auch in Aachen.*

Joseph Hansen liefert eine Fülle von Informationen über Biergans und seine umfangreichen politischen Aktivitäten in Aachen, Düren und Köln. J. HANSEN, *Quellen*, Bd. 3, S. 14\*; s. auch Personenregister in Bd. 4, S. 1305.)

A. SCHNORRENBURG, *Köln in der Franzosenzeit*, S. 111 ff.

J. HASHAGEN, *Das Rheinland und die französische Herrschaft*, liefert unter dem Stichwort „*Brutus*“ viele Informationen über Biergans.

<sup>118</sup> verloffen = entlaufen.

<sup>119</sup> *Fata Bonnensia*, I fol.101 b (Oktober 1798). J. HASHAGEN, *Das Rheinland und die französische Herrschaft*, S. 581 f.

<sup>120</sup> *Stadtkölnischer Kurier* v. 30. April 1798, Nr. 67, S. 182.

Cisterzienserinnen zu Benden und Burbach. Die übrigen werden ohne Zweifel folgen<sup>121</sup>.

Bereits im Dezember 1794 hatten französische Kommissare alle Klöster und Stifte auf dem Gebiet des heutigen Rhein-Erft-Kreises und in Köln aufgesucht und die Namen der Geflohenen und Abwesenden registriert.<sup>122</sup> 1798 und 1801 folgten ähnliche offizielle „Staatsbesuche“ zur Personenstandserfassung.

Das *Procedere* soll anhand einer Urkunde aus dem Jahre 1798 verdeutlicht werden.<sup>123</sup>

Am 12. Januar 1798 (23 Nivôse an VI) erschien der Bürgermeister der Gemeinde Lövenich, Wolff, mit dem Steuereinnahmer (receveur) Jansen aus Köln und dem Sekretär als zweiten Zeugen im Kloster Königsdorf und übergaben der Äbtissin, Maria Justina Preising, ein Schreiben des französischen Kommissars und einen Festnahmebescheid. Alle Nonnen und Angestellten des Klosters mussten an dieser Versammlung teilnehmen. Aufgrund des Haftbefehls gegen eine abwesende Klosterschwester erklärte die Äbtissin, dass seit dem 2. Oktober 1798 (11. Vendémiaire an VI) in ihrem Kloster keine personelle Veränderung stattgefunden habe.

Die anwesenden Nonnen versicherten, dass:

1. sie immer zwölf gewesen seien,
2. es keine Unterbrechung ihres gewohnheitsmäßigen Aufenthalts gegeben habe,
3. keine Aufnahme von Novizinnen zur Ablegung der religiösen Gelübde stattgefunden habe,
4. ihre Liebe zur sozialen Ordnung und zur öffentlichen Ruhe bekannt sei.

Jede Klosterschwester, die aufgefordert wurde, die Gründe für die Abwesenheit einer Klosterschwester namens *Erviottel* zu erklären, sagte, dass:

1. die angeschlagene Gesundheit,
2. das isolierte Kloster,
3. die große Straße von Köln nach Jülich direkt neben dem Kloster,
4. das Kloster, das eine Viertelmeile von Großkönigsdorf entfernt liege,
5. die Furcht vor Verbrechen der Tag und Nacht ankommenden Soldaten, deren Taten durch Berichte gesichert seien,
6. der einzige Wunsch, ihre Freunde und Verwandten zu sehen, die beschlossen hatten, den Rhein vor dem Einmarsch der Franzosen zu überqueren,
7. die akute Krankheit, für die man gesetzmäßige Beweise liefern könne, eine augenblickliche Rückkehr ins Kloster verhinderten.

---

<sup>121</sup> A. SCHNORRENBERG, Köln in der Franzosenzeit, S. 176.

<sup>122</sup> A. SCHNORRENBERG, Köln in der Franzosenzeit, S. 79, 86.

<sup>123</sup> HStAD, Maas und Rhein Nr. 2572, Blatt 45, Großkönigsdorf 1798.

Alle anwesenden Ordensschwwestern versicherten per Unterschrift, dass ihre Mitschwester aus gesundheitlichen Gründen abwesend sei.<sup>124</sup>

Dem Antrag des Bürgermeisters, den Beschluss vom 18. Dezember 1797 (28. Frimaire an VI) in das Kapitalverzeichnis zu übertragen, erwiderten die Nonnen, dass sich all ihre Papiere momentan unter gerichtlichem Siegel befänden.

Eine weitere Personenstandserfassung in Klöstern und Stiften soll eine Urkunde über das Kloster Benden bei Brühl verdeutlichen.

Mit dem Einmarsch der französischen Truppen am 6. Oktober 1794 hatte für das Kloster Benden eine überaus schwere Zeit begonnen. Drei Wochen lang, bis zum 28. Oktober 1794, lagerten 10.000 Sansculottes auf den Höhen von Kierberg bis Pingsdorf. Das Kloster, der Bender Hof und der Rodderhof wurden total ausgeraubt, die Äcker zertrampelt, große Teile der Bender Büsche in den Lagerfeuern verheizt.<sup>125</sup>

Am 11. Januar 1798 nahm J. Lievenbrück namens des Brühler Amtmannes J. Gansen den Personenstand des Klosters auf<sup>126</sup>: Genger Äbtissin, Heycamp Priorin, „*dames religieuses*“ Ortmann, Vettweis, Zündorf, Maas, Franken, Claren, „*soeurs religieuses*“ Mundorf, Ricks, Kroch Prior, außerdem 14 „*domestiques*“.

Das Schicksal des Klosters Benden nahm auf Grund der französischen Kirchenpolitik seinen Lauf. Am 18. Oktober 1801 verließen 4 Nonnen - A. Zündorf, A. G. Maas, A. C. Franken und C. Ricks - gemäß dem Arrêté vom 24. Juni 1798 (8. Messidor VI) die Klostergemeinschaft und gingen heim zu ihren Familien. Nun hätte das Kloster kraft dieses Arrêtés aufgehoben werden müssen. Um das zu verhüten, widerrief Clara Ricks ihre Austrittserklärung und kehrte in das Kloster zurück.<sup>127</sup>

Da das Kloster sich aber für zahlungsunfähig erklärte und keine pfändbare Habe mehr besaß, wurde am 21. Mai 1802 die ausstehende Frucht des Bender Hofes zwangsversteigert.<sup>128</sup>

Schon einige Wochen später wurden dann durch den Konsularbeschluss vom 9. Juni 1802 (20. Prairial X) fast alle geistlichen Körperschaften - auch der Konvent Benden - aufgehoben. Ihre Vermögen und Schulden gingen auf die Französische Republik über.

---

<sup>124</sup> Derartige bisher unveröffentlichte Protokolle über Besuche der örtlichen Bürgermeister in Begleitung des „*receveur*“ (im Raum Bedburg Herr Lieblein), existieren auch von den Klöstern in Bedburg, Frauweiler und Bethlehem. HStAD. Alle Protokolle sind in Französisch geschrieben; die jeweilige Versammlung aller Klosterbewohner fand jedoch deutschsprachig statt, wie im Protokoll vermerkt wurde.

<sup>125</sup> HStAD, M+R, Nr. 1904 und Nr. 1183.

<sup>126</sup> HStAD, M+R, Nr. 2572.

<sup>127</sup> Darüber existiert ein umfangreicher Schriftwechsel in den Akten HStAD, RD, Nr. 3444 und 2826. Vgl. A. SCHNORRENBURG, Köln in der Franzosenzeit, S. 213.

<sup>128</sup> HStAD, RD, Nr. 3444 f. 505.

Dementsprechend begaben sich am 6. August 1802 (18. Thermidor X) der Notar F. W. Schmitz und der Domänenverwalter J. B. Rosel nach Benden und übernahmen das Kloster.<sup>129</sup>

Die übernommenen Liegenschaften, kirchlichen Geräte, Schriftstücke und Schulden, wurden in einem ausführlichen Übernahmeprotokoll aufgezeichnet. Es wurde unterschrieben, außer von den beiden Übernahmekommissaren, von Maria Genger, M. C. Heycamps, M. G. Ortmann und Adelheidis Claren. Agnes Mondorf und Clara Rick erklärten, nicht schreiben zu können. Alle Nonnen erklärten, zu ihren Familien heimkehren zu wollen. Über ihre späteren Schicksale ist nichts bekannt.

In sehr vielen Orten im linken Rheinland stießen diese willkürlichen, massiven antikleikalischen Maßnahmen der französischen Administration auf heftigsten Widerstand<sup>130</sup>, und es gab zahlreiche Bürger, die den Bestimmungen der französischen Fremdherrschaft keine Beachtung schenkten.<sup>131</sup>

Am 6. März 1799 (16. Ventôse VII) berichtete der Generalkommissar Dorsch dem Generalgouvernementskommissar Marquis, dass die antirepublikanischen Mittel der Priester und Mönche „so geheimnisvoll wirkten, dass man mit den Gesetzen nichts gegen sie auszurichten vermöge“<sup>132</sup>.

Trotz des unerbittlichen Vorgehens der Franzosen gegen die katholischen Priester und die Kirche als Institution berichtet ein Schreiben des Generalkommissars Dorsch an Marquis vom 3. April 1799, dass das Gesetz gegen die äußeren Zeichen des Gottesdienstes in den meisten Kantonen nicht ausgeführt worden sei.<sup>133</sup>

Trotz der permanenten Willkürakte der französischen Administration und ihres offenkundigen Hasses gegen alles Katholische hielten die Bürger am linken Rheinufer, von wenigen Ausnahmen abgesehen, nicht nur an den kirchlichen Symbolen, sondern auch - vor allem auf dem Lande - an kirchlichen Zeremonien, insbesondere an den Prozessionen, fest.<sup>134</sup> Vor diesem Hintergrund versuchte die französische Besatzungsmacht, den Sinn der Bevölkerung durch die Einführung von Nationalfesten<sup>135</sup>, welche die kirchlichen Prozessionen ersetzen sollten, zu beeinflussen.<sup>136</sup>

---

<sup>129</sup> HStAD, RD, Nr. 468.

<sup>130</sup> F. W. LOHMANN, Die Geschichte der Stadt Viersen, 1913, S. 718.

<sup>131</sup> Niederrheinische Blätter für Belehrung und Unterhaltung, hrsg. v. F. W. ASCHENBERG, Dortmund 1801-1805, 1801, S. 148.

<sup>132</sup> J. HASHAGEN, Das Rheinland und die französische Herrschaft, S. 273.

<sup>133</sup> J. HASHAGEN, Das Rheinland und die französische Herrschaft, S. 151.

<sup>134</sup> Th. HOLZSCHNEIDER, Special-Chronik, S. 122.

<sup>135</sup> Chr. BUCHHOLZ, Französische Staatskult 1792-1813, S. 95-123, 140 ff.

<sup>136</sup> Brief des Generalkommissars Dorsch an den Justizminister Lambrecht vom 10. April. J. HANSEN, Quellen, Bd. 4., S.653 f., Anm. 2.

Ebenfalls unter der Regierung Rudlers wurde am 19. Juli 1798 der christliche Kalender abgeschafft und an dessen Stelle der französisch-republikanische Kalender<sup>137</sup> eingeführt, nach welchem das Jahr in zwölf Monate mit neuen Namen, jeder Monat in drei Dekaden<sup>138</sup> und jede Dekade in 10 Tage eingeteilt wurde. Am Ende des Jahres wurden zum Ausgleich 5 oder 6 Schalttage eingeschoben. Der neue Kalender kannte keine Sonntage, keine christlichen Feste, keine Heiligennamen. Es wurde die Feier des zehnten Tages (Dekadi) und der republikanischen Feste angeordnet; gleichzeitig das Feiern des Sonntags und der bisherigen christlichen Feste streng untersagt. An den Dekadentagen waren alle Läden geschlossen und alle öffentlichen Arbeiten eingestellt. Der Geistlichkeit wurde untersagt, an den ehemaligen Sonn- und Feiertagen den Gottesdienst in gewohnter Weise abzuhalten.

Der Revolutionskalender<sup>139</sup> entfachte besonders auf dem Lande mehr Feindschaft gegen die Republik als der schwere Druck der Abgaben; die Bauern hielten ihn für etwas Teuflisches, wodurch die Religion ausgerottet werden sollte, und sie hassten die Erfinder und Verteidiger dieses französisch-republikanischen Kalenders.<sup>140</sup>

Kölner Zeitungen brüskierten die französischen Behörden gelegentlich dadurch, dass sie ihre Datierung, sehr zum Missfallen der französischen Verwaltung, nach dem alten christlichen Kalender vornahmen.

Der Zentralverwaltung und den Kantonsverwaltungen blieb es nun überlassen, die Dekadenfeiern entsprechend den lokalen Verhältnissen durchzuführen. Sie taten es mit stärkerem oder schwächerem Nachdruck, sie bestimmten einzelne Kirchengebäude zu Dekaden- oder Gesetztempeln, veröffentlichten an den Dekadentagen in diesen die neuen Verordnungen und veranstalteten Reden und Liedervorträge. Da die Dekadenfeiern aber nicht regelmäßig stattfanden, nahmen auch nur ganz wenige Bürger daran teil. Mit der Einrichtung der Tempel, die für die Feiern notwendig waren, war bereits vor der Verwaltung Rudlers begonnen worden. Wie in Frankreich errichteten die Franzosen auch an einigen Orten in den okkupierten Gebieten Tempel der

---

<sup>137</sup> Zur Einführung des Kalenders mit neuer Zeitrechnung. Chr. BUCHHOLZ, *Französischer Staatskult 1792-1813*, S. 57 ff., zur Einführung in den annektierten Ländern, BUCHHOLZ, S. 68 ff.

<sup>138</sup> Die Dekadenfeste als Sonntagsersatz, s. Chr. BUCHHOLZ, *Französischer Staatskult 1792-1813*, S. 80 ff.

<sup>139</sup> Michael MEINZER, *Der französische Revolutionskalender (1792-1805). Planung, Durchführung und Scheitern einer politischen Zeitrechnung*. München, Oldenbourg 1992.

<sup>140</sup> Vgl. C. Th. PERTHES, *Politische Zustände und Personen in Deutschland zur Zeit der franz. Herrschaft*, Gotha 1862, S. 248. Nettesheim berichtet darüber: „Die Bewohner unseres Landes bekundeten eine entschiedene Abneigung gegen diese religiöse Neuerung und behielten, wenn auch in der Stille, die Feier des Sonntags und der anderen kirchlichen Festtage ein.“ F. NETTESHEIM, *Geschichte der Stadt und des Amtes Geldern*, S. 590. In der Spezialchronik Holzschneiders heißt es: „Hier konnte jedoch die Feier des 7. Tages als Sonntag nach christlichem Gebrauch nicht verdrängt werden.“ Th. HOLZSCHNEIDER, *Spezial-Chronik*, S. 123.

Vernunft, auf deren Altären man Jungfrauen als Bilder der neuen Gottheit aufstellte. An den Dekadentagen wurden in diesen Tempeln von besonders dazu beauftragten Bürgern moralische Reden gehalten, örtlich auch Tänze vor den Altären aufgeführt.

Im Rheinland wurden auch das Fest der Jugend<sup>141</sup>, das Fest der Eheleute<sup>142</sup>, das Fest der Alten<sup>143</sup>, das Fest der Erkenntlichkeit<sup>144</sup>, das Fest des Ackerbaus<sup>145</sup> und die Feste der „kollektiven Erinnerung“<sup>146</sup> eingeführt und örtlich sogar gefeiert. Wenn die französischen Machthaber ihren neu eingeführten sogenannten republikanischen Festtagen eine gewisse Beteiligung<sup>147</sup> sichern wollten, mussten sie jedoch diese bisweilen auf Sonn- oder christliche Feiertage legen.<sup>148</sup>

Am 16. August 1798 bedrohte Rudler jeden Priester mit Strafe, der in Reden, Predigten, Anrufungen und Gebeten zur Wiederherstellung des Königtums in Frankreich aufrief, zu Mord und Totschlag aufhetzte oder Soldaten zum Desertieren ermunterte. Schon beim Niederreißen der Freiheitsbäume sollten die Polizei und Justiz einschreiten.<sup>149</sup>

Durch zahlreiche kirchenfeindliche Maßnahmen versuchte die französische Verwaltung, das kirchliche Leben und die Kulthandlungen zu beschränken oder gar zu unterbinden. Ihr leidenschaftlicher Hass richtete sich vor allem gegen die Frömmigkeit und die Anhänglichkeit der Bevölkerung an die katholische Kirche. Durch willkürliche Verordnungen wurden die Ausübung des Gottesdienstes und die Durchführung von Prozessionen<sup>150</sup> massiv eingeschränkt.<sup>151</sup> Einzelne Wallfahrtsorte wurden sogar in ihrer wirtschaftlichen Entwicklung stark beeinträchtigt und erlitten nachhaltige Rückschläge.<sup>152</sup>

---

<sup>141</sup> Chr. BUCHHOLZ, *Französischer Staatskult 1792-1813*, S. 96 ff.

<sup>142</sup> Ebenda, S. 99 ff.

<sup>143</sup> Ebenda, S. 102 ff.

<sup>144</sup> Ebenda, S. 105 ff.

<sup>145</sup> Ebenda, S. 108 f.

<sup>146</sup> Ebenda, S. 110 f.

<sup>147</sup> Ebenda, S. 145 ff., S. 149.

<sup>148</sup> J. HASHAGEN, *Das Rheinland und die französische Herrschaft*, S. 160 f.

<sup>149</sup> Christopher BUCHHOLZ, *Französischer Staatskult*, S. 143-145.

<sup>150</sup> Ebenda, S. 140-143.

<sup>151</sup> Der eigentliche Kampf gegen die Prozessionen begann erst im März 1798, nachdem Dorsch in einer öffentlichen Rede auf den „*gefährlichen Charakter*“ der Prozessionen hingewiesen hatte. J. HASHAGEN, *Das Rheinland und die französische Herrschaft*, S. 141 ff. Örtlich empfahlen Bischöfe, die Orts- bzw. die Stadtgrenzen nicht zu überschreiten oder Abkürzungen der Prozessionen zu nehmen. J. HASHAGEN, *Das Rheinland und die französische Herrschaft*, S. 146 f.

<sup>152</sup> Der Bevölkerungsstand und die Bevölkerungsbewegung in der Bürgermeisterei Aldenhoven im Jahre 1812. Veröffentlichungen der Joseph-Kuhl-Gesellschaft für die Geschichte

Über eine Prozession am Ostersonntag 1795 berichtet J. P. Delhoven.<sup>153</sup> „Diesen Morgen 4 Uhr hielten wir doch die Prozession.“ Über den Ostermontag schreibt er: „Um 7 Uhr diesen Morgen brachen die Truppen wieder auf. Deswegen ward die Emaus-Prozession nicht gehalten, dieses ist das erstmal seit Menschengedenk.“<sup>154</sup>

In Bergheim lebte der öffentliche Notar, Gottfried Rick, ein fanatischer Franzosenfreund, Munizipalagent in Bergheim<sup>155</sup> und ein scharfer Gegner der katholischen Kirche. Am 7. Juni 1798 waren bereits alle Vorbereitungen für die Fronleichnamsprozession getroffen, als der ehemalige Vogt dringend davon abriet, „weil der Commisaire Rick den Bergheimern schon aus dieser Ursach(e) 25 Kanonier zu Pferd als Züchtigungstruppen“ einquartiert hatte, „da der Obercommisaire Rudler von neuem die Prozessionen verbot[h]en hat“.<sup>156</sup>

Obwohl die französischen Okkupanten die Prozessionen prinzipiell verboten hatten und die ungehorsamen Priester mit Geldstrafen bedrohten,<sup>157</sup> fanden in verschiedenen Orten, häufig mit Erlaubnis des örtlichen Kommandanten, in einzelnen Orten auch nachts Prozessionen - auch noch 1799 - statt.<sup>158</sup>

Am 17. Juli 1798 erließ Rudler, der bereits in einer Proklamation am 11. Dezember 1797 die Reorganisation der Verwaltung und Rechtspflege, die Abschaffung der Leibeigenschaft und Feudallasten verkündet hatte, den Befehl, dass die Verwaltungs- und Gerichtsordnung nebst anderen Dokumenten den Pfarrern zugestellt werden sollten. Diese wurden aufgefordert, an jedem Predigttag eine halbe Stunde auf eine deutliche und verständliche Art sich der Lesung der Gesetze zu widmen. Das Vorlesen bzw. Verkünden der neuen Gesetze sollte am 19. Juli 1798 beginnen und in drei Dekaden erledigt sein. Diese Verordnung ging auf das französische Gesetz vom 21.-26. Januar 1791 zurück.<sup>159</sup>

Mit diesen Verordnungen unterdrückte der Regierungskommissar Rudler in den vier rheinischen Départements den Adel, die Zehnten, alle feudalen Rechte und betrieb die Auflösung des Zunftwesens. Ab März 1798 führte Rudler auf dem Lande und in

---

der Stadt Jülich und des Jülicher Landes, hrsg. von Günter BERS und Wolfgang HERBORN, Heft 5, bearb. von Willi DOVERN, Jülich 1992, Geleitwort, S. I, z. B. Aldenhoven.

<sup>153</sup> J. P. DELHOVEN, Rheinische Dorfchronik, S. 116.

<sup>154</sup> Ebenda, S.117.

<sup>155</sup> Vgl. Kapitel „Die Berufs- und Sozialstruktur in Bergheim im Jahre 1799“, Bde. 12 und 62 der Erftkreis-Dokumentation, Frechen 1994.

<sup>156</sup> J. P. DELHOVEN, Rheinische Dorfchronik, S. 156.

<sup>157</sup> J. HASHAGEN, Das Rheinland und die französische Herrschaft, S. 142.

<sup>158</sup> Ebenda, S. 132. J. HASHAGEN, S. 144, Anm. 3.

<sup>159</sup> F. P. HERMENS, Handbuch der gesamten Staats-Gesetzgebung über den christlichen Cultus und über die Verwaltung der Kirchen-Güter und Einkünfte in den Königlich-Preussischen Provinzen am linken Rheinufer, Aachen 1833, Bd. 1. S. 247. Zit. Staats-Gesetzgebung.

den Städten seine sozial und wirtschaftlich tief einschneidenden Maßregeln im einzelnen durch, indem er eine ganze Reihe von einschlägigen Gesetzen aus dem Jahre 1789 veröffentlichen ließ, in denen die Feudalrechte und Zehnten abgeschafft, der erbliche Adel (Gesetz vom 19. Juni 1790) beseitigt und die Bauernbefreiung durchgeführt wurde. Er publizierte auch das Gesetz vom 17. Juni 1791, durch das alle handwerklichen und gewerblichen Zünfte und Körperschaften aufgehoben wurden und die Gewerbefreiheit eingeführt wurde. Damit waren auf der linken Rheinseite die ständischen Unterschiede aufgehoben; es gab keine abhängigen Bauern und vom Handwerk ausgeschlossenen Gesellen mehr, sondern nur ein einheitliches Staatsbürgertum.

Die Aufhebung des Zunftwesens<sup>160</sup> und die Gewerbefreiheit zerstörten allerdings das tradierte Netz der sozialen Sicherung, ohne etwas Neues oder Besseres an seine Stelle zu setzen.<sup>161</sup>

Die Veröffentlichung dieser sehr umfangreichen Gesetze in allen Gemeinden zog sich bis Mai 1799 hin. Von dem Zeitpunkt an galten alle Einwohner der vier rheinischen Départements als französische<sup>162</sup> citoyens.<sup>163</sup>

Auch viele fortschrittliche Bürger im linken Rheinland stellten sich nun immer wieder die Frage: Hat uns die Revolution frei gemacht? Sind wir glücklicher geworden? So hatte man sich „die Göttin Freiheit“ nicht vorgestellt.

\* \* \*

Zu allen Zeiten haben Kriege<sup>164</sup> enorme Geldsummen verschlungen, für Kriege war immer Geld in den Kassen. Wenn der Krieg den Krieg nicht ernährte, wurden die

---

<sup>160</sup> HA Köln FV 4325.

<sup>161</sup> Wolfram FISCHER, Das deutsche Handwerk in den Frühphasen der Industrialisierung, in: Wirtschaft und Gesellschaft im Zeitalter der Industrialisierung, Göttingen 1972, S. 322 f.

<sup>162</sup> In der Eifel führte der Aufschrei der Patrioten gegen die Franzosen zum sog. Klöppelkrieg von 1798, in dem die Landbevölkerung mit Mistgabeln und Knüppeln gegen ausgebildete und bewaffnete Revolutionssoldaten kämpfte. Die Bauern wehrten sich gegen die hohen Abgaben, die Bürger gegen die Rekrutierung ihrer Söhne, gegen die massive Religions-einschränkung und -verfolgung und entschieden gegen die Übergriffe der Besatzungstruppen. (s. Pfarrer Bormanns Aufzeichnungen). Vgl. Alois MAYER, Verführt - gezwungen - verloren: Der Klöppelkrieg von 1798 in der Eifel. Geschichtsverein Prümer Land e.V., Aachen 1998.

K. MÜLLER, Studien zum Übergang vom Ancien Régime zur Revolution im Rheinland, S. 102-160.

<sup>163</sup> Auch für die Schweiz brachte das Jahr 1798 einen politischen Neubeginn. Auf Druck des revolutionären Frankreichs entstand 1798 der helvetische Einheitsstaat, der den alten ständischen Obrigkeitsstaat mit seiner Herrschaft der Stadt über die Landschaft abschaffte. Kantonale Souveränität und individuelle Rechte wie etwa Niederlassungs- und Handelsfreiheit für Männer schufen auf dem Lande wirtschaftlichen und politischen Spielraum.

besetzten Gebiete verstärkt finanziell zur Kasse gebeten. Die laufenden Steuern wurden erhöht, neue Steuern eingeführt oder neue Schichten des Volkes für Steuern herangezogen.

So kann es nicht verwundern, dass nach der Französischen Revolution die Machthaber in Paris<sup>165</sup> für die seit 1794 militärisch besetzten und seit 1797 gewonnenen Gebiete ihre Steuergesetze in Kraft setzten und vornehmlich aus fiskalischen und militärischen Gründen allgemeine Volkszählungen durchführen ließen.

Nicht weniger einschneidend als die kirchenpolitischen Maßnahmen waren Rudlers und später Napoleons Änderungen auf dem Gebiete der Sozialpolitik, die einen weiteren Machtverlust der katholischen Kirche bedeuteten. Hierunter fallen die allgemeine Armenpflege<sup>166</sup>, die bis zur französischen Okkupation fast allein die Aufgabe der Kirchen gewesen war, die in ihrer umfangreichen Tätigkeit von Stiftungen und der Privatfürsorge unterstützt wurden, und das Schulwesen.

Es steht außer Zweifel, dass der Abschluss des Konkordats zwischen Papst Pius VII. und der französischen Regierung vom 15. Juli 1801 wesentlich „zur Beruhigung und zur Anpassung weiter Kreise der rheinischen Bevölkerung an die neuen Verhältnisse“<sup>167</sup> beigetragen hat, denn Religion und Glaube sollten - entgegen den Entchristlichungsbestrebungen der Revolution - fortan wieder anerkannt, geduldet, geschützt und gefördert werden.

Unter der kaiserlich-napoleonischen Herrschaft nahm die Opposition im linken Rheinland ab, denn die kirchenfreundlichere Haltung der Regierung war am besten geeignet, diese zu entwapfen. Dennoch schenkte die kaiserliche französische Regierung dem katholischen Klerus nie volles Vertrauen.

Dem Konkordatsabschluss ließ Napoleon sogleich eine Konkordatsverletzung folgen, denn mit seiner Verkündigung verband er am 8. April 1802 den Erlass der „77 Organischen Artikel“, die weit über die Abmachungen des Konkordates hinausgehend die Kirche einer strengen Staatsaufsicht unterstellten. In diesen „Organischen Artikeln“ wurde das Verhältnis zwischen Staat und Kirche sowie die Neuordnung der Kultusangelegenheiten neu definiert.

---

<sup>164</sup> Verteidigungskriege, Angriffskriege, Glaubenskriege/Religionskriege, Wirtschaftskriege, Stammeskriege, Bruderkriege, Luftkriege, Seekriege, U-Boot-Kriege, sog. „Heilige Kriege“.

<sup>165</sup> Paris hatte um 1790 ca. 650.000 Einwohner.

<sup>166</sup> Zum Begriff der Armenpflege s. Ulrike DORN, Öffentliche Armenpflege in Köln von 1794 bis 1871. Zugleich ein Beitrag zur Geschichte der öffentlich-rechtlichen Anstalt. (Rheinisches Archiv 127), Köln, Wien 1990, S. 27 ff.

<sup>167</sup> Rheinische Geschichte in drei Bänden, hrsg. von Franz PETRI und Georg DROEGE, Bd. 2 „Neuzeit“ mit Beiträgen von Franz PETRI, Max BRAUBACH, Karl-Georg FABER und Horst LA-DEMACHER, 2. Aufl., Düsseldorf 1976, S. 335.

In den Artikeln 9 bis 14 wird die Organisation der Kirche beschrieben. Die Aufgaben der Bischöfe wurden in den Artikeln 19, 21 und 22 festgelegt. Die Artikel 27 bis 30, 39 bis 41, 43 und 45 definieren die Stellung und Funktionen der Pfarrer und des Kirchenkults. Die Pensionen der Geistlichkeit werden in den letzten Artikeln (65 bis 70) behandelt.

Die 77 Organischen Artikel sind alle auf das bereits anfangs erwähnte Ziel ausgerichtet: den Gallikanismus, das heißt die Beschränkung der kirchlichen Autorität auf rein geistliche Dinge und die absolute Unterordnung der Kirche unter den Staat. In der „*Emser Punktation*“ hatten die deutschen Bischöfe bereits eine Machteinschränkung des Papstes herbeizuführen versucht; nun waren es die Franzosen, die eine neue Konzeption zum Verhältnis von Kirche und Staat den neuen Provinzen am linken Niederrhein oktroyierten.

Die Annahme der „77 Organischen Artikel“ und die damit für die katholische Kirche verbundenen Opfer hatte auch eine gute Seite. Ihre Fortexistenz war gesichert, und die stärkste politische Macht der Zeit hatte zugestehen müssen, dass die katholische Religion eine sehr breite und solide Basis beim größten Teil der Bevölkerung hatte.

Um die katholische Kirche weiter zu entmachten und um neue staatliche Verwaltungsstrukturen zu schaffen, erließ Napoleon am 15. September 1801 eine Verordnung, die alle Taufen, kirchlichen Kopulationen und Beerdigungen vor der Konstatierung im Personenstandsregister verbot.<sup>168</sup>

Dass Napoleon nicht zu Unrecht als der Überwinder der Revolution angesehen wird, soll noch an einem weiteren Beispiel verdeutlicht werden. Am 6. April 1802 erfolgte der Beschluss zur Aufhebung der Dekadi; damit trat die alte christliche Wochenordnung wieder in Kraft; der republikanische Kalender blieb im übrigen noch bis 1806 bestehen.

Es war kaum ein Jahr nach dem Abschluss des Konkordats vergangen, als Napoleon durch das berühmte Dekret vom 9. Juni 1802 alle Klöster, Abteien, geistlichen Güter und sonstigen geistigen Kongregationen in den vier neuen Départements aufhob, den Mitgliedern derselben eine Pension versprach, ihre Güter zu französischem Staatseigentum erklärte und bald danach öffentlich, so viele wie möglich, verkaufen ließ.<sup>169</sup>

Damit gingen alle geistlichen und kirchlichen Güter, mit Ausnahme der in Art. 11 definierten, die einen Anfang zur neuen Dotation der beibehaltenen Cathedral- und Pfarrkirchen und neuen Bistümer, Pfarreien und Seminarien bilden sollten, als Nationaldomänen in die Hände des französischen Staates über. Die Schulden und Verbindlichkeiten der betreffenden Klöster und geistlichen Institutionen übernahm der Staat.

---

<sup>168</sup> BORMANN-DANIELS, Gesetze Bd. 4, S. 868. Vgl. die diesbezüglichen Verordnungen des Jahres 1798.

<sup>169</sup> Vgl. J. P. DELHOVEN, Rheinische Dorfchronik, S. 179.

Artikel 12 bestimmte die Pensionen. Alle Ordensmitglieder hatten innerhalb von 10 Tagen die Klöster zu verlassen; die Mitnahme ihres persönlichen Eigentums wurde ihnen erlaubt (Art. 15). Die Geistlichen und Nonnen, die auf dem linken Rheinufer beheimatet waren, erhielten eine Pension von 500-600 Francs.<sup>170</sup> Jene Geistlichen und Nonnen, die auf der rechten Rheinseite geboren waren, erhielten keine Pension; sie mussten auf das rechte Rheinufer übersiedeln und bekamen einen einmaligen Geldbetrag von 150 Francs zugeteilt (Art. 17).<sup>171</sup> Allen Geistlichen und Nonnen wurde streng verboten, sich öffentlich im Kirchengewand zu zeigen.

Von all diesen Bestimmungen wurden nur die geistlichen Institutionen ausgenommen, die sich dem Unterricht oder der Kranken- und Armenpflege widmeten, da sie für die Gesellschaft von Nutzen waren.

Aufgrund dieses Dekrets wurden ganze Klöster bzw. einzelne Schlafzimmer und Räume alsbald versiegelt und die geistlichen Güter zu französischen Nationalgütern erklärt.<sup>172</sup>

Die sogenannten Suppressionsetats vom Jahre 1802 und 1803 (X und XI)<sup>173</sup> zählen die einzelnen Besitztitel der Klöster und Pfarreien auf und zwar meistens unter Angabe der Größe des Grundbesitzes. Die Verkaufsaffichen bezeugen, über welchen Besitz diese kirchlichen Institutionen verfügten. Alle Kirchengüter, die in den Jahren 1803-1813 zum Kauf angeboten wurden, hat Wolfgang Schieder in einem vierbändigen Werk *„Säkularisation und Mediatisierung in den vier rheinischen Départements 1803-1813“*<sup>174</sup> 1991 zusammengestellt. Bereits 1971 hatte Richard Büttner in dem Werk: *„Die Säkularisation der Kölner geistlichen Institutionen. Wirtschaftliche und soziale Bedeutung und Auswirkungen“*<sup>175</sup> - die Säkularisation<sup>176</sup> der Kölner geistlichen Institutionen zusammenfassend ediert. In dem Dekret Napoleons wurde ebenfalls angeordnet, dass alle abteilichen Pächter ab sofort die Zahlungen an die Klöster einzustellen hätten.

---

<sup>170</sup> Vgl. T II, S. 45 f.

<sup>171</sup> Franz J. ORTMANN, S. 36, vgl. C. Th. PERTHES, Politische Zustände, S. 275.

<sup>172</sup> Vgl. A. SCHNORRENBURG, Köln in der Franzosenzeit, S. 86, 219.

<sup>173</sup> Im HStA in Düsseldorf.

<sup>174</sup> Säkularisation und Mediatisierung in den vier rheinischen Départements 1803-1813, Edition des Datenmaterials der zu veräußernden Nationalgüter, hrsg. von W. SCHIEDER, Datentechnische Aufarbeitung von Manfred Koltes, Boppard am Rhein 1991. Bde.1-5.

<sup>175</sup> Richard BÜTTNER, Die Säkularisation der Kölner geistlichen Institutionen. Wirtschaftliche und soziale Bedeutung und Auswirkungen. Hrsg. vom Rheinisch-Westfälischen Wirtschaftsarchiv zu Köln. Schriften der Rheinisch-Westfälischen Wirtschaftsgeschichte, Bd. 23. Köln 1971.

<sup>176</sup> Am 3. Juli 1802 wurden auf Befehl Napoleons in Köln und Umgebung die *„Archive und Kirchenschränke der Klöster und Stiftskirchen versiegelt“*. A. SCHNORRENBURG, Köln in der Franzosenzeit, S. 219. Bereits nach dem Frieden von Lunéville waren schon einmal in Köln am 4. März 1801 alle Klosterarchive und die Bibliotheken von den Franzosen versiegelt worden. A. SCHNORRENBURG, Köln in der Franzosenzeit, S. 207.

Über das Ende des Konvents Bedburg berichtet Adalbero Kunzelmann: „Die kriegerischen Ereignisse gingen auch an Bedburg nicht vorüber. Im Jahre 1794 rückten die Franzosen hier ein, besetzten in den Herbstferien auch das Schulgebäude und verwüsteten es gänzlich. Aber die Patres stellten ihre Klosterräume zur Verfügung. So konnte der Unterricht weitergehen. (3021)<sup>177</sup> „Der Druck der Besatzungsmacht wurde immer stärker. Am 14. Juli 1798 schlossen die französischen Verwalter auch im Augustinerkloster Bedburg die Kornböden und sonstigen Vorratsräume, so dass die Mönche benachbarte Wohltäter in Anspruch nehmen mussten. (3022)“

Im Rahmen der Säkularisation kam im Jahre 1802 auch für das Bedburger Augustinerkloster das Ende, aber noch nicht für die Schule. Einer der letzten Professoren, P. Quirinus Bausch, wurde nach Aufhebung des Klosters Angestellter der Pfarrkirche in Bedburg. Er leitete die Schule jedoch noch bis zum Jahre 1805. Dann musste er sie endgültig aufgeben, da sie nur noch fünf Schüler zählte. (3023)<sup>178</sup>

Am 25. Januar 1808 stand das Kloster Bedburg noch immer zum Verkauf an, aber es fand sich wieder kein Käufer. Pächter auf dem Schloss war 1808 Lochten.<sup>179</sup>

Einige Klöster z.T. samt Kirche, Wirtschaftsgebäuden und großen Ländereien<sup>180</sup> wurden versteigert und die Käufer bauten sie zu Landsitzen und Herrenhäusern um.

Um 1800 gab es auf dem Gebiet des heutigen Rhein-Erft-Kreises 12 Klöster (4 Frauen- und 8 Männer-Klöster). Insgesamt wurden in den vier linksrheinischen Départements mehr als 1.000 Klöster säkularisiert.<sup>181</sup>

Das okkupierte linke Rheinland gehörte bis nach den Befreiungskriegen<sup>182</sup> und dem Sturz Napoleons I. - fast 20 Jahre - zum französischen Territorium. Im Januar 1814

---

<sup>177</sup> Adalbero KUNZELMANN, Die Kölnische Provinz vom Beginn der Neuzeit bis zur Säkularisation, Siebter Teil, Würzburg 1976, S. 624 f. Die Augustiner-Eremiten in Bedburg/Erft; zusammengestellt von Josef GÜLPERS und Helmut WEINGARTEN, in: Klöster und Stifte im Erftkreis. Beiträge zur Geschichte des Erftkreises. Hrsg. Erftkreis. Redaktion: Helmut WEINGARTEN. Mit Beiträgen von: Marlies FEY, Josef GÜLPERS, Fritz HEMMERSBACH etc., Pulheim-Brauweiler 1988, 11-23.

<sup>178</sup> Adalbero KUNZELMANN, Die Kölnische Provinz, S. 625. Vgl. Die Augustiner-Eremiten in Bedburg/Erft; S. 20.

<sup>179</sup> Säkularisation und Mediatisierung in den vier rheinischen Departements 1803-1813, Edition des Datenmaterials der zu veräußernden Nationalgüter, hrsg. von Wolfgang SCHIEDER, Datentechnische Aufarbeitung von Manfred Koltes, Boppard am Rhein 1991. Bd. 5, 1, S. 139.

<sup>180</sup> Wann an wen und zu welchen Preisen die einzelnen Liegenschaften des Klosters Benden veräußert wurden, s. Fritz WÜNDISCH, Brühl, Mosaiksteine zur Geschichte einer alten kurkölnischen Stadt, Köln 1987, S. 336.

<sup>181</sup> Vgl. Wilma KLOMPEN, Die Säkularisation im Arrondissement Krefeld 1794-1814, Kempen 1992, S. 40 ff. und P. KAISER, Die Säkularisation unter der französischen Verwaltung, S. 403 f.

<sup>182</sup> Am 1. Februar 1814 - nach den Befreiungskriegen gegen Napoleon bildeten die alliierten Siegermächte das Generalgouvernement „Niederrhein“.

mussten die Franzosen das Rheinland fluchtartig wieder räumen. Die französische Revolutionsära endete im Juni 1815 mit der totalen Niederlage bei Waterloo.

\* \* \*

## Teil 2

### Die Sozialstruktur der Geistlichen und Ordensleute um 1800 auf dem Gebiet des heutigen Rhein-Erft-Kreises

Rein formal hat Rudler die juristischen Voraussetzungen für die erste offizielle, allgemeine Volkszählung im linken Rheinland geschaffen. Die erste allgemeine Volkszählung<sup>183</sup> auf dem Gebiet des heutigen Rhein-Erft-Kreises fand im Sommer 1799 statt.<sup>184</sup>

Es folgten die Volkszählungen der Jahre 1801, 1802, 1803, örtlich auch 1804, 1806. 1812 fand die letzte „*französische*“ Volkszählung am linken Niederrhein statt. Im gleichen Jahr hatte mit der militärischen Niederlage in Russland der Zusammenbruch des Napoleonischen Imperiums, das Ende der Napoleonischen Ära, begonnen; es folgten im Oktober 1813 - vor genau 200 Jahren - die Völkerschlacht bei Leipzig, Frankreichs militärischer und politischer Absturz als vorherrschende Großmacht in Europa und der rapide Untergang des militanten, selbstherrlichen, herrschsüchtigen Korsen.

### Die Sozialstruktur der Pfarrer, Priester und Vikare<sup>185</sup> um 1800

#### 1. Allgemeine Darstellung der Einwohnerstruktur

1799 lebten auf dem Gebiet des heutigen Rhein-Erft-Kreises 104 katholische<sup>186</sup> Pfarrer, Priester und Vikare. Ihr Durchschnittsalter betrug 44,63 Jahre. Die drei jüngsten Pfarrer waren 25, 26 und 28, die drei ältesten 71, 69 und 68 Jahre. Von den 104 Pfarrern waren 58 = 55,77 % Haushaltsvorstand.

Die 104 Pfarrer, Priester und Vikare lebten in 81 Haushalten bzw. Klöstern.<sup>187</sup>

---

<sup>183</sup> Auf der Basis dieser Volkszählung wurde die Sozialstruktur der Geistlichen und Ordensleute um 1800 erstellt.

<sup>184</sup> Aus fiskalischen und militärischen Überlegungen wurde 1798 durch die französische Besatzungsmacht bzw. die Zentralregierung in Paris die erste allgemeine Volkszählung im linken Rheinland verordnet und anno 1799 mit Hilfe deutscher, amtlicher „*Volkszähler*“ (82,48 % waren Pächter und größere Landwirte) durchgeführt.

<sup>185</sup> Bde. 23, 58 und 86 der Erftkreis-Dokumentation, Frechen 1994.

<sup>186</sup> Die beiden evang. Pfarrer blieben bei dieser Auswertung unberücksichtigt.

<sup>187</sup> Besonders in den Klöstern Bottenbroich und Brauweiler.

## 2. Die Altersgruppen der Pfarrer, Priester und Vikare

11	Personen	= 10,58 %	21 - 30 Jahre
36	Personen	= 34,62 %	31 - 40 Jahre
30	Personen	= 28,85 %	41 - 50 Jahre
14	Personen	= 13,46 %	51 - 60 Jahre
12	Personen	= 11,54 %	61 - 70 Jahre
1	Person	= 0,96 %	71 - 80 Jahre

---

104 Personen

27 = 25,96 % aller Geistlichen waren älter als 50 Jahre. Nur noch 13 = 12,50 % waren älter als 60 Jahre. Dies bedeutete, dass über 50 % der Geistlichen, die das 50ste Lebensjahr erreicht hatten, in der nächsten Dekade starben. Die anderen knapp 50 % verstarben zwischen 60 und 70 Jahren. Der älteste Pfarrer war Gabriel Pinger mit 71 Jahren. Er lebte seit 36 Jahren in Berrendorf.

## 3. Die Berufsstruktur

1<sup>188</sup> 2<sup>189</sup>

---

50	= 48,08 %	Pfarrer
29	= 27,88 %	Priester
18	= 17,31 %	Vikar
2	= 1,92 %	Ackerer (Curé/Pfarrer 1801)
2	= 1,92 %	Priester (1801)
1	= 0,96 %	Geistlicher
1	= 0,96 %	Geistlicher (Vikar 1801)
1	= 0,96 %	Lehrer (Vikar 1801)

---

104 = 100 % Berufsangaben

## 4. Migration

31 = 29,81 % der 104 Pfarrer waren in den letzten 12 Jahren in den jeweiligen Ort zugezogen. Der hohe Migrationswert ist berufsbedingt, da nur die wenigsten Geistlichen Pfarrer oder Vikar im Geburtsort sein wollten.

## Die Nonnen<sup>190</sup>

### 1. Allgemeine Darstellung der Einwohnerstruktur

1799 lebten auf dem Gebiet des heutigen Rhein-Erft-Kreises 39 Nonnen. Ihr Durch-

---

<sup>188</sup> Die absolute Zahl der Berufsangaben.

<sup>189</sup> Prozentuierungsbasis: alle Einwohner ab 12 Jahren.

<sup>190</sup> Bde.23, 58 und 86 der Erftkreis-Dokumentation, Frechen 1994.

schnittsalter betrug 44,85 Jahre. Die drei jüngsten Nonnen waren 25, 26 und 28, die drei ältesten 70, 68 und 63 Jahre. Von den 39 Nonnen waren 2 = 5,13 % Klostervorstand.

Die 39 Nonnen lebten in 4 Haushalten/Klöstern.

## 2. Die Altersgruppen der Nonnen

6	Personen	= 15,38 %	21 - 30 Jahre
12	Personen	= 30,77 %	31 - 40 Jahre
6	Personen	= 15,38 %	41 - 50 Jahre
10	Personen	= 25,64 %	51 - 60 Jahre
5	Personen	= 12,82 %	61 - 70 Jahre

---

39 Personen

15 = 38,46 % der Nonnen waren älter als 50 Jahre.<sup>191</sup> 5 = 12,82 % waren älter als 60 Jahre. Die älteste Nonne war Maria Knaps mit 70 Jahren. Seit wann sie im Kloster Benden lebte, geht aus der Volkszählliste nicht hervor.

38,02 % aller weiblichen und männlichen Bewohner (ohne das eine Kind) der 12 Klöster waren älter als 50 Jahre. Bezogen auf alle 29.095 erwachsenen Einwohner (ohne die 11.662 Kinder unter 12 Jahren) auf dem Gebiet des heutigen Rhein-Erft-Kreises waren nur 20,80 % älter als 50 Jahre.

## 3. Die Berufsstruktur

1<sup>192</sup> 3<sup>193</sup>

---

38	= 97,44 %	Nonnen
1	= 2,56 %	Äbtissin

---

39	= 100 %	Personen mit Berufsangaben
----	---------	----------------------------

## 4. Migration

13 der 39 Nonnen = 33,33 % waren in den letzten 12 Jahren in das jeweilige Kloster eingetreten.<sup>194</sup>

---

<sup>191</sup> Auf dem ganzen Gebiet des heutigen Rhein-Erft-Kreises (29.095 erwachsene Einwohner - ohne die 11.662 Kinder unter 12 Jahren) waren nur 20,80 % älter als 50 Jahre.

<sup>192</sup> Die absolute Zahl der Berufsangaben.

<sup>193</sup> Prozentuierungsbasis: alle Einwohner mit Berufsangabe.

<sup>194</sup> Bei den 12 Nonnen im Kloster Benden wurde allerdings bei keiner Person vermerkt, seit wann sie im Kloster Benden lebte.

## Die Mönche<sup>195</sup>

### 1. Allgemeine Darstellung der Einwohnerstruktur

1799 lebten auf dem Gebiet des heutigen Rhein-Erft-Kreises 117 Mönche. Ihr Durchschnittsalter betrug 50,60 Jahre. Die drei jüngsten Mönche waren 25, 28 und 30, die drei ältesten 82, 81 und 78 Jahre. Von den 117 Mönchen waren 10 = 8,55 % Klostervorstand.

Die 117 Mönche lebten in 10 Klöstern.

### 2. Die Altersgruppen der Mönche

3	Personen =	2,56 %	21 - 30 Jahre
33	Personen =	28,21 %	31 - 40 Jahre
25	Personen =	21,37 %	41 - 50 Jahre
25	Personen =	21,37 %	51 - 60 Jahre
22	Personen =	18,80 %	61 - 70 Jahre
7	Personen =	5,98 %	71 - 80 Jahre
2	Personen =	1,71 %	81 - 90 Jahre

---

117 Personen

56 = 47,86 % der Mönche waren älter als 50 Jahre. 31 = 26,50 % waren älter als 60 Jahre. Der älteste „le plus agé“ Mönch/Geistliche war Peter Watten mit 82 Jahren. Er wohnte seit 64 Jahren im Kloster Brauweiler.

### 3. Die Berufsstruktur

1<sup>196</sup> 3<sup>197</sup>

---

77	= 65,81 %	Mönch
22	= 18,80 %	Priester
7	= 5,98 %	Prior
2	= 1,71 %	Abt
2	= 1,71 %	Mönch [Jubilär]
2	= 1,71 %	Pfarrer
1	= 0,85 %	Klosterältester
1	= 0,85 %	Lehrer der fünften Klasse
1	= 0,85 %	Propst
1	= 0,85 %	Rhetoriklehrer

---

<sup>195</sup> Bde. 23, 58 und 86 der Erftkreis-Dokumentation, Frechen 1994. Dieser Band beinhaltet auch die Analyse der Berufs- und Sozialstruktur der Klöster und Geistlichkeit, geordnet nach den heutigen 10 Kommunen.

<sup>196</sup> Die absolute Zahl der Berufsangaben.

<sup>197</sup> Prozentuierungsbasis: alle Einwohner mit Berufsangabe.

1	= 0,85 %	Sub-Prior
-----		
117	= 100 %	Personen mit Berufsangaben

#### 4. Migration

73 der 117 Mönche = 62,39 % waren in den letzten 12 Jahren in das jeweilige Kloster eingetreten.<sup>198</sup> Die sehr hohe Migration liegt in der Natur der Sache.

### Die Sozialstruktur der Klöster<sup>199</sup> um 1800

#### 1. Allgemeine Darstellung der Einwohnerstruktur

Um 1800 (bis zur Säkularisation ab Juni 1802)<sup>200</sup> lebten in den 12 Klöstern<sup>201</sup> auf dem heutigen Gebiet des Rhein-Erft-Kreises 194 Einwohner, 193 Erwachsene = 99,48 % (davon 58 Frauen = 29,90 % und 135 Männer = 69,59 %) und 1 = 0,52 % Kind unter 12 Jahren. Das Durchschnittsalter der Männer ab 12 Jahren betrug 47,16 Jahre, das der Frauen 39,17. Die drei jüngsten Frauen waren 12, 15 und 17, die drei ältesten 86, 70 und 68 Jahre alt. Die drei jüngsten Männer waren 12, 14 und 15, die drei ältesten 82, 81 und 78 Jahre. Von den 194 Klosterbewohnern waren 2 Frauen = 1,03 % und 11<sup>202</sup> Männer = 5,67 Vorstände. Eine Frau war verwitwet = 0,52 %.

Die 5 größten Haushalte waren: 2 à 23, 1 à 22, 2 à 21, 1 à 17, 1 à 16 Personen.

Die 194 Personen verteilen sich auf die Klöster:

Bedburg, zwei Klöster: 1 à 12, 1 à 10 Personen	22
Das Kloster Bethlehem war 1801 ein 17-Personenhaushalt	17

<sup>198</sup> Bei dem Abt Adam Krosch (40 Jahre) im Kloster Benden wurde allerdings nicht vermerkt, seit wann er im Kloster lebte.

<sup>199</sup> Bde. 23, 58 und 86 der Erftkreis-Dokumentation, Frechen 1994. In diesem Band sind alle Klöster separat und jeweils nach den heutigen 10 Kommunen sortiert analysiert worden.

<sup>200</sup> Richard BÜTTNER, Die Säkularisation der Kölner geistlichen Institutionen. Wirtschaftliche und soziale Bedeutung und Auswirkungen, hrsg. vom Rheinisch-Westfälischen Wirtschaftsarchiv zu Köln. Schriften zur Rheinisch-Westfälischen Wirtschaftsgeschichte, Bd. 23, Köln 1971, S. 319-344.

<sup>201</sup> Zur Geschichte der Kirchen, Klöster und Stifte im ehemaligen Kreis Bergheim s. Hans Georg KIRCHHOFF, Heinz BRASCHOW und Franz SCHOSER: Heimatchronik des Kreises Bergheim, Köln 1974. Bd. 43 der Reihe „Heimatchroniken der Städte und Kreise des Bundesgebietes“ S. 65 ff.

Klöster und Stifte im Erftkreis. Beiträge zur Geschichte des Erftkreises. Hrsg. Erftkreis. Redaktion: Helmut WEINGARTEN. Mit Beiträgen von: Marlies FEY, Josef GÜLPERS, Fritz HEMMERSBACH, Hermann-Josef HÜSGEN, H.-Georg LÜTZENKIRCHEN, Elmar ONNAU, Peter SCHREINER, Karl STOMMEL, Helmut WEINGARTEN, Heinz WOLTER, Fritz Wündisch und Helmut ZANDER. Rheinland-Verlag, Pulheim-Brauweiler 1988.

Alte Klöster und Stifte im Erftland, in: An Erft und Gilbach, Heimatblätter für den Kreis Bergheim. Beilage der Kölnischen Rundschau, Nr. 2, Februar 1954, S. 5 f.

<sup>202</sup> Im Kloster Benden wohnte ein verheirateter Tagelöhner mit eigenem Haushalt.

Brühl, zwei Klöster: 1 à 23, 1 à 22 Personen	45
Das Kloster Lechenich war 1799 ein 21-Personenhaushalt	21
Das Kloster Königsdorf war 1801 ein 13-Personenhaushalt	13
Das Kloster Burbach war 1799 ein 16-Personenhaushalt	16
Kerpen, Stift u. zwei Klöster: 1 à 21, 1 à 8, 1 à 6 Pers.	35
Das Kloster Brauweiler war 1801 ein 23-Personenhaushalt	23

Auf dem heutigen Gebiet der Kommunen Elsdorf und Wesseling gab es um 1800 kein Kloster.

## 2. Die Altersgruppen der Klosterbewohner

1	Person =	0,52 %	inkl. 11 Jahre
19	Personen =	9,79 %	12 - 20 Jahre
21	Personen =	10,82 %	21 - 30 Jahre
46	Personen =	23,17 %	31 - 40 Jahre
34	Personen =	17,53 %	41 - 50 Jahre
36	Personen =	18,56 %	51 - 60 Jahre
27	Personen =	13,92 %	61 - 70 Jahre
7	Personen =	3,61 %	71 - 80 Jahre
3	Personen =	1,55 %	81 - 90 Jahre

-----

193 Erwachsene und 1 Kind unter 12 Jahren

73 = 38,02 % der Klosterbewohner (ohne das eine Kind) waren älter als 50 Jahre. 37 = 19,17 % Klosterbewohner waren älter als 60 Jahre. Bezogen auf alle 29.095 erwachsenen Einwohner (ohne die 11.662 Kinder unter 12 Jahren) auf dem Gebiet des heutigen Rhein-Erft-Kreises waren nur 20,80 % älter als 50 Jahre. Die älteste Klosterbewohnerin war Helena Brings mit 86 Jahren. Sie wohnte seit 50 Jahren im Kloster Lechenich.

## 3. Die Berufsstruktur

1 <sup>203</sup>	2 <sup>204</sup>	
77	= 39,69 %	Mönch
38	= 19,59 %	Nonne
23	= 11,86 %	Priester
15	= 7,73 %	Knechte - Durchschnittsalter: 21,27 Jahre
15	= 7,73 %	Mägde - Durchschnittsalter: 22,80 Jahre
7	= 3,61 %	Prior
2	= 1,03 %	Abt

<sup>203</sup> Die absolute Zahl der Berufsangaben.

<sup>204</sup> Prozentuierungsbasis: alle Einwohner ab 12 Jahren.

2	= 1,03 %	Köchin
2	= 1,03 %	Mönch [Jubilar]
2	= 1,03 %	Pfarrer
1	= 0,52 %	Äbtissin
1	= 0,52 %	Gärtner
1	= 0,52 %	Klosterältester
1	= 0,52 %	Lehrer der fünften Klasse
1	= 0,52 %	Propst
1	= 0,52 %	Rhetoriklehrer
1	= 0,52 %	Sub-Prior
1	= 0,52 %	Tagelöhner
<hr/>		
191	= 98,45 %	Personen mit Berufsangabe
3	= 1,55 %	Personen ohne Berufsangabe

#### 4. Migration

91 = 46,91 % der 194 und Klosterbewohner ab 12 Jahren - ohne Gesinde - waren in den letzten 12 Jahren in das jeweilige Kloster zugezogen bzw. eingetreten. Viele Klosterbewohner waren schon früher ins Kloster eingetreten. Der Migrationswert der Geistlichen, Nonnen und Klosterbewohner ab 12 Jahren - ohne Gesinde - lag um 36,05 Prozentpunkte über dem allgemeinen Zuzugswert des Rhein-Erft-Kreises, der 10,86 % betrug. Der sehr hohe Migrationswert liegt in der Natur der Sache.

### Die Berufs- und Sozialstruktur der Ordensleute und Geistlichen

#### 1. Allgemeine Darstellung der Einwohnerstruktur

Um 1800 lebten auf dem heutigen Gebiet des Rhein-Erft-Kreises 248 Ordensleute und Geistliche, davon 247 Erwachsene = 99,60 % (39 Frauen = 15,79 % und 208 Männer = 84,21 %) und ein Kind<sup>205</sup> = 0,40 % unter 12 Jahren. Das Durchschnittsalter der Ordensleute und Geistlichen betrug 47,93 Jahre, das der Männer 48,50 Jahre, das der Frauen 44,85 Jahre. Die drei jüngsten Frauen waren 25, 26 und 28 Jahre alt, die drei ältesten 70, 68 und 63. Die drei jüngsten Männer waren 25, 26 und 28, die drei ältesten 82, 81 und 78 Jahre. Von den Ordensleuten und Geistlichen waren 2 Frauen = 0,81 % und 76 Männer = 30,65 % Klostervorstand oder als Geistliche Haushaltsvorstand.

Die 5 größten Klöster waren: 1 à 23, 1 à 22, 1 à 19, 1 à 17, 3 à 12 Personen.

Die 248 Personen lebten in 98 Haushalten (in 12 Klöstern, in Pfarrhäusern oder auf Gutshöfen).

<sup>205</sup> Um den 11-jährigen Jungen Theodor Alef, der Anfang des Jahres 1799 ins Kloster Botenbroich zugezogen war, auch als Kind unter 12 Jahren vom Datenauswertungsprogramm statistisch erfassen zu können, wurde er dem Propst als Klostervorstand als Kind unter 12 Jahren zugeordnet. (M.d.B. um Verzeihung).

## 2. Die Altersgruppen der Ordensleute und Geistlichen

22	Personen =	8,91 %	21 - 30 Jahre
70	Personen =	28,34 %	31 - 40 Jahre
57	Personen =	23,08 %	41 - 50 Jahre
48	Personen =	19,43 %	51 - 60 Jahre
37	Personen =	14,98 %	61 - 70 Jahre
11	Personen =	4,45 %	71 - 80 Jahre
2	Personen =	0,81 %	81 - 90 Jahre

---

247 Erwachsene und 1 Kind unter 12 Jahren

98 = 39,68 % der Geistlichkeit und der Klosterbewohner (ohne das eine Kind) waren älter als 50 Jahre. Bezogen auf alle 29.095 erwachsenen Einwohner (ohne die 11.662 Kinder unter 12 Jahren) waren nur 20,80 % älter als 50 Jahre. Der älteste Klosterbewohner war Peter Cremer mit 81 Jahren. Der Mönch [Jubilar] lebte seit 25 Jahren im Kloster Bedburg.

## 3. Die Berufsstruktur

1<sup>206</sup>    2<sup>207</sup>

---

77	= 31,17 %	Mönch
50	= 20,24 %	Pfarrer
38	= 15,38 %	Nonne
29	= 11,74 %	Priester
18	= 7,29 %	Vikar
8	= 3,24 %	Stiftsherr, Kanonikus
7	= 2,83 %	Prior
2	= 0,81 %	Abt
2	= 0,81 %	Ackerer (Curé/Pfarrer 1801)
2	= 0,81 %	Eremit, Einsiedler
2	= 0,81 %	Mönch [Jubilar]
2	= 0,81 %	Priester (1801)
1	= 0,40 %	Äbtissin
1	= 0,40 %	Geistlicher
1	= 0,40 %	Geistlicher (Vikar 1801)
1	= 0,40 %	Klosterältester
1	= 0,40 %	Lehrer (Vikar 1801)
1	= 0,40 %	Lehrer der fünften Klasse
1	= 0,40 %	Minorit
1	= 0,40 %	Propst
1	= 0,40 %	Rhetoriklehrer
1	= 0,40 %	Sub-Prior

---

<sup>206</sup> Die absolute Zahl der Berufsangaben.

<sup>207</sup> Prozentuierungsbasis: alle Einwohner ab 12 Jahren.

#### 4. Migration

116 = 46,96 % der 247 Geistlichen und Klosterbewohner ab 12 Jahren waren in den letzten 12 Jahren in den jeweiligen Ort als Pfarrer zugezogen oder in die Klöster eingetreten. Zahlreiche Geistliche bzw. Klosterbewohner waren schon früher Pfarrer im jeweiligen Ort geworden oder ins Kloster eingetreten. Der Migrationswert lag um 36,1 Prozentpunkte über dem allgemeinen Zuzugswert des Rhein-Erft-Kreises, der 10,86 % betrug. Der sehr hohe Migrationswert liegt in der Natur der Sache.

1799 lebten auf dem Gebiet des heutigen Rhein-Erft-Kreises 117 Mönche und 104 katholische Priester und Vikare. Legt man die Einwohnerzahl des Jahres von 1802 (gut 50.000 Personen) zugrunde, so betreute ein Geistlicher ca. 230 Einwohner.

#### Schlussbemerkungen

Neben den Gutsbesitzern und Pächtern galten die örtlichen Pfarrer und Ordensleute als wichtige Promotoren landwirtschaftlicher Erneuerungen unter der Landbevölkerung. Vor allem die protestantischen Pastoren beschäftigten sich schon seit dem Ende des 16. Jahrhundert mit agrarischen Fragestellungen und wirtschaftlichen Problemen.<sup>208</sup> Zahlreiche Geistliche in Dörfern und Klöstern verstanden sich aus ihrem Selbstverständnis heraus als Volksaufklärer und zählten zu den engagierten Landwirtschaftsreformern im 18. und 19. Jahrhundert. Zahlreiche Pfarrer auch auf dem Gebiet des heutigen Rhein-Erft-Kreises waren Brüder oder Söhne von Landwirten.<sup>209</sup> Die studierten, „Isekundigen“ Pfarrer und Mönche vermittelten ihren Gemeindemitgliedern nicht nur theologische Lehren, sondern auch neue landwirtschaftliche Erkenntnisse. Die Geistlichen verfügten über ein hohes Ansehen und ganz besonders in ländlichen Gegenden auch über ein agrarisches Wissen und praktische Erfahrung aus ihrer Jugendzeit bzw. ihrer praktischen Tätigkeit auf ihrem „Kirchenland“, da die meisten Pfarrstellen auch mit Land dotiert waren.

\* \* \*

Mit dem Konkordat, den Ausführungsbestimmungen und einer Fülle von Maßregeln sowie der bilateralen Politik mit dem Papst unterminierte der katholische Napoleon (\*1769/Korsika + 1821 auf St. Helena in der Verbannung) sein System der Trennung von Kirche und Staat selbst und gab schließlich der römisch-katholischen Religion die

---

<sup>208</sup> Reiner PRASS, Reformprogramm und bäuerliche Interessen. Die Auflösung der traditionellen Gemeindeökonomie im südlichen Niedersachsen 1750-1883. Veröffentlichung des Max-Planck-Instituts für Geschichte, Bd. 132, Göttingen 1997, S. 61 f.

<sup>209</sup> S. Analyse verschiedener Orte z.B. Dickopshof/Wesseling, Kerpen, Sindorf, Stommeln.

Stellung einer Staatsreligion, wenn er dies auch niemals ausdrücklich verbal oder rechtlich formulierte. Napoleon und seine Kirchenpolitik scheiterten. Die katholische Kirche ging letztlich - wenn auch unter Ausscheiden einiger Nonnen, Mönche und Priester und dem Verlust immenser Immobilien, da die alte Kirchenverfassung erhalten blieb - als Sieger aus diesem Kultur- und Kirchenkampf hervor.

\* \* \*

Die Ideen der Französischen Revolution bewirkten eine politische und gesellschaftliche Wende in der europäischen Geschichte, sie brachten auch die deutsche Geschichte um und nach 1800 stark in Bewegung und hinterließen tiefe Spuren.<sup>210</sup> Sie leiteten auch eine Kriegsepoche<sup>211</sup> in Europa ein, und das alte Europa musste sich mit dem revolutionären, dem neuen Frankreich auseinandersetzen.

Mit der fast vollständigen Aufhebung der weltlichen Macht der (katholischen) Kirche, der Abschaffung der Adelsprivilegien und dem Verbot der Zünfte wurden jahrhundertalte Gesellschafts-, Verwaltungs- und Machtstrukturen sowie Institutionen in Frage gestellt.

Die beiden Kerngedanken der Französischen Revolution - Freiheit für das Individuum und Gleichheit aller<sup>212</sup> Bürger vor dem Gesetz - veränderten in nur 20 Jahren französischer Herrschaft im linken Rheinland die alten politischen Strukturen grundlegend und machten aus lehnshörigen Pächtern, Landwirten und z. T. geknechteten kleinen Bauern und Ackerern zu Beginn des 19. Jahrhunderts eine selbstbewusste, leistungsstarke bäuerliche Mittelschicht, welche die Ernährungsgrundlage für die industrielle Entwicklung mit schuf.

Die Auseinandersetzung mit der Revolution beeinflusste nicht nur die politische Geschichte und die politische Kultur in Deutschland stark, sondern sie schuf auch neue ökonomische und soziale Bedingungen, die z. T. heute noch bestehen. Die Französische Revolution weckte aber auch bei vielen Intellektuellen und besonders bei den Unterschichten sowie den Juden große Erwartungen, die bis zur Gegenwart nur teilweise erfüllt wurden.

---

<sup>210</sup> Rheinische Geschichte in drei Bänden, hrsg. von Franz PETRI und Georg DROEGE, Bd. 2 „Neuzeit“ mit Beiträgen von Franz PETRI, Max BRAUBACH, Karl-Georg FABER und Horst LADEMACHER, Düsseldorf 2. Aufl. 1976, S.322 ff.

<sup>211</sup> Der Krieg wurde zum Werkzeug der Revolution deklariert; wobei angeblich Leib und Leben der unschuldigen Bürger geschont werden sollten, denn der Kampf galt nicht den Völkern, sondern den Despoten. Mit derartigen Appellen sollte auch die Kampfmoral der „revolutionären“ französischen Soldaten gestärkt werden. Vgl. Hans MOLITOR, Vom Untertan zum Administré. Studien zur französischen Herrschaft und zum Verhalten der Bevölkerung im Rhein-Mosel-Raum von den Revolutionskriegen bis zum Ende der napoleonischen Zeit. Wiesbaden 1980, S. 17.

<sup>212</sup> Soweit sie Männer waren.

Die Französische Revolution war eine wichtige, eine sehr bedeutungsvolle Weichenstellung auch für eine künftige, neue Staatsform in Deutschland. Der Wandel vom Untertan zum Staatsbürger eines Verfassungsstaates mit Parlament(en), Parteien und Interessenverbänden hatte begonnen. Aber es blieb noch ein weiter Weg über das Vorparlament und die Nationalversammlung, deren Abgeordnete am 18. Mai 1848 zur ersten Sitzung unter dem Jubel der Bevölkerung in die Frankfurter Paulskirche einzogen, bis zur Gründung der Bundesrepublik Deutschland im Mai 1949, dem Fall der DDR-Mauer 1989, der Wiedervereinigung und der Herausbildung einer pluralistischen, multikulturellen Gesellschaft in Deutschland.

## Lagergeld im Kriegsgefangenenlager „Fortuna Grube“ im 1. Weltkrieg

Im April 1915 unterrichtet der Paffendorfer Bürgermeister Alfred Kirch die Paffendorfer Amtsvertretung darüber, dass in den Gemeinden des Amtes Kriegsgefangene unterzubringen seien. Die Kriegsgefangenen, zunächst überwiegend belgische und französische Staatsangehörige, sollten in der Landwirtschaft, aber auch in den Industriebetrieben des Amtsgebietes eingesetzt werden. Es wurden Lager für zunächst 90 Gefangene in Oberaußem, Niederaußem, Glesch und Paffendorf eingerichtet.<sup>1</sup>



Bereits im Februar 1915 war aber auf Grube Fortuna ein Lager für gefangengenommene Russen eingerichtet worden. Ab dem 28. April 1915 waren hier 150 Mann untergebracht. Am Jahresende waren es bereits 275 Russen. Davon wurden 80 Männer in der Grube Fortuna, 55 in den Fabriken, 92 im Abraumbetrieb und 48 Mann in sonstigen Betrieben beschäftigt. Die Anzahl erhöhte sich später bis zu 325 russische Gefangene, die im Abraumbetrieb Fortuna und Beisselsgrube eingesetzt waren.

Im Jahre 1917 waren insgesamt 394 Kriegsgefangene in den Fortuna-Betrieben im

<sup>1</sup> Helmut SCHRÖN, Alfred August Kirch. Bürgermeister der Bürgermeistereien Paffendorf und Bergheim (1909 – 1920), in: Geschichte in Bergheim – JBBGV Bd. 17 (2008), S. 183.

Arbeitseinsatz. Darunter befanden sich auch 70 Italiener.<sup>2</sup>

Den Gefangenen stand eine Vergütung für ihre Arbeit zu. Dieses Entgelt wurde allerdings aus Sicherheitsgründen nicht in der geltenden Währung ausgezahlt, sondern es wurde ein spezielles Lagergeld eingeführt. Das Lagergeld galt nur im Bereich des ausgebenden Werkes. Hier konnten damit Dinge des täglichen Lebens sowie auch Essen in den Kantinen bezahlt werden.<sup>3</sup> Der Sinn dieses „Gefangenenlagergeldes“ lag darin, ebenso wie bei dem verwandte Ghetto­geld, die Eingeschlossenen nicht mit den im Land gültigen Zahlungsmitteln zu versehen, um so eine Flucht zu erschweren.

In den Betrieben der „*Rheinisches Elektrizitätswerk im Braunkohlenrevier Aktiengesellschaft*“ (REW), „*Grube Fortuna*“ und „*Beisselsgrube*“, ist solches Notgeld auch nachgewiesen.

Die Verwaltung der „*Grube Fortuna*“ hatte Münzen mit einer Stückelung in sechs Werten (s. Abbildung), die der „*Beisselsgrube*“ Münzen in einer Stückelung in fünf Werten ausgegeben.

Die Münzen bestehen aus Zinkblech und sind einseitige Hohlprägungen. Die 1-bis-10-Pfennig-Münzen haben einen Durchmesser von 26,3 mm und die 50-Pfg. und 100-Pfg.-Münze einen Durchmesser von 30,6 mm.

*Auf der „Beisselsgrube“ war keine 5 Pfg.-Münze ausgegeben worden. Material, Machart und Größe entsprachen den Münzen der „Grube Fortuna“. Ob das Geld von der Lagerverwaltung ausgegeben worden ist oder, wie es teilweise auch geschah, von den Gefangenen selbst, ist nicht bekannt.*

---

<sup>2</sup> Zentralarchiv RWE-Power, Weisweiler.

<sup>3</sup> Walter FUNCK, Notmünzen - Private Kriegsgefangenenlager der Zechen – Gruben – Industrierwerke 1914 – 1918. Neuenburg/Oldbg. 1983.

## Ein Lieferantenregister der Thorrer Römerbrauerei von 1908 bis 1912

Die Thorrer Römerbrauerei wurde an der Römerstraße erbaut.<sup>1</sup> Die Brauereigebäude existieren noch heute, wenngleich sie inzwischen anders genutzt werden. Im Bergheimer Adressbuch von 1911 ist der Spruch überliefert: „*Bleib der Heimat treu - trink Römer-Bräu*“. Die Brauerei wurde 1755 gegründet. 1868 betrieben die Geschwister Roleff die Brauerei. Zu dieser Zeit trug sie den Namen „*Bairische Dampfbrauerei*“. Die Bezeichnung „Römerbrauerei“ verlieh ihr 1907 Josef Roleff. Das heute vorhandene Sudhaus wurde kurz nach 1889 erbaut. Immer wieder wurde die Brauerei vergrößert und auf den neuesten Stand gebracht. Neben der Brauerei betrieben die Gebrüder Roleff auch noch Landwirtschaft und eine Schankwirtschaft. Diese hieß „*Zum Engel*“. Heute noch ziert ein Engelskopf das Fachwerkhaus der ehemaligen Brauerei. Um 1900 gab es in Thorr insgesamt drei Schankwirtschaften. Bis 1986 war die Brauerei noch in Betrieb, dann schloss sie ihre Tore für immer. Der letzte Braumeister war Max Didusch. Das leerstehende Gebäude kaufte die international bekannte Künstlerin Magdalena Jetelova und richtete hier ihr Atelier und ihre Wohnung ein.

Neben der Römerbrauerei gab es in Thorr von 1865 bis 1876 noch eine zweite Brauerei: die Brauerei Froitzheim. Ihr war auch ein Gasthof angeschlossen. Sie musste jedoch 1876 wegen der starken Konkurrenz der Römerbrauerei schließen.

Im Besitz des Verfassers befindet sich ein Lieferantenbuch der Römerbrauerei aus der Zeit von 1908 bis 1912. In ihm sind alle Abnehmer des in der Brauerei gebrauten Bieres verzeichnet, ebenso die abgenommenen Mengen und Preise. Interessant ist das Verbreitungsgebiet des Bieres der Thorrer Römerbrauerei. Regelmäßige größere Lieferungen gingen in die Bergheimer Orte Thorr, Zieverich, Bergheim, Quadrath, Ichendorf, Oberaußem, Niederaußem, Kloster Bethlehem, Paffendorf, Glesch, Ahe, Kenten, Eschermühle und Fortuna. Auf dem heutigen Stadtgebiet von Elsdorf wurde Bier nach Niederembt, Grouven, Giesendorf, Elsdorf, Engelsdorf, Esch, Widdendorf, Brockendorf und Heppendorf geliefert. Bedburg war vertreten mit den Orten Bedburg, Garsdorf und Kirchherten; Kerpen mit den Orten Kerpen, Manheim, Sindorf und Horrem. In die nähere Umgebung wurde Bier auch verfrachtet nach Steinstraß, Königsdorf, Brauweiler, Köln und Düren. Das Thorrer Bier ging in kleineren regelmäßigen Lieferungen aber auch in entfernte Städte wie Berlin, Eschersleben,

---

<sup>1</sup> Bergheimer Stadtführer, Bd. 2, bearb. von Heinz ANDERMAHR/Helmut SCHRÖN/Ralph JANSEN, 2011, S. 39.

Darmstadt, Recklinghausen, Düsseldorf, Aachen, Bamberg, Mülheim, Nordhausen, Dortmund und Nürnberg.

## Das Stahl'sche Stift in Fliesteden

Das aus einer Stiftung hervorgegangene Stahl'sche Stift prägt als größtes profanes Bauwerk des Ortes seit 1910 das Erscheinungsbild der Hauptstraße von Fliesteden.

Die Entstehung und Entwicklung des Heims wurde im Jubiläumsjahr 2010 in einer Dokumentation veröffentlicht, wobei der Schwerpunkt der Ausarbeitung bei der Stiftsgründung und ihrem Stifter Gottfried Stahl lag.

Die folgende Zusammenfassung soll einen Einblick in die wechselvolle über 100-jährige Geschichte des im Volksmund auch als Klösterchen bezeichneten Altenheims geben.



Das Stahl'sche Stift

### Der Stiftsgründer Gottfried Stahl - Die Familie Stahl in Fliesteden

Die Vorfahren des Stiftsgründers Gottfried Stahls lebten nachweislich seit 1748 in Fliesteden.

Die Familie Stahl, die auch mit den Schreibweisen Stael, Staal, Stale erwähnt wird, lebte aber wahrscheinlich bereits deutlich länger im Ort, da es sich um Nachfahren eines verarmten Zweiges der adeligen Familie Stael von Holstein gehandelt haben wird.

Gottfried Stahl wurde am 23. Januar 1803 als jüngstes Kind von Hermann Stahl und Anna Vosen geboren.

Am 9. April 1805, mit 57 Jahren, starb sein Vater Hermann Stahl und hinterließ seine ca. 47-jährige Frau Anna mit 7 Kindern im Alter von 2 bis 18 Jahren.

Gottfried Stahl wurde also mit 2 Jahren Halbwaise und wuchs ohne Vater und wahrscheinlich auch ohne Großeltern zunächst als „Franzose“ auf, da das Rheinland bis 1814 noch zu Frankreich gehörte.

Er war wie fast alle Einwohner Fliestedens einfacher Bauer und wurde in seinem Nachruf als rechtschaffener, gläubiger Mensch bezeichnet.

Im Verlauf seines Lebens konnte er den ursprünglichen Landbesitz seiner Familie erheblich vergrößern und sich so einen nicht unbeachtlichen Reichtum aufbauen.



Wohnhaus der Familie Stahl 2010

Woraus dieses Vermögen entstand, darüber gibt es keine konkreten, sondern nur mündlich überlieferte Hinweise. Diese besagen, dass er sein Getreide aufgrund einer witterungsbedingten Kornknappheit zu weit überhöhten Preisen verkaufte und hierdurch einen großen Gewinn erzielen konnte. In der lokalen Literatur wird das Vorkommen solcher Ereignisse für die Jahre 1816/17 und (wohl hier zutreffend) 1846/47 bestätigt. Die hierdurch zu Reichtum gekommenen Personen werden aber als nicht sehr angesehen beschrieben, sie wurden als

Wucherer und „Korn-Wölfe“ bezeichnet.

Im Jahr 1863 wurde der ursprüngliche Hof der Geschwister Stahl bei einem Großbrand zerstört. Die Familie kaufte nun ein Haus an der Hauptstraße gegenüber dem heutigen Altenheim. Auf dem Gelände des späteren Stiftes legten sie zur damaligen Zeit ihren Garten an.



Gedenkstein der Familie Stahl auf dem alten Friedhof neben der Kirche

Da alle nachweisbaren Familienmitglieder vor ihm verstarben, machte Gottfried Stahl am 16. Oktober 1886 in Bergheim vor Zeugen sein vom königlichen Notar Mundt beglaubigtes Testament und hinterließ der Kirchengemeinde von Fliesteden mehrere Stiftungen, darunter 15 Morgen verpachtetes Ackerland und 2 x 5000 Taler, zweckgebunden mit der Maßgabe, hiermit ein Altenpflegeheim in seinem Garten an der Hauptstraße in Fliesteden zu errichten und zu unterhalten. Testamentarisch festgelegt, sollte der Name dieses Hauses das „Gottfried Stahl'sche Asyl“ heißen. Die Stiftungen würden nach heutigen Maßstäben einem Wert von fast 4 Millionen € entsprechen.

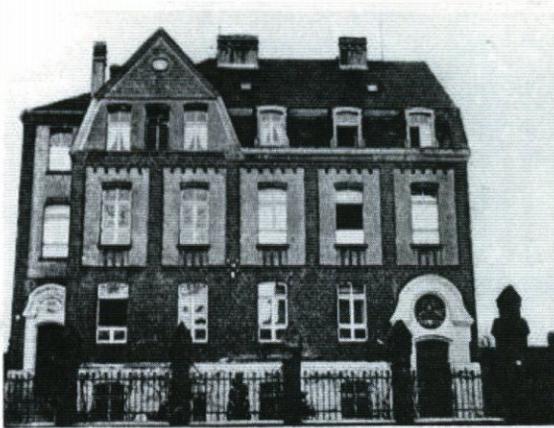
Gottfried Stahl starb am 22. November 1887 im Alter von 84 Jahren, morgens um 5 Uhr nach dem Empfang der hl. Sakramente in Fliesteden.

Nach seinem Tode wurde auf seine Veranlassung hin für seine Familie ein Gedenkstein auf dem alten Friedhof an der Kirche erstellt, der erst nach den Kriegszerstörungen und der Umlegung des Friedhofes seinen heutigen Standort erhielt.

Wahrscheinlich im Zuge der Restaurierungen wurden einige der eingravierten Daten falsch erneuert, sodass die hier abgebildeten Daten teilweise unrichtig sind.

### **Entwicklung des Stahl'schen Stifts bis zur Übernahme durch die Caritas**

Die Annahme der Stiftung des Gottfried Stahl wurde kirchlich am 2. März vom Erzbischof von Köln und behördlich am 16. September 1888 im Namen von Kaiser und König genehmigt. Die Umsetzung der Stiftung zog sich aber über einen langen Zeitraum hin.



*Stahl'sches Stift 1933 (Foto: Kreisarchiv Bergheim)*

Das anfängliche Stiftungskapital konnte in diesen Jahren, wahrscheinlich durch gute Anlageformen, mehr als verdoppelt werden und betrug zum endgültigen Baubeginn im Jahr 1910 76.000 Mark.

Die Kirchengemeinde von Fliesteden hatte zwischenzeitlich zur Vergrößerung des Baugrundstückes ein an den Garten des Gottfried Stahl angrenzendes Grundstück hin-

zugekauft. Spätestens ab 1908 war die Kirchengemeinde mit der Genossenschaft der Ordensschwestern der Cellitinnen aus der Kupfergasse in Köln bezüglich der Übernahme einer Neugründung in Fliesteden in Verbindung getreten. Die Schwestern waren im gesamten Kölner Umland sehr aktiv in der Krankenpflege und hatten zu dieser Zeit gerade im benachbarten Stommeln ein Krankenpflegeheim übernommen.

Die Grundsteinlegung des Stahl'schen Stiftes erfolgte im Jahre 1910. Das Gebäude muss innerhalb eines Jahres fertig gestellt worden sein, denn zwischen der offiziellen ministeriellen Genehmigung vom 21. August 1911 und Oktober 1911 übernahmen die Ordensschwestern den Dienst im Stahl'schen Stift.

Als Architekt des Gebäudes könnte ein Herr Cremer fungiert haben, da dieser zumindest beim Bau der Umfriedungsmauer genannt wird.

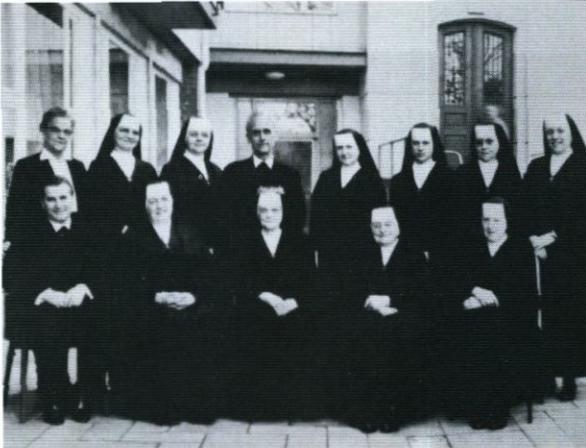
Ein Vertragsabschluss vom 29. November 1914 zwischen den Cellitinnen und der Kirchengemeinde von Fliesteden bestätigt, dass das Stahl'sche Stift auch während des 1. Weltkrieges weitergeführt wurde.

Im Jahr 1937 hatte das Stift nachweislich 35 Bewohner.

Im 2. Weltkrieg wurden zwischen 1942 und 1945 Bombengeschädigte aus Köln aufgenommen, und nach dem Einmarsch der Amerikaner diente es als Sammelstelle für die Ortsbewohner.

Das Stift selber wurde zwar beschädigt, überstand aber im Gegensatz zu angrenzenden Wohnhäusern beide Kriege ohne große Zerstörungen.

Anfang der 50er Jahre wurde der allgemeine Nachwuchsmangel an Ordensschwestern auch bei den Celltinnen in Fliesteden deutlich spürbar. Die noch verbliebenen 5



Schwwestern waren aufgrund ihres hohen Alters nicht mehr in der Lage, das Stift alleine zu führen. 1956 wurden nur noch acht Senioren von den Ordensschwestern im Stift betreut, wodurch sich eine größere Schuldenlast angesammelt hatte. Der Orden der Celltinnen kündigte deshalb zum 31. August 1956 den Betreuungsvertrag mit der Kirchengemeinde von Fliesteden.

*Dienerinnen des Herzens Jesu im Stahl'schen Stift*

Der damalige Ortspfarrer Dr. Karp konnte einen neuen Orden für die

Betreuung finden: „Die Dienerinnen des Herzens Jesu“. Die ursprünglich aus Frankreich stammende Gemeinschaft eröffnete am 1. September 1956 in Fliesteden ihr Noviziat in Deutschland.

Unter der neuen Leitung erhielt das Stift eine Vielzahl von Spenden, und die Zahl der Bewohner stieg wieder an, sodass sich die wirtschaftliche Lage relativ schnell erholen konnte.

Die ursprüngliche Zweckgebundenheit als „Klösterchen zur Aufnahme von arbeitsunfähigen und kranken Leuten aus dem Orte Fliesteden“ scheint im Rahmen dieser Umorganisation aufgehoben worden zu sein.

Zur Erhaltung der Stiftung erfolgte im Jahr 1964 der erste größere Um- bzw. Anbau des Stahl'schen Stifts. Dem Altbau wurde ein Flügel Gemeinschaftsräume und 2 ½ Stock Wohnzimmer hinzugefügt. Das Stift erhielt einen Aufzug, und die ehemals vorhandenen Ställe für Schweine und Kleintiere des Altenheimes wurden zu einer offenen Veranda umgebaut.

Die nun erheblich vergrößerten Räumlichkeiten konnten so u.a. am 1. April 1966 die letzten 18 Bewohner aus dem Altenheim des Klosters Bethlehem aufnehmen, das im Zuge des Tagebaus aufgelöst wurde.

1977 erfolgte die Neugestaltung der Außenanlagen zu dem heute noch erhaltenen sehr schönen parkähnlichen Garten.

Die Landesregierung hatte zwischenzeitlich (1974) ein neues Heimgesetz erlassen, und das erst 10 Jahre zuvor mit Landeszuschüssen umgebaute Stift genügte den nun gestellten Ansprüchen nicht mehr.

Bis 1980 konnten zwar viele Mängel beseitigt werden, der Fortbestand des Stiftes war aber trotzdem wieder gefährdet, da auch die neue Schwesterngemeinschaft ankündigte, die Leitung des Altenheims auf Dauer nicht fortführen zu können.



Stahl'sches Stift um 1970

Der Kirchenvorstand von St. Simeon entschloss sich nun zur Übergabe der zweckgebundenen Stiftung an die neu entstandene Altenheimverwaltung des Caritasverbandes im Erftkreis e.V. als eine der Kirche nahe stehende Sozialeinrichtung. Die Einholung der Genehmigung von

der vorgesetzten Behörde für den Übergabevertrag zog sich allerdings über Jahre hin.

Der damalige Pfarrer Berghaus berichtet hierzu: „Durch die vorzügliche Wirtschaftsführung der letzten Oberin der Schwestern von Chazelle/Elsaß, Sr. M. Beatrix konnten die beiden Nachbargrundstücke Am Alten Fließ 36 und 40 erworben und die Restschulden des Landesdarlehens abgetragen werden. Bei der Übergabe war die Stiftung schuldenfrei und besaß neben dem Sachvermögen sogar noch Geldreserven.“

Diesen Werten fügte der Kirchenvorstand noch ein Stück des Pfarrgartens, ca. 250 m<sup>2</sup> aus dem Pfarrerrfond, zur Abrundung des Umlandes des Altenheimes hinzu.

Mit der notariellen Übernahme der Stiftung im Januar 1984 verpflichtete sich der Caritasverband des Erftkreises e.V., zwischen 1986 und 1988 das Heim zu renovieren und einen Neubau mit neuen Verwaltungs- und Wirtschaftseinrichtungen sowie ergänzende Zimmer anzubauen.

Im August 1983 wurden die Grundstücke Hauptstraße Nr. 38, 40 und angrenzende, zum Stiftungsfond gehörige Parzellen offiziell zu einer Grundstückseinheit zusammengefasst.

Bis zum Jahr 1984 hatte die Kirchengemeinde für die Übergangszeit selbst die Leitung des Stiftes übernommen. Am 27. Januar 1984 wurde dann der Übertragungsver-

trag zwischen der Kirchengemeinde St. Simeon und der Caritas abgeschlossen. Vertraglich festgehalten wurde hierbei, dass bei einer Erlöschung der Caritas das Altenheim wieder in den Besitz der Kirchengemeinde zurückfällt.

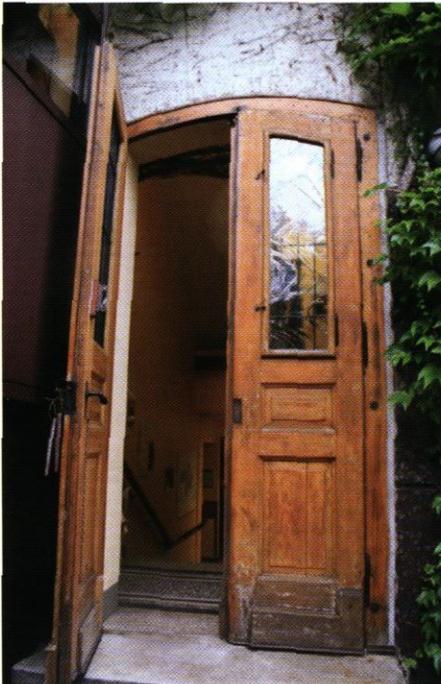
Im Juni 1984 wurden die letzten noch tätigen Ordensschwestern feierlich verabschiedet.

Am 24. Oktober 1986 wurde der erste Spatenstich zum Umbau des Stifts von Pfarrer Berghaus durchgeführt. Architekt der Umbauarbeiten war ein Herr Steffen.

Als Heimleiterin des Stahl'schen Stifts wurde zu dieser Zeit Frau Piel titulierte.

Sieben Monate später, am 30. April 1987, wurde das Richtfest für den Umbau des Altenheims gefeiert und am Freitag, dem 20. November, war die offizielle Einweihung des modernisierten und um ca. 600 m<sup>2</sup> vergrößerten Stahl'schen Stifts, das nun über 79 Heimplätze verfügte.

In einem Presseartikel wird berichtet, dass sich die Bausumme von veranschlagten 5,9 Millionen auf 9 Millionen Mark erhöht hatte. Zur Bereitstellung dieser Summe sollten 3 Millionen Mark von der Caritas selber aufgebracht worden sein, 412.000 Mark bezuschusste der Landschaftsverband und 298.000 Mark der Erftkreis, die restlichen Gelder, also mehr als 5 Millionen Mark, mussten über Kredite finanziert werden.



*Eingangstür zur Gartenseite*

Im Zuge dieser Finanzierung sollen die zum ursprünglichen Stiftungsfond gehörenden 15 Morgen Ackerland verkauft worden sein. Hierüber liegen im Pfarrarchiv aber keine Unterlagen vor, da diese Veräußerung bereits unter der Leitung der Caritas erfolgte.

Über 25 Jahre führte nun die Caritas erfolgreich das Stahl'sche Stift in Fliesteden.

Unvergessen bleiben der große Brand des Stiftes im August 1989 und die vielen Feste und Aktivitäten, die stets unter großer Anteilnahme und Mithilfe der Dorfbewohner durchgeführt wurden.

Zu einer Fortführung des Heimbetriebes wären aber aufgrund einer erneuten Heimgesetzänderung nun weitere erhebliche Umbaumaßnahmen erforderlich, weshalb sich die Caritas dazu entschlossen hat, Fliesteden im Jahr 2011 zu verlassen und ein neu errichtetes Altenheim in Brauweiler zu beziehen.

Momentan werden die Räumlichkeiten des Stiftes von der Paul-Krämer-Stiftung genutzt, doch das Schicksal des Hauses scheint unabwendbar besiegelt zu sein, und die noch aus der Originalsubstanz erhaltene Tür wird sich für immer schließen.



Gottfried Stahl hat mit seiner Stiftung vielen älteren Menschen aus Fliesteden und der Umgebung über 100 Jahre lang die Möglichkeit gegeben, ihren Lebensabend umsorgt in der Heimat verbringen zu können und wird deshalb nicht in Vergessenheit geraten.

Der kleine, am Haus der Familie Stahl von der Hauptstraße abzweigende Weg wurde deshalb bereits am 07. November 1966 zur Erinnerung an den Stiftsgründer „Gottfried-Stahl-Straße“ genannt.

## Quellen

Cornelia Breuer, 100 Jahre Stahl'sches Stift, 2010.

Josef Wißkirchen, 200 Jahre Geschichte Stommelns, Bd. 1: 1794–1914.

Heinz Andermahr/Heinz Brachoß/Helmut Schrön, 700 Jahre Stadt Bergheim, Festschrift 2012.

Engelbert Scheiffarth, Herrlichkeit Fliesteden, Siegburg-Meindorf 1939.

Caritas Veröffentlichung von 1990 zum 80. Jubiläum.

Zeitungsrecherche Bergheimer Zeitung im Kreisarchiv Bergheim.

Kölner Stadtanzeiger

Pfarrarchiv St. Simeon, Herr Pfaff

Pfarrbüro Glessen

Archiv Celltinnen

WGfF CD 1

Wikipedia

Homepage der Familie von Stael von Holstein

Herr Pfaff, Mitglied des Kirchenvorstands von St. Simeon Fliesteden, mündlich

## Fotos

Karl-Heinz Scheiffarth

Kreisarchiv Bergheim

Caritas-Homepage

Caritas Jubiläumsschrift von 1990

Cornelia Breuer

## **Das Bergheimer Gymnasium in den Kriegs- und frühen Nachkriegsjahren (1940-1950)**

### **Eine Feier zum Beginn des Schuljahres**

Der Winter 1939/40 war ungewöhnlich kalt. Auch in den Tagen nach Ostern, Ende März, wirbelten noch Schneeflocken durch die Luft. An einem dieser Tage wurde die Eröffnung des neuen Schuljahres gefeiert. Auf der Westseite vor der 1939 fertig gestellten „*Oberschule für Jungen*“ standen der kommissarische Schulleiter Funke und die übrigen Lehrer der Schule. Auf den Wegen innerhalb der großen neuen Grünanlage standen die Schüler und die Schülerinnen. Die Versammelten sangen nach einer Ansprache von Herrn Funke das Deutschlandlied und das Horst-Wessel-Lied, die beiden Hymnen des NS-Staates. Danach bezogen die Schüler und Schülerinnen die Klassenräume. Unsere Klasse, die Klasse 1, hatte 38 Schüler und 10 Schülerinnen. Sie war die größte Klasse der Schule.

### **Die überlieferte Bezeichnung „Gymnasium“ war den Nationalsozialisten suspekt**

Vor 1933 hatten die Gymnasien als Leitbild die gebildete Persönlichkeit gehabt. Die neuen Machthaber hielten das für ein Trugbild. Sie wollten den wirklichen, durch Blut und geschichtliches Schicksal geformten Menschen erziehen.<sup>1</sup> Die Gymnasien wurden in „*Deutsche Oberschulen*“ umbenannt. In den Oberschulen sollten die Fächer Deutsch, Geschichte, Erdkunde, Biologie und die künstlerischen Fächer eine geschlossene Fächergruppe bilden. In dieser Gruppe von Unterrichtsfächern sollte die neue Geistesrichtung der Nation am deutlichsten Gestalt annehmen.<sup>2</sup> Große Bedeutung kam in den Oberschulen dem Fach „*Turnen*“ zu. Die neue Bergheimer Schule hatte außer der Turnhalle einen Boxraum für die sportliche Betätigung höherer Knabenklassen.

### **Die Oberschule für Jungen hatte ab 1940 auch Schülerinnen**

1915 hatte der Rektor der höheren Knabenschule, Heinrich Schunck, eine höhere Mädchenschule gegründet. Sie wurde 1919 von Schwestern des „*Ordens der*

---

<sup>1</sup> Kurt DÜWELL, Das Schul- und Hochschulwesen der Rheinlande, in: Rheinische Geschichte, Bd. 3, Düsseldorf 1979, S. 528.

<sup>2</sup> Ebenda, S. 529.

*Dienstmägde Christi*“ übernommen.<sup>3</sup> In den 6 Schulklassen der Schule wurden in der Regel ca. 60 Schülerinnen unterrichtet. Ziel des Unterrichts war die Erlangung der „*Mittleren Reife*“. 1940 wurde die Schule aufgelöst, ebenso die höheren Mädchenschulen in Köln.<sup>4</sup> Die meisten Schülerinnen wechselten zur Bergheimer Oberschule für Jungen über. Hier wurde schon die Koedukation geübt. Es gab gemeinsame Klassen für Jungen und Mädchen neben reinen Jungenklassen.

### **Lehrerinnen an der Schule**

Bei Beginn des Schuljahres 1940/41 gab es an der Schule noch keine Lehrerin. Im Mai 1940 kam Frau Feldmann als erste Lehrerin an die Schule. Ihr folgten Frau Theves, Frau Müller, Frau Adam, Frau Lauer und Frau Ermann. Die Damen waren unverheiratet. Sie wurden von den Schülern und Schülerinnen als „*Fräulein*“ angedet.

Während des Schuljahres wurden mehrere Lehrer zur Wehrmacht einberufen. Das erforderte immer wieder die Ausarbeitung neuer Stundenpläne. An den Leiter der Schule und ab September an den Direktor wurden hohe Anforderungen gestellt.

### **Propaganda durch Rundfunksendungen**

In allen Klassenräumen waren Rundfunkgeräte eingebaut. In den ersten Monaten des Schuljahres 1940/41 wurde montags in der ersten Stunde eine Ansprache eines leitenden Mannes der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei (NSDAP) übertragen. Ich erinnere mich an die Rede des Dr. Robert Ley, die einen konfuse Eindruck machte. Die Ansprachen dienten dem Erziehungsziel, das der Kreisleiter der NSDAP, Bergmann, bei der Eröffnung der Schule 1939 formuliert hatte, „*die Schule habe neben dem Elternhaus und der Hitlerjugend die Formung des jungen Nationalsozialisten zu übernehmen*“.<sup>5</sup>

Dieser Forderung des Kreisleiters sind die Lehrer und Lehrerinnen der Schule nicht nachgekommen. Sie wollten die Schüler und Schülerinnen zu gebildeten Menschen erziehen, ihnen Wissen vermitteln. Nach der Rückkehr des Direktors, Dr. Kabza, vom Militärdienst wurden keine Ansprachen mehr übertragen.

Im Juli 1940 wurden die Schüler und Schülerinnen durch die Radiogeräte plötzlich auf den Schulhof gerufen. Herr Funke gab bekannt, dass die Ferien vorzeitig beginnen würden. Gründe wurden nicht angegeben. Als die langen Ferien Mitte September

---

<sup>3</sup> Heinz BRASCHOW, Wilhelm Simon. Bürgermeister und Amtsbürgermeister in Bergheim (1920-1945), in: Geschichte in Bergheim. Festschrift aus Anlass des 10-jährigen Bestehens des Bergheimer Geschichtsvereins e.V., Teil 2, 2001, S. 221 f.

<sup>4</sup> Ebenda.

<sup>5</sup> Frank GEUENICH, Abenteuer Schule. Das Erftgymnasium im Wandel der Zeit, Bergheim 2008, S. 33.

vorbei waren, sahen wir erstmals den Direktor der Schule, Dr. Alexander Kabza. Er hatte als Hauptmann den Frankreichfeldzug mitgemacht und war nun wieder für den Schuldienst freigestellt worden.

### **Die Schulfächer und die Lehrer**

In der ersten Klasse wurde Unterricht in Deutsch, Religion, Geschichte, Erdkunde, Englisch, Rechnen (Mathematik), Biologie, Zeichnen und Turnen erteilt. Für das Fach Musik gab es keinen Lehrer. Von der dritten Klasse an lernte man eine zweite Fremdsprache, Latein. Physikunterricht begann in der vierten Klasse, in der fünften Klasse folgte als dritte Naturwissenschaft Chemie. Nachdem 1936 die Dauer des Schulbesuches auf 8 Jahre verkürzt worden war - Deutschland brauchte junge Soldaten - wurde der Religionsunterricht auf die ersten 4 Schuljahre beschränkt. Die Note im Religionsunterricht wurde auf einem besonderen Zeugnis vermerkt. Dass es an den Oberschulen Religionsunterricht gab, der von Geistlichen erteilt wurde, erklärt sich dadurch, dass die Geistlichen Staatsbeamte waren. An den Volksschulen durften Geistliche seit dem Jahre 1937 nicht mehr unterrichten.

Jüngere Lehrer, wie Dr. Samson und Herr Matenaar, waren 1940 bei der Wehrmacht. Der Direktor und die Studienräte Funke, Dr. Geller, Zimmermann, Josef Zimmermann, der Religionslehrer, Studienrat Esch, und der Zeichenlehrer Müller waren älter als 50 Jahre.

1941 kam ein Lehrer aus dem von der Wehrmacht besetzten Luxemburg an unsere Schule, Herr Zieger. Er gab Unterricht in Latein und Turnen. Bald erzählten die Schüler von den Eigenheiten des Lehrers, von seinen spöttischen Äußerungen über „*Deutsche Wertarbeit*“, wenn technische Einrichtungen versagten. Auf Ziegler folgten zwei Lehrer aus Luxemburg, die nur kurz an der Schule waren, dann kam im März 1943 Herr Winter. Meine Klasse hatte bei ihm Latein. Er verfasste eine eigene Grammatik, deren Einzelheiten er dann in blauer und roter Schrift auf die Tafel schrieb. Auch der „*Professor*“ Winter, wie er wohl in Luxemburg angedredet wurde, gab manchmal hämische Äußerungen zur Politik ab. 1942 kam ein noch junger Lehrer an die Schule, Dr. Paul Angenendt. Er war, wie auch Frau Theves und Herr Matenaar, in Kleve aufgewachsen. Wer bei Herrn Angenendt Unterricht in Deutsch, Latein oder Französisch hatte, konnte sich glücklich schätzen. Dieser noch junge Lehrer war eifrig bemüht, seinen „*Zöglingen*“ möglichst viel an Wissen zu vermitteln.

### **Der Musiklehrer war ein überzeugter Nationalsozialist**

Im Herbst 1941 bekam die Schule einen neuen Musiklehrer, Ernst Friedrich Theiß. Bald stellte sich heraus, dass er ein eifriger Anhänger Hitlers war. Meine Klasse hatte Unterricht neben dem Musiksaal. So konnten wir oft ein Lied hören, das mit den Wor-

ten begann: „*Wir tragen das Vaterland in unseren Herzen*“. Im Sommer begleitete Herr Theiß eine Klasse zum Rübenanzeln. Während die Schüler einzelten, verfasste der Lehrer ein neues Lied. Er setzte es auch in Noten:

*„Wir fahren froh ins Ackerland,  
mit singendem Geleite,  
und wirbeln links und rechts auch Staub und Sand,  
sind wir erst recht im Streite.  
Auf, auf, des Führers Helferschar,  
der Bauer darf nicht flehen,  
wir machen unsere Worte wahr,  
dass wir den Kampf bestehen.  
Du deutsches Land,  
ja wir sind dein,  
um alles, alles dir zu weihn.“<sup>6</sup>*

### **Ein Steit zwischen dem Musiklehrer und dem Direktor**

Im Dezember 1942 übte der von Herrn Theiß geleitete Schulchor Lieder für ein Weihnachtskonzert. In dem Musikunterricht, der der Probe vorausging, befahl der Lehrer den Schülern, in dem Buch, das für die Feier angeschafft worden war, die Worte „*Lieb Jesulein*“ durch „*Lieb Kindelein*“ zu ersetzen. Ein Schüler meldete diesen Vorgang dem Direktor. Dr. Kabza war ein überzeugter katholischer Christ. Er erschien zu Beginn der folgenden Chorprobe, bestellte den Lehrer in sein Dienstzimmer und schloss die Probe.

Im Januar 1943 verbreitete sich in der Schule das Gerücht, der Direktor werde durch einen „*Nazilehrer*“ abgelöst. Doch der Direktor blieb im Amt, während Herr Theiß zum Wehrdienst einberufen wurde. Er kam nach dem Kriege nicht mehr an die Schule zurück.

Die beiden Worte standen für ganz unterschiedliche Einstellungen. Dr. Kabza war bekennender Christ, Herr Theiß war Nationalsozialist. Was sich zwischen beiden abgespielt hat, ist nie geklärt worden.

### **Alexander Kabza - Pädagoge und Politiker**

Der langjährige Schuldirektor war 1887 in Bleialf in der Eifel geboren. Er studierte Latein, Deutsch und Geschichte und wurde 1925 Direktor des humanistischen Gymnasiums in Bedburg, der einzigen Lehranstalt im Kreis Bergheim, die zum Abitur führte. In den letzten Jahren der Weimarer Republik warb er in Wahlkämpfen für die katholische Zentrumspartei. 1933 blieb er Schuldirektor, obwohl er nicht der NSDAP

---

<sup>6</sup> Für den Text danke ich Herrn Klaus Zimmermann, Bergheim.

beitrat. 1982 hat einer seiner früheren Schüler, Prof. Hans Sabel, über ihn gesagt: „Direktor Kabza war für Lehrer und Schüler gleichermaßen Richtschnur des Handelns. Man kann sicher sagen, daß seine Autorität angeboren und in seiner Persönlichkeitsstruktur angelegt war. Daß er trotzdem ein Herz für seine Schüler hatte, haben viele von uns erfahren.“<sup>7</sup> In den 1940er Jahren gab Kabza oft Vertretungsstunden für andere Lehrer. Er sprach dann über Fragen der Lebensführung, und man ging stets innerlich bereichert aus diesem Unterricht hervor.

1945 berief die Militärregierung den politisch unbelasteten Schuldirektor zum „Leiter des Schulwesens für den Kreis Bergheim“. Von seinem Amtszimmer in der „Oberschule“ aus setzte er Lehrer in den Realschulen und Volksschulen ein. Dabei half ihm als Sekretärin die charmante, stets modisch gekleidete Frau Maria Lauer, Lehrerin für Mathematik, Biologie und Turnen. Am 1. August 1945 konnte der Unterricht an den Volksschulen wieder aufgenommen werden.

In seinen frühen Jahren schrieb Alexander Kabza verschiedene wissenschaftliche Werke:

- Handschriftliche Pläne von Daniel Specklin, Bonn 1911
- Helden der Kirche, Münster 1929
- Durch zwei Jahrtausende rheinischer Geschichte, Leipzig 1929
- Tacitus „Agricola“, Übersetzung und Erläuterungen, Limburg 1951.<sup>8</sup>

Nach seiner Versetzung in den Ruhestand im Sommer 1952 kandidierte Kabza für die CDU zum Kreistag. Er wurde im Dezember 1952 vom Kreistag zum Landrat gewählt. Die Kreistagssitzungen leitete er mit Autorität, er sorgte stets dafür, dass das Gremium schnell zu einem Beschluss kam. Bei der Einweihung der evangelischen Kirche in Königshoven sagte der Landrat Dr. Kabza einen Satz, der seine politischen Vorstellungen wiedergab: „Jeder Bau einer Kirche ist ein Beitrag zum Aufbau unseres Vaterlandes.“<sup>9</sup> Er stellte sich den Wiederaufbau des zerstörten und moralisch diskreditierten Deutschland als eine religiöse und ideelle Aufgabe vor.

Bis 1956 war Dr. Kabza Landrat. Er starb am 2. Mai 1966.

### **Ludwig Zimmermann, ein furchtloser Kritiker der NS-Herrschaft**

Im Herbst 1942 kämpften deutsche Soldaten in den weiten Ebenen Russlands und in den Wüsten Afrikas. Immer wieder wurden Meldungen über deutsche Siege gebracht.

---

<sup>7</sup> Frank GEUENICH, Abenteuer Schule, S. 34.

<sup>8</sup> Franz Josef WISKIRCHEN, Erftgymnasium Bergheim. Chronik einer Schule, 1842-1983, Bergheim o.J., S. 52.

<sup>9</sup> Jürgen RÜTTGERS/Heinz BRASCHOW, Die CDU in den Kreisen Köln Land und Bergheim, Frechen 1987, ohne Seitenangaben.

Unser damaliger Geschichtslehrer, Studienrat Ludwig Zimmermann<sup>10</sup>, referierte über Kaiser Heinrich IV. und seinen Kampf gegen den Papst. Beiläufig erwähnte er die Volksbewegung der Pataria, die in den oberitalienischen Städten gegen den Adel, die



Ludwig Zimmermann

hohe Geistlichkeit und den Kaiser Heinrich IV. opponierte. Dabei wiederholte er einen Satz, der mich aufhorchen ließ: „Gegen eine Volksbewegung kämpft man mit militärischer Macht vergebens.“ Ich kannte den Lehrer und seine Ansichten. Er lehnte den Nationalsozialismus ab und war davon überzeugt, dass Deutschland den Krieg verlieren würde. Immer wieder machte er Bemerkungen über die „Größen“ des Regimes, meist versteckt in anderen Äußerungen. Angezeigt wurde er nicht. Doch dem Kreisleiter der NSDAP kamen seine Äußerungen zu Gehör. Als Herr Zimmermann einmal in der Kreisleitung Luftschutzdienst hatte, warnte der Kreisleiter ihn.

Ludwig Zimmermann war 1890 als Sohn eines Bäckers in Köln geboren. Im 1. Weltkrieg wurde er bei Verdun schwer verwundet. Er studierte Deutsch, Geschichte und

Latein, kam 1934 an die Oberschule in Bedburg und mit dem gesamten Kollegium 1939 nach Bergheim. Die oppositionelle Einstellung des Lehrers erklärte sich aus dem katholischen Glauben und der freiheitlichen, der Obrigkeit gegenüber kritischen Haltung der Kölner. Zimmermann, ein sehr hilfsbereiter Lehrer, blieb bis 1956 am Bergheimer Gymnasium.

### **Rübeneinzeln, Luftschutzwache und Einsatz an der „Flak“**

Der totalitäre Staat stellte die Jugend früh in seine Dienste. Schon in der Volksschule mussten die 8 bis 10-Jährigen die Felder nach Kartoffelkäfern absuchen. Von 1941 an wurden Schüler und Schülerinnen auf größeren Höfen zum Einzeln der Zuckerrüben eingesetzt. Sie wurden nach dem Unterricht mit Ackerwagen zu den Rübenfeldern gebracht. Ihre Arbeit bestand dann darin, stundenlang auf den Knien rutschend (die Knie waren mit einem Gummiband geschützt) mit einer kleinen Hacke einen Teil der Rüben wegzuschlagen. Die verbleibenden Rüben konnten sich dann besser entwickeln. Zur Belohnung für die Arbeit gab es Kaffee und andere Getränke. Teilweise

<sup>10</sup> Heinz BRASCHÖB, Ludwig Zimmermann, ein aufrechter Lehrer am Bergheimer Gymnasium, in: Geschichte in Bergheim. Jahrbuch des Bergheimer Geschichtsvereins e.V., Bd. 14, 2005, S. 242.

mussten Jugendliche auch nachts in der Schule wachen, um bei der Annäherung von feindlichen Flugzeugen Alarm auszulösen.

Im Februar 1943 wurden Schüler des Jahrganges 1927 zum Dienst als „Luftwaffenhelfer“ einberufen. Sie wurden militärisch ausgebildet und wurden dann an Scheinwerfern oder Kanonen eingesetzt. Daneben wurden sie in den Stellungen von den Lehrern unterrichtet. Aber das waren nur wenige Stunden. Im Januar 1944 wurden auch Schüler des Jahrganges 1928 zur Flugabwehr eingezogen.

### **Ein Jahr ohne Unterricht**

Im August 1944 näherte die amerikanische Armee sich der Grenze Deutschlands. Die männlichen Jugendlichen wurden zum „Schanzen“, zum Ausheben von Gräben, in die Nähe der Westgrenze befohlen. In der Schule wurde ein Lazarett für die verwundeten Soldaten eingerichtet. Dann wurde im September 1944 der Unterricht eingestellt. Mancher Bergheimer mochte sich in dem Lazarett sicherer fühlen als in seiner von Luftangriffen gefährdeten Wohnung. So zogen dann einzelne Bewohner in das Schulgebäude um. Aber kurz vor der Einnahme der Stadt feuerte amerikanische Artillerie doch in die Schule. Es gab Tote.

### **Der Neubeginn unter großen Schwierigkeiten**

In den ersten Monaten der amerikanischen und ab Juni 1945 britischen Besatzung wurden die Lehrer und Lehrerinnen „entnazifiziert“. Sie mussten Fragebögen ausfüllen, dann wurde über ihre Weiterverwendung entschieden. Mitte Oktober 1945 begann dann der Unterricht. Alle Lehrer hatten die politische Prüfung bestanden. Dr. Frohn und Herr Wolters waren nach langem Militärdienst wieder an der Schule. Doch es war unvorstellbar schwierig, Unterricht zu erteilen. Die naturwissenschaftlichen Sammlungen waren zerstört worden. Es fehlten Möbel für Lehrer und Schüler. Es gab auch keine Bücher, denn Bücher aus der Zeit des „Dritten Reiches“ (1933-1945) durften nicht verwendet werden. Es dauerte lang, bis die ersten Bücher, die unter der Kontrolle der Besatzung gedruckt worden waren, verwendet werden konnten.

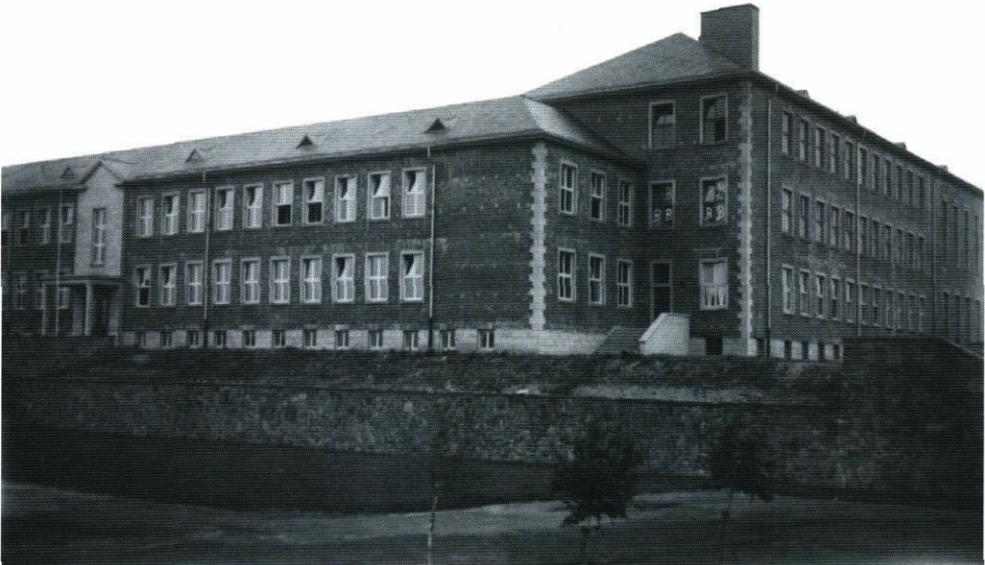
Die Jahre 1945 bis 1948 waren Hungerjahre. Dazu trugen der eiskalte Winter des Jahres 1946/47 und der heiße, trockene Sommer 1947 bei. Auf den Feldern wuchs in diesem Jahr nur wenig. Die Besatzung spendete eine Schulspeise. Sie bestand aus einer Maissuppe, Mais, Zucker und Milch. Die Schulspeisung trug dazu bei, wenigstens den ärgsten Hunger zu stillen.<sup>11</sup>

---

<sup>11</sup> Frank GEUENICH, *Abenteuer Schule*, S. 39.

## Neue Aufgaben für das Gymnasium

Die im Sommer 1946 ausgegebenen Zeugnisse trugen erstmals die Aufschrift „*Humanistisches Gymnasium - Neusprachlicher Zweig*“. Damit war die Einführung von Französisch als dritter Sprache verbunden. Es bedeutete aber auch, dass die Naturwissenschaften an Bedeutung hinter den philologischen Fächern zurücktraten. Biologie, Physik und Chemie wurden im Wechsel gelehrt. Erst in der Oberprima waren sie alle drei Lehrgegenstände. Schließlich gab es in dem neusprachlichen Gymnasium keinen Unterricht in der griechischen Sprache.



Das Bergheimer Gymnasium in den Anfangsjahren (Foto: Stadtarchiv)

Die Jugendlichen waren seit spätestens 1939 Zwangsmitglieder in der Hitlerjugend gewesen. In dieser Organisation waren politische Vorstellungen gelehrt worden, die im Gegensatz zu demokratischen Auffassungen standen, z.B. die Rassenlehre, der Hass gegen Juden, die Auffassung „*Du bist nichts, dein Volk ist alles.*“ Solche Vorstellungen hatten sich teilweise bei den jungen Menschen festgesetzt, zumal Deutschland über Jahre von freiheitlichen Vorstellungen abgeschottet war. Der Studienrat Zimmermann versuchte jetzt, den Jugendlichen die Demokratie als Lebensform nahe zu bringen. Der junge Lehrer Dr. Hubert Hohlweck brachte uns im Englischunterricht bei, wie die Sieger im Krieg, die jetzt unsere Besatzungsmacht waren, dachten. Im Deutschunterricht lasen wir in der Untersekunda (6. Klasse) die „*Antigone*“ des Sophokles. Sie zeigte uns, wohin die Hybris eines Herrschers führen konnte. Der Schulunterricht stand in den Nachkriegsjahren unter dem Aspekt des Humanis-

mus. Die jungen Menschen sollten unsere Geschichte als Geschichte eines humanen Volkes kennen lernen. Höhepunkte dieses Strebens war ein Vortrag von Dr. Hohlweck über das Revolutionsjahr 1848 und ein Vortrag von Dr. Samson über Goethe im Goethejahr 1949.

### **Die Lehrgänge**

Der Schüler Wilhelm Reif wurde 1941 zum Militärdienst einberufen. Die Schule erteilte ihm einen Reifevermerk, der zur Fernimmatrikulation berechnigte, zur Einschreibung an einer Universität. Als Wilhelm Reif 1945 das Studium an der Universität Köln aufnehmen wollte, wies diese ihn ab. Er musste in einem halbjährigen Lehrgang an der „Oberschule“ das Abitur machen.<sup>12</sup> Dieses Schicksal traf viele Kriegsheimkehrer oder junge Männer, die durch militärähnliche Verpflichtungen Zeit verloren hatten. Sie lernten zwischen 1945 und 1948 in den Fächern Deutsch, Latein, Englisch, Mathematik und Physik das, was für ein Abitur als notwendig angesehen wurde.

### **Schlussbetrachtung**

In den Kriegsjahren haben die Lehrer und Lehrerinnen ganz überwiegend den nationalsozialistischen Ideen widerstanden. Der Schuldirektor Dr. Kabza hat bei dem Aufbau der Demokratie mitgewirkt. Nach Kriegsende hat die Schule dazu beigetragen, die Jugendlichen mit freiheitlichen Vorstellungen zu erfüllen.

---

<sup>12</sup> Frank GEUENICH, Abenteuer Schule, S. 36.

## Die Familie Lemper

### 1. Bergheimer Bundestagsabgeordnete

Einen Bundespolitiker aus der Stadt Bergheim gab es seit mehr als 40 Jahren nicht mehr. Das war einmal ganz anders. In den 1960er-Jahren waren zeitweise alle drei großen Parteien durch einen Abgeordneten aus Bergheim im Bundestag vertreten. Für die

- CDU Johannes Even (\*1903 - †1964), MdB von 1949-1964, wohnte ursprünglich in Thorr, später in Köln
- FDP Dr. Josef Effertz (\*1907 - †1984), MdB von 1961-1968, wohnte in Fiesteden
- SPD Hubert Lemper (\*1919 - †1990), MdB von 1961-1972, wohnte in Bergheim

Die Vertreter von CDU und FDP waren vor ihrer Zeit im Bundestag schon als Mitglied im NRW-Landtag parlamentarisch tätig. Dr. Josef Effertz noch zusätzlich von 1956-1958 als Minister für Landwirtschaft, Ernährung und Forsten. Johannes Even fungierte von 1946-1948 als erster Nachkriegslandrat des Kreises Bergheim.

### 2. Eine sehr sozial eingestellte Familie

Gegen diese Politprofis stieg 1961 der wohl im Kreis schon bekannte, aber parlamentarisch noch relativ unerfahrene Bergheimer Hubert Lemper ins Rennen. Hubert Lemper war der einzige Sohn des ersten Bergheimer Nachkriegsbürgermeisters, des Bergheimer Schlossers Wilhelm Lemper (\*1896 - †1949) und dessen Frau Odilia, geb. Klütsch, die aus Oberaußem (\*1893 - †1986) stammte.

Seine Eltern waren überzeugte Sozialdemokraten, die ihren Sohn Hubert, 1919 in Bergheimerdorf geboren, in diesem Geiste auch erzogen. Im Bedburger Linoleumwerk machte er eine kaufmännische Lehre. Anschließend ging er mit seinem Vetter, dem späteren Bergheimer Bürgermeister Hubert Rheinfeld, zur Luftwaffe. In einem zwölf-monatigen Sonderlehrgang wurde er zum Bordfunker ausgebildet und danach zur Fernaufklärungstruppe versetzt.

Im Krieg saß er als Bordfunker bei 178 Front- und Feindflügen an der Morsetaste. Bei einem Luftkampf über der Biskaya verlor er 1942 das linke Auge. Nach seinem Lazarettaufenthalt flog er als Funker mit Kurier- und Transportflugzeugen vom Typ Ju 52.

1941 lernte er bei einem Lehrgang in Esperstedt bei Nordhausen in Thüringen seine spätere Frau Jutta (\*1924) kennen. Sie heirateten 1943.<sup>1</sup> Nach kurzer amerikanischer Gefangenschaft begann er im November 1945 als Verwaltungsangestellter im Bergheimer Rathaus. Ab 1950 war er als Beamter im Flüchtlings- und Lastenausgleichsamt tätig. Bei dieser Arbeit wurde er täglich mit den Kriegsfolgen konfrontiert.



Wilhelm Lemper

Vater und Sohn Lemper waren am 4. November 1945 Mitbegründer der Bergheimer Kreis-SPD in der Brückenschenke. Barthel Schilbert wurde zum Vorsitzenden, die beiden Lempers in den Vorstand gewählt. Hubert als Jugendreferent. Interessant, dass Hubert - 26 Jahre alt, acht Jahre Soldat, davon mehr als fünf Jahre im Krieg - in der Partei als Jugendlicher galt. Ansonsten war er zumeist von Parteifreunden umgeben, die bereits vor der Nazizeit für die SPD aktiv waren. Dass er als Mitglied der Gewerkschaft einige Monate später auch Personalratsvorsitzender des Amtes Bergheim wurde, ergab sich schon fast zwangsläufig.

### 3. Erster Bergheimer Bürgermeister

Die Militärregierung berief Wilhelm Lemper danach in den Kreisuntersuchungsausschuss für die politischen Säuberungen und als Mitglied der Kreisvertretung. Nach der ersten Kommunalwahl 1948 wurde er Bürgermeister von Bergheim, Mitglied der Amtsvertretung und des Kreistages. In seinen Funktionen setzte er sich für viele Menschen ein, die in Gefangenenlager einsaßen oder die bei der Entnazifizierung zu Unrecht angeklagt oder denunziert wurden. Er half beim Vermitteln einer Unterkunft und war sogar für die gleichmäßige Fischverteilung in der Stadt zuständig. Die oft schwierige Umsetzung wurde dadurch erleichtert, dass manche dieser Aufgaben in Huberts beruflichen Wirkungsbereich fielen.



Odilia Lemper

Unerwartet verstarb im September 1949 Wilhelm Lemper; im Alter von nahezu 54 Jahren erlag er einem Herzschlag. „Unter großer Anteilnahme der Bevölkerung seg-

<sup>1</sup> 1946 wurde Sohn Karl-Wilhelm, 1949 Tochter Renate geboren.

nete Oberpfarrer Houben ... den christlichen Sozialisten, ja den vorbildlichen Menschen“, schrieb danach die Zeitung. Und in einem Nachruf aller Ostvertriebenen und Flüchtlinge hieß es: „Dank für sein ideales Mitgefühl und seine geradezu einzig dastehende Hilfsbereitschaft.“

Die hohe Anerkennung, die man dem Verstorbenen zollte, beinhaltete auch ein Stück Dank an seine Ehefrau Odilia, die an seiner Seite, unterstützt von Schwiegertochter Jutta, viel Mildtätiges erbrachte. Schon 1946 organisierten sie die Verteilung von Hilfsmitteln an Bedürftige. Zeitlebens fühlte sie sich verpflichtet, die soziale Arbeit ihres Mannes fortzusetzen.

#### 4. Sportreporter und Vereinspräsident

1951 übernahm Sohn Hubert den Ortsvereinsvorsitz der SPD in Bergheim und 1958 den Vorsitz des Kreisverbandes. Nebenbei schrieb er - wie auch sein Vetter Hubert

**Sport** Umjubeltes Leigestirn **Düster-Wasel-Flimm**

15 000 begeisterte Zuschauer sahen auf dem neuen „Gabel-Ring“ einen dramatischen Moto-Cross Meisterschaftslauf

AUS SEINER BERICHTEN HELMUT ENGELN UND HUBERT LEMPER

Die 4. Meisterschafts-Moto-Cross-Race ist geschlagen. Bei glühender Hitze sahen rund 15 000 Zuschauer Renne, die an Dramatik und Spannung nichts zu wünschen übrig ließen. Die 1,6 km lange Strecke stellte an Mensch und Material höchste Anforderungen, wobei zeigte es sich, wer von den deutschen Fahrern bereit ist, die Part der Bundesrepublik demnachst auch auf ausländischen Bahnen mit ihm zu vertreten. Die schwerste Moto-Cross-Race Deutschlands brachte in der Kieselberg, die aber zum Glück alle glücklich verließen. Die größte Gefahr brachte der Abhang des Kieselberges. Hier parierten Deutsche, Engländer und Belgier hinunter und doch ging alles gut. Neben dem erwarteten Erfolg war auch der sportliche Erfolg für Brühl sehr gut, denn die beiden Assen, Paul Düster und Otto Flimm, konnten in großer Mänier gewinnen und so ihnen stellte sich Matthias Wasel aus dem Nachbarort, so daß unser Dreizehler mit den besten Aussichten in den Endkampf geht. Den Gaumeistertitel erfolgreich zu verteidigen.

nach Haza.“ Beinahe wäre es noch schief. Eingegangen, denn: Paul Düster blieb ebenfalls am Kieselberg hängen.

Min. 2. Feuerbach, Martin (Brühl) auf Maier eine Runde zurück. 4. Klauke, Josef (Konradshelm) auf Dürkopp

**Viele wurden Opfer des Kieselberges**

Hubert Lempers Bericht über eine Motor-Cross-Meisterschaft

Rheinfeld - von 1950 bis 1953 Sportberichte für die lokale Ausgabe der „Volksstimme“ und der „Westdeutsche Neue Presse“, die später in die „NRZ“ aufgingen. Von Fußball bis Motorsport, Hubert Lemper („Antönche“) düste mit seinem Motorrad zu allen größeren Sportereignissen. So berichtete er u. a. häufig über den Bergheimer Mathias (Mattes) Wasel (Fahrschule), der Motor-Cross-Fahrer, der die 350er Klasse damals beherrschte. Mit dem fertigen Bericht ging es dann in Windeseile mit dem Motorrad zur Redaktion nach Köln.

Hubert Lemper beendete seine Pressearbeit, als er 1954 zum Vorsitzenden der Kirchengesellschaft Einigkeit gewählt wurde. Eine Organisation, die sich die Gestaltung der „vaterstädtischen Feste“ zu einem ihrer Hauptziele ausgewählt hatte. Außerdem wollte man „der gesamten Bevölkerung unserer Vaterstadt Bergheim endlich einmal zeigen, dass das Dorf und das Städtchen zusammengehören.“<sup>2</sup>

Die Gesellschaft „Einigkeit“ wuchs in den Folgejahren auf über 500 Mitglieder. Sie veranstaltete nicht nur die „vaterstädtischen Feste“, sondern wurde der Träger aller

<sup>2</sup> Festschrift 25 Jahre „Einigkeit“.

kulturellen Veranstaltungen in der Kreisstadt. Und das mit einer bemerkenswert breiten Palette. Über Jahrzehnte war Hubert Lemper als Vorsitzender der Einigkeit die treibende Kraft und ein beliebter sowie hoch angesehener Repräsentant der Gesellschaft. Alle, die damals in Deutschland in der Unterhaltung einen Namen hatten, sah man auch in Bergheim auf der Bühne. Erst im „Apollo“-Theater, dann im Kinosaal der Lichtburg und später auf der Bühne der Stadthalle: Willy Millowitsch, Hans-Joachim Kulenkampff, Vico Torriani u.a.m.<sup>3</sup>

## 5. Politiker

1956 kam Hubert Lemper in den Kreistag und wurde Stellvertreter des SPD-Landrats Matthias Werner. Er war nun auf Kreisebene schon sehr bekannt, so dass die Altvoroderen in der SPD ihn 1959 zum Kreisvorsitzenden kürten. Zur gleichen Zeit begann auch sein Vetter, Hubert Rheinfeld, seine kommunalpolitische Arbeit. Fortan nannte man das Gespann in Bergheim die „Lemper-Brothers.“

Nach den Erfahrungen der Nazizeit stand die Bevölkerung einem Parteieintritt lange Zeit sehr skeptisch gegenüber. Manche wollten mitarbeiten, aber nicht Parteimitglied werden. Die politischen Jugendgruppen der Parteien bekamen erst Ende der 1950er-Jahre einen nennenswerten Zulauf. Bergheim stellte 1959, unter dem Vorsitz von Hubert Lemper, den größten SPD-Ortsverein im Kreis, mit 109 Mitgliedern (Kreis 626). Durch den unermüdlichen Fleiß des neuen Kreisvorsitzenden zählte der Kreis drei Jahre später schon über 1.000 Mitglieder.

Auf Grund seines außergewöhnlichen Einsatzes wurde Hubert Lemper 1961 Bundestagskandidat der SPD im Wahlkreis Bergheim/Euskirchen. Für die SPD ein aussichtsloser Wahlkreis. Bei der Wahl 1957 hatte sie dort nur 28,6 Prozent bekommen, 38.717 Stimmen mehr erhielt der CDU Kandidat Johannes Even. Der Kreis Euskirchen war eine Diaspora für die SPD. Ländlich, großflächig, SPD Mitglieder musste man mit der Lupe suchen. Dort einen Wahlkampf zu organisieren war schon eine Herausforderung, die an die Substanz des Kandidaten ging.

Durch den am 13. August 1961 erfolgten Berliner Mauerbau war die politische Atmosphäre kurz vor der Bundestagswahl reichlich aufgebauscht. Willy Brandt musste deshalb seinen Unterstützungsbesuch absagen. Für ihn kam Carlo Schmid und sprach vor der Stadthalle Bergheim vor etwa 3.000 Zuhörern. Bei der Wahl verlor die CDU 4,9, die SPD gewann 3,1 Prozent der Stimmen. Hubert Lemper konnte den Stimmenvorsprung seines CDU-Gegenkandidaten Johannes Even auf ca. 33.000 reduzieren. Dass er doch noch Mitglied des Bundestages wurde, verdankte er dem SPD-Spitzenkandidaten Willy Brandt. Der blieb regierender Bürgermeister, verzichtete auf seinen Reservelistenplatz, über den der Bergheimer dann nachrückte.

---

<sup>3</sup> Festschrift 25 Jahre „Einigkeit“.



*von rechts: Landrat Werner, sein Vertreter Lemper, Metzger Bodden, Amtsgerichtsrat Dr. Schmitz, Hubert Rheinfeld*

Mit einem neu erworbenen Gebrauchtwagen fuhr Hubert Lemper zu den Bonner Sitzungen. Er wurde Mitglied im Lastenausgleich- und Petitionsausschuss. Im ersten Ausschuss war er auf Grund seiner beruflichen Vorkenntnisse federführend und begründete im Plenum zweimal eine SPD-Gesetzesvorlage. Im Petitionsausschuss bearbeitete er eine Unzahl von Petitionen. Zusätzlich richtete er - speziell für seinen Wahlkreis - immer wieder Anfragen an die Regierung. Sein Markenzeichen bestand in Fleiß, Sorgfalt und Pflichterfüllung. Er verzichtete auf billige Effekte und war nicht nur vor einer Wahl aktiv. Er war im wahrsten Sinne des Wortes ein Volksvertreter.

1962 wurde der SPD-Unterbezirk Euskirchen/Bergheim gegründet und Hubert Lemper der Vorsitzende. Sein Wirkungskreis vergrößerte sich dadurch enorm. Noch mehr Ortvereine, noch mehr Juso-Gruppen, die er, fleißig wie er war, regelmäßig besuchte. Das war nicht immer angenehm, da er auch oft als Schlichter zwischen den jungen und den älteren Parteigenossen unterwegs sein musste. Doch mit seiner Ruhe, seiner Geduld und seiner Sachlichkeit entschärfte er viele Konflikte.

Für die Bundestagswahl 1965 nominierten ihn 169 der 174 anwesenden Delegierten seiner Partei. Er war unumstritten. Sein Motto für den anstehenden Wahlkampf: „Wir grüßen den Kampf, wir grüßen den Sieg“. Sein neuer CDU-Konkurrent wurde der CDU-OKD des Kreises Euskirchen, Dr. Hans Verbeek. Auch diesmal zog er wieder durch alle Ortsvereine (40) und stand Wählern und Parteifreunden Rede und Antwort. Dabei war er nicht unbedingt ein glänzender Redner. Doch als braver Parteisoldat handelte er alle aktuellen Themen Punkt für Punkt nacheinander ab. Seine Polemik war dabei maßvoll. Er schmückte seine Reden meist mit sozialdemokratischem Pathos, der besonders gut bei den eigenen Leuten ankam.



*Hubert Lemper im Bundestagsbüro*

Den „Hubää“ kannten zwischenzeitlich viele. Unzähligen Bürgern hatte er bei Lastenausgleichs- oder Kriegsopferversorgungsfragen geholfen, manche Anträge auf Rückstellung vom Wehrdienst in die richtigen Kanäle geleitet. Auch die tollen Veranstaltungen der Einigkeit, die er souverän moderierte, mehrten seine Popularität. Zumindest im Kreis Bergheim galt er als „Tausendsassa“, der allenfalls beim Kegeln oder beim Angeln ein wenig Ausgleich suchte.

Obwohl er den Wahlkreis nicht gewinnen konnte, brauchte er um das Mandat nicht zu bangen. Er war auf der Reserveliste von Platz 50 auf Platz 31 vorgerückt, und der galt als sicher. Hubert Lemper gewann bei der Wahl im Vergleich zur Vorwahl 8.695

Stimmen hinzu, sein CDU-Gegner erhielt keine zusätzlichen Stimmen. Außerdem erhielt er etwa 1.000 Erststimmen mehr als seine Partei Zweitstimmen.

Das gute Ergebnis beeindruckte auch die Delegierten des Bundesparteitages. Sie wählten ihn in das oberste Gremium der Partei, den Parteirat, dem er fünf Jahre angehörte. Ob im Parteirat oder in der Bundestagsfraktion, sein unspektakuläres, ausgleichendes Wesen war überall gefragt. Dabei führte er nicht das große Wort, suchte nicht die politische Bühne, sondern wirkte still und bescheiden im Hintergrund.

Die Bundestagsfraktion schickte ihn wieder in die gleichen Fachausschüsse. Daneben überschüttete er den Verkehrsminister laufend mit Anfragen zur Mittelverteilung für den Straßenbau seiner Wahlkreisgemeinden. Er legt Pläne zur Behebung der Verkehrsmisere in seiner Heimatstadt Bergheim vor („*Kleine Lösung*“) und mobilisierte die Öffentlichkeit, als er den Eindruck gewann, dass der „*Parteikollege Verwaltungschef*“ die Umsetzung torpedierte.



*Hubert Lemper mit Willy Brandt und Herbert Wehner*

Unter seiner Führung erweiterte die Gesellschaft Einigkeit ihr Angebot an Veranstaltungen beträchtlich. Neben den „*vaterstädtischen Festen*“ wurden nun auch Konzerte, Operetten, Theater und Schauspiel Standard im Programm. Auch für die auftretenden

Künstler wurden Bergheim und die Einigkeit ein Begriff. In der Festbroschüre zum 25-jährigen Bestehen der Einigkeit wurde Hubert Lempers Anteil am Erfolg gewürdigt: *„Es ist nicht zuletzt seine überlegene Vereinsführung, aber auch sein ausgeglichener Charakter gewesen, die die Gesellschaft „Einigkeit“ nicht nur haben überleben, sondern auch wachsen, blühen und gedeihen lassen.“*

Die enorme Belastung durch die Politik und die anderen Aufgaben schädigten seine Gesundheit. Er stellte selber fest, dass *„die Pumpe nicht mehr mitmacht“*. Er war jetzt schnell erregbar und zeigte in Diskussionen Stress- und Ermüdungserscheinungen. Trotzdem ließ er sich zur Bundestagswahl 1969 wieder aufstellen. Der gegen ihn kandidierende Vertreter der Jungsozialisten hatte keine Chance.

## **6. Letzte Periode**

Der Wahlkampf 1969 erforderte noch einmal seine ganze Kraft. Als Gegner der großen Koalition fand er auf den 60 Versammlungen, die er besuchte, viel Zustimmung. Die CDU spürte, dass sie nach 20 Jahren Regieren auf der Oppositionsbank landen könnte. Sein CDU-Gegenkandidat Dr. Karl Gatzen erhielt reichlich Unterstützung von der Bundesprominenz. Doch der Trend zur SPD hielt an, sie erzielte ein fast sensationelles Ergebnis. Nur 5.614 Stimmen fehlten zum Gewinn des Direktmandats. Bei der vorherigen Wahl lag die Differenz noch bei 23.919 Stimmen. Besonders im Kreis-Bergheimer-Teil des Wahlkreises büßte die CDU Stimmen ein.

Hubert Lemper kam über den Reservelistenplatz 25 in den Bundestag. Er wurde Mitglied im Haushaltsausschuss, der einzige Ausschuss, der permanent tagte. Sein gutes Zahlenverständnis war die Voraussetzung dafür, dass er sich mit den Budgetzahlen des Bundes beschäftigen musste. Zusätzlich wurde er stellvertretendes Mitglied im Gesamtdeutschen Ausschuss. Über Herbert Wehner, dem ehemaligen Minister für diesen Bereich, konnte er manche tragische Familientrennung durch *„Übersiedlung“* wieder zusammenfügen. Wehner schätzte seine Zuverlässigkeit, seinen Fleiß und seine Bescheidenheit.

Natürlich erhielt er als Bundestagsabgeordneter auch Briefe, die ihn für alles Mögliche attackierten. Sie kamen oft nicht einmal aus seinem Wahlkreis. Besonders in der Zeit der Ostverträge wurde er, wie alle Kollegen, mit bösen *„landesverräterischen“* Vorwürfen konfrontiert. In dieser Phase waren auch die Versammlungen strapaziös. Seine gesundheitlichen Probleme nahmen zu. Sein Arzt riet ihm, kürzer zu treten.

## **7. Abschied**

Zuerst trennte er sich von seinen Parteiämtern. Er legte 1970 den Vorsitz im Ortsverein und 1971 den im Unterbezirk nieder. Nur für den Bundestag und die Gesellschaft *„Einigkeit“* wollte er noch streiten. Doch die Situation in Bonn wurde für ihn eine Ext-

rembelastung. Die SPD/FDP-Koalition drohte wegen der Ostverträge auseinanderzubrechen. Ein Misstrauensantrag der CDU sollte der Regierung Brandt/Scheel das Ende bereiten. Als die Abstimmung scheiterte, erlebte er einen der schönsten Gefühlsmomente seiner Bundestagszeit. Es wurde auch seine Abschiedsvorstellung in Bonn.

Bei der Neuwahl des Bundestages 1972 trat er nicht mehr an. Sein Arzt hatte ihm klar gemacht, das Ende der nächsten Legislaturperiode werde er nicht erleben, wenn er weiter mache. Er schaffte sich einen Bernhardiner an, ging viel spazieren und frönte seinem Hobby als Angler. Richtig abzuschalten gelang ihm nur schwer. Ab 1975 saß er noch einmal im neuen Stadtrat in Bergheim.

Auch nach seinem Rücktritt hielt er Kontakt zu den ehemaligen Fraktionskollegen in Bonn. Mancher von ihnen hatte Karriere gemacht, war parlamentarischer Staatssekretär oder auch Minister geworden. Bei ihm landeten nach wie vor Anfragen und Bitten von Bürgern, denen er oft nur mit dem „*Draht nach Bonn*“ helfen konnte.

Er engagierte sich in der Bergheimer Ortsgruppe der Arbeiterwohlfahrt, wo seine Mutter Odilia, auch mit ihren mittlerweile 80 Jahren, noch aktiv war.

1979 beim 25-jährigen Jubiläum der Gesellschaft „*Einigkeit*“ übergab er den Vorsitz an einen jüngeren Nachfolger. Auch danach blieb er für die Bergheimer der volksnahe „*Hubäät*“, an den man sich im Zweifelsfall immer wenden konnte. Seine Krankheiten Diabetes und Herzprobleme verschlimmern sich weiter. Ein Unterschenkel musste amputiert werden. Er ließ sich nichts anmerken.

Sechs Monate vor seinem Tod wollte ihm der amtierende Landrat Klaus Lennartz den Verdienstorden der Bundesrepublik, das Verdienstkreuz am Bande, verleihen. Er verzichtete aus persönlichen Gründen.

Am 19. Oktober 1990 verstarb Hubert Lemper.

## Sagen und Legenden rund um Bergheim (Teil III)

Der reiche Sagenschatz unserer Region hat viele Facetten. Unsere Vorfahren saßen in der wenigen freien Zeit, die sie hatten, gerne zusammen und haben sich die unterschiedlichsten Geschichten erzählt. Gute Erzähler waren allseits beliebt und konnten mitunter dafür sorgen, dass man eine Stecknadel hätte fallen hören können. Für den dritten Teil meiner Sagenarbeit habe ich die Erzählungen rund um das Thema Kirche zusammengetragen. Im Gegensatz dazu folgen dann die schönen, schaurigen Sagen um den „Düvel“, den Teufel höchstpersönlich, von Werwölfen und Hexen. Die Bergheimer haben es offensichtlich geliebt, wenn bei ihren Phantasieereisen sich die Nackenhaare aufstellten und die Gänsehaut zum Vorschein kam, so wie bei einem richtig guten Krimiabend heute.

### 1. Sagen, Legenden und Erzählungen rund um Kirche, Heilige und Glaube

#### Der Sarg der Heiligen Christina

Im Erftland existiert eine Sage um die heilige Christina von Stommeln. Ihr Sarg soll auf einem Wagen ohne Führer auf dem Heiligen- und Mühlenweg auf Glescher Gebiet durch die Erft nach Jülich gezogen worden sein.



*Schrein der Christina von Stommeln in der Propsteikirche St. Mariä Himmelfahrt, Jülich<sup>1</sup>*

Noch unheimlicher wird es, wenn man erfährt, dass die Ochsen, die dem Wagen vorgespannt worden sind, auch noch blind waren. Die alten Leute schworen bei allem, was ihnen lieb und teuer war, sie hätten dort im Bette der Erft die Wagenspuren und die Fußstapfen der Zugtiere gesehen.<sup>2</sup>

Am Nordportal des Kölner Bahnhofs findet man die Statue der Heiligen Christina von Stommeln.

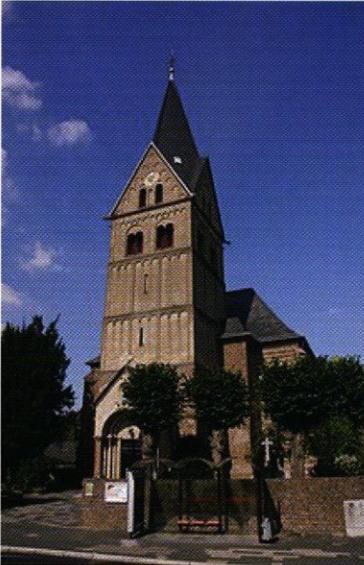
<sup>1</sup> wikipedia Christina\_von\_Stommeln

<sup>2</sup> Eingereicht von Herrn Hubert Kremer aus Glesch.

Sie zeigt eine Frau mit Rosenkranz, Schleier und einem Wolf an ihrer Seite. Christina führte um 1300 in Stommeln und auch kurze Zeit in Köln als Begine ein religiöses Leben. Die Beginen waren eine religiöse Bewegung im 13. Jahrhundert, die überwiegend von Frauen geprägt wurde. Christina konnte ihr Leben so ganz nach ihrem Glauben ausrichten, ohne jedoch als Nonne einem Orden untergeordnet zu sein. Sie wurde wahrscheinlich im Jahre 1242 als Tochter des Stommelner Bauern Heinrich Bruso geboren. Jesus Christus soll ihr schon als Kind erschienen sein. Christina erlebte nicht nur die Visionen Christi. Auch schreckliche Träume, in denen Dämonen eine große Rolle spielten, plagten sie. Oft lebte sie wie in Trance und wurde von ihrer Umwelt auch oft als geistesgestört wahrgenommen. Doch gerade ihr unvorstellbares Leid bewog viele Menschen dazu, sie zu verehren.<sup>3</sup>

### Begegnung mit dem Nikolaus

In Berrendorf erzählte man sich die Sage, dass einem Bauern einen Tag vor Nikolaus ein Sohn geboren war. Wie es Sitte war, brachten mehrere Taufpaten das Kind zur Taufe in der Kirche zu Paffendorf.



*St.-Pankratius-Kirche in Paffendorf<sup>4</sup>*

Das Kind wurde auf den Namen Nikolaus getauft. Nach der Taufe wurde, wie es früher üblich war, kräftig in einer Gaststätte zu Paffendorf Tauffest gefeiert. Erst am späten Nachmittag schwankten die Paten wieder der Heimat zu. Die Eltern machten sich inzwischen große Sorgen, da man schon lange auf die Heimkehr der Taufpaten mit dem Säugling wartete. Der Vater machte sich auf, um die Vermissten zu suchen. Er traf sie vor dem Dorf und wurde leichenblass, als er bemerkte, dass sein Stammhalter nicht unter Ihnen weilte. Schnell stellte sich heraus, dass niemand wusste, wo das Kind war. Einer hatte sich auf den anderen verlassen. Verzweifelt fuhr man den Kirchweg zurück und fand das Kind unversehrt am Rande eines kleinen Maars, so wurde früher ein Weiher

genannt. Es schlummerte still und zufrieden in seinem Körbchen. Schnell war man sich einig, dass der Heilige Nikolaus dieses Kind in der langen Winternacht vor dem

<sup>3</sup> Christine RUHRBERG, „Köln der Frauen“, Köln 1992, Seite 75 ff.

<sup>4</sup> Wikipedia / Sankt-Pankratius-Kirche Paffendorf

Erfrieren gerettet hat. „Nikolaus-Kühlche“ wird seit dieser Zeit die Stelle am Sumpf genannt. Heute befindet sich dort Ackerland.<sup>5</sup>

Erstmalig erwähnt wird eine Kirche in Paffendorf im Jahr 1148. Die heutige Kirche St. Pankratius ist ein überwiegend spätgotischer Kirchenbau. Romanischen Ursprungs ist noch der Turm der Kirche. Es ist anzunehmen, dass es sich hier um einen Teil einer kleinen Saalkirche handelte, die wiederum der steinerne Nachfolger einer ehemals hölzernen Kirche gewesen sein dürfte. Nach einem Brand im Jahre 1746 ist das Langhaus wieder als dreischiffige Hallenkirche aufgebaut worden. Der Kölner Baumeister August Lange hat im vorigen Jahrhundert eine umfassende Renovierung und Umgestaltung der Kirche übernommen. Die barockisierende Haubenkuppel mit daraus herausragender Spitze wurde durch einen gotisierenden Turm abgelöst und der Eingang mit einem romanisierenden Portal versehen.<sup>6</sup> In der Kirche befinden sich einige sehenswerte Kostbarkeiten. Hier nur einige Beispiele: ein flandrischer Schnitzaltar aus dem 16. Jahrhundert, eine barocke Kanzel (1619 der Inschrift nach, der Form aber um 1700) und eine Figur des Hl. Antonius von Padua, die nach der Säkularisation vom Kloster Bethlehem nach Paffendorf kam.<sup>7</sup>

## **Morkener Schuss**

Wie bereits in den ersten beiden Teilen meiner Sagensammlung erwähnt, sind rund um den inzwischen dem Tagebau gewichenen Doppelort Morken-Harff, der sich in der Nähe von Kaster befand, viele Sagen erhalten geblieben. Der Legende um den „Morkener Schuss“ können wir entnehmen, wie wichtig diese Kreuzigungsgruppe für die Morkener einst war.

*„In Morken steht noch des Heilands Bild,  
Drauf zielt ein Schütze ganz frech und wild.  
Der Priester flieht mit der bangen Schar  
Zu Gott um Hilfe am Hochaltar.  
Oh weh´, o weh, daß Gott erbarm,  
Es naht der räub´rische Frankenschwarm.  
Doch plötzlich ruft er begeistert aus:  
Laßt uns verlassen das Gotteshaus!*

---

<sup>5</sup> Friedrich Wilhelm NOLL, Heimatkunde des Kreises Bergheim, Oberlahnstein 1928 (2. Aufl.), S. 75.

<sup>6</sup> Heinz ANDERMAHR, Helmut SCHRÖN, Ralf JANSEN, Denkmäler und Kunstwerke in Quadrathlendorf, Kenten, Ahe, Thorr, Bergheimerdorf, Zieverich, Paffendorf und Glesch (Bergheimer Stadtführer, Bd. 2), Bergheim 2011, S. 58 – 59.

<sup>7</sup> Der Festausschuß zur 1100 Jahrfeier (1996) (Hrsg.), 1100 Jahre Pfarrkirche St. Pankratius Paffendorf, Kerpen-Horrem 1996 (Seitenangaben sind nicht vorhanden).

*Kommt zum Kalvarienberg in Eil',  
 Der Herr am Kreuz verleiht uns Heil.  
 Im Freien steht ein steinern Bild  
 Des Herrn, voll Liebe und göttlich mild;  
 Es ward gemeißelt von Künstlers Hand,  
 Der Gott im Innern zu seh'n verstand.  
 Den Bußpsalm betet in Angst das Volk,  
 Da naht der Feind, wie Gewitterwolk!  
 Der Führer schreiet in Wut und Spott:  
 Kennzeichnen will ich den toten Gott.  
 Er faßt die Büchse mit Frevellust,  
 Er zielt und trifft des Erlösers Brust.  
 Voll Angst sind alle die Beter stumm  
 Ob solchen Frevels am Heiligtum.  
 Doch größerer Schrecken ergreift den Schwarm,  
 Er fühlt des Herrn gewaltigen Arm.  
 Die Kugel prallet vom Kreuz zurück,  
 Umdüstert plötzlich des Schützen Blick.  
 Sie traf ihn gerade hinein ins Herz;  
 Kurz ist, doch elend sein Todesschmerz.  
 Der Schwarm enteilet in flücht'ger Hast  
 Als hätt' der Rächer auch ihn erfaßt.  
 Der Priester blicket zum Kreuz hinan,  
 Herr Gott, Dich loben wir, stimmt er an.  
 Und alle singen den Jubelsang,  
 Aus frohem Herzen entspringt der Klang.  
 „Vom Feinde hast Du uns, Herr befreit.  
 Dir sei ein ewiger Dank geweiht!“  
 In Morken steht noch des Heilands Bild  
 Wo's traf der Schütze so frech und wild.“<sup>8</sup>*

Die Kreuzigungsgruppe befand sich an der alten Kirche in Morken. Sie wurde im Jahre 1531 von den Eheleuten Godart von Harff und Johanna von Gertzen gen. Sintzig gestiftet. Stilistisch ähnelt sie den Kreuzigungsgruppen von Xanten und Kalkar und ist wie diese von dem flämischen Naturalismus geprägt. Zur damaligen Zeit war es den Gläubigen wichtig, dass die Szenen der Passion so realistisch wie möglich dargestellt wurden.

<sup>8</sup> Hubert KLEMMER, Hermann-Josef MAHLBERG, Josef GÜLPERS, Otto MÜLLER, Hubert LESAAR Heinz SCHLOTTERBECK, Willy HARREN, Willi KAISER, Morken-Harff. Dokumentation eines Umsiedlungsortes im Erftkreis, Pulheim 1982, S. 33.

Die alte romanische Kirche von Morken war dem Hl. Martin geweiht. Im Jahre 1897 wurde sie bis auf den Turm abgebrochen. In den Jahren 1894 bis 1895 wurde die Nachfolgerkirche zwischen Morken und Harff gebaut. Diese wurde nunmehr von den Gläubigen beider Orte genutzt.

Die lebensgroßen Steinfiguren des Kalvarienbergs von 1531 sind nach der Umsiedlung nunmehr an der neuen Kirche St. Martin in Kaster zu besichtigen.

## Kloster Bethlehem

Zwei Wiedenfelder Männer raubten um das Jahr 1500 mehrere Altargeräte aus der Pfarrkirche St. Remigius. Diese Erzählung beruht auf einer wahren Begebenheit. Die entwendete Hostie fand man im Wald. Der Kelch und die Monstranz wurde an Deutzer Juden verkauft. Der Förster Jakob Kremer bemerkte im Wald ein „brennendes



Postkarte um 1900 mit dem Forsthaus Bethlehem (Foto: Stadtarchiv Bergheim)

Licht“ und informierte den zuständigen Magistrat. Die wiedergefundene Hostie wurde in einer Prozession wieder zurück in die Kirche gebracht. Die Diebe wurden gefasst und mussten den Diebstahl mit dem Tode bezahlen. Der Förster baute am Ort des Hostienfundes ein Holzkreuz und eine kleine Kapelle aus Holz. Die ersten Wallfahrten kamen zu dieser

Stelle. 1637 erhielt der Orden der Franziskaner-Rekollekten die Genehmigung, dort ein Kloster zu errichten.<sup>9</sup>

Josef Benninghaus, ein Mittelschullehrer aus dem Bergheimer Raum, hat dazu folgendes Gedicht verfasst:

### Bethlehem (Von der Erf.)

*Es pochte an Forsthaus spät in der Nacht:  
„Waldhüter, Waldhüter aufgemacht!  
habt Ihr's noch nicht vernommen?  
In Bergheims Kirche brach man ein*

<sup>9</sup> Heinz ANDERMAHR, Heinz BRASCHOß und Helmut SCHRÖN, 700 Jahre Bergheim, 1312 bis 2012, Festschrift zur 700-Jahrfeier, Bergheim 2012, S. 41 ff.

*Und raubte des Altares Schrein  
Den Kelch, die Monstranz mit der Hostie rein.  
Die Räuber sind entkommen.*

*Sie nahmen den Weg hier hinauf zum Wald.“  
„Ging eben zur Ruhe, komme bald,“  
Sprach der Alte. „Nun wollen wir suchen.“  
Und die Flinte griff er von der Wand;  
Der Küster nahm die Laterne zur Hand;  
Und die Augen ins nächtliche Dunkel gespannt,  
Streiften die zwei durch die Buchen.*

*Der Diebe Spuren fanden sie nicht.  
Doch strahlte beim Heimgang ein helles Licht,  
Wo dunkel die Tannen standen.  
Das funkelt und leuchtet, das glänzt und glüht  
Noch heller, wie wenn ein Demant sprüht.  
Doch wie sie sich auch nach dem Grunde bemüht,  
Den Urquell des Lichts sie nicht fanden.*

*„Ich sag´s dem Pfarrer und künd´ es dem Amt,  
Die mögen ergründen, woher es stammt  
Und ob ein Wunder geschehen.  
Gute Nacht, Waldhüter. Wir merken den Ort.  
Seht, langsam verglimmet das Glühen dort!  
War´s Elfengeschmeid, ein Zwergleins Hort?  
Das werden wir morgen sehen.“*

*Mit grübelndem Herzen ging Krämers zur Ruh.  
Der alte Förster sann immerzu  
Des Lichteins im dunklen Grünen.  
Und als am Morgen der Pfarrherr kam,  
Der Kirchner und Vogt mit zum Walde nahm,  
Da schildert beredt er, wie wundersam  
Das Licht ihnen gestern erschienen.*

*Man kam an den Ort, wo der Lichtquell quoll.  
Da rief der Priester, des Staunens voll:  
„Ein Zeichen Gott uns sendet!“  
Eine Hostie hob er vom grünen Grund,  
Und bebend sprach sein frommer Mund:*

„Die Frevler mach uns, Heiland, kund,  
Die deinen Leib geschändet!“

Und zum Boden bückte der Vogt sich drauf.  
Ein Messer hob er vom Wegrand auf;  
Das machte zur Schau nun die Runde.  
„Solch Messer hab´ich in Aachen bestellt  
Dem Kirchmeister drüben von Weidenfeld.  
Seht hier: Maria, von Glorie umhellt!“  
So klang´s aus des Mesners Munde.

Man ging zur Kirche; man ging zur Vogtei,  
Man rief des Kirchmeisters Weib herbei:  
„Mein Mann ging am Abend von Hause.  
Den Brudermeister nahm er mit.  
Gen Bergheim lenkten sie ihren Schritt.  
Kein Mensch kann sagen, wie schwer ich litt  
Die Nacht in einsamer Klause.“

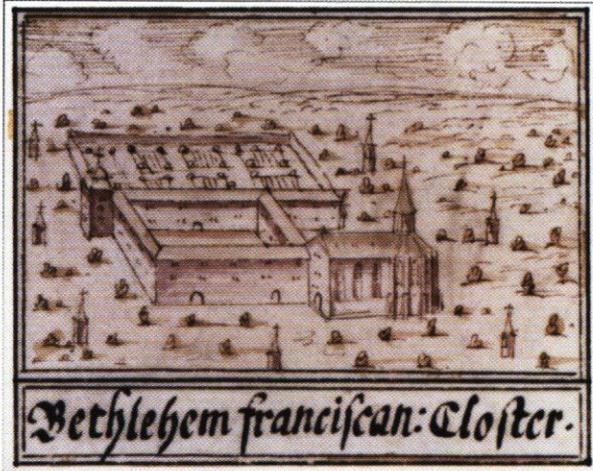
Und als man das Messer ihr zeigte dann,  
Erkannte Sie´s und ein Jammern hub an;  
„Mein Gott, was ist geschehen?!  
Mein Mann beging einen feigen Mord?  
Das Heiligste stahl aus der Kirche er fort!“  
Das traf die Arme wie Donnerwort.  
Man hat sie nicht mehr gesehen.

Am Erzbruch büßten an Galgen und Rad  
Die ruchlosen Meister die Freveltat.  
Sie wurden ehrlos begraben.  
Doch an den Ort wo Krämers geschaut  
Das strahlende Licht, da hat er erbaut  
Ein Kreuz mit Marias Bildnis traut.  
Bald flossen reichlich die Gaben.

Ein schmuckes Kapellchen schon bald er begann  
Maria zu weihen im dunklen Tann;  
Und war viel Gnade beschieden,  
Da bauten Mönche am Waldesrand  
Ein Kloster, und „Bethlehem“ ward genannt  
Seit jener Zeit im Bergheimer Land

Sowohl der Diebstahl und die Hinrichtung der beiden Übeltäter sind nachweisbar – auch Förster Kremer hat tatsächlich in Bergheim gelebt.

Das Gnadenbild der Klosterkirche, von dem schnell berichtet wurde, dass es Wunder vollbringen könnte, wurde von Wallfahrern aus der Region zwischen Erft und Rhein verehrt. Im 18. Jahrhundert besuchten 10.000 bis 40.000 Pilger jährlich das Kloster.



Kloster Bethlehem im Codex Welser von 1723 (Foto: Stadtarchiv Bergheim)

Dort betreuten sie Franziskanermönche. Die Pilgerströme waren für die Stadt Bergheim ein wichtiger Wirtschaftsfaktor, da die Pilger in Bergheim Kost und Logis in Anspruch nahmen. Nach der Säkularisierung durch die Franzosen wurde das Kloster weltlich genutzt.

Die „Barmherzigen Schwestern von der hl. Elisabeth zu Essen“ erwarben das Gebäude 1898 und gründeten dort ein neues Kloster mit einem Erholungsheim für Ordensangehörige und

eine Haushaltsschule.

In der Mitte des 20. Jahrhunderts kristallisierte sich heraus, dass das Kloster und der Bethlehemmer Wald dem Braunkohletagebau weichen mussten. Die Rheinischen Braunkohlewerke erwarben daher den Besitz.<sup>11</sup>

### An „Zint Uehles“

In dem Buch von Leonard Korth „Volkstümliches aus der Erftniederung“ hieß früher eine Stelle im Bergheimer Wald in der Nähe von Gut Bohlendorf „Zint Uehles“. So wurde der heilige Egilhardus, der achte Abt von Kornelimünster, genannt.<sup>12</sup> Er lebte zu einer Zeit, als die Normannen Neuss in Brand setzten und Köln gehörig plünderten. Die Paffendorfer leisteten ihnen großen Widerstand. Am 8. Juli 881 wurde Egil-

<sup>10</sup> Josef BENNINGHAUS, Sagen aus rheinischen Gauen, Königshoven 1933, S. 65 ff.

<sup>11</sup> Heinz ANDERMAHR, Geschichte in Bergheim. Jahrbuch des Bergheimer Geschichtsverein e. V., Bd. 15, 2006, S. 123 ff.

<sup>12</sup> Leonard KORTH, Volkstümliches aus der Erftniederung, Nachdruck der Ausgabe Bonn 1891, S. 12.

hard zusammen mit anderen Flüchtigen im Walde grausam erschlagen.<sup>13</sup> Später wurde hier die St. Egilhardus-Kapelle gebaut. Glaubt man dem Volksmund, so stand am Tatort zwischen all den Buchen und Eichen eine einzige prächtige Trauerweide. Die Kapelle ist nicht lange nachweisbar.<sup>14</sup>

Bis ins späte 19. Jahrhundert sollen Fundamente der Kapelle zu sehen gewesen zu sein. Eine Suchgrabung im Jahr 1958 bestätigte dies nicht. Das Gut Bohlendorf lag zwischen Bergheim und Paffendorf. Von hier aus wurde die Kreisstadt täglich mit frischer Milch versorgt. Bohlendorf wurde dann in den 1960er Jahren niedergelegt.<sup>15</sup>

## 2. Die große Werwolvesage im Altkreis Bergheim

### Begegnung mit Werwölfen

Das Wort „*Werwolf*“ bedeutet „*Mann-Wolf*“. Ein Werwolf ist weder ein richtiger Mensch noch ein richtiges Tier, sondern je nachdem eines von beiden. Diese Verwandlung ist das maßgebliche Kriterium für einen Werwolf. Geschieht die Verwandlung freiwillig, so müssen bestimmte Rituale eingehalten oder Zaubersprüche aufgesagt werden. Das gleiche gilt für die Rückverwandlung. Eine weitere Möglichkeit, sich in einen Werwolf zu verwandeln, war, aus der Fußspur eines Wolfes zu trinken.

Vor allen Dingen in Zeiten der Hexenverfolgungen war man sich sicher, dass Hexen die Fähigkeit besaßen, sich in Werwölfe zu verwandeln bzw. der Teufel höchstpersönlich manche Menschen zum Werwolf werden ließ. So konnte er sie mit einem Wolfsfell umhüllen oder ihnen einen Wolfsgürtel umschnallen.<sup>16</sup>

In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts verschwanden in Bedburg Kinder, Vieh wurde gerissen. Leichenreste und Blut wurden auf den Feldern gefunden. Kein Wunder, dass in der Region Angst und Schrecken herrschte. Die Menschen hatten das Bedürfnis zu handeln und organisierten ein großes Kesseltreiben, bei dem sie auch ihre großen Hunde einsetzten. Einen Wolf oder gar einen anderen Übeltäter, den man für diese Gräueltaten verantwortlich machen konnte, konnten sie nicht finden. Schnell griff die Panik um sich, und die sonst so braven Bürger legten sich in der Not nun beißfreudige Kampfhunde zu.<sup>17</sup>

Laut der Recherchen des Journalisten Manfred J. Junggeburth zeigten Hunde im Herbst 1589 bei einer Jagd Beute an. Schnell trafen die Jäger ein. Doch statt eines

---

<sup>13</sup> Festkomitee 1100 Jahr Paffendorf (Hrsg.), 1100 Jahre Paffendorf. Festschrift zur 1100 – Jahr-Feier am 19. Juni 1983.

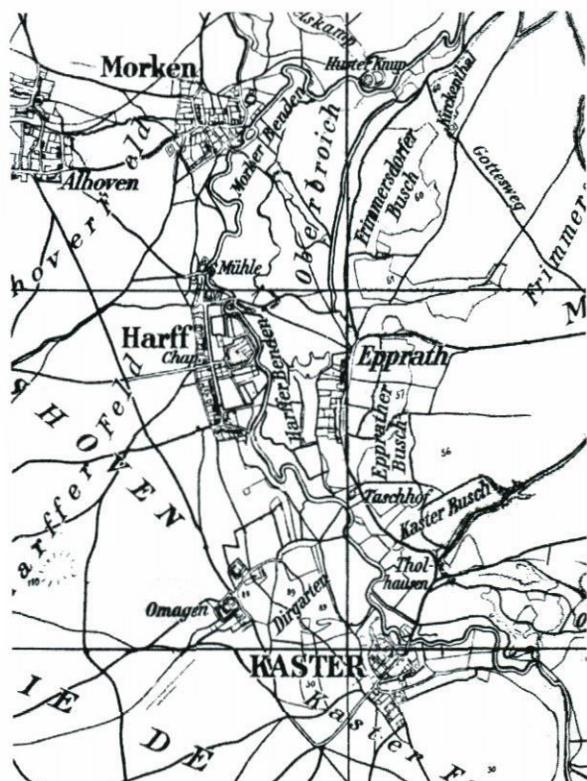
<sup>14</sup> Leonard KORTH, Volkstümliches aus der Erftniederung, a. a. O., S. 12.

<sup>15</sup> Lutz JANSEN, Geschichte in Bergheim. Jahrbuch des Bergheimer Geschichtsvereins e. V., Bd. 12, 2003, S. 54.

<sup>16</sup> Ditte und Giovanni BANDINI, Das Vampirbuch, München 2008, S. 99 ff.

<sup>17</sup> Bernhard HENNEN/Manfred J. JUNGEBURTH, Wolfsspuren, Bergheim 2003, S. 14 ff.

Tieres fand man einen völlig hilflosen, blutüberströmten Menschen – den reichen Bauern Peter Stübbe (in der Literatur auch Stubbe oder Stupp genannt) aus Epprath in der Nähe von Kaster. Der Glaube an einen Werwolf war weit verbreitet, so dass die anwesenden Jäger davon ausgingen, einem echten Werwolf auf die Schliche gekommen zu sein. Man darf auch nicht den Erfolgsdruck unterschätzen, unter dem die Männer standen. Nur so lässt es sich erklären, dass man keine Sekunde daran dachte, dass Peter Stübbe selber Opfer eines Angriffes sein könnte. Der Bauer wurde festgenommen und der Justiz in Bedburg übergeben. Er kam in die Folterkammer.<sup>18</sup>



Die Lage von Epprath<sup>19</sup>

Auch Friedrich Wilhelm Noll berichtet über den Epprathener Werwolf. Nach seiner Version glaubte man schon lange daran, dass Stübbe ein Zauberer sei, der sich in einen Werwolf verwandelte. So lag es nahe, dass man ihn im Herbst 1589 verhaftete.<sup>20</sup>

Peter Kremer erzählt in seinem Buch „Wo das Grauen lauert“, dass der reiche Bauer Stübbe auf Neider stieß und man das Gerücht streute, dass dieser vom Teufel einen Wolfsgürtel erhalten habe. Im Spätsommer 1589 soll der Werwolf in eine Falle geraten sein. Laut der alten Überlieferung kam es zu einem Kampf mit dem sagemumwobenen Tier. Einem der Bauern gelang es, dem Werwolf die rechte Vorderpfote abzuhacken. Dennoch gelang ihm

die Flucht, so dass es sich dann in Ruhe zu einem Menschen zurück verwandeln konnte. Sonderbarerweise fehlte dem Bauern Stübbe fortan die rechte Hand. So stand für die Bedburger Bevölkerung schnell fest, den richtigen Werwolf gefangen zu haben.<sup>21</sup>

<sup>18</sup> Ebenda, S. 14 ff.

<sup>19</sup> Hermann HINZ und Heinrich SCHLÄGER, Kaster. Beiträge zur Geschichte von Burg, Stadt und Amt Kaster (Bergheimer Beiträge zur Erforschung der mittleren Erftlandschaft, Bd. 5), Bedburg 1964, Karte 35.

<sup>20</sup> Friedrich Wilhelm NOLL, Heimatkunde des Kreises Bergheim, a.a.O., S. 278.

<sup>21</sup> Peter KREMER, Wo das Grauen lauert, Düren 2003, S. 41 ff.

Alle drei bisher zitierten Autoren, Junggeburch, Noll und Kremer, berichteten einstimmig, dass Peter Stübbe gefangen genommen wurde und unter Androhung der Folter gestand, dass er sich durch Hexerei beim Teufel einen Wolfsgürtel beschafft hatte und sich, wenn er ihn trug, in eine Bestie verwandelte. Der besagte Gürtel wurde trotz genauer Angaben Stübbes über sein Versteck niemals gefunden. Schließlich gestand der Mann unter all dem Druck, unter dem er stand, dass der Satan den Gürtel zurück geholt habe. Auch soll er unter diesen Umständen ausgesagt haben, dass Katharina Trumpen, die Frau, die er heiraten wollte, und seine Tochter, mit der er „Blutschande“ betrieb, mitschuldig seien und er 13 Kinder im Alter von bis zu sieben Jahren ermordet habe. Sogar seinen eigenen Sohn soll er überfallen und ihm mit aller Brutalität das Gehirn aus dem Kopf gerissen haben. Unter den weiteren Opfern waren zwei Männer und eine Frau sowie jede Menge Vieh. Stübbe wurde angeklagt, 16 Menschenleben ausgerottet zu haben.<sup>22</sup>

Am 28. Oktober 1589 wurde das Urteil über die „Familie Stübbe“ gesprochen. Hunderte von Schaulustigen waren in die Stadt Bedburg gereist. Der „Werwolfprozess“ war längst ein überregionales Ereignis geworden. Auch in Bergheim sorgte er für Gesprächsstoff. Flugblätter aus London, Antwerpen und Holland berichteten exakt über die Gräueltaten des Verurteilten. Die Hinrichtung wurde am 31. Oktober 1589 vollzogen. Doch bevor es dazu kam, wurde Stübbe grausam gequält. Mit einer glühenden Zange riss man ihm an zehn Stellen seines Körpers Fleisch vom Knochen. Dann brach man ihm die Arme und Füße und schlug diese mit der Axt ab. Zum Schluss hackte man Stübbe den Kopf ab, setzte ihn auf eine Stange und befestigte diesen auf dem Folterrad. Die menschlichen Überreste wurden dann zusammen mit Katharina und seiner Tochter Bella auf dem Scheiterhaufen verbrannt.<sup>23</sup>

In dem Buch „Wo das Grauen lauert“ von Peter Kremer finden wir noch weitere Details. Stübbe wurden vor der Hinrichtungszeremonie die Augen verbunden, damit er seinem Peiniger nicht ins Gesicht schauen und ihn nicht mit hinab ins Grab nehmen konnte. Die Arme wurden zertrümmert, damit er nach dem Tode nicht aus dem Grabe steigen konnte.<sup>24</sup> Hier kann man die Logik nicht nachvollziehen, da ihm ja hinterher die Hände abgehackt wurden.

Für uns stellt sich heutzutage nicht mehr die Frage, ob der Bauer Stübbe nun wirklich mit dem Satan im Bunde war. Auch an eine Verwandlung zum Werwolf glaubt heute niemand mehr. Doch muss man sich fragen, ob er seine zukünftige Frau und seine Tochter missbraucht hat und ein Massenmörder war. Menschen, die zu so was fähig sind, gab es früher und gibt es leider heute noch. Doch genauso gut könnte er eine Art

---

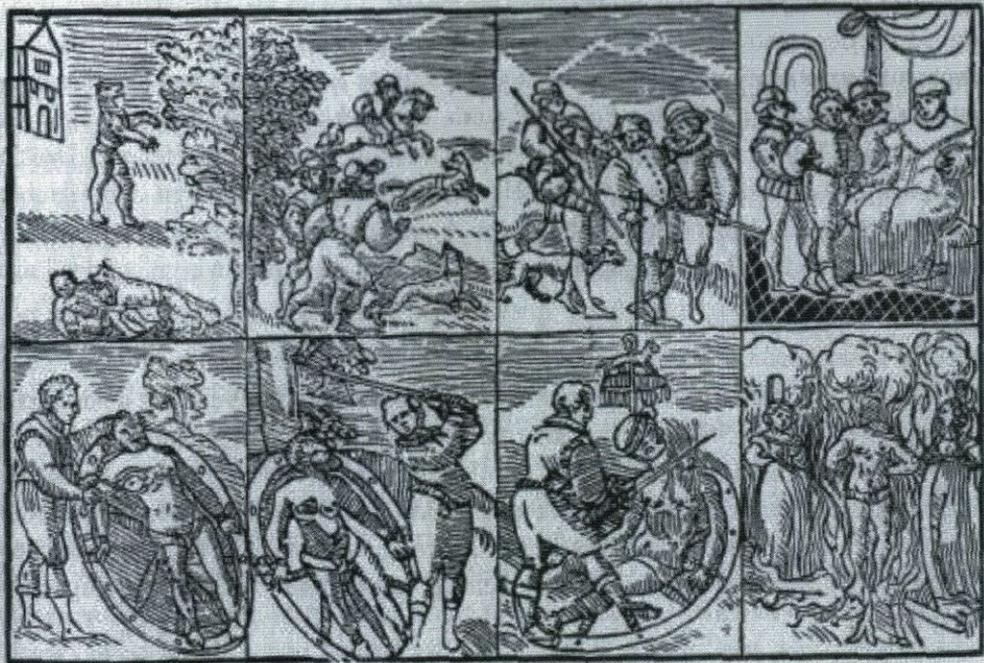
<sup>22</sup> Bernhard HENNEN/Manfred J. JUNGGEBURTH, Wolfsspuren, a.a.O., S. 14.

<sup>23</sup> Bernhard HENNEN/Manfred J. JUNGGEBURTH, Wolfsspuren, a.a.O., S. 14 ff.; Friedrich Wilhelm NOLL, Heimatkunde des Kreises Bergheim, a.a.O., S. 278.

<sup>24</sup> Peter KREMER, Wo das Grauen lauert, a.a.O., S. 45.

Bauern- oder Justizopfer gewesen sein. Peter Kremer beschäftigt sich in seinem bereits genannten Buch eingehend mit dieser Problematik.

Es liegen leider keine Gerichtsakten in dieser Sache vor. Wenn diese vorhanden gewesen wären, hätte man diese ohnehin nicht so einfach zur Wahrheitsfindung nutzen können, denn man weiß heute, dass die Wahrheit auch in den Hexenprozessen oft „mit den Füßen getreten“ wurde. Als einzige Quelle ist die Londoner Flugschrift von 1590 erhalten geblieben. Das deutsche Original ist leider verschollen. Kremer wirft die berechtigte Frage auf, ob der Fall Stübbe einfach nur als Werwolfprozess abgewertet werden kann.



*In dem Flugblatt von 1590 werden die angeblichen Greuelthaten von Peter Stübbe und die Phasen der Hinrichtung dargestellt<sup>25</sup>*

Noch nie löste ein vergleichbarer Hexenprozess in unserer Gegend so eine Publicity aus. Was steckte dahinter? Dass beobachtet wurde, dass sich Peter Stübbe bei einer Treibjagd in einen Werwolf verwandelte, glaubt heute im Gegensatz zu früher niemand mehr. In der Flugschrift wird Stübbe als biederer und angesehener Mann geschildert. Heute wissen wir, dass dieses Phänomen immer wieder bei Massenmördern auftritt und viele Menschen diesem Verbrecher die Tat niemals zugetraut hätten. Lehrer Noll dagegen spricht davon, dass man Stübbe schon lange misstraute. Kremer geht auf die damalige Lebenssituation der Menschen in Bedburg ein. Unter den

<sup>25</sup> Peter KREMER, *Wo das Grauen lauert*, a.a.O., S. 246.

vielleicht 500 Einwohnern von Bedburg hätte er niemals unbehelligt gelebt haben können. Hier herrschte noch die soziale Kontrolle.

Kann hier ein Massenmörder unbehelligt 25 Jahre einen Mord nach dem anderen begehen oder ein Verhältnis mit seiner Tochter haben, ohne dass dieses publik wird?

Das Geständnis von Stübbe erfolgte unter der Folter. So erklärt sich, dass er auch die Beteiligung der beiden Frauen zugab. Merkwürdig ist auch, dass man Stübbe nicht nur wegen der Massenmorde, sondern vordergründig wegen der Verbrechen, die dem Übernatürlichen zuzuordnen sind, anklagte.

Kremer beschäftigt sich in diesem Zusammenhang ausdrücklich mit der Person Peter Stübbe. Er gehörte zu den wohlhabenden Personen der Gemeinde. Die „dicken“ Bauern waren damals Zielscheibe von Neid und Verdächtigungen. Während viele Menschen in der damaligen Zeit Hunger und Not litten, hatten diese eher ein unbeschwertes, gutes Leben.

Man kann annehmen, dass Stübbe Witwer war und Katharina Truppen heiraten wollte. Nachweise hierzu lassen sich heute nicht mehr finden. Kremer geht davon aus, dass Stübbe bei seiner Verhaftung ca. 50 Jahre alt war. Sein Sohn soll zum Zeitpunkt der Tat das 20. Lebensjahr erreicht haben und war älter als Sybille. Sogar in der Flugschrift wurde von dem guten Verhältnis zwischen Vater und Sohn berichtet. Hier ist auch wiedergegeben, dass sich Stübbe mit Magie und Nekromantik beschäftigt hat. Vielleicht hatte Stübbe eine gute Ausbildung genossen und war auch in „*Naturwissenschaften*“ unterrichtet worden.

Die Flugschrift berichtet auch, dass kaum ein Tag verging, ohne dass Stübbe einen Mord beging. Kremer moniert, dass nirgendwo erwähnt ist, dass zu dieser Zeit in unserer Region keine romantische Idylle, sondern bürgerkriegsähnliche Zustände herrschten. Es wütete der „*Truchsessische Krieg*“. Der Kölner Erzbischof Gebhard Truchseß von Waldburg unternahm den Versuch, sein Kurfürstentum zu säkularisieren. Zu Weihnachten im Jahre 1582 trat er zum Protestantismus über. Er gab neben dem katholischen Bekenntnis auch das evangelische im Erzstift frei. Seine Heirat mit der Gräfin Agnes von Mansfeld löste dann den besagten Krieg aus, der zur Folge hatte, dass der Papst Gebhard absetzte und dieser vertrieben wurde. Bedburg war hier stark involviert, da die Stadt Stützpunkt von Adolf von Neuenahr war, der Gebhard Truchseß von Waldburg wiederum stark unterstützte und in Bedburg die kalvinistische Lehre einführte. Das Kölner Domkapitel setzte den Katholizismus mit Brachialgewalt wieder durch. Neuenahrs Kommandant Martin Schreck wiederum machte seinem Namen alle Ehre und verunsicherte die Gegend.<sup>26</sup>

---

<sup>26</sup> Heinz ANDERMAHR, Bergheim. Geschichte einer rheinischen Stadt (Forum Jülicher Geschichte, Bd. 42), 2005, Seite 121 ff.

Doch auch mit Beendigung des Konfliktes hatte das Leiden der Bauern kein Ende. Immer noch versorgten sich diverse Heere auf Kosten der Bauern, und den mordgewohnten Männern war es zuzutrauen, durchaus den einen oder anderen Hirten zu erschlagen. Die damaligen Zustände unterstützte der berühmte Überfall auf den Handelszug nahe Junkersdorf am 3. Juni 1586. Jülicher Soldaten schützten die angeblich 1000 Reisenden mit 200 Wagen. Die Angreifer konnten die Soldaten überwältigen und plünderten die Reisenden völlig aus. Zweihundert Menschen wurden hier getötet.<sup>27</sup>

Kremer weist darauf hin, dass all diese belegbaren historischen Hintergründe in der Flugschrift nicht erwähnt sind. Auch die Tatsache, dass es in der damaligen Zeit gleich mehrere Klimakatastrophen gab, die Missernten zur Folge hatten, wird nirgendwo aufgeführt. Erfahrungsgemäß führte diese Tatsache immer zu einer Hysterie unter den Menschen, die zur Folge hatte, dass der Glaube an Hexen und Zauberer bestärkt wurde.

Weiter war es früher durchaus üblich, dass Schwangere bis kurz vor der Geburt auf dem Feld arbeiteten. Es ist durchaus möglich, dass die zwei schwangeren „Opfer“ Stübbes vor Erschöpfung umfielen und Fehlgeburten erlitten.

Kremer berichtet, dass es damals nicht ungewöhnlich war, dass Hirten bei ihren Arbeiten Verletzungen erlitten und diesen erlagen. Hirten und Waldarbeiter waren meistens längere Zeit im Wald und wurden nicht vermisst. Im 16. Jahrhundert gab es aber auch Räuberbanden und Marodeure im Rheinland, die ihren Hunger stillten, indem sie Vieh stahlen und auch nicht davor zurückschreckten, menschlichen Opfern den Kopf einzuschlagen.

Wurden die Toten gefunden, hatten Tiere sie bereits angefressen – Wildschweine scheuten es nicht, Aas zu verspeisen und fraßen auch Teile des Gehirns an.

Betrachtet man nun alle diese Argumente, kann man sich durchaus vorstellen, dass ein Fund eines solchen Körpers eine Werwolfhysterie auslöste. Kremer beschäftigt sich auf diese Art und Weise mit allen Morden oder Mordversuchen, die Peter Stübbe vorgeworfen wurden. Wie bereits erwähnt, haben sich die Bedburger Bürger aus Angst und Furcht Kampfhunde angeschafft. Kremer schließt auch nicht aus, dass vielleicht einmal ein entlaufener aggressiver Hund z. B. ein Kind getötet haben könnte.

Auch die Beweggründe der Obrigkeit entgehen nicht Kremers Aufmerksamkeit. Angesichts der ungeklärten Todesfälle mehrten sich auch die Vorwürfe gegen den Magistrat und die gräfliche Verwaltung, dass sie nichts gegen die Gräueltaten unternahmen. Es wurde ihnen sogar Hilflosigkeit vorgeworfen. Wahrscheinlich stand man unter Zugzwang und reagierte erleichtert, als die Bevölkerung von dem Werwolf berich-

---

<sup>27</sup> Ebenda, S. 123.

tete. Da der Fall Stübbe und das Verhalten der landesherrlichen Obrigkeit bereits in ganz Deutschland diskutierte wurde, kann es auch sein, dass man mit der barbarischen Hinrichtung von Stübbe die eigene Macht demonstrierte. Man muss hier bedenken, dass Adelsherren und Fürsten aus ganz Deutschland der Hinrichtung beiwohnten, um den Tod eines Werwolfes und zweier Hexen zu sehen. Andere Prozesse dieser Art, z. B. gegen Hexen, haben nie eine so große Aufmerksamkeit erzielt.

Zudem kam hinzu, dass Graf Werner von Salm-Reifferscheidt mehrere Versuche



Bedwer 1554.

Belagerung von Bedburg<sup>28</sup>

benötigte, um nunmehr endlich die Herrschaft über Bedburg anzutreten. Die Menschen in der Umgebung waren ihm gegenüber misstrauisch. Kremer sieht in dem resoluten Vorgehen gegen einen Werwolf die Chance für Salm-Reifferscheidt, Achtung beim Volk zu gewinnen. Andererseits ist es nach Kremer auch möglich, dass Graf Salm-Reifferscheidt schon mit dem Vorsatz kam, ein abschreckendes Beispiel zu statuieren. Er

musste annehmen, dass Stübbe loyal seinem Widersacher Adolf von Neuenahr gegenüberstand und aufgrund seiner Lobby innerhalb der Bevölkerung und seines Wohlstandes eine Gefahrenquelle für ihn darstellte.

Kremer hat in einem „Plädoyer für einen Werwolf“ recht eindrucksvoll dargelegt, dass Stübbe sein Leben wegen Neid, Massenhysterie, Aberglauben und Justizwillkür verloren haben könnte und damit ein sogenanntes Bauernopfer war.<sup>29</sup> Diese Sichtweise ist durchaus nachvollziehbar und logisch aufgebaut. Es handelt sich hier aber um Vermutungen – Beweise können nicht mehr vorgelegt werden. Durch seine Spekulationen erreicht er, dass sich die Leser mit der Sage und der damaligen Zeitgeschichte auseinandersetzen und den Inhalt hinterfragen muss. Was letztendlich wirklich passierte, kann heute niemand mehr herausfinden. Es wurde aber auf jeden Fall eindrucksvoll dargelegt, dass, wenn man einmal verurteilt wurde, man kaum noch eine Chance hatte, der Justiz zu entfliehen. Pflichtverteidiger oder die Verfahrensweise „im Zweifel für den Angeklagten“ gab es nicht.

<sup>28</sup> [http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Bedburg\\_Belagerung.jpg](http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Bedburg_Belagerung.jpg)

<sup>29</sup> Peter KREMER, *Wo das Grauen lauert*, a.a.O., S. 248 ff.

Auch in Buchholz, Brüngen, Mödrath und Frauweiler, so berichten Sagen, wurden in der Vergangenheit Werwölfe gesehen.

Bis heute gibt es weltweit Geschichten um den Werwolf. Ganz aktuell sind hier die Werke von Stephanie Meier mit dem Titel „Biss“ zu nennen. Die Geschichte um die bedingungslose und betörende Liebe zwischen Bella und dem Vampir Edward und Bellas bestem Freund, dem Werwolf Jacob, berührt vor allen Dingen die Mädchen und steht nicht nur auf den Bestsellerlisten des Spiegels und des Focus. Hervorzuheben ist hier nicht nur die Tatsache, dass eine der Hauptpersonen ein Werwolf ist,

sondern auch, dass die Heldin ausgerechnet BELLA heißt.

Wer sich näher mit dem Thema Werwolf auseinandersetzen möchte, dem ist ein ca. 2 stündiger Spaziergang auf dem Werwolfwanderweg zu empfehlen. An sieben Stationen erfährt man nähere Einzelheiten. Der Themenrundkurs beginnt



Flämisches Gemälde um 1450<sup>30</sup>

am Agathator im heutigen Stadtteil Alt-Kaster. Die Wegemarkierung ist überwiegend gut, weist jedoch an einigen Stellen Lücken auf.<sup>31</sup>

Da bis jetzt die ganze Aufmerksamkeit auf den Werwolf gerichtet wurde, stellt sich die Frage, wie es denn den richtigen Wölfen erging. Der Wolf hat wie kein anderes Tier den Menschen in Angst und Schrecken versetzt. Dies ist zum Teil darin begründet, dass er in unseren Märchen stets das Böse verkörpert. Heute steht er unter Artenschutz. Wer sich vor ein paar hundert Jahren für den Schutz dieser Tiere engagiert hätte, wäre wahrscheinlich als Zauberer oder Hexe verbrannt oder am Galgen hingerichtet worden.<sup>32</sup>

Vom 10. bis 13. Jahrhundert veränderte sich die Landschaft in Deutschland gewaltig. Der ursprüngliche Wald musste immer mehr Siedlungen weichen. Das Vieh weidete nicht wie heute in umzäunten Weiden, sondern im Wald und fraß u. a. im Unterholz. Für den Wolf war dieser Wandel positiv. Er wanderte zwischen bewaldeten und freien Flächen hin und her. Im freien Gelände genoss er den Vorzug, leichter jagen zu

<sup>30</sup> Beatrix STROBEL, Expeditionen im Tierreich. Wölfe in Deutschland, Berlin 2004, S. 34.

<sup>31</sup> [www.general-anzeiger-bonn.de](http://www.general-anzeiger-bonn.de).

<sup>32</sup> Barbara und Christoph PROMBERGER/Jean C. ROCHÉ, Faszination Wolf, Stuttgart 2002, S. 21.

können, und den Wald nutzte er anschließend zum Ruhen. Im 15. Jahrhundert nahmen *Haustierrisse* erheblich zu.<sup>33</sup>

Organisierte Wolfsjagden sind seit der Zeit von Karl dem Großen überliefert. Hauptberufliche Wolfsjäger machten dem Tier das Leben schwer. Man züchtete spezielle Hunderassen, um die Wölfe zu stellen. Doch vor der Erfindung der Handfeuerwaffe war nur wenig gegen den Wolf auszurichten.<sup>34</sup> Im Dezember des Jahres 1814 erließ der Kommissar des Kantons Kerpen eine Verfügung, nach der die Anzahl der zur Wolfsjagd gemeldeten Bewohner mitzuteilen sei. Jede Familie hatte einen Jäger zu stellen. Entlohnt wurde diese Arbeit nicht. Meistens waren dies der Vater, der Sohn oder ein Knecht. Beamte, Pfarrer, Küster, Lehrer oder Ärzte waren meist keine Wolfsjäger.<sup>35</sup>

Heutzutage sehen immer mehr Menschen den Wolf nicht als eine Bestie oder wie einen Bruder, wie bei den Indianern geschehen, sondern als ein ganz normales Tier, und trotzdem bin ich mir sicher, dass die Schlagzeile in der Tageszeitung „*Wölfe in Bergheim*“ immer noch Panik auslösen würde.

### 3. Begegnung mit dem Teufel

Der Teufel galt als Gegenspieler Gottes. War man bis zur Christianisierung der Menschen noch davon überzeugt, dass das Böse in Dämonen und bösen Geistern zu finden sei, ist man sich mit dem Einzug des christlichen Glaubens sicher, dass der Teufel das personifizierte Böse ist.<sup>36</sup> In Knauers Lexikon der Mythologie ist dies noch genauer definiert. Der Teufel ist hier eine allgemeine Bezeichnung für ein übernatürliches Wesen mit größerer Machtfülle. Im Gegensatz zu den guten Geistern und den Engeln ist er den Gottheiten und den Menschen Feind. Er vertritt das Böse und wohnt in der Hölle. Der Teufel gilt als Anführer der Dämonen und Menschen und ist für alles Übel verantwortlich. Zudem treibt er es mit den Hexen und die Sünder stehen unter seiner Gewalt.<sup>37</sup>

Der schwarze Mann flößte Angst und Schrecken ein. Im Altkreis Bergheim sah man das wohl ähnlich. Es gab viele Sagen um den „*Leibhaftigen*“ persönlich. Wilhelm Nolls Meinung nach liegt das auch daran, dass viele der ersten christlichen Bekehrer manche heidnische Vorstellung, die tief im Volksglauben wurzelte, mit dem Teufel in Verbindung brachten, um diese schließlich so auszumerzen. So gewöhnte sich das

---

<sup>33</sup> Beatrix STROBEL, Expeditionen im Tierreich. Wölfe in Deutschland, a.a.O., S. 34.

<sup>34</sup> Ebenda, S. 37.

<sup>35</sup> Bernhard HENNEN/Manfred J. JUNGGEBURTH, Wolfsspuren, a.a.O., S. 10.

<sup>36</sup> Claire SINGER, Hexen. Die Geschichte eines Mythos vom Paradies bis heute, Wien 2000, S. 40.

<sup>37</sup> Gerhard BELLINGER, Knauers Lexikon der Mythologie, Dortmund 1999

Volk daran, dass man manch unheimliche Erzählung, über deren Herkunft niemand etwas sagen konnte, mit dem Teufel oder sonst einem unholden Geist, dem „schwarzen“ oder „weißen Mann“, verknüpfte.<sup>38</sup>

### Angst vorm schwarzen und weißen Mann

Von Noll und aus den Heimatblättern „An Erft und Gilbach“ erfahren wir, dass man im Kreise Bergheim noch Mitte des 19. Jahrhunderts große Furcht vor dem „schwarzen“ bzw. „weißen“ Mann hatte, der auch „Beil“ oder „Beil mit dem breiten Kamisol“ genannt wurde und die mythische Verkörperung der Finsternis war - gleich dem leibhaftigen Satan.<sup>40</sup>



Der schwarze Mann<sup>39</sup>

Noch um 1890, so wurde erzählt, gab es in Bedburg mehrere Stellen, wo sich der „schwarze Mann“ aufgehalten haben soll. In der Bedburger Schlossallee, nahe der Brücke, gab es eine Stelle, die „Am schwarzen Teufel“ hieß, und in Kaster-Tollhaus befand sich ein kleines Erdloch, die sogenannte „Düffelshüll“ (Teufelshalle), aus der der Schwarze oft zur Geisterstunde heraus kam, um dann hoch zu Ross über die Felder zu reiten.

In Wilhelm Nolls Buch „Heimatkunde des Kreises Bergheim“ findet man hierzu folgendes Gedicht von H. Meuser = Pütz

*Da schwarz Mann*

*Net wik va Kastertolles do süt mer hük e Lauch,  
Do woer für lange Joere `ne grube Hollweg nauch  
Met vil Gestrüp besäße van Zoete allerhand*

*Dä wuet ganz egendumlich de Düffelshüll genannt.  
Wi en de ale Böcher mer hük noch lesse kann,  
hät do gehus met Schrecke zer Zik dä „schwarze Mann“.  
Ke Minsch woß et ze sage, `t ging üfer de Begreff  
`ne sonderbare Helege woer hä ob jede Fall;  
Da satz en Angs on Shecke de Nopeschlükcher all-*

<sup>38</sup> Friedrich Wilhelm NOLL, Heimatkunde des Kreises Bergheim, a.a.O., S. 67 - 68.

<sup>39</sup> Peter KREMER, Wo das Grauen lauert. Blutsauger und kopflose Reiter, Werwölfe und Wiedergänger an Inde, Erft und Rur, Düren 2003, S. 156.

<sup>40</sup> Goswin P. GATH, Beil mit dem breiten Kamisol, in: An Erft und Gilbach. Heimatblätter für den Kreis Bergheim. Beilage der Kölnischen Rundschau, 11. Jahrgang, Köln 1957, S. 37.

*Wenn näts zur Stund der Gester, zu tösche zwölf on en,  
en lößer Rou sech wegde di Minsche gruß on klen:  
Da kom hä zu karjize us singem Lauch erus  
On Schnorrende durch de Felder ze Peed, dök och ze Föß.  
On wer em do begende, do ka mer seicher Sin,  
dem fel et herz vür Schrecke wal en de Boz eren.  
Hä hött, wi Lück verzäle, ´ne ganz kuriose Fraz,  
´n Kop als wi ´ne Düvel, su schäbbig on esu schwarz,  
´n Nas als wi ene Kürbis on Uere wi en Wann  
On Oge groß on glöhnig als wi´n Kochepann,  
On Ben wie Ofespießle on dann ze große Letz,  
Wi extra lange Schnuere, hät hä sugar ene Stetz.  
Of hä ob Peedsföß bengde, dat weiß mer nit genau;  
Doch es dat immer mügelich, dat hüet dauch zom Wauwau;  
Sugar bei Dageszikde verstond hä met Gescheck  
De Lök ze drangsaliere, ob die hä hott ene Peck.  
Kom ene do ze treke, dä reuig will no hus,  
Da flutschde henger em Strüppche dä schwarze Mann erus,  
On sprong on schnett Gefechte on lachde sech bal krank,  
Wann de ärm Mänsch, wat gisde, no Kastertolles brannt.*

*Dat es alt lang verlegge, di Düfelshüll es fot,  
Dä schwze Mann driev net mi, wi fröger singe Spott.  
Mer kalt noch köm doröver, on dat es net bedröv;  
Denn hük ha mer en Menschhet, di net an Sök mi glöv.  
Wann öch noch naiche Motte, liv iere Klen jet lang,  
Öm inne hem ze drive mat met dem Wauwau bang:  
Brav Kenger gon no hüs glich, wi et Ovensklock gelök,  
Da schwarze Mann de küt sös dohengerher gegök!  
Wann esu jet brav on folegsam ´ne Put noch mache kann,  
Da löß ech mer gefalle et Led vom „Schwarze Mann“.<sup>41</sup>*

Zugegeben, dieses alte Gedicht ist nicht für alle leicht zu verstehen, verdeutlicht aber ganz klar, wie man den schwarzen Mann früher sah. Wenn der Teufel sein Loch verließ, ja dann war Fürchten angesagt, vor allen Dingen für diejenigen, auf „*die er einen Pick hatte*“. Er hatte eine ganz kuriose Fratze, so wie der Teufel, und war, wie hätte man das anders vermutet, schäbig schwarz. Die Nase glich einem Kürbis und die Ohren einer Wanne. Seine Augen glichen einer Kuchenpfanne und stachen offen-

<sup>41</sup> Friedrich Wilhelm NOLL, *Heimatkunde des Kreises Bergheim, a.a.O.*, S. 68 - 69.

sichtlich glühend hervor. Die Beine sahen aus wie Ofenspieße, und da war ja auch noch ein riesenlanger Stetz.

In Muchhaus nahe Bedburg gab es ein altes verlassenes Haus, in dem der Teufel auf einem Dachsparren übernachten sollte. Angsteinflößend war offensichtlich die Tatsache, dass niemand ihn je in das Haus hat hineingehen sehen.<sup>42</sup>

### **Der verrückt gewordene Knecht**

Sonderbare Geschichten erzählte man sich auch um 1860. So soll ein alter Knecht bei Königshoven etwas Grausiges erlebt haben. Nachdem er den ganzen Tag hart gearbeitet und einen Acker geeggt hatte, wollte er abspannen, als auf einmal der „*Schwarze Mann*“ hinter ihm stand und die Zügel an sich nahm. Während der völlig verstörte Mann seinem Pferd hinterherlief, eggte „*der Schwarze*“ stundenlang weiter. Als Pferd und Knecht völlig erschöpft waren, begegneten ihnen drei Männer aus der Nachbarschaft, die jedoch nur das Pferd und den Knecht sahen und schon dachten, dass dieser verrückt geworden sei. Der Spuk endete, als die drei Männer fast vor dem Knecht standen. Der „*Schwarze Mann*“ war verschwunden, und der Knecht kam wieder zu sich. Fortan war der Knecht nie wieder dazu zu bewegen, auf dem besagten Acker zu arbeiten.

Die ungesicherte Existenz weiter Teile der Bevölkerung trug dazu bei, dass die Menschen anfällig für Aberglauben wurden.<sup>43</sup>

### **Eine ungemütliche Kaffeetafel**

Auch auf der Burg Geretzhoven ist man sich ganz sicher gewesen, „*Beil*“ höchstpersönlich gesehen zu haben. In ihrer Freizeit trafen sich die Knechte in der Werkstatt eines Holzschuhmachers, um sich wie gewöhnlich zu unterhalten. Eines Abends hatten sie die Idee, gemeinsam einen Kuchen zu backen. Einer von ihnen ging dann in die Küche, um sich bei der Magd Öl auszuleihen. Als dann alle rund um den Tisch saßen und den frischgebackenen Kuchen genießen wollten, hörte man von der Treppe schwere Schritte. Auf einmal ging die Tür auf und „*Beil mit dem Kamisol*“ steckte seinen fürchterlichen Kopf ins Zimmer. Die Knechte erschrecken und ergriffen die Flucht. Die meisten sprangen beherzt aus dem Fenster. Hinterher prahlten sie, sie wären in der Werkstatt geblieben und hätten alles Werkzeug, was zur Verfügung stand, dem „*Beil*“ hinterhergeworfen. Diesem blieb überhaupt nichts anderes übrig, als in den Kartoffelkeller zu fliehen.

---

<sup>42</sup> Ebenda, S. 68.

<sup>43</sup> Susann GREENWOOD, Hexen im Mittelalter, Reichelsheim 2003, S. 89.



Burg Geretzhoven<sup>44</sup>

### Beil ist wieder da

Ein andermal wollen zwei Männer nachts auf dem Hof ein weißes Gespenst gesehen haben. Ganz gruselig war, dass dieses immer größer wurde. „Christ, schnell fort!“ rief der eine, „Beil ist wieder da“. Sie rannten fort, so schnell sie konnten. Keiner von ihnen traute sich, sich umzudrehen.

Auch eine Magd, die nachts in die Küche gehen wollte, erzählte, dass ein weißer Mann auf sie zukam und sie packen wollte. Es gelang ihr, erfolgreich zu fliehen. Doch ihr Geschrei weckte die Bevölkerung des Hofes. Die Mägde begannen zitternd zu beten. Der Hausherr handelte beherzt, stand auf und folgte Beil, der ihn heimtückisch

niederschlug. Schwerverletzt und blutüberströmt blieb er besinnungslos die ganze Nacht auf dem Boden liegen. Erst am nächsten Morgen fanden ihn dort die Knechte, die in den Pferdeställen geschlafen hatten.<sup>45</sup>

### Geister bei der Totenwacht

In Quadrath-Ichendorf wurden Geister der Toten gesichtet, und zwar in Gestalt eines weißen Betttuches, welches über die Straße lief. Manche Totenwächterin hatte dann Angst, den Heimweg anzutreten. Hier muss man wissen, dass die Totenwache bei Todesfällen Tradition besaß. Als erstes hatte man die Aufgabe, Flöhe aus dem Zimmer zu treiben. Das Zimmer wurde zunächst ausgeräumt. Eine ältere Frau schlug dann dreimal mit einem Handtuch, in dem sie einen Knoten gebunden hatte, auf den Boden und sprach dabei allerlei Sprüche. Dann „*äcummedierte*“ (schlug) sie die anwesenden jungen Mädchen mit diesem Handtuch und hielt die Totenwacht. Zum Abschluß bekam man für die dem Toten erwiesene Ehre einen Schnaps.<sup>46</sup>

### „Düvelsbänner“ – Teufelsbanner

Überall im Erftland erzählten unsere Vorahren sich früher Geschichten von Menschen, die die Fähigkeit hatten zu „*bannen*“ (= festhalten, festmachen). „*Diese Ban-*

<sup>44</sup> Linolschnitt von Heinz von der Hoff (An Erft und Gilbach, 9. Jg., 1955, S. 7.

<sup>45</sup> Goswin P. GATH, Beil mit dem breiten Kamisol, S. 37-38 und Friedrich Wilhelm NOLL, Heimatkunde des Kreises Bergheim, a.a.O., S. 69.

<sup>46</sup> Verein für Geschichte und Heimatkunde Quadrath-Ichendorf 1985 e.V. (Hrsg.), Geschichte und Geschichten um Quadrath-Ichendorf, 1985-1995. 10 Jahre Verein für Geschichte und Heimatkunde Quadrath-Ichendorf, Kerpen-Horrem, S. 75.

ner, im Volksmund „Düvelsbänner“ (Teufelsbanner) genannt, konnten angeblich aus Spaß oder auch um sich vor Dieben und Räubern zu schützen, andere Menschen so „festzaubern“, dass diese kein Glied mehr bewegen konnten. Sogar aus der Ferne sollen diese „Hypnotiseure“ ihre „Zauberkraft“ ausgeübt haben.<sup>47</sup>

Einens abends schirrte ein Fuhrmann an einer Herberge seine Pferde aus. Er hatte eine lange Fahrt zurückgelegt und ging dreimal um seinen Wagen herum, dann in die Unterkunft und aß dort zu Abend. Danach legte er sich zur Ruh und war durchaus in der Lage, ganz seelenruhig zu schlafen. In der Nacht jedoch machten sich drei Diebe an seinem Wagen zu schaffen. Sie legten sich je einen prall gefüllten Mehlsack auf den Nacken, um dann schnell das „Weite zu machen“. Sie waren jedoch nur in der Lage, einige Schritte zu gehen und mussten dann wie angewurzelt stehenbleiben. Es war ihnen noch nicht mal mehr möglich, den Sack vom Rücken abzuladen. Sie wurden müder und müder, und sie bekamen Probleme mit dem Atmen, so dass sie letztendlich nur noch keuchen konnten. Ihre Beine waren stocksteif und die Arme wie Blei.

Als der Fuhrmann dann am nächsten Tag nach einem guten Frühstück seine Fahrt fortsetzen wollte und die Männer wie festgenagelt mit ihrer Diebesware vor seinem Wagen stehen sah, musste er aus vollem Halse lachen. Er murmelte leise ein Sprüchlein vor sich hin und konnte so die am Abend vorher ausgesprochene Bannformel wieder aufheben. Die Diebe fielen sofort mit den Mehlsäcken zu Boden. Mit Hilfe seiner Peitsche trieb der Fuhrmann die Spitzbuben wieder hoch. Sie legten die gestohlenen Mehlsäcke wieder auf den Wagen und ernteten noch ein paar kräftige Peitschenhiebe, bevor sie es schafften, so schnell wie möglich davonzurennen.<sup>48</sup>

### **Begegnung mit dem Donnerkeil**

Um 1810/20 erzählte man von einem Bauern namens Cornelius Conrads. Er wohnte auf dem Kurmenhofe, der wiederum dem Baron von Paffendorf gehörte. Er hatte einen Sohn, den Heinrich. Eines Tages, als es sehr nebelig war, ging er aus, um nach der Saat zu sehen. Ein furchtbares Unwetter brach aus. Cornelius suchte unter einem Baum Schutz vor Donner und Blitz. Auf einmal schlug der Blitz in der Nähe ein und spaltete den Baum. Conrad glaubte zu bemerken, dass ein Gegenstand in die Erde gefahren sei. Als sich das Unwetter verzog, ging er nach Hause, holte einen Spaten und grub genau an der besagten Stelle nach. Er fand einen spitzen Stein und verbarg ihn in seiner Wohnung. Trotzdem bemerkte die Familie, dass der Vater einen Donnerkeil gefunden hatte. Im folgenden Jahre war in Glesch Schützenfest. Zwei wertvolle Preise wurden ausgeschossen. Der Sohn Heinrich hieb ein kleines Stück

---

<sup>47</sup> Konrad HONNINGS, Sagenhaftes Land an der Erft, a.a.O., S. 51.

<sup>48</sup> Ebenda, S. 51.

vom Stein ab und steckte es statt der Kugel in den Flintenlauf. Als er mit dem Schießen an die Reihe kam und schoss, schlug eine Flamme aus der Mündung und es krachte und donnerte. Er schoss nicht nur den Vogel herunter, sondern noch das Eisen entzwei. Dann barst die Vogelstange auseinander. Cornelius und sein Sohn haben den Stein gut aufbewahrt. Seit Heinrichs Tode war er jedoch nicht mehr gefunden.<sup>49</sup>

Der Kurmenhof lag zwischen Paffendorf und Glesch in der Nähe des heutigen Segelflugplatzes und wurde Ende des 19. Jahrhunderts abgerissen.<sup>50</sup>

#### 4. Begegnung mit Hexen

In fast allen Gesellschaften stellt man sich vor, dass Hexen eine besondere magische



Verbrennung einer Hexe im 18. Jahrhundert<sup>51</sup>

Kraft besitzen. Sie sollen sich in Tiere verwandeln können, auf Besen reiten und rufen, weil sie so mächtig sind, bei anderen Menschen Angst und Schrecken hervor. Dies ist auch ein Grund, warum sie immer der Sündenbock waren, wenn es in der menschlichen Gemeinschaft Probleme gab.<sup>52</sup>

Der Hexenglaube war in unserer Heimat weit verbreitet. Laut dem Autor Helmut Lobeck in seinem Aufsatz „Hexenglauben“ in „Heimatblätter an Erft und Gilbach“

gab es wohl keinen Ort ohne eine Sage, in der eine Hexe keine wesentliche Rolle gespielt habe. Mancherorts weiß man von einem Hexenprozess zu berichten.<sup>53</sup> Bis heute sind zahlreiche Geschichten um die sogenannten „Zauberinnen“ erhalten geblieben – auch rund um Bergheim scheint dies das beliebteste Thema geblieben zu sein.

In unserer Stadt mussten sich insgesamt 14 Frauen einem sogenannten Hexenprozess unterziehen. Die erste Anschuldigung erfolgte im Jahre 1491. Zwei dieser Frauen starben noch im Gefängnis, welches sich im Aachener Tor befand, an den Folgen ihrer Folter, neun Frauen wurden verurteilt und auf dem Scheiterhaufen verbrannt

<sup>49</sup> Gottfried HENSSEN, Sagen, Märchen und Schwänke des Jülicher Landes, Bonn 1955, S. 104 f.

<sup>50</sup> Freundliche Mitteilung von Herrn Hubert Cremer, Glesch.

<sup>51</sup> Susan GREENWOOD, Hexen im Mittelalter, a.a.O., S. 118.

<sup>52</sup> Ebenda, S. 41

<sup>53</sup> Helmut LOBECK, „Der Hexenglaube“, in: An Erft und Gilbach. Heimatblätter für den Kreis Bergheim, Beilage der Kölnischen Rundschau, 7. Jahrgang, Köln 1953, S. 33.

und eine wurde nach unmenschlichen Torturen mehr tot als lebendig freigelassen und ihrem Schicksal überlassen.<sup>54</sup>

Wilhelm Noll berichtet einiges über den Aberglauben. Schwarze Katzen in der Nacht stehen für Hexen. Wenn eine Frau, die als Hexe galt, jemanden berührte, sollte man sofort reagieren und wiederum die Hexe berühren. Denn nur so ist es möglich, dass sie dann keine Gewalt über einen hat. Auch heißt es, dass, wenn sich abends im



Zwei Hexen beschwören einen Hagelsturm<sup>55</sup>

Wohnzimmer eine unbekannte Katze einschleicht, dem abwesenden Vater etwas Schreckliches zugestoßen sei.

Eine als Hexe verurteilte Frau wurde auf dem Scheiterhaufen verbrannt.<sup>56</sup>

Von Wilhelm Noll erfahren wir ausgiebig über den Hexenglauben in unserer Heimat. Berrendorf war bekannt dafür, dass hier viele Hexen lebten. Auch hier gab es ein Mittel, sich vor den Hexen zu schützen. Bevor man den Ort betrat, sollte man sich am Heiligenhäuschen segnen – dann war die Hexe machtlos.<sup>57</sup> Gertrud Stroecks, die dort lebte, wurde im Jahr 1532/33 der Zauberei bezichtigt und verbrannt. Das Verhör in Bergheim brachte

zunächst nicht das gewünschte Ergebnis. Daraufhin führten die Bergheimer Amtsleute eine Befragung in Berrendorf durch. Das Ergebnis war eindeutig. Die Berrendorfer bezeugten, dass die Frau eine Hexe sei. Der Bericht mit den Aussagen der Berrendorfer Bürger wurde daraufhin nach Düsseldorf geschickt, um die Räte so auf dem Laufenden zu halten. Die Bergheimer Schöffen, die sich mit dem Urteil schwertaten, wandten sich an die Jülicher Schöffen. Als Antwort kam der Rat, die Frau aufgrund der Zeugenaussagen „hart zu versuchen“.<sup>58</sup> Erst einhundert Jahre später hat die Hexenverfolgung endlich ein Ende.

Der Ursprung des Hexenglaubens ist zum Teil wieder in der germanischen Mythologie zu suchen. Luftfahrende Geister – auch Frauen haben dort eine große Bedeu-

<sup>54</sup> Heinz ANDERMAHR, Heinz Braschoß, Helmut Schrön, Ralph Jansen, Historische Bauten, Denkmäler und Kunstwerke im Bereich der Fußgängerzone (Bergheimer Stadtführer, Bd. 1), Bergheim 2009, S. 4 - 5.

<sup>55</sup> Englischer Holzschnitt aus dem 15. Jahrhundert, in: Susan GREENWOOD, Hexen im Mittelalter, S. 43.

<sup>56</sup> Susan GREENWOOD, Hexen im Mittelalter, a.a.O., S. 118.

<sup>57</sup> Friedrich Wilhelm NOLL, Heimatkunde des Kreises Bergheim, a.a.O., S. 81.

<sup>58</sup> Manfred JUNGGEURTH, in: 900 Jahre Berrendorf-Wüllenrath, Jubiläumsausgabe, Bergheim 2008, S. 62.

tung. Oft bestand ihr Bestreben darin, den Menschen zu schaden. Die nordischen Fylgjur waren so eine Art gute und böse Schutzgeister, die wie Engel die Menschen umschwebten. Die heimischen Germanen kannten dann wiederum so genannte Schicksalsgeister. Die Schicksalsfrauen lenkten den Menschen von der Geburt bis zum Tode und waren unter anderem für Glück und Unglück in der Schlacht entscheidend – auch den Glauben an so genannte Kampf Göttinnen teilten alle Germanen. Bei den Deutschen wurden diese „*disir*“ (= weise Frauen) genannt. Die Nordleute kannten sie unter der Bezeichnung „*disir*“, die Angelsachsen unter „*sigewif*“. Wir finden sie wieder in den Meseburger Zaubersprüchen als kampf- und siegesbetreibende Frauen, die mal hier und dort auftauchten. Die Idissen kamen durch die Luft gezogen und ließen sich dann auf den Waldfeldern nieder.<sup>59</sup> Hexen hierzulande wurde u. a. nachgesagt, kleine Kinder und Wöchnerinnen zu verzaubern und Gewitter und Sturm herbeizulocken.

### **Von der Milch, die immer sauer wurde**

In einer Bergheimer Sage heißt es, dass eine Frau Milch kochen wollte, diese aber sauer wurde. Sie unternahm einen zweiten und dritten Versuch. Doch das Ergebnis war immer das gleiche. Die Milch wurde sauer und das, obwohl sie streng darauf geachtet hatte, dass nur frisch gemolkene Milch verwendet worden war. Also stellte sie wieder einen Topf voll Milch auf den Herd, die zwar heiß war, aber dann wieder zu säuern begann, und schnitt mit einem Messer ein paarmal durch die Milch. Auf einmal hörte man einen Schrei aus dem Nachbarhaus, der durch Mark und Bein ging. Seit dieser Stunde, so wurde berichtet, lag die Nachbarin mit schweren Schnittwunden im Gesicht im Bett. Somit stand für die Frau fest, dass eben diese Nachbarin die Milch verzaubert hatte und eine Hexe war. Seit diesem Tag war es wieder möglich, wie früher die Milch zu kochen, ohne dass diese ungenießbar wurde.

Lobeck weist auf den interessanten Zusammenhang zwischen dem verzauberten Gegenstand und dem Zauberer hin. „Was dem verhexten Gegenstand zugefügt wird, geschieht in Wahrheit der Hexe, die den Gegenstand verwünscht hat. So kann man also der Hexe Herr werden.“<sup>60</sup>

### **Tanz der Katzen in Elsdorf**

Eine Sage aus Elsdorf erzählt aus der Zeit, als die Mittelstraße in Elsdorf noch nicht kanalisiert war und die Fließ noch oberirdisch den Häusern entlang durchs Dorf floss. Kleinere hölzerne Brücken sorgten dafür, dass man Zugang zu den Häusern hatte.

---

<sup>59</sup> Wolfgang GOLTHER, Handbuch der Germanischen Mythologie, Wiesbaden 2003, S. 106 f.

<sup>60</sup> Helmut LOBECK, „Der Hexenglaube“, S. 33.

Die Nachbarn trafen sich oft zum Erzählen. Einer der Nachbarn stand auf Freiersfüßen und informierte seine Freunde auch über die geheimsten Winkel seines Herzens, denn auf deren Verschwiegenheit konnte er ja bauen. Um so überraschter war er, als seine Liebste ihn darauf ansprach, wie es denn sein könne, dass ihre Mutter über all die Einzelheiten, über die sie am Abend geredet haben, unterrichtet sei. Es wäre unmöglich, dass sie etwas davon gehört hätte, und sie habe auch keinem anderen davon erzählt. Der junge Mann überlegte und dachte dann an eine Katze, die jeden Abend auf einer Holzbrücke vor dem Haus saß und auch nicht zu vertreiben war.

Ihm kam die Idee, dass die Katze eine Hexe sein könnte, die ihn belauschte. Als die Katze wieder auftauchte, holte er sein Jagdgewehr und schoss auf das Tier. Dieses überschlug sich ein paarmal und verschwand. Urplötzlich tauchten jede Menge andere Katzen auf, die im Mondenschein einen grauenvollen Tanz aufführten. Als der Mann am nächsten Morgen aus dem Fenster schaute, sah er seinen zukünftigen Schwiegervater mit Pferd und Karre, auf der dessen Frau saß. Er war gerade dabei, sie zum Bergheimer Arzt zu fahren, der ihr die Schrotkörner aus der Haut entfernen sollte. Auch so konnte man eine Hexe offensichtlich entlarven.<sup>61</sup>

### Eine anhängliche Katze aus Etzweiler

Weiter wird von einem Jungen aus Etzweiler berichtet, der nach Berrendorf freien ging. Als er bei der Geliebten am Fenster stand, bemerkte er eine Katze, die ihm nicht von der Seite wich, egal wie sehr er sich auch bemühte, sie zu verscheuchen. Er wurde es leid und wollte sie gerade mit einem Stock schlagen, als seine Liebste ihn warnte, die Katze könnte vielleicht eine Hexe sein – vielleicht war es ja auch seine eigene Mutter, die ihr Gespräch belauschen wollte. „*Ech schlön se en der Nacke, dat sie blöt, da kann se mer nüs mache!*“ Auch Drohungen scheinen ein geeignetes Mittel gegen Hexen zu sein, denn die Katze verschwand und wurde nimmer gesehen.<sup>63</sup>



Hexe mit Katze<sup>62</sup>

Fast jedes Kind weiß, dass die Lieblingstiere der Hexen u. a. Katzen und Raben sind. „*Die seherisch veranlagten Frauen haben nämlich rasch herausgefunden, dass Tiere kosmische Veränderungen, Naturkatastrophen, aber auch die Mondzyklen sehr stark empfinden und durchaus als Warnsystem funktionieren können. Später, als sich der Mythos um die sich verwandelnden Hexen festigte, nahm man an, dass sich Hexen in Tiere verwandeln können.*“<sup>64</sup>

<sup>61</sup> Friedrich Wilhelm NOLL, Heimatkunde des Kreises Bergheim, a.a.O., S. 79.

<sup>62</sup> Illustration von 1612, in: Susan GREENWOOD, Hexen im Mittelalter, S. 72

<sup>63</sup> Ebenda S. 79.

<sup>64</sup> Claire SINGER, Das große Buch der Hexen, S. 126.

## Verhängnisvolle Birnen

Ein Junge aus Grouven verliebte sich in ein Mädchen, welches aus Berrendorf stammte. Deren Mutter stellte sich gegen die junge Liebe. Sie versuchte ihre Tochter zu überzeugen, dass ihr Liebster nicht der Richtige für sie sei. Doch je mehr sie wetterte, desto fester wurde die Beziehung. Schließlich änderte sie die Taktik. Sie gab der Tochter Birnen mit, um diese ihrem Geliebten zu schenken. Die Tochter war erleichtert, denn sie dachte, ihre Mutter wäre nun mit ihrer Wahl einverstanden. Ihr Freund verwahrte die Birnen in einem Kasten. Als dieser nach einiger Zeit Hunger bekam und den Kasten wieder öffnete, starrten ihn 3 Kröten an. Der Mann erschrak und sprach zu seiner Mutter: „Nun mag die Hexe heiraten wer will, ich mag sie nicht mehr.“<sup>65</sup> Wie in der obigen Geschichte erzählt, dachte der junge Mann, seine Freundin habe sich in die Kröten verwandelt und sei damit eine Hexe. Wenn er durchschaut hätte, dass ihre Mutter die Übeltäterin gewesen war, hätte er mit der jungen Frau vielleicht glücklich bis ans Ende seines Lebens zusammengelebt.

Auch Kröten galten als Begleiterinnen von Hexen. Sie wurden nie verehrt, galten jedoch im Altertum bereits als magische Tiere. Das hässliche, narbige Gesicht, die hervorstehenden Augen und die Vorliebe, sich immer da aufzuhalten, wo es schön feucht und dunkel ist, entsprach schon immer der Vorstellung eines dämonischen Wesens.<sup>66</sup>

## Die Hexen und der zertrampelte Klee

In Elsdorf gab es einen Bauern, der ein schönes Stück Klee besaß. Eines Tages ärgerte er sich sehr, weil ein Teil davon gestohlen und der andere zertreten war. Abends ging er mit geladenem Gewehr hinaus und bewachte seinen Besitz – den Klee. Als er drei Hasen über den Klee hin- und her tanzen sah, drückte er ab. Paff!!! – und alles war verschwunden. Er suchte die besagte Stelle ab, doch zu sehen waren nur ein Paar Trippen. Hierbei handelte es sich um die Trippen einer Hexe, die dabei gehindert wurde, ihren Tanz zu Ende zu bringen.<sup>67</sup>

## Die Hexe mit der Blasenschwäche

Aus Etzweiler wird von einem Schüler erzählt, der eine kleine verwachsene Frau trifft. Diese Frau galt überall als Hexe. Sie berührte den Schüler und fragte, „wat häs du für e schön Röckelche än!“ Als der Schüler nach Hause kam, war sein Juckreiz so stark,

---

<sup>65</sup> Friedrich Wilhelm NOLL, Heimatkunde des Kreises Bergheim, a.a.O., S. 81.

<sup>66</sup> Claire Singer, Das große Buch der Hexen, S. 127.

<sup>67</sup> Friedrich Wilhelm NOLL, Heimatkunde des Kreises Bergheim, a.a.O., S. 81.

dass er seine Mutter bat: „*Mutter, et jüeck mech esu ärg, ech glöv, ech han Lüs.*“ Tatsächlich fand die Mutter auch Läuse. „*Bes de irgend gewees?*“ „*Ne,*“ sagte der Junge, „*nur dat klen Püekelche hät mech agestüsse on gesät, ech hät e schön Röckelche an.*“ Fassungslos suchte die Frau die Läuse zu fassen. Mit großer Mühe fing sie drei von ihnen. Sie tat sie in eine Kanne voll kochendem Wasser und verkorkte diese. Der Kork hielt erst, als sie mit dem Hammer auf ihn einschlug. Dann stellte sie die Flasche in den Keller. Ihren Sohn warnte sie, ja keinen Kontakt mit der buckeligen Frau einzugehen und wegzulaufen, wenn sie sich ihm näherte. Auf dem Heimweg von der Schule erblickte er auch tatsächlich wieder die Hexe – sie hatte einen hochroten Kopf. Von der Stunde an, als die Frau die Flasche verkorkt hatte, hatte sie Probleme mit der Blase. Von der erzürnten Mutter hieß es, dass sie etwas konnte. Auch das war ein Mittel, sich gegen eine Hexe zur Wehr zu setzen. Hexen haben sich also offensichtlich auch in Bergheimer Sagen gegenseitig geschadet.

### **Kranke, die verhext wurden**

Weiter tauchen vermehrt Sagen im Zusammenhang mit Kranken auf. Deren Betten wurden durchsucht, um sicherzustellen, dass diese nicht verhext wurden. Ein Kränzchen mit Federn galt als Zeichen. Wenn es im Bett des Kranken blieb, so musste dieser sterben. Fand man es, so wurde es sofort zerkleinert und gekocht oder auf dem Ofen langsam verkohlt. Es hieß, dass in dieser Zeit die Hexe erschien.

In einer anderen Sage hieß es, dass zum Zeitpunkt einer Einquartierung die Wirtsleute eine kranke Tochter im Bett liegen hätten. Der Wirt erzählte einem Offizier, der bei ihm wohnte, von dem Krankheitszustand seiner Tochter. Dieser brachte vom Appell vier Soldaten mit. Abends Punkt 8 Uhr besuchte er mit ihnen das kranke Mädchen. Alle anderen mussten den Raum verlassen. Der Offizier verschloss sowohl die Tür als auch das Fenster. In jeder Ecke postierte er einen Soldaten, kniete sich vor dem Bett, segnete das Kind mit Weihwasser und betete. Bald klopfte es heftig an der Kammertür und eine Frauenstimme sagte: „*Sed Löckche, ech hän die Eädäpel opston, on ech hän ke Salz, sit ä su got on lint mer e bizche Salz!*“ Der Offizier erwiderte, sie solle beim Krämer einkaufen. Er betete weiter und wurde abermals durch heftiges Klopfen an der Tür gestört. „*Säd, huet doch ens! Ich wud jed Kaffee obschöde, on nu sin ech, dat ech ken Kaffebunn hän, sid e su got on jet mer e Lüd!*“ Der Offizier erwiderte seine Antwort von vorhin und betete weiter. Wieder wurde er durch stürmisches Klopfen gestört. Die Tür sprang auf und ein altes Weib kam zur Türe hinein. „*Wollen Sie das Kind gesund machen?*“ fragte der Offizier. „*Ech hän et nit krank gemäht!*“ Nachdem die Soldaten die Frau mehrfach verprügelt haben, äußerte das alte Weib dann: „*Ja, dann well ich et dun.*“ Sie ging an das Bett und zog an jeder Seite ein Bändchen heraus. Von diesem Zeitpunkt an war das Kind wieder gesund – die Alte wiederum war spurlos verschwunden.

## Am „Hexelauch“ – Quadrather Sage

Die heutige Ahestraße in Quadrath-Ichendorf wurde früher „Veegaß“ (Viehgasse) genannt. Durch sie trieb man die Kühe und die Ziegen in die Benden (Wiesen). „Jeeste loss (Ziegen los) hieß der Ruf, mit dem man die Ziegen auf die Wiesen brachte. „Es ging dann über das „Steich“ (Steg auf Thorr zu), am „Hexelauch“ (Hexenloch) vorbei in den Benden.“ Hexenloch wurde ein kleiner, sumpfiger Weiher, der durch Gräben von der Erft gespeist wurde, genannt. Die Pliesmühle war nicht weit entfernt, und wenn man dort mahlte, lief das Wasser der Erft schneller ins „Hexelauch“. Dieses Erftwasser bewegte sich hier sehr eigentümlich in dem sonst so ruhigen Gewässer. Man erzählte sich dann, dass die Hexen wieder ihr Unwesen trieben.<sup>69</sup>



Erste bildliche Darstellung besenreitender Hexen<sup>68</sup>

### Wie geht es weiter?

Die meisten Sagen sind nunmehr zusammengetragen worden und können in den Bänden 20, 21 und 22 nachgelesen werden. Mit ein wenig Phantasie kann man die Geschichten ausschmücken und weitererzählen. Finden wir weitere Sagen, so spricht nichts dagegen, diese zu einem späteren Zeitpunkt in einem vierten Sagenteil zu erarbeiten.

Auch bei den Bergheimer Stadtführungen nehmen die Bergheimer Sagen eine wichtige Stellung ein. Die Führung „Sagenhaftes Bergheim“ wird auch im 3. Jahr gut besucht. Hier stoßen gerade die Vorträge der Gedichte von Josef Benninghaus auf große Freude. Wer hätte dies vorher gedacht? Selbst Schulklassen ab dem 7. Schuljahr lauschen noch gespannt der 12. Strophe. Das Geheimnis darin besteht darin, die Schüler oder die anderen Gäste mit einzubeziehen.

Dies funktioniert auch in einer etwas abgewandelten Form mit Grundschulkindern.

<sup>68</sup> Rainer DECKER, Hexen, Magie, Mythen und die Wahrheit, Darmstadt 2004, S. 35

<sup>69</sup> Verein für Geschichte und Heimatkunde Quadrath-Ichendorf 1985 e.V. (Hrsg.), a.a.O., S. 75.

So kommt es schon mal vor, dass 10-jährige Jungs, die einen reichen Erfttaler Ritter spielen, sich vor einem wunderschönen „Ritterfräulein“ niederknien und um dessen Hand anhalten und alle Anwesende dabei einen Riesenspaß haben. Die Spukführungen für die Kinder, in denen die Sagengestalten dank vieler „guter Geister“ dann wirklich Gestalt annehmen, begeistern die Kinder und deren Familien. Im Jahr 2013 wird eine weitere Führung angeboten: „Von Hexen, Geistern und Dämonen“. Diese findet vor der romantischen Kulisse in Schloss Paffendorf statt. Leser dieses Aufsatzes können sich bestimmt vorstellen, was hier berichtet wird. Geplant ist auch eine Führung mit den sogenannten „frommen Sagen“ – wieder in Verbindung mit Musik.

Immer mehr Menschen aus Bergheim, der Umgebung oder auch weiter entfernt Wohnende kennen das Zöbbelsdier oder die Weiße Frau von Kenten. Wenn das kein Erfolg ist?

Die Sage um Jan von Werth wird zukünftig auch da aufgeführt, wo sie eigentlich hingehört (siehe Sagen Teil II in Band 21), nämlich in die Nähe von Schlenderhan, in Quadrath und Bergheim. Vielleicht wird auch der Traum nach einem eigenen Sagenbuch mit schönen Illustrationen bald Wirklichkeit.

Heinrich Bondü

## Das Denkmal für die Gefallenen der beiden Weltkriege in Neu-Wiefenfeld

Ende der 40er Jahre des letzten Jahrhunderts hat die damals noch selbständige Gemeinde Wiefenfeld ein Denkmal als Erinnerung an die in den beiden Weltkriegen gefallenen Mitbürger errichtet. Das Denkmal stand im Ort an der Abzweigung Richtung Frauweiler – Garsdorf.

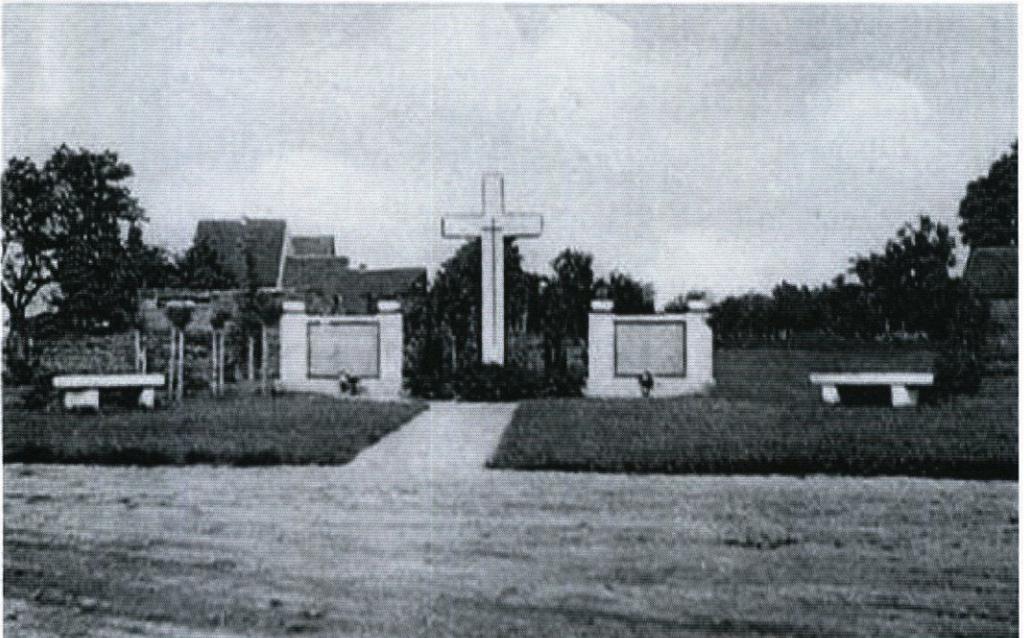


Abb. 1: Denkmal in Alt-Wiefenfeld (Foto: Stadtarchiv Bergheim)

Mit der Umsiedlung Wiefenfelds Anfang der 60er Jahre des vorigen Jahrhunderts bekam das Denkmal in veränderter Form seinen heutigen Platz in Bergheim an der Ecke Lindenring/Kennedystrasse. Umgezogen vom alten an den neuen Standort sind das steinerne Kreuz mit dem Schwert und die beiden Tafeln mit den Namen der Gefallenen. Mit den Jahren ging die Schrift auf den Tafeln fast vollständig verloren und war kaum noch lesbar.

Durch meine Tochter Beate Reichling, die die Tafeln bei morgendlichem Sonnentiefstand fotografierte, sind die Namen wieder dokumentiert.

Nach schriftlichem Antrag und einigen Gesprächen mit Vertretern der Stadt Bergheim, versprochen diese, das Denkmal mit Hilfe von Sponsoren restaurieren zu lassen. Im November 2012 wurden die Tafeln durch die Steinmetz-Werkstatt Pieck in Bergheim einer gründlichen Restaurierung unterzogen.



*Abb. 2: Das restaurierte Denkmal am Tag der Wiedereinweihung (Foto: Beate Reichling)*

Die feierliche Wiedereinweihung des Denkmals fand in Anwesenheit zahlreicher ehemaliger Wiedenfelder am 1. Dezember 2012 durch Bürgermeisterin Maria Pfordt, Pfarrer Theo Brockers und Ortsbürgermeister Friedhelm Henze statt.

Die Namen der Gefallenen und Vermissten sind nun wieder für Generationen lesbar.

## Die Namen der Gefallenen und Vermissten aus Wiedenfeld

### LINKE TAFEL

**1914**

FENGER HEINRICH

**1915**

FISCHER WILHELM

HANSEN WILHELM

SCHENK VINZENZ

BREUER WILHELM

MORITZ PHILIPP

V. AMELN JOHANN

ABELS FRANZ

**1917**

LUCHT ANTON

MOECKER LUDWIG

**1918**

STUMP PHILIPP

EHSER PETR

**1942**

SCHMITZ LEONHARD

HUFERMANN ADOLF

**1943**

CONRADS CHRISTIAN

ROSSBACH HEINRICH

BREUER HEINRICH

ZIMMERMANN PETER

KROSCH JAKOB

KROSCH TONI

WEGO ADAM

HAUSMANN JOSEF

**1944**

LUCHT JOSEF

ABTS CHRISTIAN

FISCHER FRANZ JOS

ENGEL HERMANN

### RECHTE TAFEL

HAMACHER JAKOB

SANDER KARL

RÖCKELRATH THEODOR

SCHENK PETER

MEUSER JAKOB

JANSEN ANDREAS

KAPELLEN FRANZ

WEGO HEINRICH

MOLL JOSEF

EHSER JOHANN

**1945**

MÖCKER ADAM

BONDÜ HEINRICH

KOHLGRAF JOHANN

FUHRMANN PETER

REUTER JOSEF

PEIN HERMANN

**VERMISSTE**

OBERBACH JOSEF

FELTEN TONI

KLAUK TONI

MOLL JAKOB

MOLL CHRISTIAN

CLEMENS KARL

LÖHRER JOSEF

BREUER PETER

MOLL BERNHARD

EHSER CHRISTIAN

PEIN HANS

KROSCH HANS JAK.

STEUFMEHL BERNH.

AUSSEM EMIL

## Anekdoten und Verzällcher rund um Bergheim

Es ist gut und wichtig, dass in den Jahrbüchern des Bergheimer Geschichtsvereins Historisches rund um die Stadt festgehalten wird. Doch genauso schön sind die alten Anekdoten und Geschichten über Bergheims Originale, die Franz Josef Nettesheim zusammengetragen hat. Diese Rubrik wird ab jetzt wieder aufgegriffen.

### **„Unsere Oma saß im Aachener Tor im Gefängnis – die hat dann da gestrickt“**

Um Gottes Willen eine Kriminelle im Hause Bondü? Und da war doch der kleine blonde Junge mit der Brille, der ebenfalls erzählte, dass sein Uropa im Aachener Tor



Abb.1: Apollonia Bondü mit den Kindern Heinrich, Elisabeth und Sofie 1915 (Foto: Waltraud Bondü)

eingesperrt wurde. Was war denn da los? Die Foltermethoden, die hier im Mittelalter im Rahmen der Hexenverfolgungen und bei anderen Strafverfahren vollzogen wurden, sind hinreichend bekannt. Aber warum wurden nach dem 1. Weltkrieg ehrbare Bürger dort festgehalten? Die am 1. Juli 1877 in Auenheim geborene Apollonia Bondü war eine gradlinige Frau. Sie hätte niemals jemanden bedroht, beraubt oder einen Menschen irgendwie schwer geschadet. Aber zu der

Zeit, als die Hungersnot in „Berchem“ groß war, hat sie, genauso wie andere Mütter und Väter auch, dafür Sorge getragen, dass Ihre Kinder was in den Magen bekamen. Sie hat in der Abenddämmerung Gemüse auf den Feldern um Wiedenfeld „geerntet“ und wurde erwischt, als Diebin verurteilt und musste zur Strafe am Wochenende ins „Arrest“. Die Zeiten, in denen die Frauen dort mit Kerzen gequält wurden, war ja schon lange vorbei – aber Agrippina war keine Frau, die einfach nur rumsaß und nichts tat. Als Diebin fühlte sie sich ohnehin nicht. Also nahm sie ihr Strickzeug mit und sorgte erneut für Ihre drei Pänz. Montags waren die Socken fertig. Gefehlt haben ihr eigentlich nur Kaffee und Kuchen. Den Gefängniswärter hat es offensichtlich nicht gestört. Dem Uropa des blonden Jungen erging es ähnlich, er hatte Kartoffeln auf

einem Feld gestohlen, weil der vor Hunger nicht mehr ein noch aus wusste. Es ist allerdings davon auszugehen, dass er die Stricknadeln zu Hause gelassen hat.<sup>1</sup>

### **Die Eisdielen „Nau“**

Direkt neben dem Aachener Tor (von der Feldseite aus gesehen) gab es die Eisdielen Nau. *„Aber eigentlich hießen die gar nicht so, erzählen Zeitzeugen.“* Was steckt denn da dahinter?

Als die Amerikaner Ende des 2. Weltkrieges in unser Städtchen kamen, hatten sie wohl mehrfach Kontakt mit dem hiesigen Eisdielenbesitzer Burtscheidt. Er war immer wie aus dem Ei gepeelt. Weiße Mütze und Schürze und dazu auch noch eine schicke Hose. Doch das mit der englischen Sprache, das war nicht sein Ding. Wenn er irgendwas verneinen wollte, dann fiel ihm das „No“ zu sagen doch sehr schwer. Heraus kam immer wieder ein lautes und energisches „Nau, Nau“. So kam er zu neuem Namen.<sup>2</sup> Die Eisdielen wurde von ca. 25 Jahren abgebrochen. Heute befindet sich dort eine Diskothek.

### **„Kamelle-Jesus und Klitschestangejulle“**

Spätestens nach dem Erscheinen des Bergheimer Stadtführers ist die Geschichte des Heinrich Jungbluth bekannt, der schnell in Bergheim den Namen „Kamelle-Jesus“ weg hatte. Das Bergheimer Original hatte einen wallenden Bart und war als äußerst temperamentvoll bekannt. Er war ab 1934 Nachfolger des Kolonialwarenhändlers Wilhelm Dickershof und verkaufte wie sein Vorgänger Erzeugnisse aus Übersee wie Zucker, Tabak, Kaffee, Reis, Kakao, Gewürze und Tee. Auch Berliner und Getränke aus einer Flasche mit Kugeln wurden dort angeboten. Kinder und Jugendliche liebten es, diesem Herrn Jungbluth ein paar Streiche zu spielen. Er ging direkt hoch wie eine Rakete, griff in sein Bonbonglas und bewarf die Kinder mit Bonbons. Getroffen hat er immer. Doch auch die Jugend hatte ihr Ziel erreicht. Das begehrte Kammelle konnte nun mit Genuss gelutscht werden.<sup>3</sup>

Doch auch Jule Jungbluth hat in diesem Laden neben der ehemaligen „Alten Torwache“ in der Nähe des Aachener Tores gearbeitet. Der heute 92-jährige Carl Lippert kann sich noch erinnern, dass *„dat Julchen ganz langsam rumjeschlufft ist“*. Damals war er noch ein kleiner Junge und er empfand „dat Julchen“ als uralte. Die Kinder lieb-

---

<sup>1</sup> Freundliche Mitteilung von Heinrich Bondü.

<sup>2</sup> Freundliche Mitteilung von Carl Lippert, Jakob Baumgärtner und Herrn Schneider.

<sup>3</sup> Heinz ANDERMAHR, Heinz BRASCHOB, Helmut SCHRÖN, Ralph JANSEN, Bergheimer Stadtführer, Bd 1, 2009, S. 6.

ten sie, weil sie die Lakritzstangen immer zum Vorteil der Kleinen verkaufte. So wurde sie schnell „*Klitschestangejulche*“ genannt.<sup>4</sup>

Offensichtlich hatte Julchen aber noch andere Spitznamen. Witwer Koch aus Berg-



Abb. 2: Kaspar und Josefa Koch

heim heiratete Josefa Vorbeck aus Much bei Eitorf an der Sieg. Die frisch gebackene Ehefrau war sehr unsicher. Sie wollte auf keinen Fall etwas falsch machen. Da die Schränke (im Dialekt Schaaf genannt) leer waren, beschloss sie, einkaufen zu gehen. Logischerweise kannte sie sich im Städtchen noch gar nicht aus und fragte ihren Mann, wo sie denn am besten hingehen sollte. „*Geh zum Eckschääfje*“, war die Antwort. Gemeint war hier niemand anders als das „*Klitschestangejulche*“. Da sie sich von ihrer besten Seite zeigen wollte, bemühte sie sich, ganz „*fürnehm*“ zu sein und begrüßte Jule mit „*Guten Tag Frau Eckenschrank!*“ Jule soll sie zunächst verständnislos angeschaut haben, doch dann zogen sich ihre vielen alten Lachfältchen freundlich auseinander und sie kriegte sich gar nicht mehr ein. Josefa stand mit einem hochroten Kopf da und ertete nochmals schallendes Gelächter, als sie zu Hause ihrem Ehemann Kaspar Koch die Geschichte erzählte, die noch heute oft bei Familienfesten „*auf den Tisch*

*kommt*“. Hier ist man sich übrigens einig, dass Witwer Koch mit der Heirat der warmherzigen und hilfsbereiten Josefa ein absoluter Glücksgriff gelang.<sup>5</sup>

Im Laufe der Recherchen stellte sich heraus, dass einige ältere Bergheimer Bürger mit dem Spitznamen „*Eckschääfje*“ eine ganz andere Person in Verbindung bringen. Auch die Mutter von Hans Pfeifer, die einen Kolonialwarenhandel in der Nähe des Gasthauses „*Zur Krone*“ in der heutigen Fußgängerzone hatte, wurde so genannt. Wenn ein Kunde eine Ware kaufen wollte, die nicht in ihrem Ladenlokal vorrätig war, soll sie gesagt haben: „*Ich jeh mal flott ins Eckschääfje*“. Sie schaute dann offensichtlich im Vorratsschrank, der sich in einer Ecke befand, nach.

<sup>4</sup> Freundliche Mitteilung von Carl Lippert und Besuchern der Bergheimer Stadtführungen.

<sup>5</sup> Freundliche Mitteilung von Christine Schultes.

## Hellers Minsch und die Geschichte mit dem Gandhi

Dieses Verzällcher mussten mir gleich mehrere Zeitzeugen bestätigen, bevor ich sie glauben konnte. Hellers Minsch war ein junger Mann, der viel Zeit im Bergheimer Dorf verbrachte. Wie er denn nun richtig hieß, weiß keiner mehr. Es war damals schlichtweg normal, dass fast alle Leute irgendeinen Spitznamen hatten. Er blickte schon mal öfter viel zu tief ins Glas. In völliger Bnebelung fiel ihm dann wohl ein, dass er ja immer schon mal im Berchemer Karnevalszug mitgehen wollte. Aber nicht als irgendwer, sondern als Gandhi. Er bat dann seine Kumpels, ihm die Zähne zu ziehen. Irgendjemand kam dieser Bitte wohl auch nach. „Von da an ist er auf de Felje getrocke“. Der Promille-Anteil muss wirklich schon sehr hoch gewesen sein, ansonsten tut sich diese Schmerzen ja wohl keiner an. Er ist dann aber später auch wirklich mit



Abb. 3: Hellers Minch (Zweiter von links)

Baumwollgewand und Ziege als Gandhi zu Karneval durch Berchem marschiert. Hier wurde er sogar fotografiert. Das besagte Bild hat wohl lange in der Gaststätte von Kochs Schäng im Bergheimer Dorf, heute Gaststätte „Em Dörp“, gehangen. Leider ist es heute verschollen.<sup>6</sup>

---

<sup>6</sup> Freundliche Mitteilung von Jakob Baumgärtner und Mitgliedern der Familie Koch.

## **Tätigkeitsbericht für die Jahre 2011 und 2012**

- Donnerstag, 17.2.2011
- Vortrag von Josef Wißkirchen über die jüdische Familie Stock aus Fliesteden und Mitgliederversammlung
- Samstag, 9.4.2011
- Führung durch das Museum Schnütgen in Köln
- Samstag, 7.5.2011
- Ganztagesfahrt nach Burg Eltz und Ediger-Eller an der Mosel
- Samstag, 18.6.2011
- Halbtagesfahrt nach Neuss mit Führung durch das Clemens-Sels-Museum
- Samstag, 3.9.2011
- Ganztagesfahrt nach Westfalen mit Führungen durch Burg Vischering und in der Stadt Münster
- Samstag, 8.10.2011
- Halbtagesfahrt nach Keyenberg und zur evangelischen Kirche in Wickrath
- Dienstag, 15.11.2011
- Vortrag von Petra Tutlies zu aktuellen archäologischen Ausgrabungen im Bereich der Stadt Bergheim
- Samstag, 26.11.2011
- Halbtagesfahrt nach Aachen mit Führung durch das Rathaus und Besuch des Weihnachtsmarktes
- Mittwoch, 25.1.2012
- Vortrag von Dieter Kempkens über den Heimatverein Bergheim und Mitgliederversammlung

- Samstag, 17.3.2012
- Führung durch die romanische Kirche St. Andreas in Köln durch Dr. Ulrich Bock
  
- Samstag, 12.5.2012
- Ganztagesfahrt nach Soest
  
- Samstag, 30.6.2012
- Halbtagesfahrt nach Elmpt und Brüggen
  
- Samstag, 18.8.2012
- Ganztagesfahrt nach Paderborn
  
- Samstag, 13.10.2012
- Halbtagesfahrt nach Düsseldorf mit Führung durch das Stadtmuseum
  
- Samstag, 1.12.2012
- Halbtagesfahrt nach Essen mit Führung durch das Ruhrmuseum und Besichtigung des Weihnachtsmarktes

## Korrektur zu Jahrbuch Bd. 21, 2012

Auf Seite 50 ist als Abb. ein falsches Foto abgebildet. Das korrekte Foto ist hier wiedergegeben.



Das Jahrbuch „Geschichte in Bergheim“ wird vom Bergheimer Geschichtsverein e.V. herausgegeben.

Redaktion: Heinz Andermahr/Helmut Schrön

Wir danken Frau Helga Lipp, Bergheim, für die Mühe des Korrekturlesens.

Für den Inhalt ihrer Beiträge zeichnen die Verfasser verantwortlich.

Verzeichnis der Autoren:

Heinz Andermahr	50126 Bergheim, Agnes-Miegel-Str. 3
Heinrich Bondü	50126 Bergheim, Rottannenweg 3
Dr. Heinz Braschoß	50129 Bergheim, Büsdorfer Mühle
Cornelia Breuer	50129 Bergheim, Am Buschfeld 48
Eva Cott M.A.	53115 Bonn, Endenicher Str. 133 (LVR. Rhein. Amt für Bodendenkmalpflege)
Dr. Lutz Jansen	01237 Dresden, Luchbergstr. 43
Dr. Ralf Kreiner	52080 Aachen, Brander Str. 5
Astrid Machuj	50127 Bergheim, Sebastianusstraße 7
Dr. Elke Nieveler	53115 Bonn, Colmantstr. 14-16 LVR. Landesmuseum Bonn
Jürgen Perlick	50126 Bergheim, In der Loh 9
Hubert Rosellen	50126 Bergheim, Römerstr. 98
Prof. Dr. Joseph Sander	50226 Frechen, Spechtweg 8
Helmut Schrön	50126 Bergheim, Carl-Bosch-Str. 7
Dr. Elmar J. Steffen	50129 Bergheim, Höhenweg 14
Petra Tutlies M.A.	52385 Nideggen, Zehnthofstr. 45 (Rhein. Amt f. Bodendenkmalpflege, Außenstelle Nideggen)
Dr. Claus Weber	53115 Bonn, Endenicher Str. 133 (Rhein. Amt f. Bodendenkmalpflege)

Geschäftsstelle: Marco Lemper,  
Grüner Weg 26, 50126 Bergheim  
([www.bergheimer-geschichtsverein.de](http://www.bergheimer-geschichtsverein.de))

Bankverbindung: Kreissparkasse Köln, Zwst. Bergheim (BLZ 370 502 99)  
Kontonummer: 0142005125

## Antrag auf Mitgliedschaft im Bergheimer Geschichtsverein e.V.:

Name:	Vorname:
Straße:	PLZ; Ort
Telefon:	Ab

Ich erkläre meinen Beitritt zum Bergheimer Geschichtsverein e.V. Den Jahresbeitrag von z. Zt. € 13,-- /erm. € 8,--)\* werde ich mittels untenstehender Einzugsermächtigung bezahlen.

Datum

Unterschrift:

) \* Ehegatten von Vereinsmitgliedern, Schüler und Studenten mit Studienbescheinigung.

### **Einzugsermächtigung:**

Hiermit ermächtige ich den Bergheimer Geschichtsverein e.V. widerruflich, den von mir zu entrichtenden Jahresbeitrag bei Fälligkeit von dem angegebenen Girokonto mittels Lastschrift einzuziehen.

Name:	Vorname:
Kontonummer:	Bank/Sparkasse:
BLZ:	Datum
Unterschrift	

Bitte ausreichend frankiert senden an:

**Bergheimer Geschichtsverein e.V.**

**MARCO LEMPER**

**Grüner Weg 26**

**50126 BERGHEIM**

